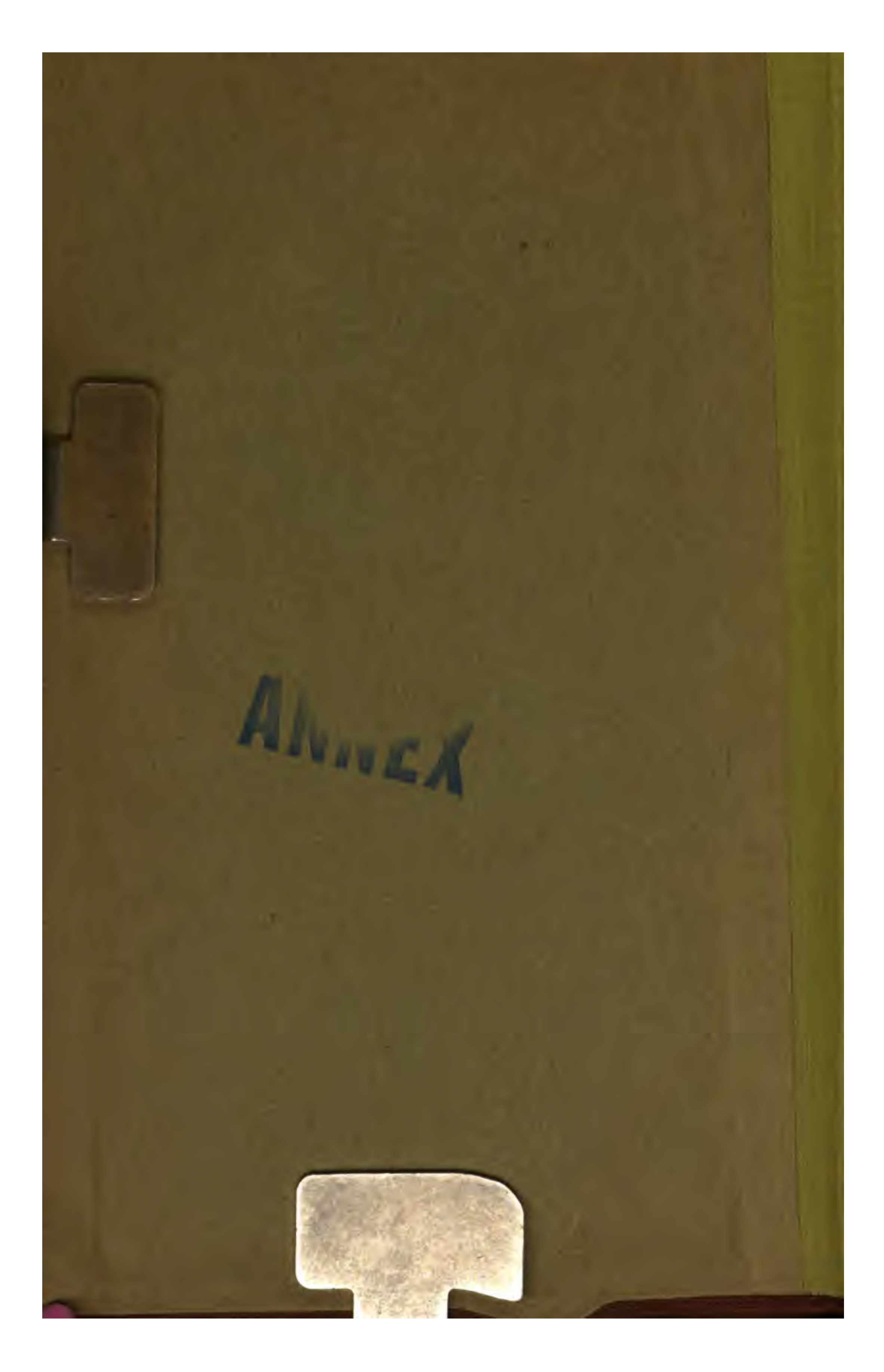
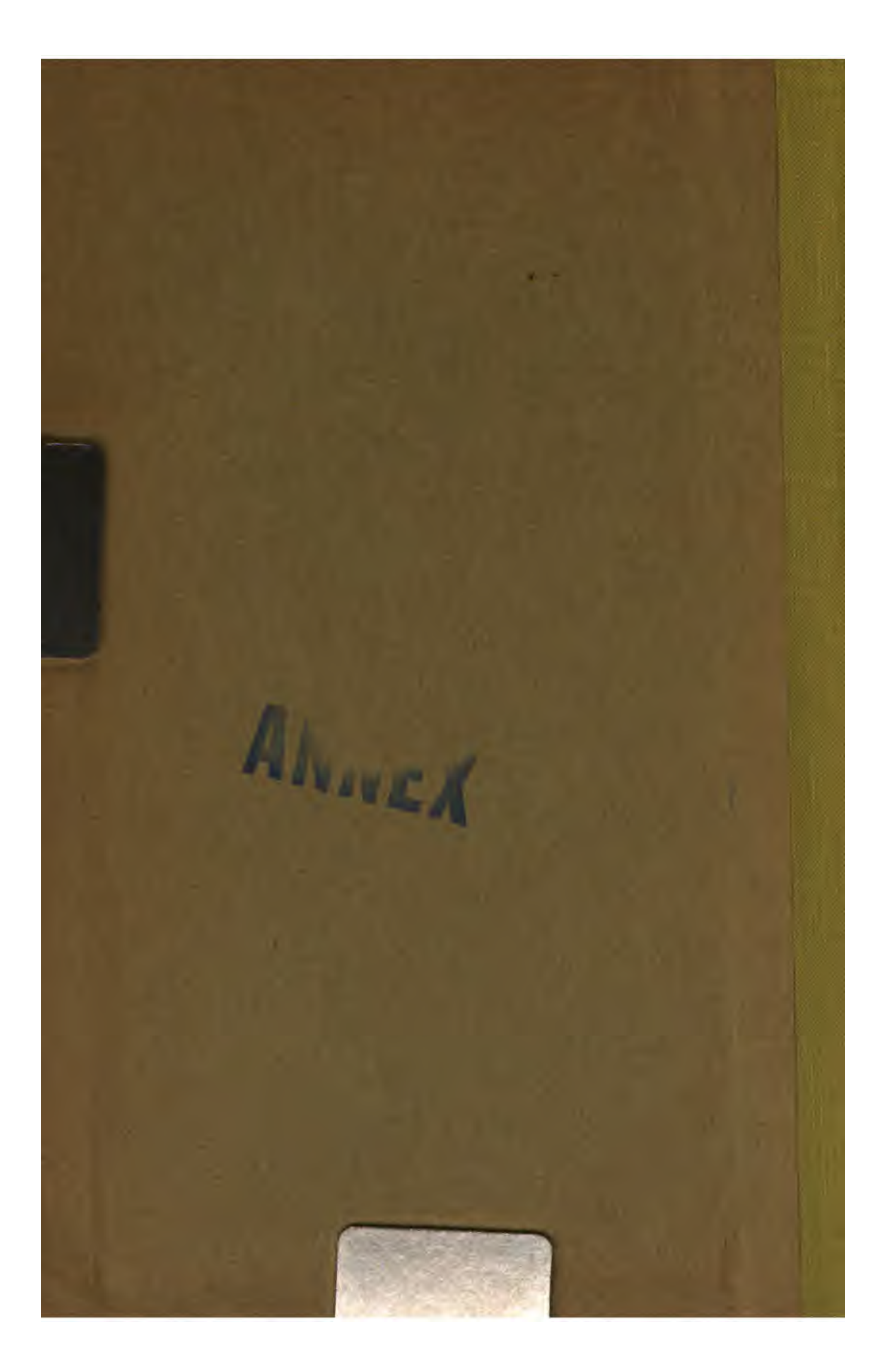




NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08162998 6





FESTSCHRIFT

ZU DER

ZWEITEN SÄCULARFEIER

DES

FRIEDRICHS-WERDERSCHEN GYMNASIUMS
ZU BERLIN

VERÖFFENTLICHT

VON DEM

LEHRER-KOLLEGIUM
DES FRIEDRICHS-WERDERSCHEN GYMNASIUMS.

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.
1881.



haben aus persönlichen Gründen von einer Beteiligung an der Festschrift Abstand genommen. Die Reihenfolge, in welcher die Abhandlungen hier abgedruckt sind, ist die, in welcher sie von den Verfassern fertig gestellt wurden.

Indem ich diese Schrift der Oeffentlichkeit übergebe, beehre ich mich, zu der Säcularfeier, welche

am 29. September Vormittags 11 Uhr

in der Aula des Gymnasiums begangen werden wird ergebenst einzuladen.

Berlin, den 15. August 1881.

Dr. Büchsenschütz
Direktor des Friedrichs-Werderschen
Gymnasiums.

STUDIEN

ZU

ARISTOTELES' POLITIK.

VON

B. BÜCHSENSCHÜTZ.

STUDIEN

ZU

ARISTOTELES' POLITIK.

VON

B. BÜCHSENSCHÜTZ.

Zu den schwierigsten Problemen, welche uns die aus dem Altertume geretteten Schriftwerke der Hellenen stellen, gehören die Fragen, welche sich an die unter Aristoteles' Schriften überlieferten Bücher der Politik knüpfen. Ob wir in denselben wirklich eine Arbeit des Aristoteles haben, oder ob wir zwar den Inhalt, nicht aber die vorliegende Form als sein Eigentum anerkennen dürfen, ob auch nur der Inhalt in seinem ganzen Umfange ihm angehöre, welches der Zweck, welches der Plan des Werkes, welches die echte Anordnung der Teile sei, welche Schicksale das Ganze im Laufe der Zeiten erfahren habe, diese Fragen erheischen Beantwortung, wenn ein befriedigendes Verständnis der Schrift gefunden werden soll.

Wenn ich mich hier mit der Erörterung der einen von diesen Fragen, nämlich nach dem Zweck und Plan des Werkes beschäftige, so geschieht dies zunächst nur auf Grund des Umstandes, dafs die Schrift selbst keine Angabe enthält, durch welche beides in der Art festgestellt würde, dafs kein Zweifel obwalten könnte, welche Aufgabe Aristoteles sich gestellt, wie er dieselbe begrenzt und welchen Gang der Behandlung er sich vorgezeichnet hat.

Der sicherste und natürlichste Weg, zur Einsicht des Zweckes und Planes zu gelangen, scheint nun zwar der zu sein, beides aus dem inneren Zusammenhange des Werkes und seiner Stellung in dem philosophischen Systeme des Aristoteles zu entwickeln, allein auf diesem Wege bieten sich gleich im Anfang erhebliche Schwierigkeiten.

In der sogenannten praktischen Philosophie bildet die Wissenschaft vom Staate die Spitze. Wenn auch darüber gestritten werden kann, ob Aristoteles die Ethik als diejenige Wissenschaft auffafst, welche von dem sittlichen Verhalten des Einzelnen, die Politik als

die, welche von dem des Staates handelt, oder ob ihm die erstere den reinen, die letztere den angewandten Teil derselben Wissenschaft bildet,[1]) so steht doch so viel fest, daſs die Politik den Abschluſs der Ethik giebt, ja die Ethik im eigentlichen Sinne selbst ist, denn über diese ihre Stellung hat sich Aristoteles so deutlich ausgesprochen,[2]) daſs ein Zweifel nicht bestehen kann. Demnach ist daran festzuhalten, daſs das Ziel, welchem die Politik zustrebt, eben das letzte und höchste Ziel der Ethik ist.

Wenn nun nach der von Aristoteles ausgesprochenen Ansicht der Zweck des Staates in dem glückseligen Leben seiner Angehörigen, d. h. in der vollkommenen Bethätigung der Tugend zu suchen ist, so muſs es die Aufgabe der wissenschaftlichen Politik sein, zu entwickeln, wie ein solches Leben auf den gegebenen natürlichen Grundlagen sich herstellt, d. h. das letzte Ziel einer solchen wissenschaftlichen Behandlung ist die Entwicklung eines Staates, welcher seinem Zwecke vollkommen entspricht. Auf dieses Ziel müssen naturgemäſs die Untersuchungen im einzelnen gerichtet sein, indem sie teils dazu dienen, das Material sicher zu stellen, aus welchem der beste Staat entwickelt werden soll, teils diese Entwicklung selbst geben. Mit diesem Zwecke hat die Betrachtung historisch gegebener Staatsformen nur insofern einen Zusammenhang, als sie der wissenschaftlichen Behandlung als historische Einleitung dienen oder im einzelnen zeigen soll, wie sich die aus dem Wesen der Sache entwickelten Ideen im concreten Falle, wenn auch unvollkommen, verwirklicht haben.

Der uns vorliegende Text der aristotelischen Politik weist nun Abschnitte von beträchtlichem Umfange auf, welche dem eben dargelegten Zwecke nicht dienen können. Ueber die kritische Behandlung einiger von anderen aufgestellten Verfassungsentwürfe und bestehender Verfassungen im zweiten Buche mag man vielleicht hinwegsehen, wenngleich dieselbe nicht gerade wesentliche Ergebnisse liefert, welche für den nachfolgenden positiven Aufbau den Boden ebnen; aber es giebt das vierte Buch umfängliche Bemerkungen über die Eigentümlichkeiten der in der Wirklichkeit vorkommenden Verfassungsformen und das fünfte und sechste Buch Mitteilungen über die Mittel, welche anzuwenden sind, um selbst schlechte Verfassungen in ihrem Bestehen zu erhalten und beides liegt einer das System rein durchführenden, wissenschaftlichen Behandlung der Politik fern.

Es scheint nun freilich Aristoteles selbst sich dahin ausgesprochen

---

[1]) Vgl. Zeller Die Philos. d. Griechen II 2 S. 181 f., 607 A. 3.

[2]) Nikom. Ethik I 1 S. 1094 a 26, vgl. VI 8 S. 1141 b 22; VII 12 S. 1152 b 1; Rhetor. I 2 S. 1356 a 26.

zu haben, dafs er seine Aufgabe nicht in diesen streng wissenschaftlichen Rahmen einschliefsen, sondern dieselbe auf eine möglichst erschöpfende Behandlung der in Wirklichkeit gegebenen Verhältnisse für praktische Zwecke ausdehnen wolle. In diesem Sinne ist die Einleitung des vierten Buches gehalten, in welcher bestimmt angegeben wird, dafs dem Staatsmanne nicht allein die Kenntnis der absolut besten Verfassung notwendig sei, sondern auch die der unter gegebenen Verhältnissen relativ besten Verfassungen und der Art, wie mit den gegebenen Verfassungen zu verfahren sei. Wenn auch das Verständnis dieser Darlegung im einzelnen manchen Schwierigkeiten begegnet, so ist doch ersichtlich, dafs sie im ganzen mit dem zusammentrifft, was Aristoteles an einer anderen Stelle als Aufgabe der Gesetzgebung hingestellt hat.[3]) Allein es erscheint doch höchst zweifelhaft, ob Aristoteles damit den Plan für seine Behandlung hat darlegen wollen. Denn zunächst ist es klar, dafs er jene Anforderungen an das Wissen eines Staatsmannes hier gestellt hat, um daraus den Schlufs zu ziehen, dafs es erforderlich sei, die innerhalb der einzelnen Verfassungsformen bestehenden Verschiedenheiten zu kennen[4]), d. h. er hat an dieser Stelle wohl weiter nichts beabsichtigt, als die Notwendigkeit der demnächst folgenden Auseinandersetzungen über die Varietäten der einzelnen Verfassungsformen zu begründen.[5]) Wollte man in jenen Anforderungen ein Programm für die Behandlung des Aristoteles suchen, so würde man bei der Prüfung des Vorhandenen sehr bald zu der Einsicht kommen, dafs hier weder die Behandlung der Sache, noch Umfang, Gliederung und Anordnung des Stoffes jenen Anforderungen entspricht. Es genügt in dieser Hinsicht schon, auf die Versuche der Erklärer hinzuweisen, welche durch Umstellung ganzer Abschnitte die von ihnen gewünschte Ordnung herzustellen suchten. Mit diesen Versuchen geht freilich die Sicherheit des Bodens verloren, auf den man sich stellen müfste, um aus dem Werke, wie es nun einmal vorliegt, die Einsicht in Aristoteles' Plan zu gewinnen, abgesehen davon, dafs die durch jene Versuche gewonnenen Ergebnisse keineswegs allseitig befriedigt haben.[6])

---

[3]) Rhetorik I 4 S. 1360ª 18 *οὐκ ἐλάχιστον δὲ περὶ νομοθεσίας ἐπαΐειν· ἐν γὰρ τοῖς νόμοις ἐστὶν ἡ σωτηρία τῆς πόλεως, ὥστ' ἀναγκαῖον εἰδέναι πόσα τ' ἐστὶ πολιτειῶν εἴδη, καὶ ποῖα συμφέρει ἑκάστῃ, καὶ ὑπὸ τίνων φθείρεσθαι πέφυκε καὶ οἰκείων τῆς πολιτείας καὶ ἐναντίων.*

[4]) S. 1289ª 10 *ὥστε δεῖ τὰς διαφορὰς μὴ λανθάνειν τὰς τῶν πολιτειῶν, πόσαι, καὶ συντίθενται ποσαχῶς.*

[5]) S. 1289ª 20 ff.

[6]) Vgl. Hildenbrand Gesch. u. System der Rechts- u. Staatsphilosophie I S. 388. Zeller a. O. S. 672 ff. Oncken Die Staatslehre des Aristoteles I S. 80 ff.

Bei dieser Sachlage und da dem uns vorliegenden Werke ersichtlich der Abschlufs fehlt, ist nicht einmal mit Sicherheit zu bestimmen, in welchem Umfange Aristoteles die Aufgabe behandelt hat oder wenigstens behandeln wollte, die man vielleicht nach anderweitigen Bestimmungen als die der Politik annehmen darf. Bei der Erörterung der φρόνησις, der dem Staatsmanne eigentümlichen ἀρετή[7]) scheidet Aristoteles zwei Seiten der Politik, die νομοθεσία und die πολιτική im engeren Sinne; erstere ist die ἀρχιτεκτονική, letztere πρακτική und βουλευτική[8]). Man sollte nun erwarten, dafs bei einer Behandlung der gesamten Staatswissenschaft beide Seiten, die den Staat aufbauende und die die Funktionen desselben im einzelnen regelnde und vollziehende Thätigkeit berücksichtigt worden wären, allein dies ist in dem vorliegenden Werke keineswegs der Fall. Die erstere Seite, welche ja auch hier[9]) als Aufgabe des Staatsmannes bezeichnet wird, ist teilweise ausgeführt, das übrige fehlt.

Ein Zweifel über die Begrenzung der Aufgabe macht sich auch noch von einer anderen Seite geltend. In der eben angeführten Stelle der Nikomachischen Ethik stellt Aristoteles noch die οἰκονομική neben die νομοθεσία und die πολιτική, so dafs man annehmen könnte, in jener Aufgabe sei auch die Behandlung der Oekonomik eingeschlossen gewesen, namentlich wenn man berücksichtigt, dafs ein nicht unbeträchtlicher Teil des ersten Buches der Politik sich mit dahin gehörigen Fragen beschäftigt. Hauswesen und Staatswesen werden freilich sonst von einander getrennt und im Anfange der Nikomachischen Ethik[10]) wird die Oekonomik parallel mit der Strategik und Rhetorik der Politik als dienend untergeordnet, wie ja auch in der Einleitung der Politik darauf hingewiesen ist, dafs der οἰκονομικός und der πολιτικός sich nicht allein durch die quantitative Verschiedenheit der Gebiete ihrer Thätigkeit, sondern ihrem Wesen nach unterscheiden. Freilich ist hier für die genauere Einsicht in die Sache die Schwierigkeit zu berücksichtigen, welche darin liegt, dafs die Ausdrücke οἰκονομία und besonders πολιτεία so gebraucht werden, dafs jeder von beiden zur Bezeichnung verschiedener Sachen dient und diese Mehrheit der Bedeutung auch auf die abgeleiteten Adjektiva übergeht. Auch aus der theoretischen Behandlung der Sache in den beiden Büchern der Oekonomik, welche sich unter Aristoteles' Schriften finden, ist kein sicheres Ergebnis für den vorliegenden Gegenstand zu gewinnen, ganz ab-

---

7) Nikom. Ethik VI 13 S. 1143^{b} 22; Politik III 4 S. 1277^{a} 14; ^{b}25.
8) Nikom. Ethik VI 8 S. 1141^{b} 25; vgl. 33.
9) Politik IV 1 S. 1289^{a} 11.
10) S. 1094^{b} 2.

gesehen davon, dafs der Aristotelische Ursprung dieser Bücher in Zweifel gezogen werden mufs.

Wenn demnach weder Ziel noch Umfang der Aufgabe, die sich Aristoteles gestellt hat, in dem überlieferten Werke und in dessen Stellung zu dem gesamten Systeme des Philosophen sicher bezeichnet und auch, wie schon bemerkt, die Anordnung des Vorhandenen angefochten worden ist, so darf man sich wohl nach anderen Hilfsmitteln umsehen, durch welche die gewünschte Einsicht zu erreichen sein könnte. Ein solches scheinen uns zunächst die Schlufsworte der Nikomachischen Ethik zu bieten, welche die Bestimmung haben, von der Behandlung der Ethik zu der der Politik überzuleiten. Die Worte: *παραλιπόντων οὖν τῶν προτέρων ἀνερεύνητον τὸ περὶ τῆς νομοθεσίας, αὐτοὺς ἐπισκέψασθαι μᾶλλον βέλτιον ἴσως, καὶ ὅλως δὴ περὶ πολιτείας, ὅπως εἰς δύναμιν ἡ περὶ τὰ ἀνθρώπινα φιλοσοφία τελειωθῇ* zeigen bestimmt die Absicht an, der wissenschaftlichen Behandlung der Ethik mit der der Politik ihren Abschlufs zu geben und, wie Hildenbrand sich ausdrückt,[11] die Politik und namentlich die Gesetzgebungskunst als eine selbständige Kunst vom technischen Standpunkte aus nach allen ihren Anwendungen neu zu begründen. Denn da die Vollendung des tugendhaften Lebens erst im Staate erfolgt, zur Tugend aber der Mensch durch Gewöhnung geführt und diese Gewöhnung durch die Gesetze geregelt werden mufs, nicht nur hinsichtlich der Erziehung der Jugend, sondern auch des ganzen Lebens der Menschen, so mufs der Staatsmann, der den Staat seinem Ziele zuführen will, vor allem zur Gesetzgebung befähigt werden. Hierzu soll nun die in Aussicht gestellte Schrift die Anleitung geben. Der Endzweck derselben ist in dem Schlufssatze bestimmt angegeben, nämlich, dafs der Staatsmann befähigt werde, zu erkennen und zu beurteilen, welcher Art eine Verfassung sein mufs, um die absolut beste zu sein, wie jede einzelne Verfassung, d. h. jede in Wirklichkeit bestehende Verfassungsform, eingerichtet sein, welche Gesetze und Sitten sie in Geltung erhalten mufs, um die beste, d. h. die relativ beste zu sein. Hiernach scheint der Plan des angekündigten Werkes klar vorzuliegen, allein bei näherer Betrachtung ergeben sich doch Zweifel.

Es ist nämlich in jenen Schlufssätzen der Ethik auch eine Art Disposition für die Behandlung der Sache aufgestellt und das letzte Ergebnis der Untersuchungen mit den Worten *τάχ' ἂν μᾶλλον συνίδοιμεν* eingeführt. Gerade diese Worte aber sind so wenig bestimmt, dafs sich nicht einmal mit Sicherheit entscheiden läfst, ob die damit eingeführten Sätze den Inhalt des letzten Teiles der angekündigten

---

11) A. O. S. 270.

Schrift angeben oder nur das Ergebnis bezeichnen sollen, welches sich aus den voraufgehenden Untersuchungen von selbst ergiebt. Vergleicht man damit das vorhandene Werk, so scheinen die letzten Bücher wenigstens den Anfang zur Ausführung eines solchen Teiles zu bilden, der, wenn er vollendet wäre, die Entwicklung der absolut besten Verfassung und der besten Gestaltung jeder gegebenen Verfassungsform enthalten haben müfste; aber dem steht die Wahrnehmung gegenüber, dafs vielerlei Hierhergehöriges bereits in den voraufgehenden Büchern enthalten ist, freilich nicht von dem Gesichtspunkte aus geordnet, welcher hier aufgestellt ist. Dazu kommt, dafs auch die übrige Disposition für die grundlegenden Untersuchungen in dem uns vorliegenden Werke durchaus nicht eingehalten wird. Denn der Inhalt des ersten Buches, der doch zum Teil von hervorragender Wichtigkeit für die Sache ist, wird in jener Disposition gar nicht berührt, der erste Teil derselben *εἴ τι κατὰ μέρος εἴρηται καλῶς ὑπὸ τῶν προγενεστέρων πειραθῶμεν ἐπελθεῖν* entspricht dem Inhalte unsers zweiten Buches nicht, denn dasselbe enthält keine Darlegung der richtigen Auseinandersetzungen früherer, welche sich mit der Staatswissenschaft beschäftigt haben, sondern zum grofsen Teile eine Beleuchtung der Mängel, welche sich in einigen teils theoretisch entworfenen, teils in Wirklichkeit bestehenden Verfassungen finden und zwar vornehmlich mit Bezug auf ganz besondere Eigentümlichkeiten. Die im dritten und vierten Buche der Politik enthaltenen theoretischen Untersuchungen berührt die Disposition nicht, dagegen gilt ihr nächster Abschnitt einem Gegenstande, der im fünften und einem Teile des sechsten Buches behandelt wird, wobei es allerdings zweifelhaft bleibt, ob die Art der Behandlung den Andeutungen der Disposition entspricht, da eine zuverlässige Erklärung der Worte *ἐκ τῶν συνηγμένων πολιτειῶν θεωρῆσαι* bisher nicht gefunden worden ist. Ein Abschnitt endlich, welcher dem nächsten Teile der Disposition *διὰ τίνας αἰτίας αἱ μὲν καλῶς, αἱ δὲ τοὐναντίον πολιτεύονται* entspräche, wird sich in der uns erhaltenen Politik schwerlich nachweisen lassen.

Aus ähnlichen Erwägungen hat bereits Conring[12]) in Abrede gestellt, dafs diese Ankündigung sich auf das uns vorliegende Werk des Aristoteles beziehe. Es wäre jedoch immerhin möglich, dafs jemand bei der Redaktion der aristotelischen Schriften mit den angeführten Worten den Uebergang von der Ethik zur Politik machen wollte und dabei in derselben flüchtigen, den Inhalt der Schrift nur ungenau beachtenden Weise zu Werke ging, wie wir sie auch in den Ueber-

---

[12]) *Ἀριστοτέλους Πολιτικῶν τὰ σωζόμενα.* Ed. nova cura Herm. Conringii. Helmstadii 1656. S. 590 f.

gängen innerhalb der Politik nicht selten antreffen. Jedenfalls machen die angegebenen Erscheinungen es unmöglich, jene Disposition zu Hilfe zu nehmen, um den Plan der Aristotelischen Politik festzustellen.

Ein anderes Hilfsmittel für den angegebenen Zweck dürfte sich vielleicht in dem Abrifs der peripatetischen Ethik bieten, welche in des Stobaeos Eklogen erhalten ist.[13]) Allerdings wird derselbe in der Ueberschrift als ein Abrifs der Ethik des Aristoteles und der übrigen Peripatetiker bezeichnet und da er nach Meinekes Untersuchungen[14]) auf die Excerpte des Akademikers Areios Didymos zurückgeführt werden mufs, so kann man nicht von vorn herein sicher sein, ob nicht der die Politik behandelnde Abschnitt aufser den Lehren des Aristoteles die der peripatetischen Schule überhaupt berücksichtigt hat, vielleicht sogar dieser Schule fremde Elemente enthält, wie ja denn in der That der die Ethik im engeren Sinne betreffende Teil mannigfache Abweichungen von Aristoteles' Lehren aufweist.[15])

Allein derartige Verschiedenheit in Einzelheiten würde noch keineswegs die Annahme hindern, dafs jener Abrifs im ganzen im Anschlufs an Aristoteles' Politik verfafst sei und ein brauchbares Bild von derselben gebe. Und in der That schien diese Anlehnung eine so augenfällige zu sein, dafs die bewährtesten Forscher wie Spengel, Hildenbrand, Zeller[16]) sich dahin aussprechen, dafs der Verfasser dieses Abrisses sich ganz an Aristoteles' Politik halte, ja dieses Werk in keiner anderen Gestalt gekannt habe, als in der, in welcher es uns überliefert ist. Diese Urteile schränkte, nachdem Krohn[17]) eine abweichende Ansicht ausgesprochen hatte, Henkel auf Grund genauerer Vergleichung etwas ein, indem er sagte:[18]) „Der Auszug schliefst sich im wesentlichen zwar, aber doch nicht so genau an Aristoteles an, wie man wohl angenommen." Aber doch meint er: „Die Abweichungen desselben aber laufen auf Entstellung aristotelischer Sätze oder (wohl unbewufste) Unterschiebung späterer Vorstellungen hinaus und geben schlechterdings nichts an die Hand, was eine ursprünglich andere Gestalt der Politik als die überlieferte voraussetzen liefse." Dieses negative Urteil hat Susemihl[19]) positiv so wiedergegeben: „Schon der

---

[13]) Eclogae ethicae II 6, 17, ed. Meineke II S. 91, 20 ff.

[14]) Ztschr. f. Gymn. 1869 S. 563 ff.

[15]) Vgl. Zeller Phil. d. Gr. III 1 S. 547.

[16]) Spengel Abh. d. Münchener Akad. V 1 S. 51 und Aristotel. Studien II S. 46. Hildenbrand Rechts- und Staatsphil. I S. 356. Zeller Phil. d. Gr. III 1 S. 547.

[17]) Zur Kritik Aristotel. Schriften. Brandenb. 1872. S. 35.

[18]) Zur Politik des Aristoteles. Seehausen 1875. S. 17.

[19]) Aristoteles Politik. Griechich u. deutsch. Leipzig 1879. I S. 5.

Abrifs bei Stobaeos zeigt allem Anscheine nach die uns überlieferte Gliederung."

Nach diesen Urteilen würde man von dem Abrisse kaum Gebrauch machen können, um den Plan des Aristoteles zu ergründen, denn man wird voraussichtlich aus demselben nichts herausfinden, was uns der jetzige Text der Politik nicht auch bieten könnte, zumal wenn man Susemihl darin beistimmt, dafs das Werk des Aristoteles erst lange nach des Verfassers Tode herausgegeben und in dieser Ausgabe die richtige Ordnung vielfach gestört ist, so wie dafs Areios Didymos bereits der neuen Ausgabe folgte. Gleichwohl zeigt eine nähere Beschäftigung mit dem Abrisse, dafs es, um zu einem sicher begründeten Urteil über denselben zu gelangen, einer genaueren Vergleichung mit Aristoteles' Politik bedarf. Zu einer solchen hat Henkel in der bereits angeführten Schrift ein dankenswertes Material geliefert, indem er den einzelnen Sätzen des Abrisses die entsprechenden Stellen aus Aristoteles' Politik gegenüberstellte, allein die Ergebnisse, die er in wenige Sätze zusammenfafste, geben doch kein vollständiges Bild von dem Verhältnis, in welchem der Abrifs zu der Politik steht.

Schon ein Ueberblick über die Zusammenstellung zeigt, dafs die Gliederung beider Schriften doch nicht so unbedingt die gleiche ist. Zunächst ist das zweite Buch der Politik in dem Abrisse gar nicht vertreten. Dies mag nun zum Teil darin seine Erklärung finden, dafs den Inhalt dieses Buches gröfstenteils eine Kritik von Verfassungen und Verfassungsentwürfen bildet, die vielleicht positive Lehren nicht bietet, welche der Abrifs für seine Darstellung hätte verwerten können. Dafs sich aus dem Inhalt des achten Buches nur die eine Bemerkung *χρήσιμον καὶ τὸ περὶ τῆς κοινῆς παιδείας τῶν τέκνων σπουδάζειν* findet, mag darin seine Veranlassung haben, dafs der Abrifs ersichtlich mitten in dem Gegenstande seiner Darstellung abbricht und trotz des abschliefsenden Satzes *καὶ τῶν μὲν πολιτικῶν τὰ κεφάλαια ταῦτα* uns unvollständig überliefert ist; aber es ist nicht zu übersehen, dafs jener Satz mitten unter Sätzen steht, die solchen des siebenten Buches entsprechen. Auffälliger erscheint es, dafs der Abrifs nichts aus dem sechsten Buche wiedergiebt aufser einer Bemerkung über die Einrichtung der Staatsämter (S. 94, 11 Mein.) und zwar mitten unter Sätzen, deren Parallelstellen im vierten Buche zu suchen sind. Dafs diese Bemerkung auch nicht genau mit der verglichenen Stelle der Politik übereinstimmt, sei hier nur vorläufig angedeutet. Ebenso finden sich zwischen den Sätzen, die dem vierten Buche entsprechen, einige Bemerkungen, die mit Stellen des fünften Buches verglichen werden können, freilich auch hier ohne dafs vollständige Uebereinstimmung vorhanden wäre. Endlich bemerken wir zwischen den

Lehren, deren Vorbild das dritte Buch gewesen zu sein scheint, solche, die eine gewisse Uebereinstimmung mit Sätzen des siebenten Buches erkennen lassen.

Schon diese Eigentümlichkeiten, zu denen noch hinzukommt, dafs manche Sätze des Abrisses weder in der Politik noch in anderen Schriften des Aristoteles nachgewiesen werden können, führen uns zu der Ueberzeugung, dafs wir es hier nicht mit einem Auszuge aus der Politik zu thun haben, welcher seinem Originale genau nachginge. Aber doch könnte im grofsen und ganzen der Gang der Darstellung in beiden Schriften derselbe sein.

Die Disposition des Abrisses ist bis auf kleine Störungen durchaus übersichtlich und genau durchgeführt. Sie zerlegt die zu behandelnde Aufgabe in zwei Teile, deren erster die dem *οἰκονομικός*, deren zweiter die dem *πολιτικός* zufallende Aufgabe erörtert, eine Teilung, die gleich in den einleitenden Worten *ἀναγκαῖον ἐφεξῆς καὶ περὶ τοῦ οἰκονομικοῦ τε καὶ πολιτικοῦ διελθεῖν* deutlich ausgesprochen wird und auch in dem Abschlufs des allerdings unvollständig erhaltenen ersten und dem Uebergange zum zweiten Teile in den Worten *ἀπόχρη, περὶ δὲ τῆς πολιτείας ταῦτ' ἂν εἴη κεφάλαια* bestimmt zu erkennen ist. Dafs in Aristoteles' Politik eine gleiche Teilung gemacht sei, wird man schwerlich behaupten dürfen. Was der Einleitung und dem vorhandenen Stück der Oekonomik des Abrisses dem Inhalte nach in der Politik entspricht, das findet sich alles im ersten Buche, aber dieses Buch enthält sicherlich kein System der Oekonomik. Zwar heifst es in der Politik I 3 S. 1253ᵇ 1 *ἐπεὶ δὲ φανερὸν ἐξ ὧν μορίων ἡ πόλις συνέστηκεν, ἀναγκαῖον περὶ οἰκονομίας εἰπεῖν πρότερον*, aber das Wort *οἰκονομίας*, für welches auch in einigen Handschriften *οἰκίας* überliefert ist, ist ersichtlich falsch, denn der Inhalt des Folgenden entspricht demselben nicht. Aber ganz abgesehen von dieser Ankündigung führt auch der Gedankengang bei Aristoteles nicht auf die Darlegung der Haushaltungskunst. Denn es handelt sich für ihn hier darum, den Staat als eine von Natur gegebene Gemeinschaft aus den einfacheren Verhältnissen des Hauses zu entwickeln, welches die Grundlage des Staates bildet, indem er nachweist, wie diese Verhältnisse durchaus naturgemäfs sind und aus ihnen naturgemäfs der Staat sich herausbildet. Zu diesem Zwecke sind die natürlichen Elemente des Hauses in Personen und Sachen und deren natürliche Stellung zu einander der Betrachtung unterzogen. Von der Art, wie das Hauswesen erhalten und geleitet wird, ist an und für sich nicht die Rede, vielmehr geht alles, was etwa hierauf bezügliches gesagt wird, stets von dem Gesichtspunkte aus, nachzuweisen, wie weit alles, was das Hauswesen konstituiert, aus der Natur selbst herzuleiten ist.

Ganz anders verfährt der Abrifs. Hier führt die Einleitung, welche von den Elementen des Hauswesens handelt, gerade auf die Verwaltung desselben hin, derart, dafs sich aus dem Voraufgehenden der Satz entwickelt (S. 92, 19) *τὴν δὲ οἰκονομικὴν φρόνησιν διοικητικὴν οὖσαν αὐτοῦ τε καὶ τῶν κατ' οἶκον οἰκείαν ἀνδρὸς ὑπάρχειν*, an welchen sich demnächst die spezielle Darlegung der Funktionen des Hausherrn schliefst. Es ist ja auch für die hier in Rede stehende Verschiedenheit der Tendenz in beiden Schriften bezeichnend, dafs sich etwas dem angeführten Satze Aehnliches bei Aristoteles nirgends findet, während derselbe für den Abrifs so wichtig ist, dafs die darin gegebene Definition der *οἰκονομικὴ φρόνησις* an einer zweiten Stelle (S. 93,16) noch einmal erscheint. Auch die Grundlage der Betrachtung ist in dem Abrifs wesentlich anders als in der Politik. Es handelt sich dort nämlich nicht darum, nachzuweisen, dafs der Staat eine natürliche Gemeinschaft ist, sondern um die Entwicklung der Lehre, dafs das Haus den Anfang und die Grundlage des Staates in der Weise bildet, dafs das Haus selbst ein Staat im kleinen, der erste Staat ist.[20] Dafs diese grundlegenden Lehren nicht mit denen des Aristoteles übereinstimmen, liegt klar zu Tage. Zwar geht der Abrifs von dem Aristotelischen Satze *φύσει πολιτικὸν ζῷον ὁ ἄνθρωπος* aus, aber gleich die Lehre, dafs die Vereinigung von Mann und Weib zur Familie *κατὰ νόμον* stattfinde, stellt sich in geraden Gegensatz zu Aristoteles, der das Wesen der Ehe in dem natürlichen, nicht in dem rechtlichen Verhältnisse findet. Bei der hervorragenden Rolle, welche der Gegensatz *φύσει* und *νόμῳ* in den philosophischen Systemen spielt, ist kaum anzunehmen, dafs hier eine unbewufste Aufnahme fremder Vorstellungen stattgefunden habe, vielmehr mufs man wohl hier eine grundsätzliche Verschiedenheit der Auffassungen annehmen, zumal da auch in den weiteren Ausführungen der Abrifs sich sehr merklich von Aristoteles entfernt. Henkel hat bereits darauf aufmerksam gemacht, dafs es ein wiederkehrender Satz Späterer ist, dafs die Ehe neben der Kindererzeugung die *βίου κοινωνία* zum Zweck habe und dafs dieser Satz von der Phintys sogar genau mit den Worten des Abrisses gegeben wird.[21] Bemerkenswert ist dabei jedenfalls, dafs auch hier die Bestimmung *κατὰ νόμον* erscheint.

Auch über Grund und Zweck der Bildung des Hauses aus seinen Elementen äufsert sich der Abrifs in einem Satze, der, wenn er auch

---

[20]) S. 91, 28 *μικρὰ γάρ τις ἔοικεν εἶναι πόλις ὁ οἶκος.* S. 91, 24 *πολιτεία δὲ πρώτη σύνοδος ἀνδρὸς καὶ γυναικὸς κατὰ νόμον ἐπὶ τέκνων γεννήσει καὶ βίου κοινωνίᾳ. τοῦτο δὲ προσονομάζεται μὲν οἶκος, ἀρχὴ δὲ πόλεώς ἐστι.*

[21]) Henkel a. O. S. 17. Phintys in Stob. flor. 74, 61. Das Weib schwört *συνελεύσεσθαι ἐπὶ κοινωνίᾳ βίω καὶ τέκνων γενέσι τῷ κατὰ νόμον.*

nicht gerade einen Gegensatz zu des Aristoteles Lehren bildet, doch so von demselben nirgends ausgesprochen worden ist.[22]) Denn wenn auch der Zweck der Hausgemeinschaft bei Aristoteles ein einiger ist und als ein *συμφέρον* bezeichnet werden kann,[23]) so ist ihm doch die Anschauung fremd, dafs diese Gemeinschaft aus einer Vorsorge aller Elemente für dieses eine Förderliche hervorgehe. Für den Sklaven fällt dies gewifs weg und dürfte auch für die Frau nur in beschränktem Mafse gelten, da ja vielmehr in dem Abschnitte der Politik, welcher von der Verschiedenheit des Herrschens handelt, hervorgehoben wird, dafs die Herrschaft über Weiber und Kinder als eigentlichen Zweck den Nutzen der Beherrschten habe, der des Herrschenden aber nur accidentell sei, dagegen die Herrschaft über Sklaven zum Nutzen des Herrschenden und nur accidentell zu dem des Beherrschten ausgeübt werde.[24])

Ein sehr wesentlicher Unterschied der beiden hier verglichenen Schriften zeigt sich ferner in der Auffassung des Verhältnisses, in welchem der Staat zur Familie steht. Dem Satze, welchen der Abrifs an die Spitze stellt, *μικρὰ γάρ τις ἔοικεν εἶναι πόλις ὁ οἶκος*, widerspricht die Politik gleich im Anfange entschieden, indem sie die Ansicht derer bekämpft, welche den Unterschied zwischen Staat und Familie nur in der Verschiedenheit des Umfanges suchen, als ob ein grofses Haus und ein kleiner Staat in nichts verschieden wären, während sie selbst einen generischen Unterschied zwischen Staat und Familie feststellt. Die Sache erscheint um so mehr von Bedeutung, als der Abrifs aus jenem Satze die Folgerung zieht: *καὶ τὰ σπέρματα καθάπερ τῆς γενέσεως τῇ πόλει παρέσχεν ὁ οἶκος, οὕτω καὶ τῆς πολιτείας* und darauf hin weiter ausführt, dafs das Vorbild der besonderen Verfassungen, des Königtums, der Aristokratie und der Demokratie, in dem Hause gegeben sei. Henkel hat darauf hingewiesen, dafs der eben angeführte Satz stoisch klinge; wenn er aber als Parallelstelle zu den weiteren Ausführungen desselben Nikom. Ethik VIII 10 S. 1160 b 22 heranzieht, so ist doch nicht zu übersehen, dafs Aristoteles hier die verschiedenen Verfassungen zwar als ähnlich den Verhältnissen in der Familie be-

[22]) S. 92, 14 *ἐκ τῆς ἐπὶ τὸ αὐτὸ συνόδου καὶ τῆς πάντων πρὸς ἓν συμφέρον προμηθείας οἶκον συνίστασθαι.*

[23]) Vgl. Politik III 6 S. 1278 b 21 *καὶ τὸ κοινῇ συμφέρον συνάγει καθ' ὅσον ἐπιβάλλει μέρος ἑκάστῳ τοῦ ζῆν καλῶς.*

[24]) Ebd. S. 1278 b 32 ff. Von der *προμήθεια πάντων* kann bei Aristoteles keine Rede sein. Vgl. I 13 S. 1260 a 12 *ὁ μὲν γὰρ δοῦλος ὅλως οὐκ ἔχει τὸ βουλευτικόν, τὸ δὲ θῆλυ ἔχει μὲν ἀλλ' ἄκυρον.* I 2 S. 1252 a 31. *τὸ μὲν γὰρ δυνάμενον τῇ διανοίᾳ προορᾶν ἄρχον φύσει καὶ δεσπόζον φύσει, τὸ δὲ δυνάμενον τῷ σώματι ταῦτα ποιεῖν ἀρχόμενον καὶ φύσει δοῦλον. διὸ δεσπότῃ καὶ δούλῳ ταὐτὸ συμφέρει.*

zeichnet,[25]) aber sie keinesweges denselben nachgebildet oder aus denselben hergeleitet sein läfst. Gelegentlich wird allerdings der Ursprung des Königtums auf die Familie zurückgeführt; allein gerade über diesen Gegenstand finden wir an anderen Stellen der Politik ganz andere Ansichten vorgetragen.[26]) Es kommen auch die Ausführungen des Abrisses, wie die Beziehungen der Teile der Familie das Vorbild zu den einzelnen Verfassungsformen abgeben, nicht genau mit dem überein, was Aristoteles über die Haus und Familie entsprechenden Verhältnisse geäufsert hat. Wenn nämlich dem Abrifs das Verhältnis der Eltern zu den Kindern das Vorbild des Königtums, das des Mannes zur Frau das der Aristokratie, das der Kinder zu einander das der Demokratie ist, so hat Aristoteles an den Stellen, wo er diese Beziehungen berührt, manches etwas abweichend aufgefafst. Das Verhältnis zwischen Vater und Söhnen erscheint auch ihm analog dem Königtume, das zwischen Mann und Frau in der Politik analog der Politie, in der Ethik dagegen als analog der Aristokratie, von dem Verhältnis der Geschwister zu einander spricht er nur in der Ethik und zwar nur mit Bezug auf die Freundschaft und findet darin eine Aehnlichkeit mit den Verhältnissen in der Timokratie.[27]) Es treffen also die Aufstellungen des Abrisses weder mit den Bezeichnungen in der Politik, noch mit denen in der Ethik genau zusammen; sie schliefsen sich an die landläufige Dreiteilung der Verfassungen an, die für Aristoteles nicht mafsgebend ist, auch nicht in den hier behandelten Stellen, wie schon die dem Aristoteles eigentümliche Erscheinung der Politie bezeugt. Aber wenn wir auch auf diese Verschiedenheit der Auffassungen, die ja schon innerhalb der peripatetischen Schule zu erkennen ist,[28]) kein Gewicht legen wollen, so steht doch soviel fest, dafs Aristoteles die Verhältnisse der Familie nirgends als *ὑπογραφή* der Verfassungen dargestellt hat.

Aus dem bisher Erörterten geht so viel hervor, dafs der einleitende Teil des Abrisses, welcher von der Bildung der Familie und ihrem Verhältnisse zum Staate handelt, als ein Auszug aus Aristoteles' Politik nicht angesehen werden kann, wenn auch ein grofser Teil der dort

---

[25]) *ὁμοιότατα δ' αὐτῶν καὶ οἷον παράδειγμα λάβοι τις ἂν καὶ ἐν ταῖς οἰκίαις.*

[26]) I 2 S. 1252b 19; III 15 S. 1286b 8; V 10 S. 1310b 9. Ueber die widersprechenden Aeufserungen in der Politik vgl. Krohn a. O. S. 42; Susemihl II Anm. 657. 659. 1649.

[27]) Politik I 12 S. 1259b 1; Nikom. Ethik VIII 12 S. 1160b 24; 1161a 22.

[28]) In der Eudemischen Ethik VII 9 S. 1241b 29 wird das Verhältnis der Geschwister mit der Politie verglichen, insofern übereinstimmend mit der Nikom. Ethik, als jene auch sonst die sogenannte Politie der Timokratie gleichsetzt, aber abweichend von der Politik, in der das Verhältnis von Mann und Frau der Politie analog ist.

aufgestellten Sätze sich hier wiederfindet. Es folgt nun der erste Hauptteil, welcher die Oekonomik, d. h. die Wissenschaft von der Leitung und Erhaltung des Hauswesens behandelt. Dieser Abschnitt ist nicht vollständig erhalten, aber der Plan desselben ist vollkommen erkennbar. Er weist zuerst nach, dafs die Leitung des Hauses dem Manne zustehe, zerlegt dann diese Leitung in Uebereinstimmung mit Aristoteles nach vier Beziehungen, die er als *πατρικόν, γαμικόν, δεσποτικόν, χρηματιστικόν* bezeichnet und geht, ohne die drei ersten weiter zu berühren, auf die Behandlung des vierten über. Dieses Verfahren ist bemerkenswert. Das Verhalten des Hausherrn zu den Personen, welche die Familie bilden, das wenigstens in der sogenannten Aristotelischen Oekonomik einer verhältnismäfsig ausführlichen Betrachtung unterzogen wird, ist hier ganz bei Seite gelassen, dagegen das Verhältnis des Hausherrn zu den Sachen, das ist hier das *χρηματιστικόν*, in den Vordergrund gestellt und dazu ausdrücklich bemerkt, dafs die Sorge um die Beschaffung der zum Leben notwendigen Dinge, die *χρηματιστική*, das *μέγιστον κεφάλαιον τῆς οἰκονομικῆς* sei. Nun spricht gerade Aristoteles von dem Vorhandensein dieser Ansicht ohne sich derselben anzuschliefsen,[29]) und unterwirft die Frage nach dem Verhältnis der Beschaffung der erforderlichen Mittel zu der Oekonomik einer längeren Erörterung, deren Ergebnis keinesweges mit jenem Satze des Abrisses übereinstimmt, so dafs ihm vielmehr die Sorge für die Personen viel wichtiger erscheint als die um die Sachen und die letztere an einer Stelle überhaupt nicht zur Oekonomik gerechnet wird.[30])

Aufser dieser Verschiedenheit der Auffassung, welche ja offenbar bewirkt hat, dafs die spezielle Oekonomik des Abrisses sich nur mit den Sachen beschäftigt hat, finden sich auch im einzelnen in den wenigen uns erhaltenen Sätzen, welche über diesen Gegenstand handeln, bemerkenswerte Eigenheiten. Der Bemerkung, dafs dem Haushalte die notwendigen Mittel zur Verfügung stehen müfsten, fügt der Abrifs vergleichsweise hinzu: *δεῖν γὰρ ὥσπερ στρατιᾷ μὲν παρασκευῆς, πόλει δὲ προσόδων, τέχνῃ δ' ὀργάνων*, während an der entsprechenden Stelle des Aristoteles die beiden ersten Vergleichungen nicht angewendet sind. Bei der Gedrängtheit des Abrisses ist diese an sich unbedeutende Erscheinung immerhin ein Zeichen von Selbständigkeit. Auch die Scheidung der notwendigen Bedürfnisse in zwei Arten: *πρὸς τὸ κοι-*

[29]) Polit. I 3 S. 1253 b 12 *ἔστι δέ τι μέρος, ὃ δοκεῖ τοῖς μὲν εἶναι οἰκονομία, τοῖς δὲ μέγιστον μέρος αὐτῆς· ὅπως δ' ἔχει, θεωρητέον. λέγω δὲ περὶ τῆς καλουμένης χρηματιστικῆς.*

[30]) Polit. I 13 S. 1259 b 18 *φανερὸν τοίνυν ὅτι πλείων ἡ σπουδὴ τῆς οἰκονομίας περὶ τοὺς ἀνθρώπους ἢ περὶ τὴν τῶν ἀψύχων κτῆσιν.* I 12 S. 1259 a 37 *ἐπεὶ δὲ τρία μέρη τῆς οἰκονομικῆς ἦν, ἓν μὲν δεσποτική, ἓν δὲ πατρική, τρίτον δὲ γαμική.*

νότερον ζῆν und *πρὸς τὸ εὖ* findet sich so bei Aristoteles nicht, wenn auch sonst diese beiden Seiten des Lebens im Hause und die Beziehung der äufseren Bedürfnisse zu denselben von ihm nicht unbeachtet gelassen worden sind.[31])

Die Behandlung der Thätigkeiten, durch welche die notwendigen Mittel beschafft werden, geht in manchen Stücken über das, was vom Aristoteles vorliegt, hinaus. Gleich zu der ersten Bemerkung, dafs der Hausherr für diese Mittel zu sorgen habe, indem er die Einkünfte vermehrt oder die Ausgaben vermindert, findet man in der Politik nichts Entsprechendes; im zweiten Buche der Oekonomik dagegen begegnet uns derselbe Gedanke, wenn auch in etwas anderer Form ausgesprochen, und allerdings auch in der Rhetorik wenigstens in Bezug auf die Finanzen des Staates.[32]) Die Einteilung aber der Geschäfte, welche der Haushalter kennen mufs, in *γεωργία, προβατεία, μεταλλεία,* welche der Abrifs giebt, ist in dieser Beschränkung weder in der Politik von Aristoteles noch in der Oekonomik gemacht worden.[33])

Nicht zu übersehen ist es, dafs die hier betrachteten Gegenstände keinesweges in der Reihenfolge abgehandelt sind, in welcher sich in Aristoteles' Politik die entsprechenden Bemerkungen finden, soweit solche überhaupt vorliegen; auch möchte ich noch hinzufügen, dafs der Abrifs hier durchaus nicht nach dem Plane verfährt, welcher in der sogenannten Aristotelischen Oekonomik erkennbar ist.

Der Disposition des ersten Teiles entsprechend ist auch der zweite angelegt, welcher die politische Seite der Aufgabe behandelt. Wie dort die Entstehung und die Elemente der Familie und sodann die Leitung und Erhaltung derselben abgehandelt werden, so ist auch hier ersichtlich ein Entwurf der Lehre vom Staate in entsprechender Gliederung beabsichtigt. Ausgehend von dem Wesen, dem Ursprung und den Elementen des Staates bestimmt der Abrifs die Aufgaben, welche der eigentlichen Staatswissenschaft zufallen und geht dann zur Entwicklung der Formen über, in welchen der Staat erscheint, indem er dieselben aus einem bestimmten Gesichtspunkte ableitet und in gewissem Sinne die historische Entwicklung derselben andeutet. Demnächst geht er auf die Leitung und Verwaltung des Staates über und entwickelt die Staatsgewalten systematisch nach den einzelnen für das Staatsleben erforderlichen Funktionen, so wie die Weise, wie deren Träger aus der Gesamtheit des Volkes hervorgehen. Bei der Aus-

---

[31]) Vgl. III 6 S. 1278 b 20 *καὶ μηδὲν δεόμενον τῆς παρ' ἀλλήλων βοηθείας οὐκ ἔλαττον ὀρέγονται τοῦ συζῆν* und I 3 S. 1253 b 24 *ἄνευ γὰρ τῶν ἀναγκαίων ἀδύνατον καὶ ζῆν καὶ εὖ ζῆν.*

[32]) Oekonom. II S. 1346 a 15 u. 22; Rhetor. I 4 S. 1359 b 25.

[33]) Vgl. Polit. I 11 S. 1258 b 12; Oekon. I 2 S. 1343 a 25.

führung der Aufgaben, welche den Leitern des Staates zufallen, bricht der Abrifs ab. Die Entwicklung ist eine durchaus systematische und wohl geordnete, mit Ausnahme einer Stelle, an welcher durch Textesverwirrung die Ordnung gestört zu sein scheint.[34])

Auch diese Behandlung der Sache weicht von der Darstellung des Aristoteles in mancher Hinsicht ab. An der Spitze steht natürlich die Begriffsbestimmung des Staates und des Staatsbürgers, dem Sinne nach mit des Aristoteles Ansichten übereinstimmend, aber doch so, dafs die einzelnen Sätze weder dem Wortlaute noch der Reihenfolge nach der Politik entnommen sind.[35]) Von den Erfordernissen des Staates aber und den Aufgaben des Staatsmannes, welche in dem Abrifs demnächst besprochen werden, findet man in Aristoteles' Politik an entsprechender Stelle nichts, vielmehr wendet sich dieselbe sofort zur Entwicklung der Verfassungsformen. Zwar ist der Satz, mit welchem in dem Abrifs nach der Begriffsbestimmung des Bürgers die weitere Erörterung anhebt: *πόλις δὲ τὸ ἐκ τῶν τοιούτων πλῆθος ἱκανὸν πρὸς αὐτάρκειαν ζωῆς*, der Politik wörtlich entnommen und findet sich dort in gleichem Zusammenhange S. 1275 b 20; aber das Nächstfolgende schliefst sich einem ähnlichen Satze des siebenten Buches der Politik und dem daraus entwickelten in gewissem Sinne an; die Gesichtspunkte jedoch, von denen die rechte äufsere Ausdehnung des Staates, um die es sich zunächst handelt, betrachtet wird, sind in beiden Schriften verschieden. Der Abrifs nämlich sagt: *τοῦ δὲ πλήθους ὅρον εἶναι τοιοῦτον, ὥστε μήτε τὴν πόλιν ἀσυμπαθῆ μήτ' εὐκαταφρόνητον ὑπάρχειν.* Zur Vergleichung hat Henkel nach dem Vorgange anderer den Satz *οὗτός ἐστι πόλεως ὅρος ἄριστος, ἡ μεγίστη τοῦ πλήθους ὑπερβολὴ πρὸς αὐτάρκειαν ζωῆς εὐσύνοπτος* aus Polit. VII 4 S. 1326 b 23 herangezogen. Der Sinn beider Stellen ist offenbar gänzlich verschieden und der Versuch durch Veränderung des Wortes *ἀσυμπαθῆ* in *ἀσύν-*

---

[34]) Die allgemeinen Bemerkungen über die Staatsgewalten und die spezielle Behandlung derselben sind durch die Bemerkungen über Staatsumwälzungen (S. 94, 3—9) von einander getrennt. Letztere gehören wohl vor den Satz (S. 94, 17) *πολιτικοῦ δ' ἀνδρὸς ἔργον κτέ.*

[35]) S. 93, 5 *συνέστησαν αἱ πόλεις τῇ μὲν διὰ τὸ φύσει κοινωνικὸν εἶναι τὸν ἄνθρωπον, τῇ δὲ διὰ τὸ συμφέρον, εἶτα ὅτι ἡ τελειοτάτη κοινωνία πόλις ἐστί, καὶ ὅτι πολίτης ἐστὶν ᾧ μέτεστι πολιτικῆς.* Polit. III 6 S. 1278 b 15 *ὑποθετέον δὲ πρῶτον τίνος χάριν συνέστηκε πόλις — ὅτι φύσει μέν ἐστιν ἄνθρωπος ζῷον πολιτικόν — οὐ μὴν ἀλλὰ καὶ τὸ κοινῇ συμφέρον συνάγει.* I 1 S. 1252 a 5 *ἡ πασῶν κυριωτάτη (κοινωνία) καὶ πάσας περιέχουσα τὰς ἄλλας· αὕτη δ' ἐστὶ ἡ καλουμένη πόλις.* Ebd. b 27 *ἡ δ' ἐκ πλειόνων κωμῶν κοινωνία τέλειος πόλις.* III 1 S. 1275 a 22 *πολίτης δ' ἁπλῶς οὐδενὶ τῶν ἄλλων ὁρίζεται μᾶλλον ἢ τῷ μετέχειν κρίσεως καὶ ἀρχῆς.* Vgl. S. 1275 b 18. Zu dem auffälligen Ausdruck *μέτεστι πολιτικῆς* kann man vergleichen *μετέχειν τῆς πολιτείας* bei Arist. II 8 S. 1268 a 24 u. 27.

οπτον, welche Trendelenburg vorgeschlagen hat, den Gedanken zu ändern, ebenso willkürlich wie verfehlt. Denn beide Stellen gehen eben von verschiedenen Gesichtspunkten aus. Während Aristoteles die Grundsätze für die Bestimmung des rechten Maſses der Volksmenge aus dem Fundamentalsatze ableitet, daſs der Staat *αὐτάρκης* sein müsse, geht der Abriſs ersichtlich nicht von der eben angeführten *αὐτάρκεια ζωῆς* aus, sondern bringt eine Anzahl selbständiger Anforderungen, die an den Staat gestellt werden müssen. Die erste derselben, welche als Grenze der äuſseren Ausdehnung eine Volksmenge setzt, die nicht *ἀσυμπαθής* sei, entspricht der oben gegebenen Bestimmung, daſs der Staat sich gebildet habe *πρὸς τὸ κοινότερον ζῆν* und verlangt eine Bevölkerung von solchem Umfange, daſs eine wirkliche Gemeinschaft des Lebens auch in der persönlichen Teilnahme der Bürger an einander möglich sei. Die zweite Anforderung, daſs die Volksmenge zahlreich genug sein müsse, um nach auſsen hin dem Staate eine achtunggebietende Stellung zu sichern, ist ebensowenig wie die erste in dieser Form von Aristoteles aufgestellt worden; die dritte und vierte, welche wir auch bei Aristoteles finden,[36]) beziehen sich nicht mehr auf die Bevölkerungszahl.

An diese den Staat im allgemeinen betreffenden Bestimmungen schlieſsen sich nun in dem Abriſs die Erörterungen über die innere Einrichtung desselben. Die in denselben eingehaltene Ordnung ist in Aristoteles' Politik nicht wiederzufinden, so daſs denn auch die etwa zu vergleichenden Stellen dort an verschiedenen Orten gesucht werden müssen.

Der zunächst folgende Abschnitt des Abrisses ist zwar lückenhaft, aber in seiner Einteilung doch wohl verständlich. Es werden nämlich in den Worten *εἶναι γὰρ τῆς φρονήσεως τὸ μὲν οἰκονομικὸν τὸ δὲ νομοθετικὸν τὸ δὲ πολιτικὸν τὸ δὲ στρατηγικὸν* die einzelnen Seiten der dem Staatsmanne notwendigen Einsicht aufgezählt. Offenbar ist das Wort *φρόνησις* in demselben Sinne angewendet, in welchem es auch Aristoteles gebraucht und der eben angeführte Satz kann möglicherweise auf Nikom. Ethik VI 7 S. 1141 b 28 zurückgeführt werden; aber die Einteilung ist doch hier abweichend, denn es heiſst: *ἡ μὲν οἰκονομία ἡ δὲ νομοθεσία ἡ δὲ πολιτική, καὶ ταύτης ἡ μὲν βουλευτικὴ ἡ δὲ δικαστική*. Die *στρατηγική*, welche hier fehlt, finden wir allerdings I 1 S. 1094 b 2 in den Worten: *ὁρῶμεν δὲ καὶ τὰς ἐντιμοτάτας τῶν δυνάμεων ὑπὸ ταύτην* (d. i. *τὴν πολιτικήν*) *οὔσας, οἷον στρατηγικήν, οἰκονομικήν, ῥητορικήν*, aber es ist damit keine Einteilung beabsichtigt,

---

36) Polit. VII 5 S. 1326 b 26; 11 S. 1331 a 17.

sondern es werden nur beispielsweise gewisse Fähigkeiten angeführt, die unter die *πολιτική* fallen, insofern in ihrer Bethätigung Vorbedingungen und Hilfsmittel für die Erreichung der Zwecke der *πολιτική* gegeben sind.[37]) Doch dürfen wir vielleicht auf diese Beziehungen keinen Wert legen, da in Aristoteles' Politik von solcher Einteilung überhaupt nichts zu finden ist, eine Erscheinung, die eben dadurch zu erklären ist, dafs der Plan des Aristoteles nicht wie der des Abrisses auf spezielle Darlegung der Aufgaben des Staatsmannes führte. Dafs dieses letztere in dem Abrisse wirklich der Fall, läfst sich ziemlich sicher erweisen. Zwar fehlt in unserm Texte bei der genaueren Erörterung der oben angeführten Teile der *φρόνησις* die Angabe, was dem *νομοθετικόν* und was dem *πολιτικόν* zufällt. Aber weiter unten (S. 94, 17) finden wir den Satz: *πολιτικοῦ δ' ἀνδρὸς ἔργον εἶναι καὶ τὸ διορθῶσαι πολιτείαν, ὃ πολὺ χαλεπώτερον φαίνεται τοῦ κτίσαι.* Die Verbindung durch *δὲ—καὶ* zeigt, dafs dem Teile der Abhandlung, welchem dieser Satz angehört, ein anderer entsprechender Teil voraufging, welcher von der Gründung des Staates handelte. Zu diesem Teile gehören zunächst die Lehren von den Verfassungsformen und von den Staatsgewalten, weiterhin die Lehren über die einzelnen dem Staate notwendigen Einrichtungen, welche den Schlufs des uns erhaltenen Textes bilden; zwischen beide Stücke eingeschoben ist die Andeutung jener zweiten Aufgabe des Staatsmannes, welche in unmittelbarem Zusammenhange mit den Bemerkungen über die Revolutionen steht.[38]) Hiernach erscheint der zweite Abschnitt des Abrisses als eine ausführliche, freilich unvollendete Darlegung der Aufgaben des Staatsmannes, die sich in Aristoteles' Politik nicht wird erweisen lassen. Allerdings handelt letztere im Anfange des vierten Buches in einer für das Verständnis höchst schwierigen Stelle in ähnlicher Weise von den Aufgaben des Staatsmannes, und hier begegnet uns auch die dem oben angeführten Satze des Abrisses parallele Bemerkung: *ἔστιν οὐκ ἔλαττον ἔργον τὸ ἐπανορθῶσαι πολιτείαν ἢ κατασκευάζειν ἐξ ἀρχῆς*, aber es ist ersichtlich, dafs die Beziehung zum Uebrigen hier eine andere ist als dort. Denn diese Bemerkungen des Aristoteles über das, was die Aufgabe eines Staatsmannes ist, dienen doch nur um nachzuweisen, wie wichtig für einen Staatsmann die Kenntnis der Verfassungsformen mit allen ihren Mannigfaltigkeiten ist,

---

[37]) Auch Rhetor. I 2 S. 1356a 25 wird gesagt: *ὥστε συμβαίνει τὴν ῥητορικὴν οἷον παραφυές τι τῆς διαλεκτικῆς εἶναι καὶ τῆς περὶ τὰ ἤθη πραγματείας, ἣν δίκαιόν ἐστι προσαγορεύειν πολιτικήν.*

[38]) Eine deutliche Fortführung der dem Staatsmanne bei der Gründung eines Staatswesens zufallenden Aufgaben erhält man, wenn man S. 94, 29 statt des kaum begreiflichen Wortes *πολιτικῶν* mit Madvig Advers. I S. 717 *πολιτικόν* schreibt.

die nun den Gegenstand der unmittelbar folgenden Erörterungen bilden sollen. Wollte man aber auch in den Bemerkungen dieser viel umstrittenen Stelle eine Disposition für das finden, was Aristoteles noch zu behandeln beabsichtigt, etwa so wie sie Susemihl[39]) entworfen hat, so lehrt eine flüchtige Vergleichung schon, dafs sie mit der deutlich erkennbaren Gliederung des Abrisses nicht übereinstimmt, da in demselben weder von den Unterarten der Verfassungen, noch von der durchschnittlich besten Verfassung, noch von den verschiedenen für verschiedene Leute geeigneten Verfassungen, noch von der zweckmäfsigen Einrichtung der Oligarchieen und Demokratieen die Rede ist.

Wenn nun der Abrifs in dem System seiner Behandlung der eigentlichen Politik dem Aristoteles nicht folgt, so findet sich auch in den Einzelheiten manches Abweichende und Eigentümliche.

In dem Entwurf der Verfassungsformen schliefst sich der Abrifs an die Auseinandersetzungen in Aristoteles' Politik III 7 an, indem er, wie dort, die Sechsteilung nach der Zahl der Regierenden — einer, wenige, alle — und dem Unterschiede, ob die Regierung zum Nutzen der Gesamtheit oder der Regierenden geführt wird, herstellt. Wir wollen auf die Verschiedenheit der für gleiche Verfassungen gewählten Benennungen, die zwischen dem Abrifs und der Politik sich zeigt[40]), kein Gewicht legen, da diese Benennungen in des Aristoteles Schriften selbst schwanken, aber es ist doch bemerkenswert, dafs der Abrifs an dem einmal aufgestellten System festhält, während bekanntlich die erheblichen Abweichungen von diesem System und die Inkonsequenzen, welche an verschiedenen Stellen der Politik zu Tage treten, die Einsicht in die Verfassungslehre des Aristoteles aufs äufserste erschweren. Dafs der Abrifs weitere Unterschiede innerhalb der einzelnen Verfassungen, auf die Aristoteles in der Politik grofsen Wert legt, nicht berücksichtigt, mag man aus der Kürze der Darstellung erklären, dagegen ist es beachtenswert, dafs der Abrifs noch eine siebente, aus den guten Verfassungen gemischte Verfassung aufführt, die mit dem, was Aristoteles über die Mischung von Verfassungseigentümlichkeiten lehrt,[41]) nichts gemein hat und, wie Henkel bemerkt, späteren philosophischen Systemen angehört.[42]). Eine Bemerkung, die dem ziemlich

---

[39]) Aristoteles' Politik I S. 57.

[40]) Demokratie = Politie, Ochlokratie = Demokratie.

[41]) Politik IV 8 S. 1293 a 33 ff.

[42]) Henkel a. O. S. 17. Die Mischung aus den hier im Abrifs als gut bezeichneten Verfassungen, aus Königtum, Aristokratie und Demokratie wird von Photios Bibl. 37 *γένος δικαιαρχικόν* genannt, ist also wohl von dem Peripatetiker Dikaearch zuerst aufgestellt worden. Vgl. Henkel Studien zur Gesch. der griech. Lehre vom Staat S. 24 f. Zeller II 2 S. 893.

trivialen Satze des Abrisses *μεταβάλλειν δὲ τὰς πολιτείας πρὸς τὸ ἄμεινον καὶ τὸ χεῖρον* entspräche, findet sich in Aristoteles' Politik nirgends und die Bemerkung Henkels, dafs zuerst Polybios eine regelmäfsige Umwandlung der Verfassungen vom Besseren zum Schlechteren und umgekehrt statuiert hat, ist vielleicht in Hinsicht auf die Quellen des Abrisses nicht unbeachtet zu lassen.

Auf den Entwurf einer absolut besten Verfassung, der doch in Aristoteles' Politik eine wichtige Rolle zu spielen scheint, geht der Abrifs nicht aus; denn wenn auch die Bemerkung *καθόλου δ' ἀρίστην εἶναι πολιτείαν τὴν κατ' ἀρετὴν διακεκοσμημένην, χειρίστην δὲ τὴν κατὰ κακίαν* sich auf dieselben Anschauungen gründet, welche Aristoteles von dem absolut besten Staate hat,[43]) so ist doch dieser Satz nur ausgesprochen, um einen Mafsstab für die Wertschätzung der in Wirklichkeit bestehenden Verfassungen zu geben, aber nicht irgendwie den weiteren Lehren in betreff der einzelnen Einrichtungen im Staate zu Grunde gelegt, während die Einleitung zu dem Entwurfe der besten Verfassung im siebenten Buche der Politik diesen Gegenstand als grundlegend einer ausführlichen Besprechung unterzieht und im siebenten und achten Buche immer wieder auf diese Grundlage Bezug genommen wird.

An die Lehre von den Verfassungsformen schliefst der Abrifs naturgemäfs die Besprechung der Staatsgewalten und der Teilnahme der Staatsbürger an denselben an, darauf folgen einige Bemerkungen über die Aemter. Mitten hineingeschoben sind, wie schon erwähnt, Betrachtungen über innere Unruhen und die Ursachen der Verfassungsänderungen. Die vorliegende Anordnung entspricht der Reihenfolge, in welcher die entsprechenden Gegenstände in Aristoteles' Politik abgehandelt sind, nicht, eine willkürliche Aenderung würde für unsern Zweck ohne Wert sein und deshalb wäre es hier nutzlos, weiter auf die Sache einzugehen.

Die Dreiteilung der Staatsgewalt und die wenigen Worte, welche über ihre Stellung in der Demokratie, Oligarchie und Aristokratie sich in dem Abrifs finden, kommen mit den umständlicheren Ausführungen in Aristoteles' Politik IV 14 und 15 im wesentlichen überein, aber die Behandlung im einzelnen ist eine abweichende. Während nämlich Aristoteles nicht nur untersucht, aus welchen Klassen des Volkes die Träger der Gewalten genommen werden, sondern auch Wesen und Bereich derselben erörtert, beschränkt sich der Abrifs auf die erste Frage; er zieht dabei von den Verfassungen, für welche diese Frage gilt, nur drei in Betracht, während Aristoteles seine Be-

---

[43]) Politik IV 7 S. 1293 b 3 und besonders Nikom. Ethik II 1 S. 1103 b 3.

trachtungen auf alle vier ausdehnt. Die von dem Abrifs für die einzelnen Verfassungen geltend gemachten Unterschiede[44]) treffen mit denen des Aristoteles keineswegs zusammen. Die auf die Demokratie beschränkte Bestimmung *ἢ αἱρέσει ἢ κλήρῳ* kehrt bei Aristoteles in allen Verfassungen wieder und die übrigen entsprechen nicht den sorgfältigen, ins einzelne gehenden Bestimmungen desselben, sondern nur ungefähr einer gelegentlich in betreff der Behörden allein gemachten Bemerkung,[45]) die möglicherweise als die Quelle des Abrisses gelten kann. Für jene eingehenden Bestimmungen hat der Abrifs nur den Satz: *δικαστήρια δὲ καὶ βουλευτήρια καὶ ἐκκλησίας καὶ ἀρχὰς διωρίσθαι ταῖς πολιτείαις οἰκείως*, der nichts Wesentliches enthält und ungefähr den Sätzen entspricht, mit welchen Aristoteles IV 14 die ganze Erörterung dieses Gegenstandes einführt. Aber auffällig ist es, dafs hier für die eine Staatsgewalt, als deren Aufgabe oben das *βουλεύειν* hingestellt ist, *βουλευτήρια* und *ἐκκλησίαι* eintreten. Es finden sich an einer anderen Stelle auch bei Aristoteles diese Stücke gelegentlich, jedoch in einem anderen Zusammenhange[46]), so dafs kaum diese Stelle für den Abrifs als Vorbild gedient haben kann. Freilich erscheint es auffällig, dafs die unmittelbar darauf folgende Aufzählung der Aemter, welche der Abrifs giebt, eine gewisse Aehnlichkeit mit den Erörterungen des Aristoteles zeigt, welche in nicht bedeutender Entfernung von der zuletzt angeführten Stelle folgen, während das ganze fünfte Buch der Politik von dem Abrifs übergangen worden ist.

In der nun folgenden Aufzählung der Aemter, die hauptsächlich allen Verfassungen gemeinsam sind, erscheinen allerdings ungefähr dieselben wie bei Aristoteles, aber während dieser eine Herleitung aus den Bedürfnissen des Staates versucht, giebt der Abrifs nur eine ziemlich willkürliche Sammlung in einer Reihenfolge, in der kaum ein System, sicherlich nicht das des Aristoteles zu erkennen ist. Auch der Versuch einer Klassifizierung stimmt mit der des Aristoteles nicht

---

[44]) S. 93, 31. *ἄρχειν δὲ καὶ βουλεύειν καὶ δικάζειν ἐν μὲν ταῖς δημοκρατίαις ἐκ πάντων ἢ αἱρέσει ἢ κλήρῳ, ἐν δὲ ταῖς ὀλιγαρχίαις ἐκ τῶν εὐπόρων, ἐν δὲ ταῖς ἀριστοκρατίαις ἐκ τῶν ἀρίστων.*

[45]) IV 15 S. 1299 b 24. Aristoteles macht auf die Wichtigkeit der Frage aufmerksam, ob in allen Verfassungen dieselben Behörden im Besitz der Amtsgewalt sind und fährt fort: *οὐκ ἐξ ἴσων δ' οὐδ' ἐξ ὁμοίων, ἀλλ' ἕτεραι ἐν ἑτέραις, οἷον ἐν μὲν ταῖς ἀριστοκρατίαις ἐκ πεπαιδευμένων, ἐν δὲ ταῖς ὀλιγαρχίαις ἐκ τῶν πλουσίων, ἐν δὲ ταῖς δημοκρατίαις ἐκ τῶν ἐλευθέρων.*

[46]) Politik IV 2 S. 1317 b 35 *ἔπειτα τὸ μισθοφορεῖν, μάλιστα μὲν πάντας, ἐκκλησίαν δικαστήρια ἀρχάς, εἰ δὲ μή, τὰς ἀρχὰς καὶ τὰ δικαστήρια καὶ τὴν βουλὴν καὶ τὰς ἐκκλησίας τὰς κυρίας.*

zusammen.[47]) Demnach gewährt dieser Abschnitt keinen sicheren Anhalt für die Annahme, dafs Aristoteles Politik die unmittelbare Quelle sei.

Die Revolutionen teilt der Abrifs in zwei Klassen, indem er sagt: *στάσεις δ' ἐν ταῖς πόλεσι γίγνεσθαι τὰς μὲν κατὰ λόγον τὰς δὲ κατὰ πάθος* und dann jede der beiden Klassen charakterisiert. Der Gegensatz von *λόγος* und *πάθος* kann hier nicht in dem Sinne gefafst werden, wie er gelegentlich bei Aristoteles erscheint, als der zwischen Vernunft und Affekt[48]) und ist auch von Aristoteles bei der Behandlung des vorliegenden Gegenstandes nicht angewendet worden. Er gliedert dieselbe nach anderen Gesichtspunkten so:[49]) *δεῖ γὰρ λαβεῖν πῶς τε ἔχοντες στασιάζουσι καὶ τίνων ἕνεκα καὶ τρίτον τίνες ἀρχαὶ γίγνονται τῶν πολιτικῶν ταραχῶν;* und wenn auch der erste Punkt, den er weiterhin erläutert, *ὅταν οἱ ἴσοι ὄντες ἄνισα ἔχειν ἀναγκάζωνται* dem Wortlaute nach genau mit dem zusammenfällt, was der Abrifs als *κατὰ λόγον* bezeichnet, und wenn hinsichtlich des zweiten Punktes Aristoteles sagt: *περὶ ὧν δὲ στασιάζουσιν, ἐστὶ κέρδος καὶ τιμὴ καὶ τἀναντία τούτοις,* während der Abrifs etwa dieselben Gegenstände, nämlich *διὰ τιμὴν ἢ φιλαρχίαν ἢ κέρδος ἢ εὐπορίαν*, unter das *κατὰ πάθος* bringt, so ist doch der Unterschied ersichtlich. Denn der Abrifs will mit seiner Teilung zwei verschiedene Klassen von Revolutionen aufstellen, wie dies schon in den angeführten Worten die Gegenüberstellung *στάσεις τὰς μέν — τὰς δέ* zeigt, Aristoteles aber stellt die Zustände, welche Revolutionen hervorrufen, und die erstrebten Ziele, aufserdem die äufseren Veranlassungen als Gegenstände seiner Betrachtung zusammen und ist so weit entfernt, jene zwei Klassen anzuerkennen, dafs er kurz vorher den Satz aufstellt:[50]) *πανταχοῦ γὰρ διὰ τὸ ἄνισον ἡ στάσις.* Den dritten Punkt des Aristoteles, der in die Einteilung des Abrisses nicht hineingebracht werden konnte, finden wir denn auch nicht in entsprechender Weise berücksichtigt, wohl aber statt dessen die Bemerkung: *καταλύεσθαι δὲ τὰς πολιτείας διὰ δύο αἰτίας, ἢ βίᾳ ἢ ἀπάτῃ*, die äufserlich zwar den Worten, mit welchen Aristoteles die Betrachtung der Revolutionen abschliefst:[51]) *κινοῦσι δὲ τὰς πολιτείας ὁτὲ μὲν διὰ βίας ὁτὲ δὲ δι' ἀπάτης* ähnlich sind, aber doch dem Sinne derselben nicht entsprechen, da Gewalt und Trug vom Aristoteles hier nicht als *αἰτίαι* der Staatsumwälzungen aufgefafst werden und auch vorher bei der Aufzählung der *αἰτίαι* unter denselben nicht erscheinen.

---

[47]) S. 94, 15 *τούτων δ' εἶναι τὰς μὲν κατὰ πόλεις, τὰς δὲ κατὰ πόλεμον, τὰς δὲ περὶ λιμένας καὶ τὰς ἐμπορίας* vgl. mit Politik VI 8 S. 1322 b 30.

[48]) Vgl. Nikom. Ethik VII 9 S. 1151 a 20.

[49]) Politik V 2 S. 1302 a 20.

[50]) V 1 S. 1301 b 26.

[51]) V 4 S. 1304 b 8.

Die Schlufsbemerkung endlich dieses Abschnittes: *μονιμωτέρας δὲ γίγνεσθαι τοῦ κοινῇ συμφέροντος ἐπιμελουμένας* ist dem Aristoteles nicht entlehnt; dieser spricht sich vielmehr wiederholt dahin aus, dafs diejenigen Verfassungen die beste Gewähr für ihre Dauer bieten, welche aus einer richtigen Mischung der Grundsätze hervorgegangen sind und in denen der Mittelstand die eigentliche Grundlage bildet.[52]) Es ist aber gerade diese Verschiedenheit von Bedeutung, insofern sich hier deutlich zeigt, dafs der Verfasser des Abrisses konsequent an der Theorie von den drei guten und den drei schlechten Verfassungen als Grundformen festhält, während Aristoteles in demjenigen Teile der Politik, der von den Verfassungsänderungen handelt, dieser an anderen Stellen geltend gemachten Theorie nicht folgt, sondern die Ansicht zu Grunde legt, nach welcher Oligarchie und Demokratie die Grundformen der Verfassungen bilden.

Der letzte Abschnitt des Abrisses behandelt nach diesen theoretischen Erörterungen die Aufgaben, welche bei der Einrichtung eines Staates dem Staatsmanne im einzelnen zufallen. Er handelt von der Verteilung der Bevölkerung zu den im Staate erforderlichen Thätigkeiten, von der Herstellung der Heiligtümer; von der Aufteilung des Landes, von der Einrichtung der Syssitien, von der Ehe und Kindererziehung und bringt so eine etwas bunte Reihe von Gegenständen, die auch im siebenten Buche der Politik, freilich nicht in gleicher Ordnung, abgehandelt werden.

Dafs es sich bei diesem Stücke des Abrisses nicht um den Entwurf eines Idealstaates handeln könne, ist bereits oben (S. 21) angedeutet worden. Denn wenn es auch hier als Aufgabe des Staatsmannes hingestellt wird, die Volksmenge zu verteilen *τὸ μὲν πρὸς τἀναγκαῖα, τὸ δὲ πρὸς τὰ σπουδαῖα* und weiterhin gesagt ist: *τὸ δὲ μάχιμον πᾶν καὶ βουλευτικὸν κυριώτερον εἶναι διὰ τὸ ἀρετῆς ἐπιμελεῖσθαι καὶ περὶ τὰ καλὰ σπουδάζειν*, so ist doch wohl zu beachten, dafs den beiden oben genannten Klassen der Bevölkerung zwar die gröfsere Gewalt im Staate, aber nicht der ausschliefsliche Besitz des Bügerrechtes zugewiesen wird, wie dies durch Aristoteles geschehen ist[53]) und auch geschehen mufste, da ihm der beste Staat die Verwirklichung des

---

[52]) Politik IV 12 S. 1296 b 38; 1297 a 6; V 1 S. 1302 a 13; vgl. 7 S. 1307 a 10.

[53]) Politik VII 9 S. 1329 a 35 *γεωργοὶ μὲν γὰρ καὶ τεχνῖται καὶ πᾶν τὸ θητικὸν ἀναγκαῖον ὑπάρχειν ταῖς πόλεσιν, μέρη δὲ τῆς πόλεως τό τε ὁπλιτικὸν καὶ τὸ βουλευτικόν*. Vgl. III 5 S. 1278 a 8. Dagegen hat auch Aristoteles an einer Stelle, wo er von den wirklich bestehenden Staaten spricht, in gleichem Sinne wie der Abrifs gesagt: *καὶ πόλεων τὰ τοιαῦτα μᾶλλον θετέον τῶν εἰς τὴν ἀναγκαίαν χρῆσιν συντεινόντων, τὸ πολεμικὸν καὶ τὸ μετέχον δικαιοσύνης δικαστικῆς, πρὸς δὲ τούτοις τὸ βουλευόμενον.* IV 4 S. 1291 a 25.

tugendhaften Lebens ist. Man könnte ja allerdings eine solche Hindeutung auf den Idealstaat in den eben angeführten Worten des Abrisses *διὰ τὸ ἀρετῆς ἐπιμελεῖσθαι* finden, namentlich, wenn man sie mit dem früher ausgesprochenen Satze (S. 93, 29) *καθόλου ἀρίστην εἶναι πολιτείαν τὴν κατ' ἀρετὴν διακεκοσμημένην* in Verbindung bringt, aber es ist dem gegenüber wohl zu beachten, dafs auch in den folgenden Bemerkungen der Abrifs ebenso wenig wie früher auf ein solches Ideal hinzielt und nicht das mindeste von dem berührt, was Aristoteles' Politik im Anfange des siebenten Buches über die ethischen und materiellen Grundlagen des Idealstaates auseinandergesetzt hat.

Die weiteren Bemerkungen über die im Staate zu treffenden Einrichtungen, welche im Verhältnis zu der im Uebrigen von dem Abrifs befolgten Behandlungsweise sehr ins Einzelne gehen, lassen sich im vorletzten Buche der Politik ziemlich genau wiederfinden, so dafs kaum ein Zweifel über ihre Quelle obwalten kann, obgleich auch hier Abweichungen zu verzeichnen sind. So bemerkt der Abrifs bei der Verteilung des Landes, dafs jeder Büger zwei Grundstücke erhalten solle, in der Nähe der Stadt und an der Grenze, *ἵνα δύο κλήρων ἑνὶ ἑκάστῳ νεμηθέντων ἀμφότερα τὰ μέρη τῆς χώρας εὐσύνοπτα ὑπάρχῃ*, während Aristoteles als Zweck derselben Mafsregel angiebt:[54]) *ἵνα δύο κλήρων ἑκάστῳ νεμηθέντων ἀμφοτέρων τῶν τόπων πάντες μετέχωσιν*, eine Verschiedenheit, die sich nicht wohl erklären läfst, da der Gedanke, welchen der Verfasser des Abrisses aussprechen wollte, nicht verständlich ist. Auffällig ist es ferner, dafs die von dem Abrifs als zweckmäfsig gegebene Bestimmung *μηδ' ἐξαμβλοῦν* gerade das Gegenteil von dem besagt, was Aristoteles über die Sache vorschreibt.[55])

Das Ergebnis der hier angestellten Untersuchungen läfst sich dahin zusammenfassen, dafs der von Stobaeos mitgeteilte Abrifs ein Auszug aus des Aristoteles' Politik nicht ist, sondern eine selbständige Arbeit bildet, die, wie es ja auch die Ueberschrift besagt, die Lehren des Aristoteles mit zur Darstellung bringt, aber durchaus nicht die uns überlieferten Bücher der Politik zur Grundlage nimmt. Denn die Ordnung des Abrisses ist keineswegs dieselbe; die vorgetragenen Lehren stimmen nicht mit jenen durchweg überein, die Fassung derselben ist nur in einer verschwindend kleinen Zahl von Fällen dieselbe wird dort. Es läfst sich bei dieser Sachlage auch nicht nachweisen, dafs der Verfasser des Abrisses die Politik des Aristoteles in der uns vorliegenden Ueberlieferung benutzt hat, ja es ist sogar möglich, dafs ihm dieselbe überhaupt nicht unmittelbar vorgelegen hat, sondern

---

[54]) VII 10 S. 1330a 15.
[55]) VII 16 S. 1335b 23.

dafs seine wirkliche Quelle unter den Schriften der Peripatetiker zu suchen ist, die sich ja mit dem Gegenstande in weitem Umfange beschäftigt und auf der von Aristoteles geschaffenen Grundlage weiter gearbeitet haben.

Es bietet demnach der Abrifs kein zuverlässiges Hilfsmittel, wenn es sich um die Feststellung von Plan und Anordnung der Politik des Aristoteles handelt; ebenso wird man darauf verzichten müssen, denselben zu benutzen, um etwaige fremde Bestandteile der Politik von den echten zu scheiden.

In gleicher Weise versagten auch die anderen, etwa von aufsen her heranzuziehenden Hilfsmittel den Dienst, so dafs nur der Weg übrig bleibt, durch eine genaue Analyse der Politik selbst den Gedankengang des Werkes zu ermitteln und so nach Beseitigung etwaigen fremden Beiwerkes Plan und Ordnung festzustellen, eine Aufgabe, die nach den bisherigen Versuchen noch als ungelöst angesehen werden mufs.

SYMBOLÆ

AD EMENDANDOS SCRIPTORES LATINOS.

PARTICULA II.

SCRIPSIT

H. J. MUELLER.

In priore symbolarum mearum particula (Berol. 1876) inerant 1. adnotationes criticae ad 'M. Annaei Lucani commenta Bernensia,' 2. quaestiones Catonianae, 3. disputatiuncula Ausoniana, 4. Pauli diaconi carmen. quibus de commentationibus quae viri docti iudicaverunt,[1]) ex iis Baehrensii repeto sententiam, qui ad artem criticam in Catonis distichis factitandam plurium vel potius omnium vetustorum codicum notitia opus esse dixit; quam corrupti enim illi versus essent quidve spectandum, ut ratione et via procederet emendatio, tum demum appariturum, cum ea, quae in libris manu scriptis legerentur, digesta ac generatim discripta in editione sua poetarum Latinorum minorum proposuisset.[2]) — Bonnetius de eo disticho, quod ex codice Sangallensi in Pauli 'versus in laude Larii laci' recepi, aliter statuendum esse existimavit; sed ea, quae dixit: 'ces deux vers (19 et 20) défigurent le petit poème par une répétition fastidieuse de l'hémistiche *cedat et ipse tibi,* et ils pourraient bien n'être qu'une interpolation, ou tout au plus une autre rédaction des vers 17 et 18', num recte disputata sint, viderint alii, mihi quidem vir doctissimus illud non persuasit. neque magis Felix Dahn sequendus videtur, qui in libro de Paulo diacono scripto (p. 65) carmen illud a Paulo conditum esse omnino negavit; cf. Fr. Eyssenhardt in Neue Jahrb. f. Phil. 1877, p. 208. — Riesius denique in scholio Bernensi ad Luc. V 28 (p. 154, 2 Us.) de prolepsi, quam statueram, dubitavit; fortasse pro *novam* legendum esse *Romae,* quod ad *rententi* referatur, aut *nostram* aut aliud quid. *Romam* scribere ipse cogitaveram et ita scripsissem, nisi ordo verborum obstaret; quae Riesius proposuit, e litterarum ductibus non facile eliciuntur.

---

[1]) Aemilius Baehrens in Jahresb. über d. Fortschr. d. Altertumswiss., hsgg. von C. Bursian 1877, p. 136sq.; Maximilianus Bonnet in Revue critique d'histoire et de littérature 1876, p. 187; Alexander Riese in Phil. Anz. 1877, p. 136 sq.

[2]) De quattuor antiquis codicibus, duobus Montepessulanis, duobus Veronensibus, nuper rettulerunt Léon Fontaine in Revue de philologie.. 1880, p. 177 sq. et Carlo Cipolla in Rivista di filologia 1880, p. 517 sq.

Addo ad haec COMMENTA emendanda non nulla, quae olim frustra quaesita postea sponte se obtulerunt. — I 659 Mars dicitur incendere caudam scorpii, quod in ea 'domicilium' habeat; *domicilium* sententiae loci recte respondet, sed codex *riguum* exhibet. Usenerus dubitat, an *οἶκον* pro eo legi possit, mihi *regnum* indicari videtur; nam *coelum,* ut ait Lucanus, *Mars solus habet.* — II 163 Biston civitas Thraciae nominatur. scribendum esse existimo *Bistonia* ultima littera a sequenti vocabulo *autem* adsumpta; ita enim Bistonum terra et apud Graecos et apud Latinos (v. Valer. Fl. III 160) appellatur. cf. schol. Weberi ad Luc. III 200: *Bistonia est regio in eadem Thracia;* ad IIII 76: *Bistonia eadem est, quae et Thracia;* ad VII 826: *Bistonia est prope Thessaliam.* — IIII 482 *cum autem omnes, inquit, incertum sit, quis quo usque victurus sit, aequa laus est et multos vitae annos contemnere . . et paucos.* illud *omnes,* quod, si recte se habeat, ita intellegendum esse videatur, ut scholiastes, cum primo hoc subiectum sequentis enuntiati esse voluerit, postea per incuriam novum subiectum addiderit eique accommodaverit formam constructionis, illud *omnes,* inquam, pro corrupto ob eam causam habeo, quod haec Lucani verba explicantur: *omnibus incerto venturae tempore vitae*. ac ne ea quidem, quae adiuncta sunt, mendo vacare puto; neque enim utrumque interrogatur, et quis victurus sit et quo usque victurus sit, sed hoc unum, quo usque quisque victurus sit. itaque ordine verborum mutato ita forsitan scholium emendari possit: *cum autem omnibus, inquit, incertum sit, quo quis usque victurus sit* . . ; cf. Mart. II 64, 9. — V 61 SEVVM IN POPVLOS P. A. E. *τῆς Αἰγύπτου.* ita Usenerus; ego pro Graecis vocabulis posuerim *a senatu*. quod enim in codice extat (*P. Λ. &e senatum*), facilius ita corrigitur, praesertim cum in Lucani verbis (*saevum in populos puer accipis ensem*) non tam *populos*, quam *accipis* interpretamento egere grammatico videri potuerit; certe idem adnotavit ad v. 57: *senatus auctoritate imperium accepit* et ad v. 63: *auctore senatu societate cedere iussa est imperandi,* et in altero scholio est: *a senatu huic decernitur regnum Alexandriae.* — VI 29 HIC AVIDAM BELLI RAPVIT SPES I. M. *ut ultra quam ullam occasionem sibi ad dimicandum repromitteret*. ad haec editor adscripsit intercidisse verbum, fortasse *raperetur,* et certe tale quid cogitandum est, ut tradita verba intellegantur; sed facilius *ut* aut post *quam* ponitur, ut audiatur *ultra rapuit, quam ut . . repromitteret,* aut pro ultima syllaba mutilati vocabuli [*rap*]*uit* habetur aut denique tamquam per dittographiam ortum deletur; cf. schol. ad VIII 794 (p. 284, 7). — VI 742 scribendum videtur, id quod iam Petrus Daniel perspexit, *dicimus eos arbitros, qui medii sunt causarum;* nam post *arbitros* librarium *eos* repetivisse quam ante interpolando addidisse veri similius est. — VII 466 *horruerunt,* non *cohorruerunt* scribendum fuisse mihi videtur; cf. p. 67,26; 109,12. — VIII 354

quae in codice leguntur, non facile sana esse tibi persuadeas, cum iis mira sane sententia efficiatur; omnia plana sunt, si lacuna statuta scribitur: *Parthos transire, hoc est trans* [*Euphraten*] *Parthos ire.* — VIIII 14 scr. *ut sit sensus: sui corporis truncati* (codex: *truncti*). — VIIII 836 id, quod traditum est *(caelumque praemio meruit)*, aut in hoc litterarum genere ferri potest, cum idem fere sit ac *caelumque praemio accepit*, aut si non posse videatur, *p̄ praemio* quam *praemium* scribere malo. — VIIII 837 etsi Plinius Baeticam formicas quasdam salpugas appellare dicit, tamen scholiasten, qui hoc loco illum laudat, eadem et dicendi ratione et verborum constructione usum esse vix crediderim. in codice scriptum extat: *animal formicae simile, quod in spinia salpungas dicit̄*, id est *a. f. s., quod in Hispania salpunga dicitur;* nam *spinia* mutilatum esse, non mirandum, quando quidem ante *sc, sp, st* vel omittitur saepe vocalis *i* (et cum aspiratione *hi*), vel falso additur; cf. p. 48,24; 66,19; 94,5; 226,18; 329,4 al. — VIIII 923 *hic quoque cantu utitur, ut magi* . codex: *uo magi*; suspicor fuisse *quo magi.* — VIIII 954 scr. *Bosforon.* ut p. 171,11; 262,30; cf. p. 171,14. 19. — X 180 (p. 322,5) scr. *cum Glauco et Adimanto;* ita enim non solum in hoc codice Bernensi legitur, sed idem nomen omnes codices apud Apul. de Plat. et eius dogm. 1,2 teste Goldbachero exhibent. —

In ANTHOLOGIAM LATINAM ex codicibus Voss. fol. 111 et q. 86 satis multa carmina ab editoribus recepta sunt. quibus in recensendis quae praesto erat Alexandro Riesio collatio ab Holdero confecta, eam non omnibus numeris laudandam esse manifestum mihi fuit, cum ipse illos codices inspicerem et quam diligentissime ad editionem Riesianam conferrem. cuius rei ut exemplum afferam, non nulla ab Holdero non recte enotata hoc loco corrigenda mihi sumo. est in codice:

I 103 *in superscr.* de homine. — 103,5 guirior. — 112,4 facile. — 116 *superscr.* laus temporū . 1111 .. — 117,4 februi mensis habere. — 145,2 *man. 2 corr.* urit inmago. — 155,1 *m. pr. scripserat* litturem. — 5 patre *ut A.* — 181,8 captor *ut A.* — 217,25 netanta *corr. ex* necanta. — 234,33 imfans. — 236,1 facaio. — 237,5 umbrorū. — 6 nulloq. *certissime.* — 261,2 carpere. — 263,1 *in adnotatione* dubitat *delendum; codex omnino nihil a verbis in textu positis discrepat.* — 265,3 *sub signo illo comparet* rē, *quod duabus lineolis transversis deletum est.* — 268,1 credere. — 318,4 sua *man. 2*, scio *man. 1.* — 393,1 orei. — 6 melodis *certo.* — 394,9 initia, *non* uitia, *ante corr. scriptum erat.* — 12 *non* unde. *sed* Munde *in codice scriptum extat.* — 398,2 uita. — 399,1 uiolasse. — 405,9 facundo, *non* facundi. — 407,2 non en. — 6 domos *non ex corr.* — 409,10 uox. — 412,7 populos. — 415,16 clausūsum, sum *a man. 2 del.* — 19 sęda. — 22 et *om.* — 38 *in* parillis *non infra* i *punctum positum est, sed in lineola inter* r *et* i, *scilicet*

ut verba par *et* illis *seiungerentur.* — 416,2 *man. 2 corr.* audi. — 427,3 asolis. — 6 preda. — 11 toto *cognoscere mihi visus sum.* — 430,5 quantūū. — 431 *superscr.* excussato. — 431,10 cirina. — 433,3 trepidos. — 4 *man. 2 corr.* desidiae. — 440,5 geminos. — 446,6 dephensa *ut v. 3.* — 447,3 ipse. — 451,6 derat. — 456 *superscr.* IDEM . — 457,5 discordia. — 461, 8 Zerses. — 496 carate. — 517,2 hoc. — 518,1 musia *man. 1; rasurae nullum vestigium.* — 524,2 uelutis. — 531,2 uinxit. — 539,1 carine. — 544,3 distincta *corr. ex* distancta. — 555,2 nauus. — 566,1 carmina. — 568,3 hiemps mixtū. — 573,4 hiemps. — 574,2 frigibus. — 577,3 uitae. — 578,4 hiemps. — 583,1 micanti. — 4 inlustatque. — 584,4 gerens. — 588,2 phoeb . . — 589,1 suo. — 602 *superscr.* ALM̄ . — 608,6 subposuit titulo. — 609,3 seuo. — 614,2 inmerite. — 622,4 gerens. — 633,11 furiaū. — 637,10 ionis.

Maxime autem dolendum, quod Holderus compendia, quibus librarius multis usus est, parum accurate depinxit. hoc impedimento esse posse tribus exemplis ostendere liceat. ac primum moris fuit scribae, ut litteram *n* lineola significaret vocali antecedenti superscripta (*ā* = *an*), contra litteram *m* lineola cum puncto (*ā̇* = *am*), quam consuetudinem paucis locis exceptis per totum codicem diligenter secutus est. qua re si Holderus compedia illa distinxisset, plurima rectius ab lectoribus intellegerentur et complura ex apparatu critico omitti potuerunt. velut ad 644,3 adnotatum est: *āguē* (*a* in *u* mutavit man. 2); ergo et *n* et *m* pari lineola indicatae dicuntur; sed in codice est *āguem* = *anguem*, quod man. 2 in *ūguem* = *unguem* correxit; ibid. 18 *sententia* recte exhibetur, item v. 19: *egentem* (quod *eg&ē* = *egentem* scriptum est), 653,10: *ānos*, 20: *dāt*, 22: *nō*, et huius modi passim alia. — Terminatio *us* duobus modis significari solet: aut ita, ut signum aliquod litterae *s* simile praecedenti litterae affigatur (velut *pellib*ˢ = *pellibus*[3]), aut lineola per longam antecedentis litterae hastam scripta, quae lineola modo recta est modo incurvata (velut 644,2: *milib* = *milibus;* 644,22: *mal* = *malus;* 645,19 Riesius hoc recte proposuit). quae cum ita sint, quis talia non miretur, qualia, ut haec tantum commemorem, ad 644,9 et ad superscriptionem carm. 651 adnotata sunt? nam hoc loco in codice dicitur esse *eidem*, quod omnes *eisdem* legent; extat autem *eidem* (*i* perlonga est), = *eiusdem;* altero loco haec scriptura in apparatu critico legitur: *et ψtonutrinae. ton* ex *tor* corr. (apud Ribbeckium *et ψtutrinae*); scribendum fuit: *ψtotutrinae;* nullum rasurae vestigium mihi comparuit. quid est autem illud *ψ*? est longa *i* cum linea curva, i. e. *ius*; *iusto* igitur, quod in textu legitur, ipsum in codice traditum est. — Particula *quae* in Vos-

---

[3]) ita in superscriptione carm. 642: *uersib*ˢ ; quod Riesius scribit *(uersib;)*, in hoc codice nusquam invenitur.

siano raro tribus litteris scribitur; librarius compendio uti solet (q^s) et eo compendio, quo terminatio *us* indicatur; cf. 642,8 et 644, 5, quibus locis idem signum invenitur et altero quidem maius, sed forma minime diversa. quis igitur non stupeat, cum 653,68 adnotatum videat: *q^S. sita?* codex exhibet sine puncti signo: *q^ssita = quesita.* — Ceterum non omnia, quae minus recte adnotata deprehenduntur, ab Holdero ita excripta videntur; nam 1 in superscriptione, cum *epigrammatū* scriberet, forsitan Riesius erraverit, cum II p. 106 recte *episrammatū* ipse proposuerit. similiter typothetae vel correctoris neglegentia 1, praef. 7 post *carm* (*r* man. 2 superscr.) vacuum spatium relictum est, cum in codice sit *carmine*, itemque 1, II, 5 *hae ctoris* pro *haec toris* scriptum et alia similiter.

Emendandis CAESARIS de bello Gallico commentariis qui nuper operam navavit W. Paul felicissime in re suscepta versatus esse mihi videtur. Caesariani enim sermonis tam peritum se praestitit tamque diligenter quid eius proprium esset perscrutatus est, ut hoc adminiculo innisus non solum multa menda detegere, sed etiam multis locis certam orationi medelam afferre potuerit. et eorum quidem, quae in medium protulit, maiorem partem aliquando ab editoribus Caesaris probatum iri confido, non nulla dubia sunt, pauca improbanda. velut V 8,2 *at leni Africo provectus* scribi vult, quam emendationem per se satis lenem (codices habent *et leni*..) accurata et subtili disputatione confirmare studet. at quamvis multa hoc uno circuitu comprehensa sint, tamen nihil mutandum esse crediderim, cum nemo scriptor ab hoc dicendi genere abhorruerit, ut pro particula adversativa, quam expectares, eam poneret coniunctionem, qua narratio uno tenore continuatur. mihi post *solvit* gravis interpunctionis signum collocandum videtur. — V 40,1: *magnis propositis praemiis, si pertulissent.* Paulus scripsit *si<qui>pertulissent* rectissime ad sensum; facilius, credo, illud *si* in *qui* commutatur; cf. Moseri adn. ad Cic. Tusc. V 20. — VI 22,3 sententia loci bene exposita particulam *que* a *potentiores* seiungendam atque ad sequens vocabulum subfigendam esse Paulus docet. et ille fortasse recte; mihi hac ratione subveniendum visum est, ut scriberetur: *ne latos fines parare studeant potentiores <at>que humiliores possessionibus expellant.* de *atque*, quod maxime Caesari in usu fuit, cf. I 1,3. — VI 35,10 aliquid desiderari, unde quid Germani captivi oratione audita speravissent intellegeretur, haud dubie recte sensit ac perspexit Paulus, qui tamen, cum *oblata <tanta> spe* ut scriberetur suaderet, usitatam certe dicendi rationem non restituit. ego *ac* post *audeat* a librario omissum esse existimo atque locum ita conformari velim: *egredi extra munitiones audeat. <hac> oblata spe Germani.. relinquunt,* ut *hac oblata spe* idem fere valeat atque *hoc audita oratione*; v. V 42,1. 55,3 al.; cf. I 3,8. 32,1. 33,2. 41,1 al. —

VII 77,4 in initio Critognati orationis coniunctivo potentiali. qui vocatur. nullum locum concesseris; scr. *cum his mihi res <e>rit. qui*.[4]

Nova CICERONIS orationum editione, quae opera C. F. W. Muelleri procurata anno 1880 ex officina Teubneriana prodiit, ob accuratam adnotationum copiam certamque emendandi rationem nemo carere poterit, qui in hoc litterarum genere studium collocare voluerit. est enim editor tam peritus cum Latini sermonis, tum Tulliani generis dicendi, ut eius iudicium plurimis locis sequi malis, quam aliorum, qui de iisdem rebus disputaverunt. quapropter cum non nullas huius primi voluminis partes perlustrarem, incitatus sum, ut ea, quae dudum aut falsa aut dubia mihi visa erant, rursus retractarem. atque ut olim, ita nunc incertum esse puto, rectene in oratione pro Sex. Roscio habita § 2 verba *quos videtis adesse* Fleckeiseno auctore sublata sint. haud sane opus iis est, sed, cur ferri non possint, equidem non perspicio; certe quod alterum enuntiatum relativum subsequitur, in eo non est quod offendas. interpolatoris manum hoc loco deprehendi pro explorato haberem, si coniunctio copulativa ante *in quibus* addita esset. ceterum cum Halmio *si quis horum dixisset* scribendum esse veri simillimum est. quotienscunque autem orationis exordium legeram, haerebam in verbis *sim cum his, qui sedeant, conparandus*. paulo ante enim vocabulum *sedeant* ita intellegi potest, ut contrarium esse orator sequenti *surrexerim* voluerit, quamquam magis etiam *ego* et *tot summi oratores hominesque nobilissimi* inter se opponi mihi videntur; altero autem loco nihil illud significat nisi *qui adsint*, ut 151 et 153, et hoc ipsum vix tolerabile videatur, cum statim sequatur *omnes hi, quos videtis adesse*. suspicari non desino verba illa insiticia esse atque Ciceronem scripsisse haec: *sim cum iis [qui sedeant] conparandus*. — § 21 ex Charisio et Diomede, qui in his verbis consentiunt, adsumpta sunt *nomen refertur in tabulas Sex. Rosci*; Halmius praeterea inseruit *bona veneunt*. Eberhardus Hotomanum secutus *bona proscribuntur* scripsit. Muellerus, etsi Hotomani coniecturam probandam esse dicit, tamen in textu illa verba ponere noluit. ac recte mea quidem sententia noluit; nam *Sex Roscii* ab iis, quae sequuntur, *hominis studiosissimi nobilitatis* divelli non licet, cum in ea maxime re indignitas illius facinoris cernatur, quod, cum iam nulla proscriptionis mentio fieret neque ullum cuiquam periculum esse videretur, eius nomen in tabulas relatum est, quem ab optimatibus semper stetisse nemo ignorabat. nec tamen illi viri docti sine causa aliquid addendum esse censuerunt; nam *manceps* quid sibi velit,

[4]) Eadem littera mutata apud Iustinum XI 8,6 scribendum videtur: *percontatur eam* (fortasse *respondit* quoque in praesentis temporis formam mutandum) et apud Horatium epod. 1,5: *quibus te vita <e>rit superstite iucunda*.

non intellegitur. certe Matthaeius errare videtur, qui, cum *nomen refertur in tabulas* idem sit atque *bona eius proscribuntur*, additamento opus esse negat; potius ex antecedentibus, si codicum scripturam teneremus, *Roscii hominis studiosissimi* ad *manceps* audiendum esse idque latinitati repugnare recte, ut opinor, Orellius dixit. quae cum ita sint, adducor, ut credam Tullium dixisse: *‹bonorum› manceps fit Chrysogonus;* cf. 103. 125; de genetivo apposito cf. Nep. Att. 6,3 al.[5]) — § 22 qui longam periodum legerit, primo sane, quid illa *si aliquid non animadvertat* sibi velint quove modo cum iis, quae praecedunt vel subsequuntur, cohaereant, non facile dispiciet. itaque si ullo loco, Halmius hic legenti bene consuluit, cum haec verba ad *mirum* referenda esse adnotaret. verum tamen orationem non expedivit; nam quod intactum ab editoribus relictum est *animadvertat,* optimo iure miratur Muellerus; mihi quidem coniunctivus ferri non videtur posse, nisi *si . . animadvertat* praecedenti enuntiato *ut . . possit* subiunctum esse statuamus. qua re ab omnibus editoribus dissentio. Cicero, postquam dixit: *haec omnia. iudices, imprudente L. Sulla facta esse certo scio*, cum adiungeret: *neque enim mirum*, audiri voluit (*neque enim mirum*) *haec omnia imprudente L. Sulla facta esse,* cuius rei complures deinceps causae adferuntur. quapropter illa verba non germana esse existimo, sed in textum ex margine illata, in quo attentus quidam lector adscripsit, quod in loco eiusdem orationis similiter conformato se legere meminerat; cf. 130 sq.: *multos multa . . imprudente L. Sulla commisisse; . . . quid miramur. iudices, L. Sullam . . . aliqua animadvertere non potuisse.* — § 55 quod in codicibus traditum est *huc* in *huic* mutandum esse omnes editores consentiunt, nec dubito, quin dativo vox *inimicus* carere prorsus non possit; sed quis dicat *qua de causa huic inimicus venias* pro *advenias* vel potius *sis*? quis non desideret loci significationem, in quem venire Erucius dicatur, ut *in hoc iudicium* vel tale quid? quis non in discrimine inter *huic* et *huiusce* statuendo offendat? mihi illud *huc,* quod codices exhibent, necessarium videtur (cf. 80) et scribendum adsumpta prima sequentis vocabuli littera: *qua de causa huc ‹ei› inimicus venias.* — § 112 non omnia bene se habere Richterus intellexit, cui signum lacunae ponenti et Fleckeisenus assensus est nec Muellerus obstitit; mihi non verba *quod te putas sustinere posse* dubitationem movent, sed sequentia; neque enim de non

[5]) Hic locus ab Charisio III p. 264,6 et a Diomede I p. 390,17 ita servatus est, ut paucis mutatis cum scriptura codicum Ciceronianorum consentiat. apud Charisium autem *sederent* non scriptoris, sed librarii culpa legitur, quod Keilius meo iudicio in *redirent* corrigere debuit; sescenties enim *r* et *s* inter se mutatae sunt, velut in hac Rosciana § 104 *isti credere* traditum est pro *istic sedere*; cf. infra p. 42 n. 7. atque in Diomedis verbis scribendum est *defunctos sese,* id quod indicant codices, cum *esse* pro *sese* exhibeant.

gravi re sermo est, sed de gravissima, ut identidem Cicero dicit in § 113 et 115. itaque veram sententiam, ut mihi videntur, restituerunt Dobraeus et Klotzius, cum *maxime* pro *minime* scriberent, sed legibus palaeographicis non satis fecerunt. non ego possum non suspicari glossema (*grave*) explicationis causa verbis *minime leve* superscriptum in textum inrepsisse, quo deleto paronomasia comparet in hoc verborum ambitu: *quod minime leve videtur iis, qui minime ipsi leves sunt.* — § 113 duo deesse vocabula loci sententia evincit. quorum de altero (*vivum*) non dubitatur; altero quid expressum sit, manifestum est, non aeque, quo vocabulo Cicero usus sit. nec potest hac de re constare, cum plura inventa sint, quae ad locum bene quadrarent. Ernestius *damno vivum* proposuit, Halmius, quem omnes editores secuti sunt, *inopia vivum.* Iannoctius olim *egestate vivum.* atque hoc hominis Itali supplementum esse recte fortasse Orellius monuit, quod tamen non male illum excogitavisse crediderim, cum Cicero § 24 filii 'egestatem' indignissimam esse et § 128 facile 'egestatem' suam filium laturum dicat. — pro Fonteio 61 quod scriptum legitur *inserite oculos* Ciceronem dixisse vix crediderim; potius *intēdite oculos;* cf. Tusc. IIII 38; Iust. XI 8, 8. — de imp. Cn. Pompei 46 editores Halmium sequi solent, qui vocabulum *semper,* quod in codicibus aut ante *erat* aut post *erat* legitur, ut a scriba aut grammatico interpositum seclusit. *semper* haud dubie recte se non habet ac potest errore repetitum esse, nec tamen ab eiusmodi hominum ingenio rationeque abhorrebat voculam, quam non intellegebant, ita commutare, ut ad loci sententiam aliquatenus accommodaretur. scripsit fortasse Cicero: *quibus per erat molestum* tmesi ipsi usitatissima. — pro Archia 8 in codicibus est *tum adscriptum negabis,* quod Kayserus retinuit; ceteri *tu eum* scripserunt. atque his adsentiendum, cum pronomen *tu* in eiusmodi enuntiatis saepius poni quam omitti soleat; sed necessarium esse non credam. facilius igitur TVM in EVM vel *tū* in *eū* mutatur. — § 11 interpolatoris additamento Ciceronis verba editores purgarunt alii cum Lambino *ita* extirpantes, alii cum Fr. Richtero *pro cive* delentes. ac quid grammaticis aliisque interpretationis indigere visum sit quidve explicationis causa addere iis placuerit, haud temere dicas; hoc tamen loco nemo cum Richtero non faciet. sed quod superest *eis temporibus,* ad quod referatur, desiderare mihi videtur ac recte adnotasse Halmium arbitror vel *quom* vel *quibus* (ita Kayserus scripsit cum Ascensio) pro *quem* expectari, praesertim cum temporis significatio proxime antecedat. mihi non unum glossema, sed duo in textum recepta esse visa sunt, quae eo facilius coniungi potuerunt, quod uno tenore inter lineas scripta erant, *pro cive* super *ita* et *eis temporibus* super *tum.* itaque hunc locum ita conformaverim: *sed quoniam census . . indicat eum . . ita se iam tum gessisse*

[*pro cive eis temporibus*], *quem tu criminaris* .. *iure esse versatum*, ‹*is*› *et testamentum saepe fecit* .. (*is* addidit Eberhardus). — ad fam. X 8,6 inter viros doctos controversia est, quo loco particulam *ut*, quae abesse non potest, inserenda sit. non bene Graevius et Baiterus *ut* post *paratus* posuerunt, melius Klotzius et Wesenbergius ante *vel omnem*, Gitlbauerus (Wiener Studien I 82) post *belli* collocarunt . at nihil omnino interponendum fuit, sed scribendum: *ita sum animo paratus* .. *tradere exercitum, auxilia provinciamque, ut omnem impetum belli in me convertere non recusem*. de *ut* et *vel* inter se mutatis cf. symb. I p. 3.

In FIRMICI MATERNI de errore profanarum religionum libello 26,1 p. 118,32 Halm. hic versus legitur: *ταῦρος δράκοντος καὶ ταύρου δράκων πατήρ*, in quo mendum latere et transpositione verborum tollendum esse iam Wowerus monuit. Bursianus autem versum intactum reliquit vitium potius Firmico quam librario adscribendum ratus. hanc eius rationem ab Halmio probatam esse iure mireris; cf. Lobeckii Aglaoph. p. 588: *ἀμέλει φησί τις ποιητὴς εἰδυλικός· ταῦρος δράκοντος καὶ δράκων ταύρου πατήρ*. — Pseudoclem. X fol. 34ᵇ, 20 (p. 51 ed. Burs.): *ex ipso autem Iove Matidiam genuit (Iuno)*. ad hanc codicis scripturam Bursianus adnotavit: 'intellegitur Metis, cuius nominis forma latina videtur esse Matidia'. Hauptius, cuius exemplar emptione meum factum est, in margine adscripsit: 'scr. *Metida*'.

Apud FLORVM I 1, p. 9,1 O. I. in codicibus ita scriptum legitur: *nec diu in fide albanus* IN, *nec desit deinde albanus* B. Iahnius et Halmius priores libros secuti sunt, Spengelius in Abh. der k. bayer. Akad. d. W. I. Cl. VIIII 2, p. 8 ea verba, quae in B tradita sunt, neque consulto neque casu in hanc formam mutari potuisse ratus *nec desiit deinde Albanus* emendavit hac interpretatione addita: '*auch nach dieser rechtlichen Entscheidung hielten sich die Albaner nicht ruhig*'. hoc improbandum videtur cum propterea, quod ex iis, quae praecedunt, ad *desiit* aptum non auditur verbum, tum quod Nazariani codicis ratio habita non est, cui parem ac Bambergensi auctoritatem recte, ut opinor, H. Sauppius attribuit; cf. quae a me disputata sunt in Neue Jahrb. f. Phil. 1871, p. 565 sq. et Rh. Mus. 1871, p. 350. utriusque codicis verba ita coniungere conanti, ut ex iis quae antiquior scriptura fuerit cognoscatur, et in eo, quod B exhibet *deinde*, latere *diuinfide*, hoc modo a librario commutatum, postquam syllaba *fi* praetermissa esset, et *desit*, quod in N omissum est, in *mansit* emendandum esse apparere mihi visum, ut legeretur: *nec mansit diu in fide Albanus*. Apud Livium enim, quem Florus secutus est, I 27,1 haec sunt: *nec diu pax Albana mansit*; cf. apud eundem XXI 55,4: *in fide manserat Gallica gens*; XXIII 27,9: *nec diu in pacto mansit*. quod *diu* post *mansit* locum habet, apud Florum nihil est cur miremur; quod si non esset atque alia voculae

desit expediendae ratio excogitari oporteret, illud *mansit* in fine, ut apud Livium est, collocarem mutato vocabulo *nam*. quod in sequenti enuntiato non omnino necessarium est et ante *fidenate* altera syllaba *sit* privari facile poterat. — I 1, p. 9,22 ante *centuriis* addendum *in* esse suo iure dixit Sauppius comm. de arte critica in Flori bellis recte factitanda (Gottingae 1871) p. 12. qui cum eodem loco praeclaram laudet Iahnii emendationem, qui St. Pighio duce *equites* ante *quatenus* addidit, ego non adsentior; nam praeterquam quod verborum ordo, qui apud Livium est, servari potest, ipsa ratio postulare videtur, ut uno potius loco a librario verba aliqua praetermissa putemus, quam ut duas in tam brevi circuitu lacunas esse statuamus. qua re scribendum erit: *et ‹equites in› centuriis tribus auxit:* cf. Liv. I 36,7: *neque .. de equitum centuriis quicquam mutavit; numero alterum tantum adiecit, ut.. equites in tribus centuriis essent.* ceterum Sauppii de toto hoc loco sententiam probare dubito, qui verissima esse, quae in N extent, ratus non solum auguri nomen Attio Nevio dandum, sed etiam *'agitaram. an cotem illam .. secare possem': augur 'potes ergo' inquit et secuit* scribendum esse censuit. sed Florum, si re vera Dionysium, apud quem haec narratio invenitur, vel eius auctorem secutus esset, nulla addita alterius subiecti significatione *augur 'potes ergo' inquit et secuit* scripturum fuisse quis credat? immo ipsum illud *secuit* ad neminem nisi ad augurem referri videter posse. his de causis auguris nomen, quod in B *atius naeuius* est, in N *atius neuius*, forsitan ita scribendum sit, ut in codicibus Ciceronis, Livii, Valerii Maximi sine ulla fere discrepantia legitur; cetera praeter *potes* mea quidem sententia cum Iahnio ex B sunt sumenda. Florum enim Livii, non Dionysii narrationem repetivisse, vel inde manifestum est, quod illius sermonem diligenter paene ad verbum expressit. ego ob ipsum hunc consensum ex Flori verbis effici iudicavi, ut apud Liv. I 36,4 cum Tan. Fabro scribendum esset *augurio rem expertus* pro eo, quod omnes codices habent, *in augurio rem expertus.* — I 18, p. 31,13 scribendum, ut extat in Iordanis codice Pollingensi: *iam ipsum belli caput Carthaginem urguebat:* illud enim, quod in editione Iahniana legitur, tum demum ferri potest, cum *Carthaginem* ante *belli caput* ponitur; cf. Liv. XXVI 7,3: *subiit animum impetus caput ipsum belli Romam petendi:* V 8,4; VI 29,7; XXIII 11,11; XXXXIIII 31,2 al. — I 22, p. 35,3: *sed adeo cladium atrocitate terribilius, ut.. similior victo sit populus ille, qui vicit.* in his verbis Spengelius l. c. p. 18 offendit atque aut *terribile* pro *terribilius* aut *at eo* vel *sed eo* pro *adeo* fortasse scribendum esse dixit; sed illud *adeo* Livius XXI 1,2 Floro suppeditavit, nec comparativus respuendus est; cf. Liv. praef. 11; II 43, 10. 47,11; VIIII 26,17 al. — I 22, p. 38,10 cum cod. N scr.: *ut qui frangi virtute non poterat, mora comminueretur;* quod B exhibet *quia*, ineptum

est. — I 22, p. 38,19 nescio an tota cod. N scriptura recipienda sit; quod Iahnius codicis B verba corrigere sibi visus est, cum unum vocabulum *decedere* secundum N in *dubitare* mutaret, hoc probabile non videtur. — I 22, p. 40,28 Iahnius ex N *summovebat* in textum recepit, id quod iure mireris; dicit enim scriptor: incredibile est, quanta celeritate consules castra coniunxerint, quorum alter Hannibalem in ultimum Italiae angulum summoverat (i. e. eo usque Hannibalem persecutus erat), alter in ipsas Alpium fauces exercitum duxerat. quare cum BI *summoverat* tenendum est, ut postea *converterat* (BIN) ab editoribus servatum est. — I 22, p. 41,19: *duo omnium et antea et postea ducum maxime duces.* ita Iahnius et Halmius cum BN; sed cum Florus Livium secutus sit, apud quem XXX 30,1 est: *non suae modo aetatis maximi duces, sed omnis ante se memoriae,* illud *maximi,* quod ipsum Iordanis codices exhibent, restituendum mihi videtur, etsi Florum exquisitae sermonis elegantiae studiosum fuisse concedo. — I 35, p. 57,27 Nazarianus sequendus est et scr.: *quorum in fide et clientela regnum erat;* neque enim Florus in hac praepositionis iteratione ab optimorum scriptorum usu discrepat; cf. p. 65,24, ubi idem N verum servavit. — II 5, p. 82,26 mendum in loco esse omnes consentiunt, qui post Iahnium in sententiam huius enuntiati inquisiverunt; et alius quidem aliam medicinam adhibendam esse iudicavit, mihi *n̄* ante *desierunt* inserendum videtur; cf. I 4, p. 81,3. — II 7, p. 84,15 quod Iahnius ex coniectura scripsit *inter initia libertatis*, si sensum respicis, bene se habet, sed nihil tale in codicibus; uterque vocabulum *urbis* integrum exhibet neque est, quin cum N scribamus: *inter initia urbis*. quae scriptura in Bambergensi quoque perspicue cognosci potest.

Quae Florus I 44, p. 72,11 de proelio Caesaris cum Ariovisto commisso narravit, si ex ipsius Caesaris commentariis, id quod veri simile est, hausta sunt, efficitur, ut apud Caesarem BG. I 52,5 verba, quae sunt *et desuper vulnerarent.* neque cum Lachmanno mutari neque cum Krahnero extirpanda esse videantur. nam etsi Florus narrationem eius, quem sequitur, parum perspicere solet, tamen eum hoc loco tale aliquid in suo exemplari scriptum legisse manifestum est, cum in iugulos gladios descendisse dicat.

Apud GELLIVM VI (VII) 3,16 in Catonis oratione Hertzius scripsit: *neque regem Perse<n> vi<n>ci(s):* scribendum esse arbitror: *neque regem Persem <uin> ci:* cf. § 22. — ibidem verba *quidquid luberet faceremus* quasi in suspenso pendere recte Gronovius animadvertit, qui, ut sententiam expediret, *et* ante *quidquid* inserendum iudicavit; sed id ipsum timent Rhodienses, ne Romani, si timendos hostes nullos habeant, licenter agant et eos quoque, qui etiamtum suae potestatis sint, in dicionem celeriter redigant. itaque Tironem anaphorae figura usum

scripsisse puto: *id vereri, <ne>, si nemo esset homo, quem vereremur, quidquid luberet, faceremus, ne* .. — VI (VII) 3,36 *vestrorum* ferri non potest: scr. *vestrum* aut cum Gronovio *nostrum*. — VI (VII) 3,38 orator interrogat, num Rhodienses ob eam rem poenam meruerint, quod non male fecerunt, sed quia voluisse dicuntur; quibus verbis ut antecedentia melius respondeant, virgula addita *(dicit)* legendum videtur: *sed si honorem non aequum est haberi ob eam rem, quod bene facere voluisse quis dicitur, neque fecit tamen. Rhodiensibusne oberit* (*oberit* Lambecius; cod.: vel *taberit* vel *aberit;* Jordan: *id oberit;* Hertzius: *non abierit*), *quod*..? — XV 8,1 Gellius se, ut meminisse posset odio esse .. sumptus, 'totum' ait perdidicisse: at debuit, si cetera recte se haberent, dicere *totam*, sc. orationem veterem Favorini. sed ea verba, quae scriptor edidicit, ipse proposuit, et eam totam orationem memoriae mandasse quis credat? scribendum, ni fallor, *locum* pro *totum*. — XV 12,3 ante *nequissimumque* a librario *me* omissum esse existimo. — XV 18,3 *est* post *visa* deleverim. — XV 27,4 *ut* ante *universum* delendum est. — XV 30,6 non *ortum* post *totum* inserendum, sed ipsum illud *totum* in *ortum* corrigendum fuisse iudico; cf. quae de XVIIII 12,3 dixi in mus. Rhen. XXI 414. — XVIIII 12,1 *universos* delendum videtur. — XX 1,13 nescio an corrigi possit: *itaque cum legem eam Labeo .. non probaret, <en> inquit, L. Veratius fuit egregie homo inprobus;* cf. praeter ea, quae dixi in Zeitschr. f. d. GW. XXV 44, Liv. II 12,13; V 18,5; XXII 6,3; Ovid. Met. XI 7; Sen. rhet. p. 90,15 Kfslg. al.

Ex iis, quae Gellius libri noni capite quarto decimo de genetivo eorum substantivorum disputat, quae in *es* exeuntia nunc quintae, quam numerant grammatici, declinationis generi adscribunt, apud vetustos scriptores et *huius facies* et *huius facii* in usu fuisse cognoscitur; *huius facie* autem Gellius in nullo vetere libro Quadrigarii, de quo illo loco disserit, se repperisse dicit. cuius loci si meminerimus, fieri poterit, ut fragmentum L. Coelii Antipatri aliqua ex parte emendemus, de quo Guil. Sieglin in Jahrb. f. klass. Phil. Suppl. XI 16 sq. commemoravit. est igitur apud Charisium inst. gr. I p. 126,31 in codice Neapolitano: dii pro die siue diei lucan paulus libra die somniq pares ubi fecer. h. ē .... ente iis arguit diiq, ut sis p̄ legendum ēē definit irq, in coeli hist' lib. I cumq ... dep̄hendes:

haec ita emendari posse reor:
'dii' pro 'die' seu 'diei' Lucan*us*. Paulus enim,
libra die somnique pares ubi fecer*it* h*oras*
*eo dic*ente, 'die' arguit 'dii'que vel 'dies' pro '*die*' legendum esse
definit idque in Coeli historia lib. I eum d*icere* deprehendes.

Paulus enim, ut Henrici Keilii verbis utar, in Coeli historia de versu Vergilii georg. I 203 disputans indicari videtur. *die* pro *iis* a Sieglino

inventum est; cetera ipse temptavi. de *uel* pro *ut* posito cf. supra p. 37; *die* ante *le* neglegi poterat; Sieglinus coniecit: '*dii*'*que aut* '*dies*' *potius legendum* . . .

Inter eos libros, qui nuper (1879) in aedibus B. G. Teubneri typis excripti sunt, INCERTI AVCTORIS de Constantino Magno eiusque matre Helena narratio et propter rem, de qua agitur, magni momenti et ad legendum iucundissima est. quem libellum qui ex codicibus Dresdensi et Fribergensi primus edidit Eduardus Heydenreich, munere suscepto haud male functus est nec tamen negari potest eum, si constantem illius scriptoris loquendi consuetudinem paulo diligentius perscrutatus esset, ex codicum scriptura omnino leviter deformata saepius verum eruere potuisse. nunc satis largam messem viris doctis reliquit, eorumque disputationibus ad textum, quem vocamus, constituendum non nihil profecto auxilii adlatum est.[6]) quae commentationes prius quam in ephemeridibus proponerentur, ego, qui ab ipso editore opusculum illud dono acceperam, per litteras cum eo communicavi, qua ratione aliquot loci emendari posse mihi viderentur. ea, quae tum attigi, cum postea paene omnia huius alteriusve consensu comprobata sint, omissis iis, quae typothetae errore depravata esse patet, nunc ita repeto, ut consentientium nomina uncis inclusa apponam. arbitratus igitur eram scribendum esse p. 3,1: *ad recessum se disponentes accepta licentia* . . deleto *et*; cf. 2,26 et 13,30. — p. 3,5: *de eo*, id est *de eo furto* (An.[2] Schr. R.) — p. 3,9: *recessu* (An.[1] R.). - p. 3,20: *coepit* (An.[1] Lf. R.). — p. 3,31: *reversuram* (An.[2] Lf.). — p. 5,20: *et de bonis moribus instruamus* (An.[1] An.[2] Schr.). — p. 6,11: *destitutam* (R.). — p. 6,17: *praestolari* (Lf.). — p. 10,10: *obtemperarent* (R.) — p. 10,17: *habetur* (An.[2]); utroque enim libro manu scripto haec verbi forma tradita est nec plus offensionis videtur habere quam quattuor versibus ante *videntur* et *condecent*. — p. 11,10: *propellens* (Schr.). — p. 13,11: *debuerunt*. — p. 13,30: *magistri nostri, inveniant* deleto *et* (An.[1] An.[2] Schr.). — p. 14,2: *magis sollicita, surgens* deleto *erat*, quod editor inculcaverat (Us. An.[1] An.[2]). — p. 15,27: *remigationibus* (An.[1] An.[2] Lf. Schr. R.). — p. 17,7: *mulierem ineuntem* (An.[2] Lg.). — p. 26,14: *nec absque deorum* (An.[1] An.[2] Lf. Schr. R.). — p. 27,30: *dignae mortis* (An.[2] Schr.). — p. 28,5: *eis*; cf. p. 7,3.

Ex quo tempore in T. LIVI libris interpretandis et emendandis otium consumere coepi, sat multa occurrerunt, quae aliter aut explicanda

[6]) Cf. quae dixerunt anonymus (= An.[1]) in Phil. Anz. 1879, p. 54 sq.; anonymus (= An.[2]) ibid. p. 56 sq.; Ed. Woelfflin ibid. p. 64 sq.; anonymus in Lit. Centralbl. 1879, p. 1288 sq.; Landgraf (= Lf.) in Bl. f. d. Bayer. GRW. 1879, p. 462 sq.; Ph. Thielmann ibid. 1880, p. 124 sq.; H. Usener in Verh. der 37. Vers. deutscher Phil. und Schulm. zu Trier 1879, p. 179 sq.; F. M. Schröter (= Schr.) in Neue Jahrb. f. Phil. 1880, p. 649 sq.; E. Ludwig (= Lg.) ibid. 1880, p. 654 sq.; E. Rohde (= R.) ibid. 1880, p. 655 sq.

aut conformanda mihi viderentur esse, atque in recentibus editionibus leguntur. ac Weifsenbornius quidem tam saepe pravam codicum scripturam retinuit, ut dubitare non queas, quin de his libris etiam melius mereri potuerit, si eandem codicum naturae quam sermonis Liviani cognitionem habuisset. rerum enim palaeographicarum eum haud raro imperitum se praebuisse nec pauca mutare esse veritum, quae multi in hoc studiorum genere versati inde a Gronovii Creveriique aetate furca expellenda cognoverunt, nemo sane infitiabitur, qui diligentius eius rationem criticam contemplatus erit. velut XXXVI 14,12 Weifsenbornius in verbis *Proernam inde recepit et quae circa ea castella erant* voculam *ea* delendam censuit, quae sine dubio in *eā* (= *eam*) corrigenda est; cf. quae dixi ad XXXXIII 20,4. similiter XXXXII 26,2 idem scripsit *Issenses legati* et XXXXII 26,4 *de rege Issenses deferrent*. cum priore loco Vindobonensis exhibeat *esselegati* i. e. *esseilegati* (= *Issaci legati*), altero *deregessissedifferrent* i. e. *deregessisseidifferrent* (= *de rege Issaci deferrent*); et hac nominis forma scriptor praeter XXXXV 26,13 semper usus est; cf. XXXI 45,10 bis; XXXVII 16,8; XXXXII 48,8; Pol. II 11,12: *'Ισσαίους*. talia iure mireris; alia ab editore admissa esse vix credas, velut XXVI 25,10: *Oeniadas Nasumque amissa cernens* aut XXVI 28,13: *neve eo anno plures quam una et viginti Romana legiones essent*. quae cum ita se haberent, in editionem Weifsenbornianam novas lectiones aut ab aliis prolatas aut a me ipso excogitatas recipere non dubitavi, si magis mihi cum Latini sermonis legibus aut cum Liviana dicendi consuetudine congruere propiusve a codicum scriptura abesse videbantur; alia aut in schedis meis adhuc latuerunt aut breviter a me commemorata sunt, cum de commentationibus ad Livii annales spectantibus referrem. quae cum nunc brevi in conspectu ponere aggrediar, longiore explanatione propterea abstineo, ne fines huic commentationi praestitutos transeam. scribendum igitur ex mea coniectura esse existimavi I 14,7 *circa densa* [*obsita*] *virgulta*. — 14,9 *quique cum eo equites erant*. quod Frigellus Suecus in textu posuit (1880). — 25,2 *animos intendunt*. — 32,10 *tum* [*is*] *nuntius* duce Hachtmanno. — 47,5 *revolvere*.[7]) — 59,5 [*ad portas*]. — II 33,9 <*in*> *columna aenea*. — 35,4 *restiterunt tamen adversae invidiae* (= *adversariorum invidiae*). — 36,3 *timorque vicit*. — III 8,8 *ante exploratis itineribus* [*suis*] *instructum*; *suis* ortum videtur ex primis insequentis vocabuli litteris (*ins*) ad praecedentem vocem adglutinatis.

[7]) Litterae *r* et *s* a librario confusae sunt, ut I 17,8; V 38,8 al. nascitur inde dubitatio, an apud Prisc. X p. 541,13 H. in fragmento Quadrigarii *desiluit* pro *resiluit* scribendum sit. rem enim, de qua hoc loco agitur, ad Liv. XXV 18,13 pertinere manifestum est, etiamsi nomina pugnantium alia sint; cf. Weifsenbornius ad XXV 18,3 et H. Peterus rell. hist. Rom. p. 224. Priscianus substitit in eo verbo, quod excripturus erat.

ceterum *a suis* non prorsus improbabile videtur; Madvigius perverse *satis*. — 19,1 <*C.*> *Claudio*; cf. § 7. 8. — 37,8 *virgis caedi* <*alii*>, *alii securi subici*; v. XXVI 16,6 al.; cf. ad XXXXV 10,14. — 55,8 *qui eorum cuipiam nocuerit, eum Io*<*vi*>*sacrum sanciri*. — VIII 9,8 *pro re publica* [*Quiritium*], *exercitu, legionibus, auxiliis populi Romani Quiritium*. — XXI 44,7 *etiam Hispanias? et inde* <*si de*>*cessero*, quod Woellflinus et Tueckingius iam in textu posuerunt. — 60,4 *clementiae* <*fidei*>*que fama*; cf. V 28,1; XXVIII 34,3; XXXVIII 58,6; a Tueckingio in textum iam receptum. — XXII 9,2 *haud satis prospere*; v. I 32,2; VIII 8,11; cf. III 35,2; X 20,8; XXV 36,2; XXVI 37,5; XXXII 4,6. glossema in germanae scripturae locum irrepsisse mihi visum est; idem placuit Fr. Paulyo in Zeitschr. f. d. österr. G. 1876, p. 261. — 12,5 *Flamini Sempronique*; hoc a Weifsenbornio et Tueckingio in textum est receptum. — 35,1 *duobus nobilium familiarum plebeis* vel *d. nobilium iam f. p.* probante Madvigio. — 53,5 *M. Caecilium* et 53,12 *M. Caecili* probante Madvigio, qui utroque loco in editione tertia praenomen ita commutavit. — XXIII 34,12 *exercitumque ut satis firmum pacatae provinciae praesidem esse. ita parum* <*aptum*> *bello*: cf. X 25,4; de dativo cf. II 23,15. — XXIIII 3,11 *is* <*his*> *condicionibus*. — 3,15 *impetraverunt* [*et*] *ab Hannibale*. — 5,12 *ausuros* <*fuisse; addit nonnullos*> *ab latere* duce Boettchero. — 8,15 *obtinente* <*ea*> *etiam velut pacato mari, quibus* <*opus non erat*> *Hannibali tuta*.. duce Weifsenbornio. — 8,18 *suadeo* <*oro*>*que* duce Hertzio. — 9,11 *si qua* <*ea*> *ex re* duce Dukero. — 13,5 *si,* <*cum*> *transiret in Italiam, Brundisium Romani haberent* probante Madvigio. — 14,10 *armis expediendis* <*diei*> *quod reliquum* <*erat*> *consumunt* duce Woelfflino. — 18,3 vide infra p. 49. — 18,11 *convenire*. — 20,8 *tenuit.* [*et*] *a praetore*.. — 20,9 *dum haec illis locis*.. *geruntur*. — 20,13 *temptandum.* <*ita*>*que*; cf. XXII 1,1. — 26,10 *aversis auribus animisque cum se* <*monerent illi*>, *ne tempus tererent, ut ferrum quosdam expedientes cernebat. tum* .. — 27,3 *et* <*intenti*> *trahendae rei esse*: cf. X 42,1. — 27,8 *quo* <*Rom*>*anae parti* praeeunte Weifsenbornio; cf. XXXV 50,4. — 29,7 *fuissent,* [*et*] *suae dicionis essent*. — 34,1 *nisi unus homo*.. *fuisset, Archimedes. is erat*.. — 34,10 *prorae* pro glossemate habendum esse opinor. — 39,3 *primo sensim ac pauci*: v. II 45,11; IIII 1,2; vel *primo sensim ac* <*pauci, postea*> *plures reddere claves. deniq. iam* (vel simpliciter *deniq.*) *una voce id omnes iuberent*; cf. XXXVI 33,4; XXXXI 2,8; XXXXIIII 40,9. — 39,7 Weifsenbornii vocabuli quod est *deterritos* explicatio dudum mihi displicuit. respectis eis, quae ad XXIII 13,16 adnotata sunt, ita scribi posse crediderim: *deterritos* <*fore a*> *proditionibus*; cf. etiam IIII 24,8. — 40,4 *mari ac terra* [*a*] *maritimis urbibus arceret*; ita in textu scriptum est a Madvigio. — 43,6 *Cn. Fulvius Centumalus* <*et ex privatis M. Atilius*> *et M. Aemilius Lepidus*. — 43,9 *his comitiis perfectis*. — 45,3 *tertium transfugis* <*hoc*> *documentum esset*. — 47,15

Iugarioque vico, cum templis. — 48,7 *velut forte congregata, vasta ac temeraria.* — 48,13 *Maesulii*; Madvigius me secutus est. — 49,6 *traiceret. <sed> Masinissa.* — XXV 6,2 *in Ital<ia>iam.* — 6,18 fort. scrib. *uti senescamus in exilio;* etiamsi enim *ubi* ita explicari potest, ut locus audiendus dicatur, in quem milites relegati sunt, tamen illo modo facilius orationem procedere quis neget? et eadem vocabula in Puteano inter se mutata sunt XXVI 39,18, ubi ex Woelfflini coniectura certissime *ubi* pro *uti* scribendum est. — 12,10 *his ludis*; cf. Macr. Sat. I 17,28. — 13,10 *agrestibus externis.* — 14,1 *ac multa pernicie* vel *ac <multa> militum pernicie*; cf. VIII 18,9; XXII 31,5; Sen. dial. I 3,6; Tac. Hist. IIII 30. — 16,7 *in locum <angustum; eo cum> paucis .. adducturum.* — 19,15 *duas <haud> amplius horas*; cf. G. Richter, Beitrag zum Gebr. des Zahlwortes im Lat. Oldenburg 1880, p. 14. — 20,2 *castellum communitum <in eoque et Puteolis — id opidum> ante Fabius* .. ex parte Creverio praeeunte. — 26,12 *quam Romana <corripuerat; nam Romani> diu .. magis*; inserui *Romanis* probante Madvigio. — 27,13 *ne <intra> obsidionem .. rediret*; cf. XXV 28,4. — 31,8 *ad [Nasum et] accipiendam* dubitanter. — 36,11 *trudibus igitur cum amoliti ..* — 41,7 *capta <sex milia> et octo elephanti* praeeunte Madvigio. — XXVI 9,6 *<con>cursus hominum .. concitat.* — 22,2 dubium mihi non est, quin *Voturia* scribendum sit, ut est XXVI 9,10 et in inscriptionibus. — 51,2 *quinqueremi e captivis.* — XXVIII 38,11 *creati duo, qui tum aediles plebis erant, Sp. Lucretius <et Cn. Octavius, et ex privatis> Cn. Servilius Caepio et L. Aemilius Papus*; cf. XXIIII 43,6; ita fere hortante me Weifsenbornius in tertia horum librorum editione scripsit, postea idem in codicibus a Spirensi derivatis inventum est. — XXXII 16,11 *oppidani primo [haud] impigre tuebantur moenia*; quod in codicibus extat *haud impigre* teneri non potest, nisi ipsum Livium in scribendo dormivisse tibi persuadeas. — XXXVIIII 23,8 *diversis partibus*; cf. XXXVI 25,2 et quae adnotavi in editione Weifsenborniana ad XXXXIIII 11,3. — XXXXII 41,2 cum Vahleno scribendum *quibus nescio an gloriari debeam neque quae fateri erubescam,* nisi quod pro *neque quae* leniore mutatione reponi potest *nec quae*; codex: *eaquae.* — 42,1 cum Vahleno scribendum *Pteleon, qua in propinquo Delphi*; fortasse tamen adiungendum est *Delphi <sunt>*; codex: *delphis.* — XXXXIII 6,13 *aeque propenso animo <ea> et quae ipse ..* — 7,5 *ipso introitu <omnes> movit, quod Micion .. est introlatus.* — 11,11 *ignominiam .. elevare pos<tea apud> patres occeperunt: quippe paucos .. referebant.* — 12,3 *decerni* (*<decernunt> in Macedoniam .. trecentos*); *veteres* .. — 19,7 *inde* (*deinde*?) *Oaeneum perventum est.* — XXXXIIII 2,10 *levis armaturae [iuvenum] cum duce.* — 3,3 *confragosa fuit <via>, ut* praeeunte Grynaeo. — 5,1 *sarcinarumque <effecit, ut> progressis .. nihil optabilius esset* (*esset* in codice est). — 5,13 *posuerunt castra [peditum], quorum .. tenebat; uno vallo .. amplectebantur* viam monstran-

tibus Madvigio et Vahleno; cf. XXVIIII 35,14; Caes. BG. V 11,5. — 10,3 *omnis ferme extracta est*; cf. II 60,3; omnis enim ea pars pecuniae extracta est, quam incautior Nicias in mare proiecerat; codex: *omneses-tractusest.* — 11,5 *quo egesta e fossa terra foret.* — 12,6 *haec parantibus iis.* — 14,10 *inopem insulam esse, nisi maritimis iuvetur convectis undique commeatibus*; cf. II 14,3; XXIII 19,8. — 16,2 *commeatus emp<tos aut> prospectos*; cf. XXIIII 18,14. — 32,4 *cum parente ‹et› coniuge.* — 34,10 *speculan<tem. nunc>.* . — 35,5 *agendos ‹e* vel *a› castris*; cf. III 10,12; V 30,6. — 39,5 *ut quo ‹victi, quo victores› nos reciperemus* praeeuntibus M. Muellero et Al. Harantio Gallo. — 46,4 *regiam <anim>advertit.* — XXXXV 3,8 *ad Perseum;* editores: *ad Persea*; codex *adperseam.* — 4,2 lacunam hac ratione explendam esse arbitror: *litterae . . per . . legatos redditae sunt. quos cum flentes ac sordidatos> cerneret . .* consideratis iis, quae et Wesenbergius et Hertzius et Mauricius Mueller proposuerunt. — 4,4 Madvigium ducem secutus scribo: *postquam <a> rege Perseo consuli Paulo salutem legit.* — 12,2 lacuna post *Pelusium* statuta ita scribere malim: *praeterii, navigantibus . . ad Pelusium <praefectis, ipse> per deserta . .* — 13,3 fort. scr. *quam ope <sua>, si quid . .*; cf. XXVI 15,3. — 17,2 lacunam, quae necessario statuenda est, hoc modo explendam existimo: *in Macedoniam sunt primi* (hoc cum Vahleno) *nominati A. Postumius Luscus, C. Claudius, ambo illi* (hoc cum Hertzio) *censorii, <Q. Fabius Labeo, Q. Marcius Philippus>, C. Licinius Crassus . .* extincto in fine periodi C. Antistii Labeonis nomine. — 19,14 dittographia (*reses*) deleta scribendum suspicor: *si . . res sit.* — 19,14 *fuisse* (hoc in codice est) male se habet; pro eo I. Perizonius *esse* scripsit, ego scribendum esse puto: *potiorem laudem fu<turam> esse.* — 19,15 verbum deest, quod viri docti alii aliud post *infirmitate* inculcabant; mihi scribendum videtur: *an exulem <esse> illa . .* — 28,6 fort. scr. *Demetriadem cum reverteretur.* — 28,9 scr. *nimis soluta eius custodia*; cf. 38,7. — 29,6 scribendum videtur *<imperium* vel *regnum> tenuisset.* — 30,4 haec a Livio scripta esse conicio: *portus ad Toronen ac montem Athon Aeneamque et Acanthum alii . .* — 31,8 fort. scr. *nisi fractis animis <advers>antium aleretur.* — 38,2 fort. scr. *quidnam dicitis?*; cf. 39,5. — 39,12 scr. *alias alio <ab>-ducentes mactate. quid <tand>em? illae epulae . .* — 40,9 scr. *cum de suis rebus gestis . . edissereret.* — 44,8 fort. scr. *in Capitolio <Iovi> decem maiores hostias . .* — Per. XIII scr. vid. *invisitata.* — XXVII in fine scr. videtur: *ad* $\overline{XXXVII}$ *caesa, ad mille octingentos praedaque ingens capta.* — XXVI *Capenam* calami lapsu scriptum existimo pro *Collinam*; cf. XXVI 10,3; Plin. XV 76. — XXXXIIII scr. vid. *consuli [iterum] mandatum.* — XXXXVIII scr. vid. *qui . . sextis iam censoribus lectus <erat>.* — LI scr. vid. *milia viginti tria [passus].* — LVII scr. vid. *duo miliae . . castris eiecit.* — CVIIII scr. vid. *mandatum[que] a senatu.* — Fragm.

LXXXXI scr. existimo *officina publica inclusi* omisso *in*, quod incertum est; cf. XXVI 51,8 et Weifsenb. ad XXIII 2,9. — ibid. *quas ipsi res fortiter gessissent* (Mommsenius: *fecissent*). — ibid. *in civitates discedere* (Mommsenius: *revertere*, quod ferri nullo pacto potest). — ibid. *Pompeium* [*iam*]; dittographiam deleo.

Libris SENECAE philosophi emendandis tot homines docti hac aetate studuerunt tamque absconditis interdum locis ea, quae indagavisse sibi visi sunt, proposuerunt, ut uno quasi in conspectu omnia videre difficile sit. quare quamvis multa in meum usum collegerim, tamen non nulla me fugisse haud abnuerim neque scio an eos locos, de quibus disputaturus sum, alii iam prius et certiore emendatione sanaverint. quod si ita est, a me dicta indicta sint. mendum igitur inest in dial. I 4,3: *illi* (*bono viro*) *nullam occasionem . . casus dedit, in qua una vim sui animi ostenderet*; nam de una aliqua occasione cogitari non potest. Haasius *una* in *universam* fortasse mutandum esse dixit: mihi *una* delendum videtur, ut aut post *ua* aut ante *uim* falso lectum et scriptum, praesertim cum talis adiectivi notio hoc loco minime desideretur. — II 2,2: (*Cato*) *cum ambitu congressus . . et cum potentiae inmensa cupiditate, quam totus orbis in tres divisus satiare non poterat*; scr. *in‹ter›tres divisus*. ut enim 'in tres partes dividere' usitatissima locutio est, ita recte 'inter homines aliquid dividitur'. — II 11,3 *ut quisque contemptissimus et ut ludibrium est, ita solutissimae linguae est*; Haasius coniecit: *et ad ludibrium*; mihi non minus tolerabile videtur: *et vel ludibrium*. cum in his verbis gradatio insit. de *vel* cf. p. 37. —IIII 11,2: *ne hoc sapienti adici velim, quod ferae . . quoque telum est, timeri.* illud *ne . . velim* non ferendum videtur et scribendum *nec . . velim*; cf. IIII 34,3. — IIII 25,1 scr. *alieno labori condoluit*; cf. Tert. anim. 5: *corpori animus condolescit.* — V 2,4 *senatus* pro glossemate habeo adscripto, ut *publicum consilium* explicaretur. — V 4,4: *non vis ergo admoneam eos . . ., quam non sit potens, immo ne liber quidem dici possit irae suae captus?* in his *sit* ab editoribus ut adulterinum deletum est; si ferri non potest, quod adhuc dubito, malo voculam illam mutare: *quam non sui potens*; cf. V 12,7; nat. q. I 2,7. — de benef. V 6,3 in codicibus extat: *ut . . regiam cluderet et filium . . tonderet*. offendit in vocabulo, quod est *filium*. Clarentius Gertz ac dubitat, an *pilum* pro eo scribendum sit. quod non male ille excogitavit; nec tamen minus veri simile videtur, lacuna statuta in hunc modum orationem conformare: *ut regiam cluderet ‹et se› et filium . . tonderet.* — V 14,3: *aliquid ex his, quae apud inperitos ‹in pretio› sunt, quorum *si malis copia est.* sic Gertzius edidit in supplendis scriptoris verbis Madvigium secutus; voculam *si*, quam Haasius exterminavit, in textu reliquit corruptam eam esse nuncupans. quid lateat, incertum; ego *sc.* (id est *scilicet*) restituendum putavi

esse. qua eadem emendandi ratione usus Aem. Baehrens apud Sen. de clem. I 20,1 *scilicet* pro *si* ut scribatur suasit in Ien. Literaturzeitung 1877, p. 62; cf. symb. I p. 4. — nat. quaest. I 2,6 verba *frequentissime autem austro*, quae asterisco Haasius notavit, genuina esse mihi non persuadeo, cum ne similia quidem in hunc verborum ordinem apte inseri posse videantur; sapiunt semidocti grammatici sapientiam. sed ea, quae sequuntur, *aliter non solet adspici* non tam mutanda sunt, quam transponenda, praesertim cum in sequenti enuntiato aliquid deesse inde intellegatur, quod *nec* non habeat, quo referatur. legendum igitur crediderim: *numquam coronam colligi nisi stabili aere et pigro vento, cum coelum maxime grave et spissum est. nam qui stat aer, inpelli et diduci et in aliquam faciem fingi potest. is autem, qui fluit, aliter non solet adspici nec feritur quidem lumine.* — II 12,1 fort. scr. *illa . . comminatio est sine ictu, ista iaculatio cum ictu* deleto *conatio*, quod vocabulum nihil esse suspicor nisi antecedens *cōminatio* falso repetitum; eo enim aequabilitas sermonis hoc loco tollitur. ceterum nec Seneca nec quisquam ante Senecam hoc vocabulo umquam usus est. — II 27,3 post *mage* (quod in Senecae scriptis locum habere non potest) lacunae signum editores ponunt, scilicet ut *qualem* servare atque ad id substantivum referre possint, quod ex adiectivo *sonorum* cogitatione repetunt; sed ea ratio respuenda mihi videtur esse; scribendum censeo: *genus . . quod acerbum magis dixerim quam sonorum, quale audire solemus;* Hauptius opusc. III 332 cum Erasmo *crepitum* pro *acerbum* et *sonorem qualem* pro *sonorum qualem* ex sua coniectura commendavit. — II 37,3 scr. *si non est futurum, etiamsi susceperis vota, non fiet* deleto *non* ante *susceperis*. — II 59,5: *longeque violentius semper ex necessitate quam ex virtute corruitur.* pro *corruitur* Hauptius *confligitur*; C. F. W. Muellerus: *longeque violentior impetus ex necessitate . . concipitur*; ego aut *concurritur* aut *consurgitur* (cf. § 11) scribendum opinor. — IIII praef. 20 *etsi* fortasse in *vel si* mutandum; cf. Haasius in vol. III praef. p. XIIII. — epist. mor. 16,9 scr. *retrahe ergo te a vanis et cum voles scire, quod petis, utrum naturalem habeat an caecam cupiditatem, considera, num . .*; nam *ergo* tenendum et *petit* scribendum videtur nec *habeat* in *habeas* mutandum ex excerptis, quae apud Haasium extant vol. III p. 459. — 20,13: *iussus est lacte et panno esse contentus*; immo *lacte et pane*, ut est in excerptis; cf. 25,4. — de rem. fort. 1,3: *ut si quis tibi palam mortem minetur, omnes terriculas eius deludas*; nescio an scribi debeat *eludas*; cf. fragm. 87. — 12,1 scr. vid. *quos ne viderem, vel eruendi erant*; quod apud Haasium legitur *videre vellem*. ita expedio, ut vocabulo *videre* superscriptum fuisse statuam *vel rem*, scilicet ut terminatio corrigeretur.

Fragmenta Senecae ex membranis bibliothecae Vaticanae Romae anno h. s. vicesimo a Niebuhrio edita post eum Haasii, Hauptii alio-

rumque sagacitate multis locis emendata sunt; non nulla etiamnunc medela egent. inter quae tres illi loci sunt, in quibus hodie nihil fere comparet, nisi litterae raro ad continua vocabula coeuntes. ac de fragm. 89 Haasii despero, reliqua duo fragmenta expleri posse puto. est igitur in fragm. 91: optimum est itaque etiam si quid neg||legentius praetermissum est . . . . bu . an . u . factum ere . . . . . con | putatum . . . verbi . | . . . . in id tempu . . . . | niq . o possit . . . . nob . | le . . lere . . . . ne | pens ad . . nari . . si . . ra . | terea . . . . citiam decet ut sine cicatrice sanetur.

hoc est (asteriscis meas coniecturas denotavi):

optimum est itaque, etiam si quid neglegentius praetermissum est, _si_ petulantius factum, *erectius conputatum, *_acri'_ (=_acrius_) *verberatum, in id tempus *trahi, *quo possit *_hic_ *_a_ *nobis *leni et *recto sermone *p̄sens *admoneri, *_et_ *sic praeterea _sinceram_ amicitiam decet, ut sine cicatrice sanetur *_volnus_.

in fragm. 95 est:

nunc hic nunc ille in ore animoque sit, ubi . . e . ius . . si . . hui . nempenes nulla ta . tum possit vetustas ut memoriam ami | citiae . . . dae . . . | sic nun . . . . | lum est . . . . . liae es . | se interdu . . cu fati | solet iniram est quam | valde illum amem | conscientia ea con | . . . . .

hoc est (asteriscis meas coniecturas significavi):

nunc hic, nunc ille in ore animoque sit, ubi *tìemus *ipsi *oblivionem penes *_nos_: nulla tantum possit vetustas, ut memoriam amicitiae perdamus . sic *nunquā *periclum *est amicitiae *[est], *si interdum *tecū *fari *soles: '*mirum est, quam valde illum amem'; conscientia ea *con_tinuabit memoriam_ . .

Ex libris VALERII MAXIMI excerpta in codice Cusano anno huius saeculi sexagesimo a Ios. Kleinio descripto inveniuntur. ibi p. 120,9 scr. _et pueros a se discedere_ <_vetuit_>. — p. 120,14 scr. _manu Cassandri se periturum_ (codex: _semper iterum_) _cognovit, quem numquam viderat_; cf. Val. Max. I 7 ext. 2: _Cassandri . . dexteram . . cognovit . .; existimavit enim ab illo se interfici, cum eum numquam vidisset._ — p. 121,2 fort. scr.: <_interfectus_> . _et insepultus_, ut est apud Val. Max. eiusque epitomatorem Paridem. — p. 121,10. 17 servandum erat _Ptolomaeo_, quod codex habet; nec apud ipsum Valerium huius scripturae vestigia omnino evanuerunt; cf. Halmii edit. p. 31,33; 182,23; 217,10. — p. 121,17 _se_ addere non opus fuit. — p. 121,26 Kleinius praepositionem _de_ tollendam esse suspicatur; sed illud _temptata de redemptione_ tam bene se habet, ut dubitem, an apud Valerium VI 4 ext. 5 illud _de_ ante _re_ intercidisse putandum sit; cf. VI 1,7 p. 273,9. 15. — p. 122,22 scr. _regno Lydiae armis et opibus abundanti superbus_; cf. Paridis verba. — p. 123,20 fort. scr.: _ego vero_,

inquit, bona mea, scilicet *mecum fero,* quod ex antecedentibus auditur. — p. 124,10: *trepidantibus illis ad bellum exire dixit eos se remittere* ferri potest, cum in codice sit; epitomator verba Valerii immutasse videtur, qui Scipionem dicentem facit: *remittere se eis illam expeditionem.* — p. 125,1 cur lacunam statuamus, nulla causa est; quid pro *permanere* scribendum sit, non liquet, fortasse *pervulgari,* ut est apud Paridem. — p. 125,5 non dubium mihi est, quin pro *cui* scribendum sit *cui'* i. e. *cuius,* ut est apud Valerium; cf. v. 24, ubi in codice *hui consilii* pro *hui'* (*huius*) *consilii* scriptum legitur.

Adiungo emendationem Livianam. cum Valerium ex Livii libris non pauca sumpsisse constet, eos locos, quibus consensus scriptorum vel in rebus enarratis vel in ipsis, quibus utuntur, verbis vocabulisque cernitur, accuratius contemplari operae pretium est. extat igitur in Puteano apud Liv. XXIIII 18,3: *primum eos citaverunt* (*censores*), *qui post Cannensem dicebantur* omissis et *cladem* (vel *pugnam*) et eo, quod fecisse illi dicebantur . lacunam editores ita expleverunt, ut scriberent: *qui post Cannensem <cladem agitasse de Italia deserenda> dicebantur,* et ita scribi licere manifestum est (cf. VIIII 19,4 al.); sed haec correctio nulla re aut confirmatur aut stabilitur, cum a recentibus codicibus auxilium petere non debeamus. quare nescio an Valerius sit respiciendus, qui V 6,7 haec habet: *cum .. reliquiae exercitus deserendae Italiae .. consilium agitarent ..*, et apud Livium scribi possit: *qui post Cannensem ‹cladem deserendae Italiae consilium agitasse› dicebantur*; nam et *agitare de re facienda* et *consilium agitare* (*inire*) *de re facienda* vel *rei faciendae* apud Livium reperitur; cf. IIII 25,7; VI 2,1. 18,3; per. XXII. cui coniecturae aliquid certe adiumenti adfert, quod Livius paulo post, cum eiusdem rei mentionem facit, 'coniurationem deserendae Italiae ad Cannas factam' esse dicit (v. XXIIII 43,3) et Frontinus strat. IIII 39 similiter: *post Cannensem cladem .. ut pars magna deserendae Italiae iniret consilium.*

Collationem epigrammatum MARTIALIS, quae in codice Leidensi (Voss. q. 86) servata sunt, a Schneidewino in appendice editionis suae maioris propositam, etiamsi mendis non careat, omnino tamen diligentissime factam esse Henricus Deiter dixit in Neue Jahrb. f. Phil. 1880, p. 184. quod benevolentius quam rectius iudicatum esse puto. nam vel in iis, quae Deiterus attulit[9]), non nulla inveniuntur, quae a Schn. perperam intellecta esse patet, ac talia, quale est II 72,1: *zoile* pro

[9]) Quater Deiterus erravit. omissas enim dicit has lectiones: II 67,3 *decies*; VI 35,3 *dicis*; VII 10,15 *quindecies*; XIII 96,2 *cervus*; sed eae in maiore editione anni 1842, quae illius codicis diversam scripturam continet, extant, postea demum Schneidewinus ab iis recessit, cum anno 1852 editionem minorem pararet.

postume (hoc vitium, ni fallor, a Schn. in scribendo commissum est) iure mireris, cum codex ipsi editori omnium, quotquot extant, facile et antiquissimus et optimus esse videatur; v. vol. II p. 680. nec dubium est, quin Deiterus gravissimas tantum res corrigendi supplendive causa composuerit; alia certe non minus gravia afferri possunt multa, quae cui ignota sunt, ex tractatione apographi Schneidewiniani haud magnum usum capturus videtur, cum nemo, si diffidere coeperit, certis vestigiis possit insistere. hoc monuisse nunc satis habeo; quae praetermissa vidi, plura sunt, quam ut hoc loco ea expromere mihi liceat.

PETRONII fragmentorum, quae in cod. Voss. q. 86 sunt, neque apud Buechelerum neque apud Riesium prorsus accurata exhibetur collatio. scribendum est anth. lat. 1, 218,8 uoralio *sine corr.* — 466,4 luneque. — 8 mensis. — 469,4 securaquae, quae *lineola del.* — 470,3 uulfum *in* uulfam *corr. m. 2.* — 5 *post* diuite *littera erasa est.* — 471,12 malueque. — 473,1 solent auras, t auras *m. 2 in ras.* — 3 desinit. — 474 *alterum huius carminis apographum in codice mihi non occurrit.* — 5 locus. — 475,5 insonuit. — 476,5 onorare. — 478,3 *post* iratum *litt. erasa.* — 479,1 que. — Petr. sat. 14, p. 15,7 Buech. (anth. l. 1,2 p. XVII n. 13) v. 2 uincere. — 7 faciant. — 12 empta. — sat. 83, p. 99,12 B. (anth. lat. l. l.) v. 1 fęnore. — 14 proęmia spectat ut pęccat; *et* ut *pro* uel *accipiendum est, nam ita per totum codicem scribitur.* — 16 prudencia. — anth. l. 650,8 v *super* posst *a m. 2*; *super* v *non* —, *sed* ∸ *est, quod litteram* m *significare solet.* — 651,1 mentes, *non* mendes. — 2 delubra deuṁ nec ≡ abethere *sine punctis subscr.*; *post* nec *est* h *erasa.* — 3 prostrata, *sed* r *post* t *superscr. m. 2.* — 6 eruit in urbes, *sed* in *superscr. m. 1.* — 8 perfuso; *cf. L. Muellerus in Neue Jahrb. f. Phil. 1866, p. 394.* ꝑ *in in hoc codice semper significat* per.

Consilium erat, in hac symbolarum particula plura eorum publici iuris facere, quae in codicibus a me collatis aut aliter scripta inveneram atque in apparatu critico ab editoribus proposita sunt, aut immerito mihi omissa esse videbantur. sed spatii angustiis inclusus subsistere cogor; illa, quae praeter Martialem maxime ad Ausonii, Aviani, Senecae rhetoris scripta pertinent, alio loco ad communem usum prope diem evolgabo.

DE CODICIS HORATIANI,

QUI BLANDINIUS VETUSTISSIMUS (V) VOCATUR, NATURA ATQUE INDOLE.

SCRIPSIT

W. MEWES.

Blandinium codicem vetustissimum ceteris Horatianis et vetustate et integritate multum praestare non modo persuasum habuit, qui illum librum, ex monasterio S. Petri, in monte Blandinio prope Gandavum sito, una cum tribus aliis ad se allatum, solus perscrutatus est, *Iacobus Cruquius* Messenius, sed etiam omnes fere viri docti, qui Horatii carminibus recensendis et emendandis post eum operam navaverunt, velut *Bentleius, Lachmannus, Meinekius, Ritschelius, Luc. Muellerus* tantam huic codici fidem habuerunt, ut nisi necessitate coacti ab eo discedere nollent.[1]) Hunc consensum turbare conatus est primus *Th. Bergkius,* qui cum alia quaedam nova in *Fleckeiseni* novis ann. phil. protulit tum l. l. a. 1861 p. 861 hoc pronuntiare ausus est: 'Die Angaben des Cruquius über die von ihm benutzten Handschriften des Horaz beruhen zum Teil auf Fälschung. Wie man darauf die Kritik des Dichters basieren kann, ist mir nie begreiflich erschienen. Mir fällt nicht ein, die Existenz jener Handschriften oder ihre Benutzung durch Cruquius zu leugnen, sondern ich behaupte nur, dafs man darauf nicht die Kritik des Horaz gründen dürfe, weil sich sowohl in den Angaben der Lesarten als auch in den Scholien des Cruquius handgreifliche Fälschungen finden.' Audacter certe, ne dicam, temerarie dictum illud videtur, praesertim cum ne levissimo quidem argumento confirmaret sententiam, quae adeo a virorum doctissimorum iudicio abhorrebat. Quod autem *Bergkius* probare omiserat, id certis rationibus

---

[1]) Codex ipse in tumultu illorum ‚barbarorum neque unquam satis exsecrandorum *εἰκονοκλαστῶν*', quos vocat Cruquius, una cum monasterio Blandinio s. XVI combustus est; de editionibus Cruquianis, ex quibus solis, quae codicis illius indoles fuerit, cognosci potest, diligentissime disputavit *E. Schweikertius* Cruquiana. M. Gladbach. 1879; equidem unam editionem a. 1611 inspexi.

stabilire conatus est *O. Kellerus*, qui in museo Rhenano a. 1863 et 1864 duas res ostendere posse sibi visus est, unam, codices Blandinios omnes fuisse infimi ordinis, cum recentissimis aevi medii quod vocatur annis scripti ac monachorum inscientissimorum incuria inquinati essent, alteram, *Cruquium* ipsum, hominem hebetis ingenii, illis codicibus et nimium auctoritatis attribuisse et sua inventa absurda illis eo impudentius subiecisse, quod codices ipsi, antequam magnam omnium carminum Horatianorum editionem parasset, incendio essent consumpti. Haec *Kelleri* argumenta *C. Zangemeisterus* (mus. Rh. 1864 p. 321 sqq.) refutavit, neque quisquam eorum, qui postea Horatii carmina ediderunt, eis criminationibus, quas *Bergkius* et *Kellerus* in *Cruquium* congesserant, commotus est. Nihilominus tamen *Kellerus* et ipse in sua sententia permansit et *Holdero*, quem in carminibus Horatianis recensendis socium sibi ascivit, codicis V auctoritatem pro nihilo esse habendam ita persuasit, ut iam in editione maiore, quae anno 1864 evulgari coepta est, apparatum criticum Cruquianum non eadem diligentia tractarent, qua in ceteris codicibus excutiendis usi sunt.[1]) Atque quo diutius *Kellerus* et *Holderus* in manuscriptis libris examinandis versati sunt, eo minoris Cruquium eiusque apparatum aestimare coeperunt. Itaque in editione minore, quam iidem anno 1878 publici iuris fecerunt, codices Blandinios duobus locis exceptis omnino neglexerunt et in epilegomenis, quae nuperrime *Kellerus* editionibus suis adiecit, ubicunque codicis V mentionem fecit, quasi suam sententiam viris doctis probasset, acerbissime eos irrisit, qui in libris Blandiniis aestimandis Bentlei iudicium sequuntur.[2]) Sed cum ipse *Kellerus* non conviciis sed certis argumentis opus esse senserit, ut illos a perversa admiratione ad contemptionem iustam ac debitam revocaret, in eo libri illius capite, quod ‚Schlussbetrachtungen' inscribitur, has sex causas affert, unde etiam, qui pinguissimi sit ingenii, quam absurdum *Bentlei* fuerit codicis Blandinii iudicium cognoscat: 1. Quae *Cruquius* in libris manu scriptis se invenisse profiteatur, dubitatione et suspicione nequaquam carere. 2. *Cruquii* adnotationes de codice Blandinio vetustissimo tam exiles et incertas esse, ut non modo qualis fuerit libri natura animo effingere non possimus, sed ne iis quidem locis, quibus de eo verba fecerit, quid re vera in eo scriptum fuerit, perspiciamus. 3. Librum permultis eisque deterrimis lectionibus fuisse depravatum. 4. Nihil esse, quod eum ante decimum saeculum scriptum esse censeamus.

---

[1]) cf. quae in recensione eius editionis in diario gymn. Berol. a. 1871 p. 796 sq. dixi, et quae *Kellerus* eodem loco a. 1872 p. 188 contra me disputavit.

[2]) cf. annales soc. phil. Berol. a. 1879 p. 80 sq. et 1880 p. 288 sq.

5. Quae lectiones in eo solo inveniantur, eas praeter unam omnes esse vel falsas vel suspectas vel inutiles. 6. Naturam eius adeo non esse aequabilem ac constantem, ut cui de tribus illis ordinibus, in quos *Kellerus* omnes codices Horatianos distribuendos esse existimavit, adnumerandus sit, diiudicare nequeamus; et arte poetica excepta, in qua scripturas ordinis secundi proprias praebeat, eum conspirare partim cum primo, partim cum altero, partim cum tertio genere. — Haec, quae enumeravimus, argumenta si essent certa, et codicem Blandinium vetustissimum nullius fuisse pretii et *Bentleium, Meinekium, Hauptium* homines perversi ac paene obtusi ingenii fuisse appareret. Nunc eis, qui rem diligentius exploraverint, *Kelleri* argumentatio vacillare videbitur, et ego quidem codicem V indignum esse, qui in carminibus Horatianis emendandis respiciatur, minime concedo; nam qui tale aliquid demonstrare vult, is non aliquas eius libri scripturas, cuius auctoritatem impugnare studet, afferre satis habere debuit, sed quidquid ubique ex adnotationibus Cruquianis de illo erui potest, omni cura colligendum et percensendum fuit. Iam vero tantum abest, ut *Kellerus* hoc negotium susceperit, ut contra taedere se eiusmodi laboris dicat, quem inutilem fore persuasum habeat.

Neque vero ei, qui adhuc in editionibus Cruquianis excutiendis studia collocaverunt, hoc negotium ea qua decet cura confecisse videntur; quanta enim socordia *Fr. Paulyus* et *Fr. Ritterus* in hac re versati sint, ex eis apparet, quae exposuerunt *Muetzellius* in diario suo a. 1855 p. 850 sq. *Düntzerus* ibidem a. 1857 p. 927 sq., *Hirschfelderus* in ‚quaestionum Horatianarum specimine,' quod Berolini 1862 prodiit. Quae cum ita sint, rem denuo instituam, ut et ea, quae *Cruquius* in libro Blandinio vetustissimo invenisse videatur, ab eis, quae reliquis Blandiniis sint adiudicanda, distinguam, et omnes eius libri scripturas in unum congeram.

Quicunque autem editiones Cruquianas perscrutati erunt, ut quales fuerint illi codices, quorum vetustatem *Cruquius* summis effert laudibus, perspiciant, illos admodum pigebit neglegentiae et inscitiae, qua ille ex libris celeberrimis tam raros fructus perceperit. Neque tamen doctus ille Horatii commentator ideo valde reprehendendus videbitur, si animo consideraverimus, eam quoque artem, quae in libris manu scriptis explorandis atque pertractandis versatur, ut omnes artes humanas, ab exiguis initiis sensim ad eam perfectionem esse perductam, quam in magnis huius saeculi criticis admiramur. *Luc. Muellerus* enim, qui in historia studiorum humanitatis et litterarum pervestiganda plurimum studii ac diligentiae consumpsit (cf. eius Geschichte der klassischen Philologie in den Niederlanden p. 66 sq.), non modo *Cruquii* aequales sed etiam duorum insequentium saeculorum viros doctos eius artis

fuisse imperitissimos docet. Primum *Fr. Aug. Wolfium*, cuius merita in artem criticam et exegeticam satis laudari vix possunt, etiam in hac arte suo exemplo viam ac rationem ostendisse. Quid? quod *Kellerus* in extremo epilegomenorum capite, ubi singulorum editorum virtutes perlustrat, eum virum, quem ceteroquin acerrima obtrectatione persequitur, facere non potest, quin his verbis p. 800 collaudet: ‚Erst *Lambin* bemühte sich dann, einige Codices, die ihm gerade zu Gebote standen, nachzusehn und sporadisch zu benutzen; die systematische Benutzung gewisser bedeutend erscheinender Handschriften datiert erst von dem Niederländer *Cruquius*, eigentlich Cruucke, a. 1565 ff.' Itaque iniuste eos iudicare existimo, qui in eo, qui in libris antiquis edendis novam viam ingressus est, artem et sollertiam et doctrinam desiderent. Neque enim mirum est, quod Cruquius, quae in codice Blandinio vetustissimo invenit, aut eis locis nobiscum communicavit, quibus nos inventuros minime crediderimus, aut eis nihil protulit, quibus maxime speraverimus; quod priorem et alteram manum non modo parum diligenter discrevit, sed interdum, quae in codicibus inerant, ne recte quidem cognovit; quod de librorum forma ac specie, de litterarum ductibus, de lacunis, de subscriptionibus nihil adnotavit neque cum pulvisculo omnino exhausit. Iam vero dubitari nequit, quin codex V, tot saeculorum situ et squalore depravatus, insipientis correctoris manu corruptus, adnotationibus veterum grammaticorum oblitus, etiam doctiori et diligentiori nostrorum temporum viro summam difficultatem allaturus fuerit. Quid? quod ipse *Cruquius* in epistula dedicatoria, editioni praemissa, in codicibus Blandiniis explorandis non raro tanto taedio se captum esse confitetur, ut animum demitteret et proiectis armis de victoria desperaret, cum in illis castigandis maiore contentione et acriore animi iudicio opus esse intellexisset, quam sibi a natura esset datum? Adde quod *Cruquius* in editione paranda magis id egit, ut commentarios, qui nominibus *Acronis* et *Porphyrionis* traditi sunt, in meliorem et integriorem redigeret formam, quam ut verba poetae, quae *Lambini* maxime opera, quem virum ob iudicii elegantiam maxime colebat, ‚suae fere integritati restituta esse' opinabatur, acri et attento animo persequeretur. Itaque minime est admirandum, quod non facile codices, nisi *Lambini* adnotatione admonitus, inspexit, et hic illic nimia eius admiratione quasi occaecatus *Lambini* coniecturas optimo suo codice confirmari testatus est. Denique quod interdum eius verba parum sunt perspicua, quod codicem vetustissimum a ceteris parum subtiliter seiunxit, hoc factum est culpa quadam ingenii, quo quam tardo et inerti usus sit, facile perspiciet, qui eius commentarios paulo intentius perlegerit. Haec omnia deliberantes, cum *Cruquium*, virum mirae modestiae integritatisque, ab iniquis obtrectatoribus de-

fendemus, tum eum nequaquam facile negotium suscipere intellegemus, qui ex commentario Cruquiano codici V ea velit vindicare, quae eo ex libro ab docto illo Batavo esse sumpta sit probabile. Sed antequam ad ipsam rem aggrediamur, aliquot quaestiones perdifficiles explicare conabimur.

Ac nullo negotio rem ad finem perduceremus, si *Cruquius* in codice V denotando semper eodem nomine aut plano ac constanti signandi genere esset usus; sed praeter eos locos, ubi scripturam aliquam aut in codice Blandinio antiquissimo aut in quattuor Blandiniis exhiberi aperte confirmat, omnia fere sunt incerta et ambigua. Quin etiam eiusmodi significationes indigent interpretationis; namque semel (ad sat. II 2,3) tres Blandinii vetustissimi, bis (ad c. I 13,8. IV 1,20) duo Blandinii antiquissimi commemorantur. Sed cum *Cruquius* codicem V tribus reliquis, saeculo VIIII scriptis, multum antecellere vetustate aliquotiens dixerit, et ducenties fere eum e ceterorum librorum numero, quos hic illic vel vetustos vel veteres vel antiquos appellat, hoc ipso nomine exemerit, *Hirschfeldero* assentiri nihil dubito, qui nunquam codicem Blandinium nisi V vetustissimum esse appellatum l. l. p. 13 demonstravit. Idem, quod in omnibus editionibus ad ep. I 1,57 legitur, *Buslid.* vetustissimus, errore quodam aut *Cruquii* aut operarum esse ortum censuit et, quoniam omnino nullus alius codex hoc nomine ornatus est, in *Bland.* mutari voluit. Sed hoc mihi quidem non probavit; immo id ob eam rem esse factum, ut hic codex ab altero, quo usus est *Cruquius*, Buslidiano discerneretur, *Muetzellium* l. l. p. 854 recte perspexisse arbitror. — De altera vero significatione nemo certe dubitat, quin ea, quae *Cruquius* aut in quattuor aut in omnibus Blandiniis scripta fuisse dixerit, etiam codici V recte attribuantur; nec tamen constat, utrum in omnibus Blandiniis omnia carmina Horatiana exstiterint an in aliquo eorum nonnulla defuerint. Itaque *Paulyus* in praefatione editionis suae p. VIII in tertio et quarto carminum libro unum Blandinium (non V) defecisse dixit, quod in hac carminum parte Blandinii antiquissimi saepissime sed nunquam amplius quam trium Blandiniorum facta sit mentio. Quod recte esse observatum quamquam nemo infitiari potest, tamen negavit *Muetzellius* l. l. p. 876 sq. ab ullo Blandinio illos carminum libros afuisse, atque eam sententiam tam egregiis argumentis firmavit, ut *Duentzerus* aliique eum secuti sint. Sed tamen eum operam et oleum perdidisse ex prima editione Cruquiana elucet, quae solum quartum librum continens a. 1565 Brugis Fland. prodiit. Hunc enim librum, cuius exemplum inveniri posse iam desperabant viri docti, regia in bibliotheca Monacensi indagavit atque accurate descripsit in mus. Rhen. a. 1864 p. 320 sq. *C. Zange-*

meisterus, vir optime de Horatii carminum interpretatione meritus.[4]) Sane qui in illo libro accuratiorem et subtiliorem codicum Blandiniorum descriptionem exspectaverant, ea ex spe sunt deturbati, sed haec, de qua nunc agitur, causa eo est explicata. Nam postquam *Cruquius* in epistula, quae ad lectorem candidum inscribitur, haec verba fecit ‚*codices quaternos bene vetustos et manuscriptos fato quodam, bonoque et felici genio atque ad eam rem quam parabam accommodatissimos, ex bibliotheca Blandinia Gandavi sum consecutus*' paulo post haec, quae certamen virorum doctorum dirimere videntur, addit ‚*in adnotationibus trium illorum codicum, quos Blandinios supra dixi, saepenumero trium commentariorum ternas sententias deprehendi... ut plerumque ex tribus codicibus tres dictiones in unam sententiam cogere divisas mihi fuerit necesse.*' Ex his verbis luce clarius apparere videtur, cum in eadem epistula ‚*adnotationes fuisse ascriptas margini in quattuor Blandiniis*' idem testatus sit, quattuor eorum codicum, qui ad eum delati erant, ex tribus tantum editorem fructum percipere potuisse. Quid enim causae fuerit, cur *Cruquius* non amplius tribus libris uteretur, cum quattuor ei suppeditarent, nisi quod unus de eis in libro quarto deficeret, intellegere nequeo, etiamsi *Zangemeisterus* in adnotatione ad hunc locum monuit, ne quis his verbis *Paulyi* coniecturam comprobari opinaretur. Quae cum ita sint, a *Paulyo* adeo non dissentio, ut vel inde a c. II 13 librum illum defecisse censeam. Nam ad c. II 12 quattuor codicum postremum mentione facta, ex eis, quae ad carmen subsequens sunt adnotata, ‚*Lycymniae. sic cod. Bland. antiquiss. alii duo Licymniae*' tres a *Cruquio* adhibitos esse manifestum est. Etiamsi autem recte opponi potest, etiam aliis multis locis *Cruquium* trium Blandiniorum rationem habuisse, quibus defecisse quartum minime sit verisimile, tamen ex hac adnotatione ad eiusdem libri carmen duodevicesimum ‚*clientae. sic legitur in duobus Bland. sine ulla litura: in tertio autem sciolus aliquis deleta diphthongo post e vocalem posuit s consonantem*' in hac parte carminum non amplius tres Blandinii quin *Cruquio* ad manum fuerint, quis est qui dubitet? Quid enim absurdius esse potest, quam, si quis quattuor codices habeat, qui nullo certo ordine numerentur, unum ex eis tertium appellari et quartum omnino neglegi? id quod *Cruquius* non modo ad hunc locum sed etiam tribus aliis locis ad c. III 24,4. 27,7. IIII 15,11 fecit. Quodsi *Duentzerus* l. l. Paulyo obicit, etiam ad c. I 14,1 *ô navis. in duobus Bland. huius odes inscriptio est Ad rempublicam, in tertio Ad navem M. Bruti reparantem ciuile bellum seu rempublicam. alii carent inscriptione*' tertium codicem esse commemoratum, parum consideravit, ultimis verbis ‚*alii carent inscriptione*' etiam quid in quarto scriptum esset satis esse declaratum.

---

[4]) Iterum eundem librum perscrutatus est *E. Schweikertius.*

Rectius quidem a *Paulyi* adversariis afferri potuit, quod ad a. p. 114 adnotatum legimus *mihi certe probantur codices Blandin. ex quibus duo habent diuosne . . . loquatur an heros; tertius diuusne loquatur an heros;* sed cum hoc tum aliis locis — de quibus infra disputabimus — quibus intellegere nequimus, cur *Cruquius* quarti codicis scripturam afferre noluerit, illum aut mutilum vel ita depravatum fuisse, ut legi non posset, aut typothetae errores, quibus omnes editiones Cruquianae abundant, esse corrigendos arbitror. Deinde id quoque ad hanc remdiiudicandam plurimum valet, quod *Cruquius* ea, quae in tribus Blandiniis se invenisse dicit, ut in reliquis carminibus improbat, ita in hac carminum parte laude sua prosequitur quasi sola digna, quae in textum recipiantur. Ob eam rem quidquid ex tribus Blandiniis inde a c. II 13 usque ad libri quarti finem attulit, etiam in V fuisse scriptum iure ac merito statuemus. Attamen si quaerat quispiam, utrum et quattuor illis locis, ubi *tertii* et epod. 1,21. 15,23. 17,18. s. I 1,108. 4,25. ep. I 11,22. 13,14. 18,15. II 3,114, ubi *quarti* codicis mentio est facta, codex V sit intellegendus necne, respondere admodum est difficile. Ut enim ad s. I,108 eundem codicem esse et quartum et antiquissimum diserte adnotatum est, ita tribus locis 1. ad c. III 24,4 *mare publicum . sic habet cod. Bland. vetustissimus . . . . cui cum Sil. consonat alius Bland. sed tertius legit Ponticum.* 2. ad c. III 27,7 *ego quid timebo . variant hic cod. Bland. antiquiss . habet cui . . . alius habet cur. tertius cum reliquis omnibus habet quid.* — 3. ad ep. I 18,15 *alter rixatus . locus in scriptis varie legitur et non uno modo clausulas habet interpunctas. Bland. antiquiss. ex quo Comment. descripsimus, habet alter rixatus de lana saepe caprina propugnat: nugis armatus scilicet ubi supra scriptum est, nugis armatus, id est, inutilibus argumentis, verbis, λόγοις, lingua scilicet. Duo alii Blandin. alter rixatur de lana saepe caprina propugnat nugis armatus. scilicet. quartus Bland. alter rixatus de lana saepe capr. propugnat nugis armatus. scilicet.* liber antiquissimus a tertio et quarto discretus est. Septem reliquis locis, ubi quartus Blandinius est allatus, etsi dubitari potest, tamen *Muetzellio* l. l. p. 875 adsentior, qui cum saepissime tres reliqui ab antiquissimo discedant, quasi sua sponte et naturali quodam instinctu esse factum dixit, ut *Cruquius* codicem V quartum vel tertium vocaret. Accedit, quod ex septem illis scripturis *Hauptius* quattuor (epod. 1,21. 15,23. s. I 4,25. ep. I 13,14) in textum recepit. Eadem de causa ne hoc quidem negaverim, non modo in quarto carminum libro, in quo solis Blandiniis usum esse *Cruquium* supra diximus, sed etiam in epodis, qui duobus annis post editi sunt, ubicunque *Cruquius* de codicibus simpliciter, nullo nomine adiecto, locutus sit, codices Blandinios eum denotare voluisse; quae coniectura eo confirmatur, quod in reliquis carminibus tam in-

certum dicendi genus non invenitur. — Cum vero *Cruquius* nota simplici *cod. Bland.* promiscue utatur, et pro plurali, ut c. I 4,1. 13,9. 25,5. 38,7 al., et, multo quidem rarius, pro singulari, ut c. III 5,23. s. II 2,91. 7,97, et ita, ut utrius sit numeri cognosci non possit, ut c. I 3,36. 15,28. 28,30. III 4,31. 6,19 al., omnibus his locis hoc scribendi compendio eundem librum V significari nemo infitiabitur, nisi qui *Cruquium* haud sanae mentis fuisse arbitrabitur. His igitur rebus expositis id demonstravisse mihi videor, codici V esse vindicandum, quidquid et in *quattuor* aut inde a c. II 13 usque ad finem carminum libri quarti in *tribus* codicibus Blandiniis et in Blandinio *antiquissimo* et in *quarto* aut inde a c. II 13 usque ad finem carminum libri quarti in *tertio* (exceptis eis locis quos supra commemoravimus) et in *cod. Bland.* et in carminum libro quarto atque in epodis in *codicibus*, qui simpliciter vocantur, scriptum fuisse *Cruquius* nobiscum communicavit. Restant aliquot lectiones minus certae, quas codici V esse ascribendas cum alii tum *Hirschfelderus* l. l. censuit.

Ac primum quidem *Hirschfelderus* l. l. p. 23 negavit ‚Cruquium ullo loco unius Blandinii lectionem afferre nisi esset antiquissimus'; cui opinioni non tam obstare videtur, id quod H. opinatus est, adnotatio ad s. II 3,4. ‚*sobrius . scriptus codex Gualteri Siluii et unus Bland. habent hanc interpunctionem, ab ipsis Satur. huc fugiati sobrius . sed Bland. pro τῷ ergo habet esto . deinde antiquissimus Bland. pro τῷ ab habet at*' quam ad s. I 2,97 ‚*tum officient res. sic habet codex Bland. antiquiss. reliqui omnes scripti officiunt. unus autem Bland. habet dum officiunt res* et ad ep. II 2,216 *pulset codic unus Blandin.* Primo enim loco equidem suspicor et *uno Bland.* et *Bland.* et *antiquissimo Bland.* unum eundemque codicem V significare illum voluisse, ut eum exhibuisse admodum sit probabile: *at ipsis Saturnalibus huc fugisti sobrius . esto!*; quodsi in primo adnotationis enuntiato, ubi de interpunctione agitur, discrepantiam codicis V in primo verbo commemorare omisit, id nequaquam ei mirum videri potest, qui quanta dicendi neglegentia sit *Cruquius* satis perspexerit. Duobus quidem reliquis locis *unum* Blandinium ab antiquissimo esse diversum in priore loco ipsa verba ostendunt, in altero inde cognoscitur, quod codicem V in hac epistula inde a versu 197 omnino defecisse ab ipso *Cruquio* est adnotatum. Sed cum nullum alium locum invenerim, qui *Hirschfelderi* opinioni aperte repugnaret, neque his tribus locis fieri potuerit, ut male intellegerentur verba, etiam *unius* Blandinii lectiones si quis codici V attribuere vult, refelli nequit; quamquam res dubitationem habet, praesertim cum inter duodenonaginta lectiones eius modi perpaucae reperiantur, quae alicuius sint pretii, neque *Cruquius* unam de eis commendaverit. Quodsi quas lectiones in uno Blandinio a se repertas *Cruquius* protulit, eas Blan-

dinio vetustissimo deberi persuasum habemus, sequitur, ut omnes scripturae, quae ex tribus vel in carminibus inde a II 13 ex duobus notatae sunt, a Blandinio vetustissimo fuerint alienae; id quod eo est verisimilius, quod inter triginta fere lectiones hac ratione notatas vix una est, quae tam vetusto codice sit digna. Quo tamen ex numero eximendi videntur hi loci: 1. s. I 10,41 ‚*comis garrire. comis, id est, suauis habent tres codices Bland. cum Mart. sed Tons. habet comeis, id est, comicos. Diuae. habet comeis, ornatos vel curialeis.* 2. s. II 7,49 ‚*quaecumque excepit turg. v. c. tres Blandin. codic. sic habent quaecunque excepit urgentis se ver. cau. Mart. codex quaecunque accepit.* 3. ep. I 18,19 *an Dolichos plus. sic habent tres codic. Mart. Tons. et Sil. quos secutus sum . . . tres Bland. habent Dolicis.* Namque cum hic utriusque scripturae testes producantur, fieri non potuisse videtur, ut codex V plane omitteretur; quamobrem aut tres in quattuor esse mutandum aut unum codicem his locis defecisse statuo. Eodem autem pertinere videntur duo alii loci ad c. I 6,16 et ad s. II 3,1; quamquam enim ad priorem locum adnotatum est: *Tydices sic habent 3 cod. Bland.*, tamen ex eo, quod scriptum est ad c. I 15,28 *Tydides sic scribitur in Bland. vide oden 6 supra*, in priorem adnotationem mendum irrepsisse apertum est; neque minus probabiliter ex ipsius Cruquii verbis ad s. II 3,1 ‚*si raro scribis ut te. Haec lectio, ne quis offendatur novitate, non est nostrum commentum, sed trium codicum Blandiniorum cum Martinio . . . nam praeter codicum Blandiniorum venerandam auctoritatem* etc., adnotatis in his tribus Blandiniis etiam V fuisse effici potest. — At eundem codicem a *Cruquio* etiam ‚*quendam*' esse vocatum, cum per se sit parum credibile, *Hirschfeldero* assentiri non queo; quattuor enim locis, quibus illam notandi rationem inveni, *quidam cod.* non unam eandemque vim habet; sine dubio pro plurali est habendum ad s. II 3,233 ‚*quidam codices habent contra haec*' et ad ep. I 6,18 ‚*quidam lib. veteres habent suscipe*'; sed reliquis locis 1. od s. I 5,26 ‚*quidam Bland. cod. et Busl. habent late saxis pandent.*' 2. ad eiusdem satirae v. 51 ‚*Claudi habent omnes manuscripti: et quidam ex iis hanc adnotationem Claudi Neronis*' ne hoc quidem satis constat, utrum *quidam* sit forma singularis an pluralis. Itaque cum omnino nullo loco eiusmodi notatio exstet, quae aperte pro singulari sit habenda, illis duobus locis parum confido. — Neque vero Horatii librum antiquissimum, quem in bibliotheca S. Petri Blandinia a se inventum et ad Acronem emendandum adhibitum esse *Petrus Nannius*, Cruquii aequalis atque amicus, in Miscellaneis suis (quae repetita sunt in *Gruteri* Lampade p. 1259 sq.) narrat, unum fuisse ex Cruquianis, *Hirschfeldero* concesserim. Sed quoniam *Fr. Ritterum*, qui in editionis suae praefatione p. XXVIIII. ‚*Nannii* codicem', ait, ‚et *Cruquii* codicem vetustissimum esse unum eundemque', *Duentzerus* et

Hirschfelderus recte refellerunt, neque quisquam postea ad *Ritteri* sententiam accedere ausus est, accuratiore huius quaestionis tractatione supersedere liceat. Tantum dico, eos qui *Nannii* verba l. l. p. 1271 ‚*vetus codex nihil nos in sermonibus adiuuat; nam praeter ipsa carmina Horatii nihil habet*' ita interpretantur, ut vocem carminum non odas sed versus significare dicant, illum codicem unum fuisse ex *Cruquii* Blandiniis minime demonstrasse. Aperte enim confirmat ille in epistula dedicatoria, editioni a. 1565 praemissa, quattuor Blandiniorum margini adnotationes fuisse ascriptas; sed hanc rem difficillimam, ne commentatio modum praescriptum transeat, missam faciamus, praesertim cum *Duentzerus* eam satis subtiliter explanaverit. — Habetis nostrum iudicium de eis scripturis, quae cum aliqua probabilitate codici V attribui posse videantur; sed cum eae, quas in altero commentationis loco tractavimus, minime sint certae, eas infra ita commemorabimus, ut suam cuique auctoritatem reddamus et eam notandi rationem, qua usus est *Cruquius*, addamus. — Commentatore autem Cruquiano, qui vocatur, quippe qui maximam partem non ex libro V sed ex aliis, non modo Blandiniis, sed etiam ex libris typis descriptis congestus sit,[5]) summa tantum cum cura uti licere neque ex illo — id quod *Fr. Ritterus* aliquot locis ausus est — ullam certam scripturam codici V attribui posse, quia *Hirschfelderus* optimis argumentis docuit, eum plane omisimus. Neque unquam aut ex *Cruquii* silentio aut ex textu editionis Cruquianae de eis, quae ille in libro V invenerit, coniecturam facere ausi sumus. Plurimis enim locis cum, quae in textu leguntur, in commentario sunt improbata, tum, quae sunt probata in commentario, in textu non reperiuntur. Quodsi vel inde movetur suspicio, textum Cruquianum ex alia[6]) editione esse repetitum, ea suspicio in tribus prioribus carminum libris his verbis confirmatur, quae in epistula ad lectorem benevolum editionis a. 1578 p. XIII. scripta legimus: *Ceterum te, amice, monitum volui nostra culpa versus Horatii in tribus Odarum primis ad nostram lectionem non esse emendatos; nam typis praefectus ad exemplar sibi propositum suum satis officium fecit, non etiam ad correctionem nostram; quod fore mihi persuaseram, nescius artis typographicae, quam nunc video primum rectam quidem curare ad exemplar praesens characterum positionem*

---

[5]) Quod satis apparet ex his verbis epistulae dedicaturiae editionis a. 1565 ‚*adnotationes idem profiteor mutilas, truncas, monstrosasque, ut neque pes neque caput uni reddatur formae . . . ut plerumque ex tribus codicibus tres dictiones in unam sententiam cogere divisas mihi fuerit necesse.*

[6]) In carminibus et in arte poetica recensionem *Pulmanni* a. 1577 Antverpae apud Plantinos editam, in epistulis aliquam *Ascensianam* Cruquium in suum usum contulisse suspicatus est *Zangemeisterus* l. l. p. 332; satirarum textum ex editione *Mureti* esse ductum voluit *Hauptius*.

non etiam ad notas interpretationis etc.' Neque tamen *Cruquius* in ceteris carminibus diligentiorem curam adhibuit, ut typis praefectus emendationum suarum haberet rationem, sed ubique eadem discrepantia inter textum et inter commentarium occurrit.

Quae cum ita sint, nunc ea sola colligemus, quae in codice V scripta fuisse *Cruquius* diserte confirmat, et silentio praeteribimus, quae aut ex commentatore aut ex textu aut ex silentio eius conici possunt; et quoniam spatio huic commentationi concesso singulas lectiones perpendere vetamur, ut tamen aliquo modo, cuius sint auctoritatis, cognoscatur, et eas, quas *Kellerus*, iniquissimus huius codicis obtrectator, in editionis minoris textum recepit, circulo (°) et eas, quae etiam ab *Hauptio*, acerrimo eiusdem libri propugnatore, improbatae sunt, crucis signo (⁺), notabimus. Denique nullo loco adnotare omittemus, quo codicem Gothanum B. 61 (g, non ante annum 1466 exaratum et libro V inter omnes Horatianos simillimum, qui unus de omnibus[*]) s. I 6,126 idem fere quod V exhibet) cum V conspirare ex collatione *Paulyi* cognosci potest.

c. I 1,7 °mobilium (g) — 13 ⁺dimoueas (g) — 33 °nec Polyhymnia — 2,31 °candenteis (g) — 3,19 °turbidum — 36 °perrupit Acheronta (g) — 37 nil mort. °ardui est — 4,1 ad L. Sextium — 5,14 °uuida (g) — 6,7 ⁺dupliceis — 16 °Tydiden 3 Bl., in quibus V (v. supra p. 61.) — 7,1. *Ex Blandinio codice antiquissimo, non sine magna molestia, restitui hanc oden diuisis suis modis et numeris, a nemine adhuc obseruatis nec cognitis, quod sciam. quae hunc in modum distingui et legi debet.* διαρτήτως. *SOLVITVR acris hiems grata vice* | *Veris et Fauoni:* | *Trahuntque siccas machinae carinas* | *etc.* — 7 °undique decerptam fronti praeponere oliuam — 11 °percussit — 13 °Tiburni luc. — 14 °deterget — 17 [perpetuo 3 Bl.] V? ⁺°perpetuos — 8,15 ⁺virileis *expresse supra notatum v. esse accusatiui casus* — 11,1 ⁺quaesieris scire *coniunctim legenda sunt* — 3 ut melius quicquid erit pati *iudicavi pertinere ad verbum sapias; ita ut intermedia scribantur parenthesi, quae sic scripta inueni in Blandinio codice vetustissimo* — 5 ⁺qui — 12,2 ⁺sumes (g) — 3 °recinet *sed nescio quis pro e secunda vocali mutata conatus est formare i, tertiam vocalem, sed non ita dextre ut deprehendi nequeat* — 13 °parentis laudibus — ⁺quid prius? *omnes cod. scripti hic interrogationis notam habent* — 31 ⁺quia — 55 °orae — 13,6 ⁺°manent (g) — 19 °diuolsus — 15,2 ⁺Helenam (g) — 20 °crineis — 22 [genti 3 Bl.] V? ⁺°gentis (g) — 24 [Teucer te Sthenelus 3 Bl.] *alii* (V?) Teucer ⁺et St. (g) — 28 °Tydides — 17,8 °colubras (g) — 18,2 ⁺Catilli

---

[*]) Quod *Valartius*, qui 1770 Horatii carmina Parisiis edidit, dicit, etiam librum Parisinum 9219 exhibere ‚*fugio campum lusumque trigonem*', id ementitum esse docuit C. L. Rothius Phil. X. p. 310.

(g) — 5 °crepat — 15 °et tollens — 19,11 [auersis 3 Bl.] V? °et versis (g) — 12 *unus cod. Bland. habuit* +°attinet, *quod litura indicat* — 21,5 + comam — 22,2 °Mauris iaculis — 11 °expeditis (g) — 14 °Daunias — 23,1 +°inuleo — 5 nam seu mobilibus veris inhorruit aduentus (g) foliis — 24,2 °lugubris (g) — 13 °quid si (g) Thre. — 15 °num (g) vanae re. — 25,2 °iactibus — 5 °facilis — 27,18 ah (g), *sed non sine litura* 1 Bl. — 19 °laborabas (g) — 28,18 °auidum — 19 °densentur — 30 negligis (g) °committere? *interrogatiue* — 31 °fors et *alii coniunctim alii diuisim* — 29,16 °meliora tendis — 31,14 +Atlantidum 1 Bl. — 18 ac precor integra *habent scripti cod. non* at, *ut habent vulgati . . . quidam scripti habent atque* — 32,1 +poscimus *quartus Bl.* — 33,11 °aenea — 35,17 + serua (g) Necessitas — 19 °aena — 20 °liquidumque *Bland. cod. antiquiss. habet expuncto* q °lividum — 33 +heu — 36 °unde manum iuventus — 39 diffingas +recusum 1 Bl. — 36,1 *pro* Pomponio Numida *in epigraphe reposui* Plotium Numidam *ex uno cod. Bland.* — 8 +pueritiae (g) — 38,1 °odi *in antiquiss cod. Bland. hic supra notatum est* +sperne — 7 °arta *sine c ubique.*

c. II 1,28 +retulit — 38 °*Ceae* — 2,13 +durus 1 Bl. — 17 °Phrahaten — 18 dissidens plebis — 3,1 *In antiquissimo codice Bland. ex apicibus, lituris et alterius Bland. collatione, in quo scriptum reperi ad Bellium, facile deprehendi in locum literae G irrepsisse literam D propter affinitatem; ita ut pro voce* +*Gellius hactenus legatur Dellius.* — 9 °quo — 11 °quid? oblig. lab. *sic legitur in duobus Blandin. antiquiss.* (ut recte iam monuit Muetzellius, in editione anni 1579 est scriptum *in duobus Bland. in antiquiss.*) *non sine turpi litura, in altero expresse cum suppositis punctulis sine litura* — 4,6 +Temessae 1 Bl. — 18 °dilectam — 19 °auersam — 6,5 +Argiuo — 8,1 *in codicibus Bland. huius odes inscriptionem inueni* ad Iuliam Barinen — 9,7 +°querqueta — 9 urgues — 10,2 urguendo — 12 °fulgura (g) — 11,17 +Euius *sed a sciolo supraposita nota aspirationis* — 12,2 ° durum (g) — 12 °minacium (g) — 13 +Lycymnia — 25 °flagrantia (g) — 13,8 °venena Colcha — 13,13 °quid — 14 +°Bosphorum — 23 [discriptas 2 Bl.] *alii omnes* V? discretas (g) — 14,5 °trecenis 1 Bl. — 27 °tinguet — °+superbo[8]) 15,1 *hanc oden a superiori indiuisam legi in codicibus Blandiniis* — 17,14 +Gygas *sine ulla litura aut macula* (° gigas g) — 19 [letalis horae 2 Bl.] V? °natalis (g) — 32 [nos humiles 2 Bl.] V? nos °humilem — 18,8 °clientae *sciolus aliquis deleta diphthongo post e vocalem posuit consonantem* (clientes g) — 19,15 non °leni (g) ruina — 20 sine +fune 1 Bl. — 23 +Rhoecum (in editione a. 1579 Rhecum) *sed non sine litura* — 20,11 °superne.

c. III 1,19 °elaborabunt — 35 [demittit 2 Bl.] *reliqui* V? +dimittit (g)

[8]) in epileg. superbis.

— 43 +delinit 1 Bl. (g) — °Falerna vitis (g) — 2,5 sub °diuo (g) — 10 +lacesset — 5,1 *In antiquiss. cod. Bland. haec ode nec inscriptione nec literis maiusculis a praecedente separata est* (g). — 10 °enisus — 53 °mundo. (g) — 69 °non hoc iocosae conueniet — 4,10 [nutricis 2 Bl.] V? altricis (g) — 15 Bantinos — 31 -arenteis — 38 reddidit 1 Bl. — 51 +intendentes — 69 +°gigas (g) — 5,10 °anciliorum et (g) — 21 +direpta (g) — 23 +clusas — 27 +dampnum *ubique* — 51 +amicos 1 Bl. — 6,9 +Monaesis (monesis g) — 22 °fingitur artibus 1 Bl. — 30 +cum 1 Bl. — 7,4 +°fidei (g) — 8,5 +sermonis *in Bland. codicibus per l maiusculam scriptum est, quod fere vel eis vel es notat* — 10 dimouebit (g in rasura) — 27 °cape[9]) (g) — 9,5 °alia — 10,6 °satum — 11,21 °Tityosque voltu — 30 nam quid +potuere maius impiae? — 52 °scalpe — 12,1 quae Cruquius adnotauit: *qui* (Acro) . . . *voluerit hoc carmen esse monocolon. at aliud longe nobis ob oculos ponunt tres scripti codices Bland. antiquiss. Maldeg. & Mart. sed hic nostra ope non nihil adiuti in pedibus ordinandis* parum videntur esse perspicua — 11 °arto — 13,1 °Bandusiae — 14,6 [sacris 2 Bl.] V? °diuis — 11 +°ominatis — 22 +Mureum — 15,2 °fige — 16 +vetula 1 Bl. — 16,13 °exitio — 26 +°impiger (g) — 19,24 non +habili — 27 [Rhode 2 Bl.] V? +Chloe (cloe g) — 20,3 post +°paulo — 23,2 °Phidyle — 7 .obiginem — 19 °molliuit 1 Bl. — 24,4 mare publicum (g) *sic habet cod. Bland. vetustissimus cum hac adnotatione, id est late patens* — 49 °summi materiem (g) — 60 +°hospites — 25,2 °aut quos (g) — 6 °consilio Iouis — 26,9 +regis 1 Bl. — 27,4 +paestaque[10]) — 7 °cui (g) *cum litura et supra notatum alias quid* — 15 +°vetet — 22 °orientis Austri (g) — 48 °monstri (g) *cum adnotatione alias tauri* — 57 vilis +Europae pater — 28,6 [et veluti 2 Bl.] V? °ac — 7 °deripere (deripe g) — 29,35 °delabentis (g) — 30,12 °regnauit populorum.

c. IV 1,10 °purpureis ales *omnibus antiquis codicibus manuscriptis in hoc consentientibus. — reuersus ad Bland. codices, quod antea non obseruaueram, vidi in τὸ purpur. apertas maculas τοῦ +porphyr.* — 11 °comissabere — 20 °citrea — 22 lyraque et Berecyntia (g) — 2,3 +°pinnis *ubique* — 6 +cum super notas saliere ripas — 7 +°feruit 1 *codex* — 23 °educit *in uno codice antiquissimo* — 36 °Sygambros — 49 teque dum procedis (g) + *deinde hunc versum Non semel dicemus Io triumphe habet unus codex huic praepositum Teque dum procedis* — 3,14 suboles — 4,6 [propulit 2 Bl. V? protulit — 22 [nescire fas 2 Bl.] V? °nec scire — 42 Dirus per urbes (g) Afer +it Italas *supra verbum it notatum, statim fugit in uno codice* — 65 [mersus 2 Bl.] V? °merses — 73 perficiunt — 76 +peracuta *unica dic-*

9) desunt in g 10,4 — 15,16.

10) Ex adnotatione ,*fetaque. unus Bland. habet paestaque, alius Bland. fertaque volpes* admodum probabile mihi videtur, in V fuisse *fetaque* (g), quod neque in uno neque in altero erat.

tione composita — 5,7 gratior +et dies 1 Bl. — +effulsit 1 Bl. — 12 °distinet a domo — 14 dimouet (g) — 34 °defuso pateris — 6,11 [in puluere 2 Bl.] V? +puluere — 21 flexus — 28 +laetus Agylleu[11]) (Agileu g) — 7,15 quo pater Aeneas — 17 +vitae — 8,1 °commodus — 8 °sollers — 9 nec tibi talium — 12 +°muneri — 10,6 [in speculo 2 Bl.] V? °te sp. — 12,23 °tinguere — 13,14 °cari — 14,10 Genaunos (g) *sine ulla litura aut macula* — 11 Breunosque — 26 praefluit (g) — 28 +minitatur (g) — 15,1 +*Haec ode inuenitur in codic. manuscrip. adhaerere praecedenti indiuisa* — 7 +direpta (g) *sed per lituram* — 10 °euaganti — 11 +dimouitque — 18 +exigit.

In inscriptionibus iambi non odae sed epodi nominantur, ut *Ad Pettium Epodos Elegiambica seu Elegoiambica — Ad Canidiam libidinosam Epodos heroica — Ad Amicos Comicos Epodos Iambelega — Ad Inachiam meretricem Senarius Epicus Quadratus Dactylicus Epodicus* (in editione antiquissima ‚*De Inachia, quam diligebat, Epodos elegiambica siue elegoiambica*). — *Ad Neaeram Senarius Epicus Iambicus binarius Epodicus* — Huc accedit ex editione a. 1567 *In Gratidiam, mulierem foedam ac libidinosam, Epodos Heroica* — Sunt etiam aliquot carmina, quae nec odae nec epodi inscribuntur. — 1,21 non uti sit auxili — 28 pascuis (g) — 2,5 neque *bis* (g) — 18 °autumnus agris extulit (g) — 20 +purpura — 25 +riuis — 69 °omnem redegit idibus pecuniam (g) — 3,3 °edit (g) — 21 °sauio (g) — 5,1 °quicquid regit[12]) (g) — 3 °et quid omnium — 21 +Iolchos — 37 +°exsecta (g) — 46 °deripit (g) — 55 °formidulosis[13]) — 58 °Suburanae — 60 °laborarint — 63 °superbam (g) — 100 °Esquilinae alites (g) — 6,1 IN CASSIVM SEVERVM iambica epodos VI. *In inscriptione huius epodi tres codices Blandinii consentiunt, quartus sequitur vulgatam lectionem* — 3 quin huc inaneis, si potes, +verte minas — 14 +Bupalo — 9,17 +at huc verterunt 1 Bl. — 10,7 +qualis 1 Bl. — — 19 Ionius udo cum remugiens +sinu Notus — 11,1 °Petti — 4 +et in puellis 1 Bl. — 11 °contrane lucrum — 12,1 Ad Canidiam meretricem 1 Bl. — +bar s *ubi spatium inter duas illas syllabas bar s maius erat quam pro una literula r*[14]) — 3 nec firmo iuueni neque (g) — 22 +properabuntur

[11]) In editione antiquissima scriptum legimus ‚*codex Bland. antiquiss. habet Laetus Agyieu*'; quod respiciens Cr. in editione a. 1578 ‚*olim* inquit, *cum viris doctissimis pro Agyllius scripsi Agyieus contra consensum scriptorum codicum.*

[12]) *quicquid regit sic habent Bland. codices . & quid omnium non, aut quid omnium, ut habent impressi libri.*

[13]) *formidulosae. sic scriptum est in 4 cod. Bland. cum adnotatione hac, propter horrorem noctis et ferarum;* ex ipsis verbis *formidulosae*, quod habent omnes editiones, per errorem typothetae irrepsisse iam Bentleius perspexit.

[14]) Ex hac adnotatione, quae legitur in una editione a. 1567, Mützellius recte cognovit, in V barrhis fuisse scriptum.

1 Bl. g — 13,2 niueisque deducunt +συναρτήτως — 18 °deformis aegrimoniae dulcibus alloquiis (g) — 15,17 °et tu (g) — 23 eheu — 16,8 +abominandus 1 Bl. — 14 videri (g) — 17 [sententia Phocaeorum 3 Bl.] °V? duo vocabula seiungit interpunctione — 21 °ferent — 32 °miluo *per diaeresin* — 33 rauos — 51 +ouili — 17,1 +*Hoc carmen neque Epodon inscriptum in his cod. Bland. inuenio neque Oden sicut nec praecedens* — 11 °unxere — 33 +°virens — 50 °Pactumeius (g) — 65 °infidi — 67 °obligatus aliti — 78 +diripere.

c. s. 5 quod Sibyllini monuere — 21 °certus undenos (g) — 27 °seruet (g) — 51 °impetret (imperet g) bellante prior — 65 °aras (g) — 68 °prorogat, °curat (g), °applicat (g). — Q. H. F. Carmen seculare explicit: incipit Eclogarum liber primus *maiusculis quibusdam* (*ita tamen, ut aliquo modo legi possent*) *characteribus erasis atque in eorum locis depictis aliis, qui lectori τὸ Sermonum exhibent. singula notata sunt Ecloga 1. 2. 3.* etc. Quod autem, ut alio loco tradidit Cr., epistolam ad Pisones duo Bland. ante sermones, duo ante iambos exhibuerunt, V librum his esse adnumerandum apparet.[15]

s. I 1,2 seu °fors obiecerit (g) — 8 cita °mors (g) — 19 °nolint (g) — 33 °paruola — 38 sapiens — 39 °demoueat — 45 milia — 64 +quatinus id f. — 73 [nescio quo 3 Bl.] V? +quia — 81 +°afflixit (g) — 83 [ac gnatis reddat 3 Bl. g] V? ac +°reddat gnatis — 90 +perdes 1 Bl. — 94 °ne facias (g) — 101 °ut viuam Naeuius, aut sic ut No. — 108 qui nemo ut +auarus[16] (ne nemo n̄ ut auarus g) — 109 +at potius lau. — 118 vita +°cedat (g) — 2,12 +Futidius — 14 °exsecat (g) — 18 °at in se (g) — 51 °munifico (g) — 54 °hoc amat et laudat 1 Bl. (g) — 63 +°peccesue (g) — 81 +sit licet haec Chaerinte tuum — 86 °opertos (g) — 93 °depugis[17] (g) — 97 °officient (g) — 101 obstat: — 102 ut +nudum — 106 °in niue sectetur (g) — 107 cantat — 109 °hiscine (g) — 110 °e pectore tolli — 3,7 +Bacche (g) — 20 °et fortasse (g) — 56 +incurtare 1 Bl. — 57 ille — 58 tardo +°cognomen pingui d. (g) — 60 versemur[18] — 63 °simplicior quis et est — 65 °aut tacitum impellat (g) — 81 °ligurrierit — 83 °quanto furios. (g) *ostendit tribus subscriptis punctis τὸ hoc abundare* — 86 +et Rusonem (g) *sic scripta fere omnia* — 96 °laborant cum ventum (g) — 128 °qui 1 Bl. — 130 +Alfinius Varus *in annot.* — 131 +ustrina — 132 tonsor *erasis characteribus* — 4,15 accipiam

---

15) Unde efficitur, ne hoc silentio praeteream, ut hic codex diversus fuerit a Blandinio *Nannii*, quem carmina hoc ordine habuisse: odas epodos, artem poeticam, est veri simillimum. cf. *Muetzellium* et *Duentzerum*.

16) non invenitur in editione a. 1573.

17) *sic habent omnes Bland. codices, in quibus y fere per u scribitur.*

18) in editione anni 1573 scriptum est Blandin. codex antiquissimus (non antiquus, quod habet ed. a. 1611).

18 °raro et perpauca loquentis (g) — 25 elige (g) *quartus* — 49 °insanus (g) — 87 amet +quamuis *sed cum litura m* 1 Bl. — 101 procul afore — 105 °insueuit pater optimus hoc me (hoc g) — 110 +°Baius — 112 Sectani 1 Bl. g — 119 °incolumem possum (g) — 124 inutile +factum (g) — 5,1 °me accepit 1 Bl. g — 3 [linguae 3 Bl. g] V? °longe — 25 °repimus (g) — 36 prunaeque +°vatillum (g) — 51 +Claudi — 67 +nihilo deterius — 68 °cur umquam — 72 paene macros arsit[19]) — 6,13 °fugit (g) — 15 quo nosti (g) +? populo — 18 longe longeque rem. — 29 quis homo est + hic? quo pat. nat. — 31 +°et cupiat for. — 39 °Cadmo (g) — 49 °forsit — 53 °possim (g) — 68 nec mala lustra (ac mala g) — 70 °si et viuo (g) car. am. — 79 °si qui — 87 +ad haec nunc 1 Bl. — 96 °honestos fascibus — 111 militibus *sed sub* ti *punctis positis* 1 Bl. — 115 °laganique catinum (g) — 117 [mihi sust. 3 Bl.] V? duo s. (g) — astat echinus (g) vilis, cum patera guttus — 126 fugio campum lusumque trigonem *sed supposita sunt puncta, vulgataque lectio est adnotata* (fugio campum lusitque trigonem g) — 130 °victurum — 7,7 +tumidus (g) *sine coniunctione* que — 17 °pigrior (g) — 20 +intus procurrunt — 8,2 °faceretne (g) — 9,2 °totus in illis (g) *sine coniunctione expressa* — 3 °accurrit — 27 +quibus est te saluo opus 1 Bl. — 30 *supra τὸ* diuina *scriptum* sortilega — 47 °hunc hominem v. si tra. (velles si g) — 50 +nihil officit, inquam — 60 °haec dum agit (g) — 64 °prensare — 10,1—8 deerant in V g — 21 °quine putetis — 27 °patriaeque patrisque Latini (g) — 41 °comis 3 Bl., in quibus V? v. supra — 44 [forte epos acer;[20]) ut nemo, Varius. ductu molle atque facetum Virgilio annuerunt gaudentes rure Camoenae 3 Bl.] V? ducit (dicit g) — 59 °ac si quis pedibus (g) — 68 dilatus 1 Bl. g.

s. II 1,15 *aut* describit *aut* +describet (g) — 17 +aut mihi deero cum res ipsa feret, aut dextro tempore Flacci verba per attentam etc. 1 Bl. — 31 neque si male +gesserat (g) — +unquam 1 Bl. — 47 °Ceruius (g) — 69 °populumque tributim — 79 hinc (g) +°diffindere — 85. 86. °*Haec sunt Horatii percontantis Trebatium ad eum usque versum soluentur risu t. idque cum nota interrogationis* — 2,1 °boni (g) — 3 +abnormi, sapiens crassaque Minerua — 28 num adest +color (g) idem. carne tamen quamuis 1 Bl. — 38 °Ieiunus raro stomachus (g) — 47 °Galloni — 48 aequora alebant 1 Bl. — 53 +°distabat (distaba g) — 56 ductum — 58 °ac nisi mutatum parcit defundere (g) v. et — 64 hac urguet lupus, hac canis °aiunt (g) — 65 °mundus erit, qua non offendat (g) — 77 °dubia? — 79 °adfigit — 83 °aduexerit (g) — 91 +vitiaret —

[19]) *sic habent omnes scripti quos imitor, nec quicquam censeo immutandum; est enim aperta* **σύγχυσις**, *qua figura videtur Horatius delectari.* unde apparet, in V fuisse scriptum *,paene macros arsit dum turdos.'*

[20]) in editione a. 1587 semicolon deest.

95 °occupet (g) — 99 °as (g) laquei p. — °Trausius (g) — 106 +rectae — 123 °culpa (g) potare magistra (g) — 124 ac ven. Cer. ita cul. s. a. (g) — 3,1 si (g) raro +°scribis ut te 3 Bl., in quibus V, v. supra — 4 at (g) ipsis Satur. huc fugisti sobrius. +esto — 22 quid °sculptum — 25 °Mercuriale (g) — 39 °angit (g) — 43 °quemcunque (g) inscitia v. — 47 qui tibi nomen insano p. (g) — 69 °scribe decem a Nerio — 72 °cum rapies in ius (g) malis r. a. — 89 °prudentem animum vidisse (g) — 93 [perisset 3 Bl.] V? +°periret (g) — 96 quas qui construxerit 1 Bl. g — 108 °qui discrepat — 151 °iam haec (g) auferet — 155 °tu cessas? — 156 +oct. assibus (om. g) — 157 +°pereamque (g) rap. — 163 +°tententur — 169 °diuisse (g) — 170 °hoc (g) — 183 °latus ut in circo — 188 +quaere *V ostendit aperte pro* re, *syllaba erasa, supra scriptum* ro *ab inepto aliquo et audaculo instigatore* (quaero g) — 189 +at si cui — 191 +°reducere (g) +Troia — 194 putescit — 208 species alias veris (g) *sic habent fere omnia scripta* — 211 Aiax cum immeritos (g) — 212 °admittis 1 Bl. — 216 rufam +et posillam *sed supra o ponitur v* — 219 °quid (g) — 225 °vincet — 235 verris — 238 °curauit (g) — 245 °impenso (g) — 246 °notati (g) — 250 si (g) +puerilia — 251 primus — 255 +cubitale (g) *verum in antiquissimo Blandin. videtur e littera adiectitia propter eius exilitatem, adeo ut autumem ante scriptum fuisse* °cubital — 260 °agit ubi secum — 274 °feris (g) — 283 +unum quid, tam magnum addens, unum *non autem adsentior eis, qui τὸ unum iungendum ducunt pronomini me propter ἀκόλουθον et codicum Blandin. interpunctionem* — 292 [medicusque 3 Bl.] V? °medicusue (g) — 301 °qua me stultitia (g) — 303 manibus +portauit (abscisum manibus cum portat g) Agaue — 313 tantum — 317 °num tantum sufflans se magna fuisset — 322 °quae si quis sanus fecit, sanus facis et tu 1 Bl. g — 4,2 vincent (vincĕnt g) — 15 +°cole — 28 °mitulus et vil. (g) — 37 °auerrere — 44 fecundae leporis — 62 in +mundis (g) — 66 °putuit (g) — 14 °inuenior (inuentor g) — 80 creterrae (g) *quam dictionem sibi incognitam corrupit sciolus quidam, substituens eius loco craterae, a litera pro e scripta atque r erasa; verum non penitus hae literae ita perierunt, ut ad primum obtutum in eo codice non appareant* — 5,18 °ut ne tegam S. D. l. (g) — 36 +°quassa (g) — 38 °fi cognitor ipse — 41 +Fusius *adnotationes Bl.* — 61 °ede (g) — 87 scilicet elabi +ut sic posset mor.[21]) — 90 +°offendet garrulus ultra (g) — 93 si +°increbruit (g) — 6,9 °denormat (g) — 10 ut ille (i‘g) — 24 +°urge (urgue g) — 36 +nouatae (nouate g)[22]) —

[21]) in adnotatione *codic. Blandin. Mart. Sil. Diu. habent sine ullis lituris expressam hanc lectionem, scilicet elabi sic posset mor. sed antiquiss. Bland. scilicet elabi ut sic posset mor.* 4, quod etiam in editione antiquissima invenitur, in 3 esse mutandum iam vidit *Mützellius.*

[22]) pro *antiq. Bland.*, quod scriptum est in ed. a. 1611, ed. prima exhibet *antiquiss. B.*

43 +Thraex est Gall.[23]) — 54 [derisor ad omnes 3 Bl.] V? °at (g) — 70 °uuescit — 77 Ceruius haec inter +vicinos *qui nominandi casus est* (*uti mihi videtur*) *antiquo more scriptus pro vicinus: quae scribendi ratio in iis codicibus frequens est*, *praecipue in vultus et vulgus* — 82 +intentus 1 Bl. g — °artum — 84 +sepositis 1 Bl. — 92 °vis tu (g) homines — 95 °quo, bone, circa — 108 °verniliter (g) — 116 °et valeas (g) — 7,1 haec satira a superiore non est divisa — 13 +doctor (g) — 16 +contigit articulos 1 Bl. — 17 in +phymum — 18 quanto constantior iisdem (isdem g) in vitiis — 19 [acrior ille *sic legitur in omnibus scriptis praeter unum Blandin.*] in quo scriptum fuisse suspicor *prior ille* — 20 [qui tam con. quam l. f. l. 3 Bl.] V? °iam . iam — 30 °usquam (g) — 31 °amas *in omnibus scriptis adiungitur sequentibus* — 35 +furisque — 48 °intendit (g) — 49 [q. excipit urgentis se ver. cau. 3 Bl.] V? °excepit turgentis — 61 contractum + ut *fere in omnibus* — 72 +visa (g) — 80 tibi +quod sum ego *sine interrogationis nota* 1 Bl. — 81 +°alii seruis miser — 83 +°sibique imperiosus (g) — 97 aut +Pacidiani (pacideiani g) — 105 °qui (g) tu imp. illa quae paruo sumi neq. obs. captas — 110 °qui puer uuam furtiua mutat st. — 113 °et erro (g) — 8,4 dic (g) — 9 +fecula — 20 +pro me — 24 +semel 1 Bl. g — 35 °poscit maio. (g) — 39 °Allifanis — 40 °imi (g) — 50 °mutauerit (g) — 52 +°inlutos (g) — 53 +quo t. m. *et supra notatum* eo — 88 albae (g).

Ep. I 1,6 +exornet 1 Bl. — 16 °mersor (g) — 19 subiungere (g) — 28 °oculo (g) — 32 °est quadam — 33 °miseroque (g) — cupidine — 55 °prodocet (g) — 57 +°est animus tibi *hic versus in codic. Buslid.*[24]) *vetustissimo praeponitur huic* +si quadringentis & *quidem recte* (*meo iudicio*) — 62 °puerorum est (g) — 65 °qui rem facias (g) — 69 °et aptat — 94 °curatus (g) — 2,4 +plenius — 5 +°distinet — 8 +aestum — 23 °Circae (g) — 28 °sponsi Penelopae (g) — 31 +°cessatum (g) — ducere somnum (somnum g, *curam* supra) — 32 °hominem (g) (quod recte legitur in editione prima) — 33 +atque — 34 °si noles sanus, curres (g) hydropicus — 38 °quid — 46 contigit is *sed per lituram, quod factum credo a sciolo, quia codex idem habet* contingit (g) — 51 °domus et res (g) — 67 adbibe — 3,1 °militet (g) — 4 +terras — 9 °Titius — 30 °sit (g) tibi curae — 63 +heu calid. sang. +heu re. (g) — 4,5 +bonumque 1 Bl. — 7 °dederunt — 9 °qui sapere et fari possit, quae sentiat, et cui — 5,1 °archiacis (g) (ut scriptum est in editione prima) — 6 °si (g) — 17 °ad proelia trudit inertem — 26 +Brutam — 28 °detinet: — ad +summam — 29 arta (g) — 6,1 +properes — 10 utrobique mol. (g)

---

[23]) in ed. a. 1611 scriptum est ‚*ceterum duo Blandin. codices habent Thraex est Gall.* in ed. prima *duo* est omissum.

[24]) *Hirschfelderus* Buslid. in Bland. mutari voluit. v. s. p. 57.

— 12 °metuatne (g) — 20 °nauus (g) — 22 °Mutus (g) et indignum — 30 °hoc (g) — 31 [putes 3 Bl.] V? +°putas (g) — 34 [° porro et 3 Bl.] V? +porro — 42 °quot — 50 +saeuum — 51 °qui fodicet (g) latus — 7,5 +colorque — 22 °dignis ait esse paratus — 34 °compellor (g) — 69 °prouidisset (g) — 93 °ponere (g) — 96 +simul (g) — 8,6 °agris (g) — 12 amem, + venturus Tibure Romam — 14 °utque (g) — 9,1 °intellegit (g) — 2 °nam cum rogat & pr. cogit (g) — 10,1 Ad Aristium Fuscum Gram. in urbe commorantem — 3 °at cetera (K. in epil. *ad*) — 5 pariter +vetulis notisque columbis *sed in τὸ noti s litera suprascripta sed in vetulis et columbis apposita* — 9 effertis — 13 +ponendaque domo — 18 °diuellat — 24 °expelles (g) — 25 +vestigia — 28 +potiusque — 41 °quia — °nesciet (g) — 11,3 +°minoraue fama (g) — *hic dialogus est quantum licuit obseruare ex notis codicum Blandiniorum* — 7 quod sit *sed per emendationem, nam supra o litteram ponitur i* 1 Bl. — 20 °dum licet ac (g) vultum — 22 tibi fortunauerit +oram *in* 4. Bl. — 24 Tu quocunque loco fueris — 12,8 °sic viues protinus *hic in omnibus scriptis est interp.* — 20 °Stertinium deliret acu. — 24 *hoc carmen in scriptis fere habet interpunctionem post* °*annona* — +d'est *syncopatum cum apostropho supra d literam* — 29 +°defundet (defundit g) — 13,14 °glomus *quartus* — 14,3 °Variam (g) dimittere pa. — 11 est odio +res 1 Bl. g — 19 nam +qua & *supra scriptum* ubi — 28 disiunctum (g) — 15,1 Ad Numonium Valam. *in uno autem Blandin. additum est* De lauacris frigidis — 4 °perluor (g) *et supra notatum* peruehor — 9 +Clusinos — — 10 °deuersoria (g) nota — 15 puteosne perenneis +dulcis (dulcis g, with "Iuelo"? above) aquae — 24 [Phaegaxque 3 Bl.] V? Phaeaxque (g) — 32 donarat — — 35 °vilis & agninae — 37 +correptus (g) Bestius 1 Bl. — 40 °comedunt bona — 41 °volua — 16,1 +°Quincti (g) — 2 °bacis (g) — 3 +pomisue an pratis — 7 +cursu — 8 °quid? (quid si g) si rubicunda — 9 +ni quercus — 40 & °medicandum (g) — 43 °quo res sponsore — 49 °negitatque Sabellus — 51 °miluus *ut sit trisyllabum* — 61 °da iusto sanctoque videri — 63 °qui melior seruo, qui lib. (g) — 17,12 +inunctum — 20 °splendidius multo est. *hic omnes scripti habent interpunctionem, perinde ac si haec* equus ut me portet, alat rex, officium facio *sint eis coniungenda* — 21 +verum (g) dante minor — 49 °quadra (g) — 18,15 alter, +rixatus de l. s. cap. prop.: nugis arm. sc. — 18 acr. elatrem *cum interrog.* — 19 [Dolicis 3 Bl.] V? +°Docilis (g) — 20 +Minuti — 28 °meae (g) — 56 °refigit (g) nunc, et, cum interpunctione (post)[25]) *τὸ* nunc et *τὸ* & — 93 °tepores (g) — 98 °num (g) — 99 °num (g) — 107 & mihi viuam — 110 °neu (g) — 111 °sed (g) satis est — ponit et aufert — 19,13 *quam studiosis et doctis omnibus male consuluit sciolus aliquis in era-*

[25]) vocabulum *post* typothetae errore neglectum videtur.

denda prima syllaba τοῦ textore *in uno ex lib. Bland. eaque substituenda quam nunc habemus, mirabiliter est deplorandum; deinde temeritatem stultus ut mutaret inscitia deteriore supra scripsit* textuque (° textore g) — 22 °q. s. fidet, d. reget (g) — 32 °Latinus (g) — 34 °ingenuis (g) — 39 °ultor (g) — 20,5 °descendere (g) g. — 13 °vinctus (g) — 15 ⁺protrudit 1 Bl.

Ep. II 1,16 °numen — 28 Graiorum — 35 °chartis pretium (carthis pr. g) — 42 °respuat — 102 sollemne (g) *omnes libri habent sollemne per ll duo et plures per m quam per duo n* — 104 °nectis (g) — 114 abrotonum — 122 °puerone incogitat (g) — 167 in ⁺scriptis (g) *supra scriptum inscitiae* — 168 ⁺accessit (g) — 173 °Dossennus — 175 ° demittere — 186 °gaudet (g) — 192 °petorrita — 198 °nimio (g) — 222 ⁺°reprehendere (g) — 247 °Varusque — 262 ⁺discet en. — 269 °tus (g) — 2,8 °imitaberis (g) — 11 ⁺excludere — 16 laedit — 22 °epistula. °rediret (g) — 32 ⁺opimis (g) — 36 ⁺mentis (in ed. a. 1579 et 1597 *menteis*) — 46 °emouere (g) loco — 53 °expurgare cicutae — 70 [humanae 3 Bl. *sed in duobus nota diphthongi subscripta manifeste cernitur erasa*] V? humane (g) — ⁺rerum purae sunt pl. 1 Bl. — 80 ⁺cantata — 95 °si forte vacas (g) — 98 °lumina prima (g) *per lituram* — 123 ⁺calentia — 158 °mercatus & aere est — 161 daturas — 167 °quoniam (quō g) — 172 sit pr. quicq. — 197 *Bland. antiquissimus totus ad finem huius epistolae partim oblitteratus est partim lacer.*

A. P.[26]) 7 ⁺°agris 1 Bl. — 49 rerum ⁺& — 53 °cadent — 54 °dabit — 59 °producere — 72 & °ius — 92 decentem — 114 °loq. an hero *tertius* (v. supra) — 117 ⁺vigentis 1 Bl. — 154 ⁺plosoris — 161 °imberbus (K. in epil. imberbis) ⁺iu. — 193 °actoris p. — 196 °consilietur — 202 °vincta — 214,16 ⁺hic 1 Bl. — 237 °Dauusne l. & a. Py. — 249 ° fricti ciceris — 266 °intra sp. veniae — 270 °at vestri pr. — 294 praesectum — 318 °viuas — 319 °speciosa l. — 328 °eu — 330 an haec aerugo — 336 perc. ⁺animo doc. 1 Bl. — 345 l. ⁺Sosis — 349 ⁺p. remutit ac. 1 Bl. — 360 °ver. operi l. — 362 °te capiat — 371 °nec scit — 378 °summo decessit — 385 °d. faciesue — 393 rabidosque — 394 c. ⁺°urbis — 426 ⁺ quoi *antiquo more* — 457 °sublimis.

In his autem, quas enumeravimus, lectionibus esse permultas, quas iniuria respuerit *Kellerus*, alio loco nos esse demonstraturos speramus.

---

[26]) tota epistola deest in g.

INTERPRÉTATION PRATIQUE

DES

HUIT BÉATITUDES TIRÉES DE L'ÉVANGILE SELON SAINT MATTHIEU, V, 3—10.

PAR

W. F. PAUL.

3. *Bienheureux sont les pauvres en esprit: car le royaume des cieux est à eux.*
4. *Bienheureux sont ceux qui sont dans l'affliction: car ils seront consolés.*
5. *Bienheureux sont les débonnaires: car ils hériteront la terre.*
6. *Bienheureux sont ceux qui ont faim et soif de justice: car ils seront rasassiés.*
7. *Bienheureux sont les miséricordieux: car ils obtiendront miséricorde.*
8. *Bienheureux sont ceux qui ont le coeur pur: car ils verront Dieu.*
9. *Bienheureux sont ceux qui procurent la paix: car ils seront appelés enfants de Dieu.*
10. *Bienheureux sont ceux qui sont persécutés pour la justice: car le royaume des cieux est à eux.*

Ces paroles forment le commencement du discours important que nous appelons ordinairement le sermon de la montagne, d'après l'endroit où Jésus l'a prononcé. Une foule de peuple entourait Jésus. Elle s'était rassemblée autour de lui dans une vive attente; car il avait annoncé l'approche du royaume des cieux par les mêmes paroles dont Jean Baptiste s'était servi pour lui aplanir le chemin: „Amendez-vous, car le royaume des cieux est proche!" Il devait et voulait être le Messie qu'on avait attendu et ardemment désiré depuis si longtemps, et dans lequel les fidèles Israélites mettaient leur espérance de délivrance, de salut et de félicité. Mais jusqu'ici, on n'avait encore entendu de sa propre bouche que la sérieuse exhortation à l'amen-

dement; il n'avait exprimé que le sujet de ses prédications, c'est-à-dire le royaume des cieux. Maintenant, tous espèrent qu'il se révélera à son peuple malheureux et qu'il leur expliquera de quelle manière ils doivent se représenter sa divine mission. Jésus trouve que c'est le moment propice pour exposer au peuple, et en particulier à ses disciples, quels doivent être les principes de son royaume et quel sera l'esprit de l'évangile. „Il ouvre la bouche et les enseigne," dit saint Matthieu solennellement. Jésus-Christ établit d'abord une doctrine de félicité; c'est la félicité qu'ils désirent, et il la leur offre, il la leur apporte. Cependant, qu'entend-il par félicité? Il entend par là tout autre chose que ce à quoi la plupart de ses auditeurs s'attendaient. Il n'y a, selon lui, aucun bonheur sans justice, point de salut sans les vrais sentiments religieux. En enseignant la félicité, il enseigne en même temps la justice. Les béatitudes renferment en elles autant de commandements. Les huit premiers versets qui servent de texte aux réflexions suivantes, sont liés les uns aux autres et composent un ensemble dont la forme extérieure nous rend déjà attentifs, en ce que le dixième, qui est le dernier verset, finit par les mêmes paroles que le troisième: „car le royaume des cieux est à eux." Chacun de ces huit versets se compose de deux parties dont la première commence toujours par l'adjectif „bienheureux", la seconde, par la conjonction „car". Dans les propositions qui commencent par „bienheureux" Jésus indique les qualités qu'il demande à ceux qui veulent entrer dans son royaume, tandis que dans les propositions qui commencent par „car" il marque les bénédictions qui leur sont destinées. Voici dans quelles dispositions doivent se trouver ceux qui désirent posséder le royaume des cieux: Il faut qu'ils soient pauvres en esprit, attristés, débonnaires, affamés et altérés de justice, miséricordieux, nets de coeur, pacifiques, persécutés pour la justice. Les promesses correspondent aux dispositions que l'on vient de désigner, comme, par exemple, la consolation est promise à ceux qui sont dans l'affliction, la miséricorde à ceux qui sont miséricordieux. De cette manière nous voyons que les huit béatitudes forment un tout qui est en harmonie. Jésus-Christ nous présente ici l'image de celui qui est vraiment juste et heureux, il nous montre le modèle du vrai christianisme; dans les quatre premiers versets, il nous fait voir comment les sentiments chrétiens se développent graduellement au dedans de l'homme, et puis dans les quatre derniers versets, comment ils se manifestent dans le monde. —

Le christianisme s'annonce dès le premier verset comme la religion de l'humilité: Bienheureux sont les pauvres en esprit, c'est-à-dire ceux qui reconnaissent qu'ils sont pauvres quant à la sagesse et à la piété. Il n'est pas question ici de la pauvreté terrestre, avec

laquelle l'orgueil n'est pas incompatible, mais de la pauvreté spirituelle qui exclut l'orgueil, et que nous trouvons aussi bien sur le trône que dans la cabane de l'indigent. Les pauvres en esprit, se contemplant dans le miroir de la sainteté divine, confessent qu'ils sont pécheurs, et en toute humilité ils ont recours à la grâce divine. La conscience de leur imperfection étant bien vive en eux, ils font tous leurs efforts pour parvenir à cette perfection désirée, et demandent à Dieu de leur donner la lumière de l'esprit, la paix de l'âme et la force de faire le bien; ce n'est pas qu'ils méconnaissent les grâces qu'ils possèdent déjà, ils savent fort bien de qui et dans quel but ils les ont reçues, mais ils savent mieux encore qu'il leur manque beaucoup de vertus. Si l'humilité est tout à fait sans tristesse et n'est pas unie à un sérieux profond, elle n'est pas sincère. Voilà pourquoi la première béatitude est suivie de celle-ci: „Bienheureux sont ceux qui sont dans l'affliction." Jésus n'entend pas ici par affliction un deuil causé par des privations et des pertes matérielles, mais un deuil spirituel et une tristesse qui est selon Dieu, tristesse que produit le tourment intérieur de la pauvreté d'esprit. L'apôtre saint Paul est le meilleur interprète des paroles de Jésus, en disant que la tristesse qui est selon Dieu, mène à la vie, que c'est une repentance qui conduit au salut et dont on ne se repent jamais; il est pénétré de cette tristesse, quand il dit combien la chair a des désirs contraires à ceux de l'esprit, quand il confesse: „Je suis charnel, vendu au péché; misérable que je suis, qui me délivrera de ce corps de mort? Je rends grâces à Dieu par Jésus-Christ, notre Seigneur."

Ainsi, l'humilité pénitente est la qualité que Jésus, dans les deux premières béatitudes, demande à tous ceux qui veulent entrer dans son royaume. Le péager repentant nous en est le meilleur exemple. Sentant le triste état de son âme, il n'ose pas même lever les yeux au ciel; pénétré d'une profonde douleur, il se frappe la poitrine en disant: ô Dieu! sois apaisé envers moi, qui suis pécheur! Sa profonde humilité fit qu'il retourna justifié dans sa maison; car quiconque, dit Jésus, s'abaisse, sera élevé. C'est donc en les abaissant que le Sauveur veut élever les hommes. C'est aux pauvres en esprit qu'il promet le royaume des cieux, ce royaume dont le chrétien demande les saints progrès en disant: „Que ton règne vienne!" ce royaume que Jésus est venu fonder dans l'intérieur de l'homme, cette puissante domination spirituelle que Dieu exerce sur le coeur humain pour le rendre heureux au présent et à l'avenir. Le royaume de Dieu consiste, selon l'expression de l'apôtre, dans la justice, dans la paix et dans la joie par le saint esprit. Là donc, où ces biens spirituels sont devenus la pro-

priété de l'homme, là se trouve le royaume des cieux, là le ciel est descendu sur la terre.

C'est à juste titre que Jésus promet le royaume céleste aux pauvres en esprit; car leur âme y est déjà disposée; ils n'ont pas la sécurité mondaine de ceux qui se croient riches à la vue de leurs biens terrestres; ils ne s'abandonnent ni à une suffisance paresseuse et digne de blâme, ni à l'orgueil des pharisiens qui se croient au-dessus de tous les hommes à cause de leurs prétendues bonnes oeuvres et de leurs formules dogmatiques. C'est aussi avec raison que Jésus assure aux affligés les consolations divines, savoir la certitude du pardon des péchés et la force de mener une nouvelle vie. En effet, ils portent en eux le désir ardent de se réconcilier avec Dieu, d'être rassurés et guéris, de trouver le Sauveur, d'entendre et de suivre sa parole, cette parole de vie qui a le pouvoir de renouveler, de rendre heureux et de sanctifier le coeur et puis aussi la vie de tous les hommes, quels que soient leurs antécédents, quelle que soit leur position dans le monde. Si la bonne semence tombe sur un bon terrain, le semeur sait d'avance quels en seront les fruits; de même Jésus sait que les pauvres et les affligés ont déjà de bons principes qui développent la vraie vie chrétienne, et qu'ils ont jeté des fondements solides sur lesquels l'édifice du sentiment chrétien peut être construit. Leur douleur les stimule sans cesse à venir à Jésus et à parvenir à la foi qui croît graduellement, de sorte que, dans ce cas, ils ressemblent à Marie qui, connaissant ce qui seul était nécessaire pour le bien de son âme, se tenait assise aux pieds de Jésus, écoutant avec ferveur ses paroles de vie éternelle.

Le saint éducateur du genre humain exige de ses disciples bien peu de chose pour commencer leur vie religieuse; il ne leur demande d'abord qu'une humilité repentante. Quiconque a foi en sa prédication et croit à ses paroles, il le reconnaît pour un des siens, pourvu qu'il s'humilie devant Dieu et qu'il se convertisse sincèrement. La foi qui fait naître l'humilité pénitente, est comme le germe de la nouvelle vie intérieure que Jésus est venu nous communiquer. On peut la comparer à une fleur délicate qui est sur le point de s'épanouir, qui s'étend et va grandissant. Jésus veut que cette foi ne se perde jamais du coeur de ses fidèles, mais qu'elle soit conservée et sauvée dans leur commerce avec le monde, qu'elle croisse, qu'elle s'affermisse, qu'elle se confirme et qu'elle se perfectionne pas à pas pour se changer en douceur. Encore veut-il que cette foi s'empare enfin de tout leur être et qu'elle gagne la force de l'instinct de leur propre conservation. C'est la raison pour laquelle il continue en disant: „Bienheureux sont les débonnaires, car ils hériteront la terre; bienheureux sont ceux qui ont faim et soif de justice, car ils seront rassasiés." Il est certain que,

quand le fidèle qui a commencé à prendre le chemin du salut, entre en contact avec les hommes, il y trouve maint danger pour sa foi, et à moins d'être doux et débonnaire, il a tout lieu de craindre de voir s'évanouir ses sentiments d'humilité et se détruire la base sur laquelle l'édifice de son christianisme repose. Il arrive, par exemple, que des hommes plus sages et plus justes que lui le rendent attentif à ses défauts et que même ils le blâment sans ménagement, et condamnent sa conduite. Dans ce cas, il doit se disposer à s'affermi dans l'humilité et à conserver vis-à-vis des hommes, l'humilité qu'il a déjà montrée devant Dieu; il doit exercer la douceur en ne rebutant pas la correction, de quelque côté qu'elle vienne et quelle que soit la douleur qu'elle inflige; il doit exercer la douceur en acceptant avec tranquillité la parole de vérité qui peut le corriger, le convaincre et l'instruire dans la justice. Par sa nature, le fidèle, il est vrai, sent le besoin d'être encouragé à persévérer et à avancer dans la bonne voie; il voudrait aussi être approuvé; mais au lieu de cela il arrive qu'on le méconnaît, qu'on ne le ménage pas, qu'on se moque de lui, qu'on lui fait tort, qu'on l'opprime, qu'on cherche à le décourager en prétendant trop de ses forces. Dans de telles circonstances, le disciple de Jésus oppose encore plus d'humilité à toutes ces tentations; il se souvient des consolations qu'il a obtenues de Dieu, et ce souvenir lui donne la force de rester calme, patient et confiant; il sait se vaincre, se renier lui-même, il ne s'irrite pas, il ne se venge pas, il renonce à la vanité; dans l'intérêt de son âme, il a la bonne volonté de se plier à tout, il s'en remet de tout à celui qui juge justement. Est-il obligé d'instruire les faibles, de corriger les pécheurs, sans s'abandonner à l'emportement et à la colère, il conserve sa patience; sachant bien que Dieu a été clément envers lui, il est lent à juger ceux qui sont imparfaits, il ne voit dans son prochain que les mêmes défauts qu'il avait eu lui-même à combattre auparavant. Vu les difficultés qu'il rencontre, vu les entraves qui s'opposent à lui pour le retarder dans la voie du salut, il lui semble pourtant parfois que le chemin qui doit le mener à la perfection est d'une longueur infinie; mais comme Jésus lui enseigne que le chemin qui mène à la vie, est étroit, il ne se révolte pas contre Dieu, il se résigne, sans murmurer, à la volonté divine, étant convaincu que toutes choses tournent au bien de ceux qui l'aiment, et que les peines et les souffrances, qui lui sont infligées, ne sont qu'autant d'épreuves propres à le purifier, à l'affermir, à exercer et à augmenter sa foi. Il prend pour modèle Jésus qui se nomme lui-même doux et humble de coeur.

Quoique la douceur d'un coeur charitable semble être le plus en contradiction avec la domination, néanmoins Jésus promet à cette dis-

position d'esprit une grande puissance et une haute influence sur la terre; il dit que les débonnaires hériteront la terre; oui, c'est leur main qui construira dans toutes ses parties l'édifice de l'église évangélique, et ce sont eux qui posséderont l'empire du monde.

On ne peut douter que la douceur ne soit l'état de l'âme particulièrement salutaire et utile à l'homme qui est sur le point de se développer dans le christianisme. Toutefois, nous ne saurions nier qu'elle ne puisse quelquefois dégénérer en faiblesse. Jésus prévient ce danger en voulant que, par sa parole, on devienne affamé et altéré de justice, en demandant que le chrétien se contente non seulement de se soumettre passivement à toutes sortes d'humiliations, si l'intérêt de son âme le demande, mais qu'en même temps il soit doux et ferme et qu'avec toute cette douceur il tende à ce qu'il y a de plus élevé, qu'il s'empresse d'obtenir la justice dans son âme et dans ses actions, d'acquérir la sagesse de l'intelligence, la tranquillité de l'âme et la sainteté de la volonté. L'âme du vrai chrétien souffre en reconnaissant ses faiblesses, de même que le manque de nourriture terrestre le fait souffrir physiquement; et l'esprit divin auquel il aspire, est aussi nécessaire à son âme que le pain quotidien qui doit lui conserver la vie. Si cette faim et cette soif se réveillent dans l'homme, c'est un signe que son âme est dans un bon état. Jésus le rassasie; étant le pain de vie, il le remplit d'une satisfaction complète.

Le chrétien, dès qu'il a été rassasié de justice, se sent capable et obligé de témoigner à son Dieu, par ses actions, son amour et sa reconnaissance en réglant sa vie d'après les principes de sa foi. La sainte vie qui s'est développée au dedans de lui, se manifeste dans sa conduite et dans son commerce avec ses semblables. La foi vive ne saurait rester sans effets, et c'est à ses fruits qu'on la reconnaît. C'est aussi sous ce point de vue que Jésus impose des conditions aux membres de son royaume. Comme dans les quatre premières béatitudes où son discours s'adresse aux âmes qui soupirent après la justice, il leur impose quatre conditions pour pouvoir l'obtenir: de même il en fait encore quatre autres nouvelles à ceux qui la possèdent déjà; l'une est toujours plus élevée que l'autre; et c'est ainsi qu'il veut qu'ils atteignent peu à peu à ce qu'il y a de plus élevé, à la perfection. Ce qu'il prétend d'eux d'abord et ce qu'il regarde comme le premier fruit de leur foi et comme la marque distinctive de leur état de grâce, c'est la miséricorde, c'est la charité qui procède d'un coeur pur. „Bienheureux sont les miséricordieux, car ils obtiendront miséricorde; bienheureux sont ceux qui ont le coeur pur, car ils verront Dieu." La miséricorde envers les faibles et les pécheurs doit les distinguer des pharisiens qui, dans l'ardeur de leur zèle pour les sacrifices, le

culte extérieur et leurs différentes cérémonies, négligent les choses les plus importantes de la loi, la miséricorde et la justice et la fidélité. Assurément, il n'y a rien de plus naturel pour celui qui a éprouvé la miséricorde divine et qui, chaque jour, en a besoin, que d'être miséricordieux envers le prochain. Car celui qui n'aime pas son frère qu'il voit, comment peut-il aimer Dieu qu'il ne voit point? Et pourtant, il y a beaucoup de personnes qui n'ont aucune pitié de leurs frères, comme nous en avons l'exemple dans la parabole du débiteur. Jésus y compare le chrétien qui, tout en étant pardonné par la grâce divine, néglige, malgré cela, d'être miséricordieux envers son semblable, à un serviteur que son maître généreux avait acquitté de ce qu'il lui devait — et c'était une somme énorme, dix mille talents — et qui, toutefois, refusa plus tard de remettre la petite somme de cent deniers à un de ses compagnons de service. Ayant appris la mauvaise action de son serviteur, le maître lui retira sa grâce, et le fit punir. C'est de cette manière que Jésus-Christ agira un jour, quand il viendra pour juger les vivants et les morts; il n'y a que les miséricordieux qui obtiennent miséricorde, et ceux qui ne l'auront pas exercée, ne peuvent compter sur la clémence divine.

Certes, ce qui souvent nous semble être miséricorde, ne l'est pas réellement; elle n'est que feinte. Hélas! il y a tant de gens qui ne se contentent que des apparences de la charité, comme celles dont s'entourent les pharisiens qui distribuent leurs aumônes publiquement pour satisfaire leur vanité et leur orgueil. Ceux, au contraire, que Jésus a engagés à se convertir, à recevoir la parole divine avec douceur, à se rassasier de justice et à prouver par des faits qu'ils ont la foi, ceux-là exerceront la charité avec un coeur pur et sans prétentions de vanité. Un coeur pur agit consciencieusement, sans arrière-pensées et n'envisage que le bien du prochain. Celui qui se vante de sa bienfaisance, qui s'en fait un mérite et qui fonde là-dessus ses prétentions au bonheur éternel, celui-là ne comprend pas la charité. La charité qui procède d'un coeur pur, n'est pas compatible avec des péchés tels que l'avarice, la dissolution, l'envie, la malveillance, la fausseté, la médisance, l'ambition, la volupté. Ceux qui sont exempts des convoitises de la chair, Jésus les appelle bienheureux, car ayant le coeur pur, i's verront Dieu; voilà le prix et la récompense qui seront leur partage. L'homme innocent et pur lève sans crainte ses yeux vers le ciel; il reconnaît en Dieu son père plein de grâce et de bonté, il sent une félicité intérieure dans sa communion avec lui. Mais celui dont le coeur est terni par de coupables passions, est empêché de prier, parce que sa volonté de penser aux choses divines est trop faible; tandis que le pécheur fuit Dieu et se cache devant lui, l'innocent

le cherche et le trouve dans son sentiment, dans sa prière et dans une confiance absolue, et un jour il le verra face à face.

Le chrétien aime la paix; aussi avance-t-il d'un pas dans le chemin de la perfection morale, si les sentiments vraiment charitables qui se sont développés dans son âme, lui font découvrir quels sont les moyens à employer pour la procurer et la conserver autour de lui. Et s'il est vrai que la véritable charité consiste à être prévoyant et inventif, elle réussira aussi à répandre la paix, à la maintenir dans toutes les relations de la vie et à la rétablir où elle est rompue. Cependant, si les ennemis de la vérité travaillent contre la paix, le chrétien a encore une dernière épreuve à subir; il faut qu'il soit préparé à souffrir les persécutions pour la justice afin de pouvoir rester fidèle à son maître jusqu'à la mort. C'est en ce sens que Jésus dit: „Bienheureux sont ceux qui procurent la paix, car ils seront appelés enfants de Dieu; bienheureux sont ceux qui sont persécutés pour la justice, car le royaume des cieux est à eux." L'amour de la paix est une des vertus les plus sublimes; pour pouvoir l'exercer, il faut avant toutes choses avoir le coeur net et savoir s'acquitter envers chacun des devoirs que Dieu nous a imposés dans les différentes relations de la vie, à savoir, d'aimer ceux auxquels nous devons la charité, d'estimer ceux auquels l'estime et l'honneur sont dus et d'obéir avec joie à ceux qui doivent s'attendre à notre obéissance. On ne saurait conserver la paix sans être prévoyant dans ses actions et dans ses discours, soit dans les grandes circonstances ou dans les petites choses. On ne saurait maintenir la paix à moins d'être sage et circonspect soi-même et prudent comme les serpents pour pouvoir prévenir tous les dangers, pour éviter toutes les dissensions. Jamais ni les différends ni les querelles ne peuvent cesser, si nous n'avons un esprit de clémence et de support envers les erreurs et les fautes du prochain, si nous ne sommes pas disposés à la réconciliation, si nous ne possédons pas la force de surmonter le mal par le bien et de suivre les paroles du Seigneur: „Aimez vos ennemis, bénissez ceux qui vous maudissent, faites du bien à ceux qui vous haïssent, et priez pour ceux qui vous outragent et qui vous persécutent."

Les fruits que les amis de la paix recueilleront sont bien précieux, ils seront appelés enfants de Dieu, Dieu les reconnaît pour ses enfants, car leur nature est semblable à la nature divine, et comme ses enfants ils deviendront enfin ses héritiers et les cohéritiers de Jésus-Christ que les prophètes nomment le prince de la paix, dont le royaume est par excellence un royaume de paix. Mais il est certain qu'ils cesseraient d'être enfants de Dieu, s'ils ne sortaient victorieux de la dernière et de la plus difficile des épreuves où il s'agit d'endurer les persécutions

pour la justice. Car quels que soient leurs efforts pour répandre la paix dans le monde qui est plongé dans le mal, ils trouveront toujours des adversaires. Mais c'est dans de telles occurrences que la vérité doit se manifester avec puissance, que nos devoirs les plus sacrés ne sauraient être violés et que nos droits les plus chers ne peuvent être foulés aux pieds. Si les ennemis exigeaient de nous de pareils sacrifices, c'est alors qu'il faudrait se souvenir des paroles de Jésus: „Ne pensez pas que je sois venu apporter la paix sur la terre: je suis venu apporter non la paix, mais l'épée." Oui, les chrétiens combattront sans perdre le repos intérieur, ils ne combattront jamais avec les armes de l'injustice et du mensonge, mais avec celles de la justice et de la vérité; c'est ainsi qu'ils surmonteront les persécutions que Jésus a prédites. Et malgré ces persécutions qu'ils ont à souffrir de la part des méchants, ils sont pourtant bienheureux, car le royaume des cieux leur appartient comme une possession immuable et qui ne peut leur être dérobée; ce royaume contient tout ce qu'ils peuvent désirer, il les dédommage amplement de leurs privations terrestres, et ils seront pleinement récompensés de toutes les souffrances qu'ils supportent dans ce monde. Animés de ces sentiments, les martyrs criaient à leurs persécuteurs cruels: „Vous pouvez nous tuer, mais non nous faire du mal!" Animé de ces sentiments, notre grand réformateur, Martin Luther, triompha vis-à-vis des périls qui le menaçaient lui et ses coreligionnaires; et c'est ainsi qu'il exprime sa foi:

Qu'on nous ôte nos biens,
Qu'on serre nos liens,
Que nous importe!
Ta grâce est la plus forte,
Et ton royaume est pour les tiens.

ZUR QUELLENKRITIK

VON

DIODORS XVI. BUCHE.

VON

HERMANN KALLENBERG.

B a



Gegen die ziemlich allgemein verbreitete Ansicht, dafs Diodor für gröfsere Abschnitte seines Geschichtswerkes immer nur eine Quelle benutzt und dieselbe einfach ausgeschrieben habe, sind neuerdings von mehreren Seiten Zweifel erhoben worden, von denen die von Holm und Unger ausgesprochenen am meisten Beachtung verdienen.[1]) Ersterer wendet sich gegen Volquardsens Behauptung,[2]) dafs Diodor in der sicilischen Geschichte der Bücher XI—XVI mit wenigen Ausnahmen Timaeus gefolgt sei, während letzterer in Diodors Diadochengeschichte mehrere Quellen nachzuweisen sucht. Volquardsens Aufstellungen werden allerdings, besonders in der sicilischen Geschichte, in vielen Punkten modificiert werden müssen; vor allem thut er darin Unrecht, dafs er jede Einwirkung von Diodors sicilischer Abstammung auf seine Darstellung leugnet. Aber mehr noch spricht gegen ihn die Behandlung, die er selbst dem XVI. Buche angedeihen läfst; denn in diesem Buche bietet sich uns ganz im Gegensatz zu den fünf vorhergehenden, für die er nur zwei Quellen annimmt, den Ephorus für die griechische, den Timaeus für die sicilische Geschichte, nach seiner Darstellung ein wunderliches Durcheinander der verschiedensten Quellen dar. Nach ihm ist Diodor in der Geschichte des Dion Cap. 5—6, 9—11 dem Ephorus, 11—20 dagegen dem Timaeus gefolgt, aus dem er dann auch mit Ausschlufs von Cap. 65 die Geschichte des Timoleon entlehnt hat. Für die griechische Geschichte dieses Buches nennt Volquardsen keine bestimmte Quelle, sondern unterscheidet

---

[1]) Holm, Geschichte Siciliens im Alterthum. Leipzig 1874. B. II Anhang I, — Unger, Sitzungsber. der Akad. der Wissenschaften zu München. 1878 S. 368—441.

[2]) Die Quellen der griechischen und sicilischen Geschichten bei Diodor, Buch XI—XVI. Kiel 1868.

nur folgende Gruppen als ihren Quellen nach verschiedene Bestandteile 1) Cap. 2—3, 4, 8, 53—55, 89, 91—95 mit Philipp als Mittelpunkt. 2) Cap. 28—40 mit Ausnahme eines Teils von 34, 56—64 die Erzählung des heiligen Krieges, die er am liebsten aus Timaeus ableiten möchte und von der er die Capitel 23—27 trennt. 3) Cap. 7, 14, 21—22, 34, 71 rein griechische Geschichte. 4) Cap. 40—52 persische Geschichte. 5) 74—76, 84—88 die Belagerung von Perinth und Byzanz, Schlacht bei Chaeronea. Ein Quellenwechsel mitten in der Geschichte des Dion, wie er von Volquardsen angenommen wird, ein Zusammenarbeiten der verschiedensten Quellen in der griechisch-makedonischen Geschichte, wie uns hier vorgeführt wird, würde Volquardsens eigene Ansicht von Diodors Arbeitsweise vollständig über den Haufen werfen. Denn was der Siculer im XVI. Buche kann, wird man folgern, wird er wohl auch in andern Büchern geübt haben. Darum ist aber auch eine Behandlung des XVI. Buches von besonderer Wichtigkeit, und darum wird wohl, was hier geboten werden soll, Verzeihung finden, auch wenn es nichts Vollständiges, Abgeschlossenes ist oder überhaupt nicht sein kann.

Wo Volquardsen sonst sich genötigt sieht in der sicilischen Geschichte der Bücher XI—XV Timaeus nicht als Quelle anzunehmen, sind das meist Episoden, zu deren Erzählung Diodor durch die griechische Geschichte geführt wird. So ist XII 9—21 bei der Gründung Thuriis, an welche sich ein Excurs über die Gesetzgebung des Charondas und Zaleukus anschliefst, der Ausgangspunkt die Geschichte Athens (ἐπ' ἄρχοντος Ἀθήνησι Καλλιμάχου Cap. 10,3). Dasselbe findet statt XII 53—54, wo die sicilische Expedition der Athener vom Jahre 427 erzählt wird, und XIII 1—33, bei der Belagerung von Syracus durch die Athener. Auch der Abschnitt XV 13. 14, wo es sich um die Politik des Tyrannen Dionys im adriatischen Meere handelt, hat seine Berührung mit der griechischen Geschichte, so dafs denn blofs XV 6—7 in der Erzählung von dem vollständigen Fiasco des Dionys in Olympia ein solcher Anknüpfungspunkt nicht vorhanden ist. Alle die erwähnten Partien sind ferner in sich abgeschlossene Episoden, niemals tritt Quellenwechsel bei der Darstellung derselben Dinge ein; das aber würde nach Volquardsens Ansicht in der Geschichte Dions stattfinden. Seine Beweisführung ist in aller Kürze folgende: Da sich Cap. 5—6, 9—11 wesentliche Abweichungen von der Darstellung des Timaeus, wie sie bei Plutarch und Nepos vorliegt, finden, mufs diese Partie aus einer andern Quelle entnommen sein, wahrscheinlich aus Ephorus. Cap. 11,3, von wo ab sich kein Widerspruch mehr mit Timaeus findet, mufs eine neue Quelle eingetreten sein, weil 1) Cap. 11,3 nicht im Einklang mit Cap. 10,2 steht und 2) Cap. 16 bei Diodor der Bericht

des Timaeus über Philistus Tod steht, nicht der des Ephorus. Hiergegen ist Folgendes einzuwenden. Cap. 10 erzählt Diodor, daſs Dionys zur Zeit der Ankunft Dions in Sicilien *περὶ τὰς νεοκτίστους πόλεις κατὰ τὸν Ἀδρίαν διέτριβε μετὰ πολλῶν δυνάμεων.* Das Wesentliche hierbei ist, wenn es auch Diodor nicht hervorhebt, nicht die Abwesenheit des Tyrannen, des unkriegerischen Fürsten, sondern das glückliche Zusammentreffen, daſs damals gerade die Hauptmacht desselben weit entfernt vom Kriegsschauplatz war. Der Sinn obiger Worte ist demnach „damals hatte Dionys seine Hauptmacht im adriatischen Meere beschäftigt." Cap. 11,3 heiſst es nun, wie mir scheint, nicht im Widerspruch zu obiger Stelle, sondern in directer Beziehung auf dieselbe, die allgemeine Bemerkung weiter ergänzend und sie ausführend: *Διονύσιος δὲ κατὰ τούτους τοὺς καιροὺς αὐτὸς μὲν ἔτυχε διατρίβων περὶ Καυλωνίαν τῆς Ἰταλίας, Φίλιστον δὲ τὸν στρατηγὸν περὶ τὸν Ἀδρίαν ὄντα μετεπέμψατο μετὰ τῆς ναυτικῆς δυνάμεως.* Schlimmsten Falls also hat Diodor sich eine kleine Ungenauigkeit zu Schulden kommen lassen, wie sie sich bei seiner flüchtigen Arbeitsweise genugsam finden. Denn, wie noch einmal zu betonen ist, in der Hauptsache stimmen beide Stellen vollständig überein, an beiden Stellen ist die Streitmacht im adriatischen Meere, die Person des Tyrannen ist Nebensache.

Den zweiten Grund nennt Bachof, der in seiner Dissertation über den Plutarchischen Dion[3]) sich am Schluſs auch in aller Kürze über Diodor äuſsert, mit Recht eine Künstelei. Diodor erzählt Cap. 16 von Philistus, er habe sich, um der Schande der Gefangenschaft zu entgehen, selbst getötet; sein Leichnam sei dann miſshandelt und durch die Straſsen der Stadt geschleift. Plutarch erzählt im Leben Dions Cap. 35, nach Ephorus habe Philistus sich selbst getötet, nach Timonides dagegen sei er lebendig in Gefangenschaft geraten; hierauf wird die Miſshandlung des Gefangenen nach Timonides und Timaeus erzählt. Volquardsen schlieſst nun, weil nach Plutarch Ephorus nur den Selbstmord, aber nichts von Miſshandlung erzählt habe, Diodor aber wie Timaeus das Schleifen des Körpers durch die Straſsen der Stadt berichte, daſs Diodor dem Timaeus gefolgt sei und den Selbstmord, der bei Timaeus als fälschlich von Ephorus berichtet angeführt war, zugefügt habe. In der That sehr künstlich! Plutarch giebt in seinem Referat von Ephorus nur das an, worin sich sein Bericht von denen der übrigen unterscheidet, nämlich den Umstand, daſs Philistus nicht lebendig in die Gewalt der Feinde geraten sei; und dies hat Diodor. Daſs dann sein Leichnam miſshandelt sei, wie Diodor weiter erzählt, kann Ephorus ebenfalls berichtet haben; jeden-

[3]) De Dionis Plutarchei fontibus. Göttingen 1874.

falls kann aus jener Stelle Plutarchs nicht geschlossen werden, dafs Ephorus nur den Selbstmord berichtet habe.[4])

Es kommt noch ein sehr wichtiger Umstand hinzu. Diodor sagt von Philistus an derselben Stelle *τὸ μὲν πρῶτον διὰ τῆς ἰδίας ἀνδραγαθίας προτεροῦντος*, ferner *πλείστας μὲν καὶ μεγίστας χρείας παρεσχημένος τοῖς τυράννοις*, *πιστότατος δὲ τῶν φίλων τοῖς δυνάσταις γεγονὼς* und *Διονύσιος δὲ τὸν μὲν πρακτικώτατον τῶν φίλων ἀποβαλών*, Ausdrücke, die sämmtlich voll von Anerkennung sind und die man Timaeus kaum zuschreiben kann. Und dasselbe Urteil, zum Teil mit denselben Worten ausgesprochen, findet sich auch XV 7, d. h. an einer Stelle, die Volquardsen selbst nicht aus Timaeus ableitet. Man vergleiche mit obigen Worten folgende Stelle: *Ἐν οἷς ἦν Φίλιστος καὶ Λεπτίνης ὁ ἀδελφός, ἄνδρες διαφέροντες ἀνδρείᾳ καὶ πολλὰς καὶ μεγάλας χρείας ἐν τοῖς πολέμοις αὐτῷ παρεσχημένοι.*

Bachof endlich macht noch aufmerksam auf die Beschreibung des ersten Kampfes zwischen Dion und den Truppen des Tyrannen, die ganz in der Art der Kampfschilderungen sei, wie sie sich sonst in den aus Ephorus entlehnten Stücken finden. Demnach wird man wohl berechtigt sein, den ganzen Abschnitt über Dion aus Ephorus abzuleiten. Ebenso glaube ich auch, wenn nicht nachweisen, so doch wahrscheinlich machen zu können, dafs die Partien, als deren Mittelpunkt Volquardsen den König Philipp bezeichnet, und die Darstellung des heiligen Krieges von Cap. 28 an aus ein und derselben Quelle entnommen sind. Als charakteristisch für jenen hebt Volquardsen (S. 115) besonders hervor die Kunst zu bestechen und die Gabe, durch sein leutseliges Wesen die Menschen an sich zu fesseln. Von ersterem ist zwar im heiligen Kriege nicht die Rede, wohl aber von letzterem, und sogar mit demselben Ausdrucke, Cap. 60,4 beim Schlufs des Krieges: *Πάντας φιλοφρονηθεὶς ἐπανῆλθεν*, was zu vergleichen ist mit Cap. 89,2 und 91,6 (*ἰδίους τοὺς Ἕλληνας ταῖς εὐνοίαις ἐποιήσατο· φιλοφρονούμενος δὲ πρὸς ἅπαντας κτλ.* und *σφόδρα γὰρ ἐφιλοτιμεῖτο φιλοφρονεῖσθαι πρὸς τοὺς Ἕλληνας*) in den Teilen, die König Philipp betreffen. Wenn ich mich nicht irre, kommt dieses Verbum bei Diodor sonst nicht vor, ein Umstand, welcher der Sache noch viel mehr Gewicht geben würde. Umgekehrt finden sich von der Deisidaimonie, einem charakteristischen Merkmal der Darstellung des heiligen Krieges, auch in der Geschichte Philipps Spuren; die Darstellung vom Tode des Königs ist voll davon (Cap. 91. 92). Dafs aber dergleichen hier nicht so hervortreten kann, wie beim heiligen Kriege, liegt in der Natur der Sache. In einigen Punkten ferner, z. B. in Cap. 37,

[4]) Vergl. auch Holm Gesch. Sic. II 374.

berühren sich beide Partien so eng, dafs man, wenn man verschiedene Quellen statuiren will, nicht weifs, welcher die betreffenden Stellen zuzuweisen sind.[5]) Gemeinsam endlich ist beiden Partien, wie Volquardsen selbst hervorhebt, dafs ihre Quellen, wie viele Indicien beweisen, erst nach Alexanders Tode geschrieben sein können. Wie lange, ist freilich schwer zu bestimmen; die Quelle des heiligen Krieges kann erst nach dem lamischen Kriege geschrieben sein,[6]) die für die Geschichte Philipps mufs, wie Volquardsen beweist, noch bedeutend später angesetzt werden.

Auf beide Partien bezieht sich nun auch die Einleitung zum XVI. Buche, die, ohne Rücksicht zu nehmen auf Dion, Timoleon, die sonstige griechische Geschichte und den Krieg in Aegypten, nur von Philipp handelt, indem sie eine kurze Uebersicht über seine Thaten giebt und dabei schon zum Teil mit denselben Worten hervorhebt, was als beiden Partien charakteristisch erkannt ist: Philipp erhält *διὰ τὴν ἰδίαν ἀρετὴν* die Hegemonie über Griechenland, *ἑκουσίως τῶν πόλεων ὑποταττομένων* (vergl. Cap. 69,8. 71,2. 84,1). 2) *Τῷ μαντείῳ βοηθήσας* und *διὰ τὴν εἰς τοὺς θεοὺς εὐσέβειαν* erhielt er die Stimmen der besiegten Phoker (vergl. Cap. 60 und 64). 3) *Γέγονε ὁ βασιλεὺς ἀγχινοίᾳ στρατηγικῇ καὶ ἀνδρείᾳ καὶ λαμπρότητι ψυχῆς διαφέρων* (vergl. Cap. 60,4 im heiligen Kriege und sonst in der Geschichte Philipps). Von seiner Schlauheit, die sonst im heiligen Kriege zurückzutreten scheint, findet sich doch Cap. 58,3, an einer Stelle, die sonst ganz im Tone der Deisidaimonie geschrieben ist, ein merkwürdiges Beispiel. Es wird daselbst erzählt, Philipp habe eine Demütigung der Boeoter gern gesehen und deshalb denselben nur wenig Truppen zu Hülfe gesandt, *αὐτὸ μόνον φυλαττόμενος τὸ δοκεῖν περιορᾶν τὸ μαντεῖον σεσυλημένον*, womit übrigens übereinstimmt, was Cap. 28,4 von den Boeotern gesagt wird. Denn auch von ihnen wird berichtet, dafs sie nicht nur aus Frömmigkeit den Krieg begonnen hätten, sondern auch, weil sie es für vortheilhaft hielten, wenn die Beschlüsse der Amphiktyonen aufrecht erhalten würden. Also selbst hier, wo doch sonst so sehr gegen die Phoker Partei genommen wird, schimmert noch der wahre Sachverhalt durch.

Mit dieser Einleitung nun, die der gemeinsamen Quelle entnommen

---

[5]) Volquardsen leitet in den Capiteln 34—39 mit Ausnahme von Cap. 36 und einem Theile von 34 alles aus der Quelle des heiligen Krieges ab; Pack in seiner Abhandlung „Die Quellen des Berichtes über den heiligen Krieg im XVI. Buche Diodors. Hermes 1876. S. 179—201" schliefst dagegen Cap. 34—37 aus. (S. 184).

[6]) Pack (S. 200) behauptet, aus Cap. 64 könne nur auf eine Zeit nach 330 (Schlacht bei Megalopolis) geschlossen werden. *Αἱ ἐπισημόταται πόλεις* kann aber nicht blofs auf Sparta bezogen werden, sondern geht, wenn man Cap. 59 mit in Betracht zieht, ganz besonders auf Athen.

oder wenigstens nach ihr bearbeitet ist, stimmt genau der Schlufs des ganzen Buches, der ebenfalls nur von Philipp handelt, überein; auch hier finden sich teilweise wieder dieselben Punkte mit denselben Wendungen hervorgehoben.

Ein anderer, bis jetzt noch recht wenig beachteter Punkt bei Diodor ist die Verschiedenheit des sprachlichen Ausdrucks in den einzelnen Partien seines Geschichtswerkes. Holm zwar schreibt über den Stil Diodors:[7] „Derselbe ist noch keinen speciellen Untersuchungen in Betreff seiner Gleichmäfsigkeit oder Ungleichmäfsigkeit unterworfen worden, aber schon die Lectüre dieses Schriftstellers lehrt, dafs er im Wesentlichen stets derselbe bleibt. Er hat den Inhalt seiner Quellen wiedergegeben, aber in sehr kurzem Auszug; die Sprache jedoch gehört, wie ich anderswo zu zeigen gedenke, ihm selber an, und zwar um so notwendiger, je mehr er den Inhalt seiner Quellen zusammendrängen mufste." Dem hier gegebenen Versprechen ist Holm noch nicht nachgekommen, seine Behauptung ist aber nur zum Teil richtig. Freilich in der Flexion, im Gebrauch der Casus, der Praepositionen, der Modi u. s. w. ist Diodors Sprache durchgängig dieselbe; ebenso hat er, wie jeder andere Schriftsteller, seinen ihm eigentümlichen Wortschatz, seine besondere Phraseologie. Aber neben dieser Gleichmäfsigkeit haben die einzelnen Abschnitte seines Geschichtswerkes noch besondere, sonst gar nicht oder nur selten vorkommende Ausdrücke und Wendungen, welche, wie die Leitfossilien in sonst gleichartigen Gesteinsmassen, uns auf besondere Quellen hinweisen.[8] Hierzu einige Beispiele. Dafs Diodor in den Büchern XXVIII—XXXII den Polybius zur Quelle gehabt hat, ist wohl dasjenige, was in der Quellenkritik unseres Schriftstellers am sichersten ist. Nun ist es recht bezeichnend, dafs das Wort *ἀντοφθαλμεῖν*, ein Ausdruck, der dem Polybius so ganz speciell eigentümlich ist, sich bei Diodor nur hier findet (XXX 8 u. XXXI 11). Das Vorkommen dieses Wortes an diesen beiden Stellen ist allein schon Beweis, dafs sie aus Polybius entnommen sind; ebenso steht es mit *ξενίζεσθαι* in der Bedeutung „erstaunt, bestürzt sein" (XXXI 2,2 *ξενιζόμενος ἐπὶ τῷ γεγονότι*). Dies Wort kommt sonst bei Diodor noch einmal vor, aber im Activ und in etwas anderer Bedeutung (XII 53,3 *τῷ ξενίζοντι τῆς λέξεως ἐξέπληξε τοὺς Ἀθηναίους*, gesagt von Gorgias' Redeweise). Nicht minder bekannt ist es jedem Leser des Polybius, wie häufig derselbe das Wort *πούς* in Verbindung mit Praepositionen in temporaler Bedeutung verwendet, wie *κατὰ πόδας*, *ἐκ*

---

[7]) Holm, Geschichte Siciliens II 389.

[8]) Vergl. hierüber auch Stern, Philistos als Quelle des Ephorus. Progr. von Pforzheim 1876 S. 4.

ποδός, τῇ κατὰ πόδας ἡμέρᾳ. Auch hiervon hat Diodor ein Beispiel und zwar nur in diesem Abschnitte. (XXIX 28 ἐκ ποδὸς ἀκολουθεῖν). Wenn sich nun in andern Abschnitten, bei denen die Quellen nicht absolut sicher nachweisbar sind, in ähnlicher Weise charakteristische sprachliche Eigentümlichkeiten finden, ohne dafs sie in andern Abschnitten nachweisbar sind, so werden wir ein Recht haben, eben diese Eigentümlichkeiten auf die Quelle der betreffenden Stelle zurückzuführen. So ist, um noch einige Beispiele anzuführen, in der sicilischen Geschichte der Bücher XIII—XVI, die von Volquardsen und andern aus Timaeus abgeleitet werden, ἐπικράτεια stehender Ausdruck für die karthagischen Besitzungen auf Sicilien (XIII 81,3. 109,4. XIV 8,5. 41,1. 3. 54,2 XV 73,1 XVI 69,5 73,1. 78,1 82,3), während sich in der Geschichte des Agathokles diese Bezeichnung nicht findet, wohl aber wieder in der Erzählung der Kämpfe des Pyrrhus auf Sicilien (XXII 10,2). In anderer Bedeutung endlich findet sich das Wort noch XL 3,8; sonst ist in den späteren Büchern wie bei Polybius ἐπαρχία der stehende Ausdruck, wo wir Provinz sagen würden.*) Der Geschichte des Agathokles hingegen sind eigentümlich Wendungen wie εἷς ἀριθμούμενος τῶν ἐρωμένων καὶ φίλων; so XXI 16,2 und ähnlich XIX 3,1.2; XX 79,3.

Um den Beginn des Tages oder der Nacht zu bezeichnen, verwendet Diodor, von einzelnen Wendungen abgesehen, hauptsächlich die Verba ἐπιγίνεσθαι und ἐπιλαμβάνειν; aber wie? In der griechischen Geschichte der Bücher XI—XV beide gleichmäfsig (ἐπιγενομένης XI 10,4; 13,2; 19,4; 61,2; 70,4; ἐπιλαβούσης XI 7,4; 12,6; 80,2.6); in der sicilischen Geschichte der Bücher XIII—XV nur ἐπιγενομένης (XIII 55,8; 80,6; 85,5; 88,9; XIV 74,5; XV 17,4); es scheint dieser Ausdruck auch bei Polybius stehend zu sein; ἐπιλαβούσης steht nur einmal in der Geschichte des Timoleon (XVI 68,7). Im XVII. Buche findet sich, abgesehen von einer Stelle (56,1), wo ἐπιγενομένης steht, nur ἐπιλαβούσης (7,7; 35,1; 43,5; 50,5) und einmal ἐπικαταλαβούσης (15,3). In der Geschichte des Agathokles hingegen findet sich nur ἐπιγενομένης (XX 39,2; 89,5) und in der Diadochengeschichte neben demselben (XVIII 36,3 XIX 26,1; 92,3 XX 23,7; 48,5; 96,4) ἐπιλαβούσης nicht, dafür aber ἐπικαταλαβούσης (XVIII 71,1), καταλαμβανούσης, wobei auch das Tempus zu beachten ist (XIX 13,4; 43,3 XX 86,3) und περικαταλαμβανούσης (XX 75,4; 98,8), ein Compositum, das auch sonst dieser Geschichte eigentümlich ist. — Die χειμεριναὶ τροπαὶ ferner finden sich, abgesehen von den ersten fünf Büchern, in denen es sich nicht sowohl um Darstellung

*) XXXI 19a XXXII 2 XXXIV u. XXXV 2,3. 31; 25 XXXVI 3, 1. 2. XXXVII 2,6; 3,5; 5,1. 2; 8,1.3; 29,2 XXXVIII u. XXXIX 8,4 XL 4.

geschichtlicher Begebenheiten, als um die Schilderung von Land und Leuten und um Mythographie handelt, nur verwendet zu Zeitbestimmungen in der sicilischen Geschichte des XIII. und XIV. Buches (XIII 8,7 *περὶ τὰς χειμερινὰς τροπάς;* 91,1 *μικρὸν πρὸ τῆς χειμερινῆς τροπῆς;* XIV 88,2 *ἔτυχον οὖσαι τροπαὶ χειμεριναί*) und einmal in der Diadochengeschichte (XIX 37,3 *τῆς ὥρας οὔσης περὶ χειμερινὰς τροπάς*). Sonst sind in dieser zu erwähnen: XIX 89,2 *τὴν χειμερινὴν ὥραν θεωρῶν*, XX 109,4 *τὴν χειμερινὴν ὥραν ὁρῶν περιλαμβάνουσαν* und XIX 77,7 *τῆς χειμερινῆς ὥρας συγκλειούσης*. In der sicilischen Geschichte des XIII. und XIV. Buches ist noch zu erwähnen *χειμερίου περιστάσεως οὔσης* (XIII 83,2), *τῆς χειμερινῆς ὥρας ἐνισταμένης* (XIV 100,5), *τῆς ἐαρινῆς ὥρας ἐνισταμένης* (XIII 44,6) und *περὶ* und *εἰς τὴν ἐαρινὴν ὥραν* (XIII 8,7 u. 96,6). Ganz anders dagegen in der griechischen Geschichte *τοῦ χειμῶνος ἐνιστάντος* (XV 70,1), *ἀρχομένου* (XV 41,4). Wendungen, die sich auch in der sicilischen Geschichte finden (XIV 53,6 u. XIII 108,2), und einmal *κατὰ τὴν χειμερινὴν ὥραν* (XV 65,2).[10]) Noch auffälliger ist, wie Aufgang und Niedergang von Sternbildern in der Darstellung geschichtlicher Ereignisse verwendet werden. Indem wir auch hier von den ersten fünf Büchern absehen, finden wir, dafs dergleichen vor dem XVII. Buche überhaupt nicht erwähnt wird. Aus diesem Buche ist nur anzumerken *κατὰ τὴν κυνὸς ἐπιτολήν* (7,3); aus der Diadochengeschichte *περὶ κυνὸς ἐπιτολάς* (XIX 17,3; 18,2), *μετὰ δύσιν Ὠρίωνος* (XIX 56,5), *τὴν τῆς Πλειάδος δύσιν* (XX 73,3), *τῆς Πλειάδος περικαταλαμβανούσης* (XX 74,1); also auch hier finden wir wieder dasselbe Compositum in demselben Tempus. In der Geschichte des Agathokles endlich findet sich *ὑπὸ κύνα οὔσης τῆς ὥρας* (XIX 109,5) und *κατὰ τὴν δύσιν τῆς Πλειάδος χειμῶνος οὔσης* (XX 69,3).

Den Schlufs dieser kurzen Zusammenstellung mag ein Beispiel des ungleichmäfsigen Gebrauches gewisser Epitheta bilden; ich wähle dazu *ἀδρός*. Gar nicht angewendet ist das Wort im II. IV. V. XVI. und XVII. Buche, seine häufigste Verwendung hat es in Verbindung mit *δύναμις* in der Diadochengeschichte (XIX 62,3; 92,5; 94,6. XX 22,2. 3; 28,1; 45,1; XIX 73,2; 74,1 XX 82,2; 106,5; im Comparativ XVIII 73,1); in derselben Verbindung findet es sich noch in der Geschichte des Agathokles (XIX 3,3; 103,2; XX 17,4; 40,1; XIX 4,3; 106,1; bei Kleonymus' Krieg in Italien: XX 104,3) in der griechischen Geschichte (XII 51,2; XIV 110,5; XV 21,2), in den Fragmenten (XXIII 1,3:

---

[10]) Höchst eigentümlich ist die Fülle des Ausdrucks XXXIV u. XXXV 15: *Ὅτι τῆς ἐαρινῆς ὥρας τῇ χλιᾷ τηκούσης τὴν χιόνα, καὶ τῶν καρπῶν ἐκ τοῦ συνεχοῦς πάγου πρὸς τὴν φυὴν καὶ βλάστησιν προϊόντων, τῶν δὲ ἀνθρώπων ἐπὶ τὰς πράξεις ὡρμημένων.*

XXXI 17a) und endlich I 68,1. 2. In anderer Verbindung kommt das Wort noch vor in der Diadochengeschichte: XIX 86,2 (τιμαί); XX 37,1 (στόλος); 110,3 (φρουραί) und XIX 81,4 (εἰς ἐλπίδας ἁδρὰς ἄγειν), bei Agathokles XIX 72,1 (πρόςοδοι), in der griechischen Geschichte XI 82,5 (ὠφέλειαι), in der sicilischen Geschichte des XI—XV Buches XII 30,1 (φόροι); XIII 112,2 (πταῖσμα); XIV 46,1 (κτῆσις) und sonst noch I 35,4 (δήγματα ἁδρὰ ποιεῖν), III 47,6 (κιόνων ἁδρῶν), IX 24,1 (ἁδρῶν πραγμάτων) und XXIII 11 (συστήματος ἁδροῦ).

In den in Frage stehenden Abschnitten des XVI. Buches ist in sprachlicher Hinsicht in erster Linie das Wort ἐπιγραφή in der Bedeutung „Ehre, Ruhm, den man von einer Sache hat, zuweilen auch Schande" in Betracht zu ziehen. Dieses bei Polybius in dieser Verwendung so häufig vorkommende Wort findet sich bei Diodor nur hier: Cap. 50,6 τὴν ἐπιγραφὴν[11]) τοῦ προτερήματος ἀπηνέγκατο im aegyptischen Kriege, Cap. 57,1 τῆς δὲ τῶν ἱερῶν χρημάτων φθορᾶς τὴν ὅλην ἐπιγραφὴν ἔσχον οἱ Φωκεῖς beim heiligen Kriege, Cap. 86,4 τῆς νίκης τὴν ἐπιγραφὴν οὐδ' αὐτῷ παραχωρῶν Ἀλεξάνδρῳ von Philipp gesagt in der Schlacht bei Chaeronea und ebenso bei Philipp Cap. 95,3 τῶν ἐπιτευγμάτων . . . λαμβάνειν τὴν ἐπιγραφήν. Die Vermittelung zwischen der ursprünglichen Bedeutung und der hier dargelegten können Stellen bilden, wie XII 35,2. Ganz sicher aber ist dieser Ausdruck von Diodor aus seiner Quelle übernommen, und zwar mufs er dieser ebenso geläufig gewesen sein wie dem Polybius. Da das Wort aber den Abschnitten, die den heiligen Krieg zum Gegenstand haben, und denen, die Philipp speciell betreffen, gemeinsam ist, weist es ebenfalls auf eine gemeinsame Quelle hin. Etwas anders steht es mit dem Gebrauch des Verbums καταβάλλειν in der Bedeutung „niederstrecken, in der Schlacht töten." Dieses Verbum findet sich so bei Herodot, Xenophon und Thukydides[12]) nur vereinzelt; ebenso auch bei Diodor mit Ausnahme des XVI. und XVII. Buches nur an folgenden Stellen: XV 69,1; 85,7 (griechische Geschichte); XIII 110,5 (sicilische Geschichte); XVIII 22,6 (Diadochengeschichte); XIX 4,4 (Agathokles) und XXXVI 5,4. Im XVI. Buche dagegen lesen wir es zweimal im heiligen Kriege (Cap. 39,6; 56,1), ebenso oft in der Geschichte Philipps (Cap. 8,2; 86,3) und einmal beim aegyptischen Kriege (Cap. 49,5). Im XVII. Buche endlich findet es sich Cap. 60,8; 63,4; 98,4; 105,8. Auch diese Ungleichmäfsigkeit in der Verwendung des Sprachstoffes wird keine zufällige sein, sondern ihren Ursprung in der verschiedenen Beschaffenheit der Quellen haben.

[11]) Hier allerdings nur Conjectur von Stephanus, aber eine höchst wahrscheinliche, für ἀναγραφή.

[12]) Vergl. Krüger zu Thuk. VIII 71,3.

Hieran mögen sich einige nur je einmal vorkommende Ausdrücke anschliefsen, die ihrer Isoliertheit wegen ebenfalls der Quelle zuzuweisen sind. Am erwähnenswertesten ist der Gebrauch des Wortes ὀρθός, um einen hohen Grad von Furcht oder Aufregung zu bezeichnen, an einer Stelle, die sonst vielfach Anklänge an Demosth. pro Cor. §. 169 ff. verrät (Cap. 84,3 ἡ μὲν πόλις ὀρθὴ διὰ τὸν φόβον ἦν). Diese Verwandtschaft mit der Demosthenischen Darstellung, die schon zur Genüge von Haake[13]) nachgewiesen ist, mufs ebenso beurteilt werden, wie die in den früheren Büchern mit Herodot, Xenophon und Thukydides, d. h. an jenen Stellen wie hier ist die Benutzung jener Autoren nicht Diodor selbst zuzuschreiben, sondern dies haben seine Quellen schon vor ihm gethan.[14]) Darum wird auch das Citat aus Demosth. pro cor. § 136 im folgenden Capitel (85,4) wie auch ein zweites aus Lykurg (Cap. 88,2,) nicht von Diodor selbständig zugefügt sein, sondern dieselben sind mit der ganzen vorhergehenden Darstellung seiner Quelle, die wohl die Redner eifrig studiert hat, entnommen. Jenes ὀρθὸς nun hat die Quelle ebenfalls aus der Rednerlectüre, wenn es sich auch bei Demosthenes an der eben erwähnten Stelle nicht findet; man vergleiche nur Lyk. in Leokr. § 39 ὀρθὴ δὲ ἦν ἡ πόλις ἐπὶ τοῖς συμβεβηκόσιν.

Folgende Ausdrücke finden sich aufser in unserm Buche erst in den Fragmenten der letzten Bücher wieder: Cap. 75,1 παντὶ σθένει, sonst noch XXXVIII u. XXXIX 17, und ἀρχιτέκτων in der Bedeutung „Anstifter" Cap. 61,1 und XXIX 25. Ganz auffällig ist ἐπὶ τῆς χρείας gebraucht in der Bedeutung „zur Zeit der Not" Cap. 2,4 πεσόντος (Perdikkas) ἐπὶ τῆς χρείας. Dieselbe Ausdrucksweise endlich bei ähnlicher Gelegenheit findet sich Cap. 91,3 in der Geschichte Philipps τὸ δ'ἀληθὲς οὐχ οὕτως εἶχεν, ἀλλὰ τοὐναντίον ἐσήμαινεν und Cap. 33,1 im heiligen Kriege τὸ δ'ἀληθὲς οὐχ οὕτως εἶχε, τοὐναντίον δὲ παρεσημαίνετο.

Es hat sich herausgestellt, dafs der persische Abschnitt im XVI. Buche in sprachlicher Beziehung mit den beiden bis jetzt behandelten Gruppen manches Gemeinsame hat, während doch sonst dieser Teil des Buches scheinbar einen ganz anderen Charakter trägt; aber vielleicht nur scheinbar. Diodor hat in diesem Abschnitte wohl nur wenig gekürzt, während, wie Pack noch besonders hervorhebt,[15]) im heiligen Kriege alles sehr zusammengezogen ist. Aufserdem aber bringt der ver-

---

[13]) De Duride Samio Diodori Auctore. Bonn. 1874 p. 46 ff.

[14]) Hierüber haben unter andern gehandelt: Bauer, die Benutzung Herodots durch Ephoros bei Diodor. X. Supplementband der Jahrb. für class. Philol. 1879 S. 281—342 und Volquardsen in seiner schon oft erwähnten Schrift S. 26—42.

[15]) S. 186.

schiedene Gegenstand auch selbstverständlich eine verschiedene Behandlung zu Wege; hier bei der Darstellung persischer Begebenheiten, die sichtlich den Verfasser der Quelle nur insoweit näher interessieren, als es Griechen sind, die im Kriege den Ausschlag geben, kann von Deisidaimonie nicht die Rede sein. Andrerseits hat die Darstellung doch auch einige gemeinsame Züge mit den andern in Rede stehenden Partien. 1) Wie nach dem Schlufs des heiligen Krieges das Schicksal der Hauptteilnehmer am Tempelraub angefügt wird, ebenso wird auch hier Cap. 50 ein Blick auf das fernere Leben der beiden hervorragendsten Männer, des Mentor und Bagoas, geworfen. 2) Wie in der Geschichte Philipps sich chronologische Fehler finden, die darauf hinweisen, dafs ihre Quelle erst eine geraume Zeit nach seinem Tode verfafst sein kann,[16]) ebenso ist in dem persischen Abschnitt, wie Schäfer[17]) gezeigt hat, mehreres unchronologisch zusammengeworfen.

Viel schwieriger dagegen und mit Sicherheit wohl kaum zu beantworten dürfte die Frage nach der Quelle selbst der in Rede stehenden Abschnitte sein. Wie wir oben gesehen haben, ist für die Geschichte Dions Ephorus als Quelle anzusehen; da nun in der griechischen Geschichte des XI.—XV. Buches, wenn nicht ausschliefsliche, so doch Hauptquelle — denn soviel müssen selbst Volquardsens Gegner stehen lassen — ebenfalls Ephorus gewesen ist, so liegt es sehr nahe, denselben Historiker auch für die griechischen Abschnitte in XVI 7,21—22, 23—27 anzunehmen.[18]) Hieraus erklärt sich dann auch, warum Cap. 28, ohne dafs ein neuer Gegenstand eintritt, plötzlich ein Quellenwechsel stattgefunden hat.[19]) Nach Diodors eigener Angabe hat Ephorus den heiligen Krieg nicht selbst beschrieben, sondern diesen hat sein Sohn Demophilus dem Werke zugefügt (XVI 14,4 *τὸν παραλειφθέντα* oder *παραληφθέντα ὑπὸ τοῦ πατρὸς συντεταγμένος*). Nun ist aber, da andrerseits ebenfalls aus Diodor (XVI 76) feststeht, dafs das ganze Werk bis zur Belagerung von Perinth gereicht hat, gar nicht zu ersehen, wie Ephorus die Geschichte mit Uebergehung des heiligen Krieges so weit führen konnte. Darum scheint

---

[16]) Vergl. Volquardsen S. 116.

[17]) Schäfer Demosthenes und seine Zeit I 436 ff.

[18]) Vielleicht mit Ausschlufs von Cap. 26, dem Excurs über den delphischen Dreifufs, wenngleich das, was Strabo C. 422 nach Ephorus über Delphi erzählt, nicht gerade im Widerspruch mit Diodor steht. Denn was Strabo berichtet, hat doch wohl im geographischen Teil von Ephorus' Werk gestanden.

[19]) Dafs die Capitel 23—27, die ebenfalls vom heiligen Kriege handeln, nicht aus derselben Quelle stammen können, wie die späteren, hat Volquardsen S. 110 zur Genüge gezeigt.

mir immer noch die schon geäufserte Vermutung,[20]) das ganze dreifsigste Buch rühre von dem Sohne des Ephorus her und der heilige Krieg sei nur deshalb, weil mit ihm das Buch beginnt und dasselbe auch seinen Hauptinhalt ausmacht, allein genannt, am annehmbarsten. Das aber werden wir, da es auch von andrer Seite bestätigt wird (Athen. VI p. 232 D *Ἔφορος ἢ Δημόφιλος ὁ υἱὸς αὐτοῦ ἐν τῇ τριακοστῇ τῶν ἱστοριῶν περὶ τοῦ ἐν Δελφοῖς ἱεροῦ λέγων*), fest halten müssen, dafs es eine Darstellung des heiligen Krieges von Ephorus selbst bis zur Publikationsfähigkeit bearbeitet nicht gab. Dadurch erklärt sich in der ungezwungensten Weise, wodurch Diodor, der nur den besten Quellen folgen wollte und in der Auswahl derselben auch meistenteils glücklich gewesen ist, bewogen werden konnte, so ganz gegen seine Gewohnheit einen Quellenwechsel eintreten zu lassen.

Zu den rein griechischen Abschnitten rechnet Volquardsen, wie oben schon bemerkt ist, aufser Cap. 7, 21,22 auch 34 und 71, d. h. also Capitel, die nach jenem Quellenwechsel in Cap. 28 stehen. Was nun zunächst Cap. 71 betrifft, so gehört es, wie gewisse Wendungen zeigen, mit Cap. 69,74 und 84 zusammen. Philipp zieht (Cap. 69) nach Thessalien und gewinnt dort die Stimmung des Volkes für sich (*ἰδίους ἐποιήσατο ταῖς εὐνοίαις· ἤλπιζε γὰρ τούτους ἔχων συμμάχους καὶ τοὺς Ἕλληνας ῥᾳδίως εἰς εὔνοιαν προτρέψεσθαι*): aus demselben Grunde zieht er (Cap. 71) nach Thrakien (*τὰς ἐπὶ Θρᾴκης πόλεις Ἑλληνίδας εἰς εὔνοιαν προκαλεσόμενος*). Im Wege stehen ihm blofs noch Perinth und Athen, und da er sie mit Güte nicht auf seine Seite zu ziehen vermag, wendet er hier Gewalt an (Cap. 74,2 *Φίλιππος δὲ ἀεὶ μᾶλλον αὐξόμενος ἐπὶ τὴν Πέρινθον ἐστράτευσεν, ἐναντιουμένην μὲν αὐτῷ, πρὸς δὲ Ἀθηναίους ἀποκλίνουσαν*, Cap. 84,1 *τοὺς πλείστους τῶν Ἑλλήνων εἰς φιλίαν προηγμένους ἐφιλοτιμεῖτο καὶ τοὺς Ἀθηναίους καταπληξάμενος ἀδήριτον ἔχειν τὴν ἡγεμονίαν τῆς Ἑλλάδος*). Das ist aber gerade ein Zug, der mehrfach in den makedonischen Abschnitten hervortritt, wie besonders im Cap. 89, und damit also auch auf jene Quelle hinweist.

Schwieriger steht es mit Cap. 34. Da hier und Cap. 39 in einem Abschnitt, der zum heiligen Kriege zu rechnen ist, zum zweiten Male die Eroberung von Orneae berichtet wird, so ergiebt sich daraus von selbst, dafs in Cap. 34 wenigstens der Teil, der jene Thatsache enthält, aus einer andern Quelle stammen mufs. Nun führt aber der letzte Teil des Capitels, der die Eroberung von Methone zum Inhalt hat, ohne jeden Anstofs zum folgenden Capitel, d. h. zu Philipps Thätigkeit in Thessalien und damit zugleich zum heiligen Krieg hinüber, so dafs wenigstens dieser Abschnitt unserer gemeinsamen Quelle

[20]) I. Arnoldt, Progr. v. Gumbinnen 1848. S. 3.

zugewiesen werden kann. Was aber unmittelbar vorangeht über Orneae, Chares und Chersobleptes ist ohne jede Verbindung mit dem Vorhergehenden und Folgenden und so kurz und abgerissen dargestellt, dafs man uns das Recht nicht wird bestreiten können, diesen Teil den annalistischen Elementen in Diodors Geschichtswerke zuzurechnen. Merkwürdigerweise zählt nun gerade Volquardsen,[21]) der zuerst diese Bestandteile aus Diodor ausgeschieden hat, diese Stelle denselben nicht zu, sondern schreibt ihr annalistisches Aussehen nur dem Umstand zu, dafs Diodor hier ungemein stark gekürzt hat. Einen Grund für seine Behauptung giebt er nicht weiter an, auch würde sich wider die gegenseitige Behauptung, dafs das Stück annalistisch sei, nicht viel sagen lassen. Allerdings hat Diodor das Annalistische gewöhnlich am Anfang oder am Ende des betreffenden Jahres der zusammenhängenden Erzählung zugesetzt; aber Volquardsen selbst giebt (S. 19) an, dafs zuweilen diese Stücke sich auch in der Mitte finden. Dafs sich endlich am Schlufs desselben Jahres (Cap. 36) noch ein zweites annalistisches Stück findet, spricht auch nicht dagegen; denn XVI 74,2 und 76,5.6, wie auch XV 54,1 und 59,4 gehören ebenfalls demselben Jahre an. Bornemann,[22]) welcher Volquardsens Ansicht über diesen Punkt wesentlich modificiert hat, indem er diese Stücke als den Grundstock des Diodorischen Geschichtswerkes hinstellt, zu dem die ausführliche Erzählung wie Episoden hinzutrete, bezeichnet die beiden Paragraphen ebenfalls als annalistisch. Hiermit ist aber die Frage wiederum wesentlich vereinfacht; es hat Diodor bei Cap. 27 den Ephorus bei Seite gelegt und ihn auch später nicht wieder zu Rate gezogen; alles was von jetzt an folgt im XVI. Buche, ist, abgesehen natürlich von der Geschichte des Timoleon und den annalistischen Stücken, nur einer Quelle entlehnt. Wer nun freilich der Verfasser derselben gewesen ist, möchte mit Sicherheit wohl schwerlich zu entscheiden sein.

Volquardsen, der ja den heiligen Krieg und die Abschnitte über Philipp auf verschiedene Quellen zurückführt, vermuthet für ersteren, verführt durch einige Bemerkungen in Cap. 78 und 81 in der Geschichte des Timoleon, den Timaeus, mufs aber selbst dabei eingestehen, dafs derselbe grieschiche Geschichte nur in Digressionen behandelt haben kann. In den beiden eben erwähnten Capiteln handelt es sich um einen Söldnerführer Namens Thrasius, der auch am Tempelraub in Delphi teilgenommen hatte und noch nachträglich im Lande der

[21]) Ueber die annalistischen Elemente überhaupt S. 5—25; über Cap. 34. S. 21 u. 117.

[22]) De Castoris chronicis Diodori Siculi fronte ac norma. Lübeck Progr. 1878.

Bruttier seine Strafe fand. Offenbar hat doch aber der Verfasser der Quelle des heiligen Krieges, wie aus den Capiteln 61—64 klar hervorgeht, das Bestreben, das Schicksal sämtlicher Teilnehmer am Sacrileg zu erzählen; denn er widmet diesem Umstande einen längeren Excurs, wobei nicht einmal die Weiber unerwähnt bleiben. Wäre ihm also die Geschichte des Thrasius bekannt gewesen, so würde er sie sicherlich sich nicht haben entgehen lassen noch dieselbe sich aufgespart haben bis zu dieser gelegentlichen Erwähnung. Ich meine daher, sie war ihm eben nicht bekannt; bei Timaeus aber, dem ja Diodor in der Geschichte des Timoleon folgt, fand dieser etwa blofs die Notiz *σεσυληκὼς τὸ ἐν Δελφοῖς ἱερὸν* oder etwas Aehnliches, und setzte dann, worauf auch die Bemerkung *καθάπερ μικρῷ πρότερον ἀνεγράψαμεν* hinzuweisen scheint, den folgenden Passus (78,4) selbstständig hinzu. Dafür spricht ferner noch der Umstand, dafs Cap. 82,3, wo der Tod des Thrasius und seiner Söldner erzählt wird, von der Gottheit nicht mehr die Rede ist, sondern im Gegenteil nur angegeben wird, dafs jene Strafe sie für ihren Abfall von Timoleon getroffen habe. Ja noch deutlicher beweist dies folgende Stelle im Plutarch, die ebenfalls aus Timaeus stammt: *Δίκην ταύτην τὸ δαιμόνιον αὐτοῖς τῆς προδοσίας ἐπέθηκε* (Timol. 30). Der Name des Thrasius wird dabei gar nicht erwähnt, wohl ein Zeichen, dafs derselbe in der Quelle nur nebenbei genannt war. Dafs endlich die Deisidaimonie kein sicheres Zeichen für Timaeus ist, haben wir schon gesehen; übrigens findet sie sich, abgesehen von dem Bericht über den Tod Philipps, auch in anderen Teilen der Diodorischen Bibliothek, die sicher nicht aus Timaeus herstammen, z. B. in der Geschichte des Agathokles.

In ähnlicher Weise bekämpft auch Pack, der den heiligen Krieg von Cap. 28 an aus Demophilus' Fortsetzung des Ephorus herleiten will, Volquardsens Ansicht.[23]) Auf eine nähere Besprechung seiner Abhandlung kann hier nicht eingegangen werden; es wird auch genügen, den Punkt hervorzuheben, auf welchen der Verfasser selbst am meisten Gewicht legt, da alles übrige wohl weniger Beweise für die aufgestellte Hypothese bringen soll, als den Zweck hat, dieselbe dem Leser zu empfehlen. Pack legt also ganz besonders Nachdruck auf die Worte *ἐγένετο δὲ ὁ πόλεμος οὗτος ἔτη ἕνδεκα ἕως τῆς φθορᾶς τῶν διανειμαμένων τὰ ἱερὰ χρήματα* in der literarhistorischen Notiz über Demophilus in Cap. 14. Da hiernach Demophilus und Diodor darin übereinstimmen, dafs sie den Untergang der *ἱερόσυλοι* im unmittelbaren Anschlufs an den Krieg bis zu Ende verfolgt haben, Demophilus

---

[23]) Hermes 1876. S. 199.

also auch wie Diodor die φθορὰ der Tempelräuber als unausbleibliche Folge des Krieges, als Ausflufs der göttlichen κόλασις angesehen hat, so wird daraus geschlossen, dafs Diodor genau denselben Standpunkt einnehme wie Demophilus, d. h. ihm gefolgt sei. Nun ist doch nichts natürlicher, als dafs ein Historiker, wenn er am Schlufs eines Abschnittes noch einige Bemerkungen über die weiteren Schicksale der Hauptpersonen zufügen will, dies gleich thut; ja er mufs dies, wenn diese Begebenheiten wie hier mit dem allgemeinen Verlauf der Geschichte wenig Berührung haben, da sich sonst später kaum eine passende Gelegenheit finden würde. Vor allem aber wäre doch zu erweisen, wenn man Diodors heiligen Krieg auf Demophilus zurückführen will, dafs mit diesen letzten Ausläufern auch gerade elf Jahre herauskommen oder doch wenigstens, dafs dies die Ansicht der Quelle Diodors ist. Davon ist aber keine Rede in den Capiteln 61—64; die darin erzählten Begebenheiten können sehr gut eine Reihe von Jahren ausfüllen. Da ferner Archidamus von Sparta mit zu den Teilnehmern am Tempelraub gerechnet wird (Cap. 63 heifst es geradezu von ihm ὡς μάλιστ᾽ αἴτιος γεγονὼς τῆς τῶν Δελφῶν καταλήψεως und von seinen Söldnern μετεσχηκότες τῆς τοῦ μαντείου συλήσεως), und da sein und seiner Söldner Untergang mitten unter dem der übrigen seinen Platz hat, so würde daraus folgen, dafs Demophilus, der Zeitgenosse des Königs, den groben chronologischen Schnitzer gemacht hätte, seinen Tod um mehrere Jahre zu früh und die Regierungszeit seines Nachfolgers Agis um sechs Jahre zu lang angesetzt zu haben. Hat demnach wirklich Demophilus dem heiligen Krieg mit seinen Ausläufern elf Jahre gegeben, so kann er den Krieg des Archidamus in Italien nicht dazu gerechnet haben, d. h. also, er kann nicht Diodors Quelle sein. Die Sache liegt wohl so, dafs hier im Anhang zum heiligen Kriege überhaupt nicht auf die Chronologie Rücksicht genommen ist, in der Angabe von Cap. 63,2 aber, wenn man nicht Diodor eine in Folge falscher Auffassung der Verhältnisse irrige Berechnung der Regierungszeiten, durch welche er mit seiner eigenen Angabe in Cap. 88,3 in Widerspruch tritt, zur Last legen will, ein Fehler, vielleicht auch eine Interpolation steckt. Wer aber endlich die Angaben, wie sie hier stehen, aus der Quelle Diodors ableiten will, mufs notwendigerweise eine den geschilderten Ereignissen der Zeit nach verhältnifsmäfsig fernstehende annehmen.[24])

---

[24]) Ueber die Chronologie der Cap. 61—64 geschilderten Ereignisse siehe besonders Schäfer, Demosthenes II. S. 339—341. Er setzt den Tod des Phalaekus in das Frühjahr 343, die Kämpfe in Elis in den Sommer desselben Jahres.

Da hiernach die Hauptbegründung Packs für Demophilus' Autorschaft sich nicht als stichhaltig erwiesen hat, da wir aufserdem von Demophilus so gut wie gar nichts wissen, andere Gründe Packs nicht entscheidend oder gar, wie der Vergleich von Athen. VI 232 mit Diod. XVI 64 eher gegen als für die Hypothese spricht, wird man die Aufstellung des Demophilus, so geschickt sie auch verteidigt wird, für nicht genügend gesichert bezeichnen müssen[25].

So bliebe denn nur noch eine kurze Besprechung der Hypothese Haakes übrig. Nachdem derselbe in seiner schon wiederholt erwähnten Dissertation ziemlich überzeugend nachgewiesen hat, dafs in der Geschichte des Agathokles Duris von Samus Diodors Quelle gewesen ist, macht er sich daran, die Spuren desselben Historikers auch im XV. und XVI. Buche zu verfolgen. Als den Anfang der Benutzung desselben bestimmt er XV 60[26]), ein Capitel, das er geradezu als Prooemium von Duris' Geschichtswerk betrachtet, ohne indes den Rest des Buches Ephorus absprechen zu wollen. In unserm Buche weist er zunächst die den König Philipp betreffenden Stücke ihm ebenfalls zu, hauptsächlich weil 1) sich Spuren von Theopomp in Diodors Darstellung finden, Duris aber diesen benutzt habe, und 2) weil das Studium der attischen Redner, das bei Diodor an mehreren Stellen hervortrete, ebenfalls auf Theopomp hinweise, von dem die Spuren vermittelst des Duris in Diodor erhalten seien. Das letztere ist eine Vermutung, zu der Haake nicht einmal eine Spur von Beweis beibringt, und das, was für das erstere vorgebracht wird, kann in keiner Weise stichhaltig genannt werden. Denn wir wissen von Duris (fr. 11) nur, dafs er Theopomp gekannt hat, woraus doch noch nicht folgen kann, dafs er ihn auch benutzt hat; aufserdem kann doch auch ein anderer als gerade Duris das Mittelglied zwischen Diodor und Theopomp bilden. Was endlich Haake als Spuren der Benutzung des letzteren bei Diodor ansieht, weist nicht mit Notwendigkeit auf jene Quelle hin, die Uebereinstimmung betrifft nur den Inhalt, nicht aber die Form, so dafs daraus nichts zu folgern ist. Besteht letztere doch schliefslich nur darin, dafs beide berichten, Philipps Siegesfreude nach dem Tage von Chaeronea sei wenig mafsvoll gewesen, dafs beide von Chares sehr ungünstig urteilen und von Philipp erzählen, dafs er allerlei Leute durch Bestechung an sich gezogen habe, Dinge, die in den Fragmenten des Theopomp mit ganz andern Farben und mit ganz andern, und dabei sehr charakteristischen, Worten als bei Diodor geschildert sind.

---

[25]) Vergl. Haake p. 51.

[26]) p. 38.

Beim heiligen Krieg endlich nimmt[27]) Haake auch zwei Quellen an, macht aber eine andere Einteilung als Volquardsen. Weil nämlich in den Capiteln 25 und 56 im Gegensatz zu Cap. 30 ausdrücklich gesagt sei, dafs Philomelus die Tempelschätze nicht angegriffen habe,[28]) so schliefst er daraus, dafs Diodor mit Cap. 56 zu derselben Quelle zurückgekehrt sei, die er mit dem Schlufs von Cap. 27 verlassen habe, und diese heiden Teile, Cap. 23—27 und Cap. 56—64 will er, wenn ich ihn recht verstanden habe, was nicht gerade leicht ist, ebenfalls dem Duris vindicieren, ohne aber auch hier nennenswerte Gründe vorzubringen.

Ueber den Verfasser selbst Andeutungen zu machen bescheide ich mich, indem ich es für sehr wohlfeil halte, irgend einen, uns nicht viel mehr als dem Namen nach bekannten Historiker, gegen den dann auch nicht viel zu sagen ist, weil man eben nichts weifs, aufzustellen. Das nur möchte ich behaupten, dafs Diodor die hier vorliegende Quelle in andern Büchern nicht benutzt hat.

---

[27]) p. 45.

[28]) Ueber diesen Widerspruch Schäfer I 453 und Pack S. 182. Letzterer erklärt denselben aus einem Versehen Diodors.



EIN BEITRAG

ZUR

EVANGELIENKRITIK.

VON

AUGUST JACOBSEN.

Die Evangelienfrage gehört ohne Zweifel zu den schwierigsten und verwickeltsten Problemen der höhern Kritik. Mit der kritischen Untersuchung jedes einzelnen der drei synoptischen Evangelien,[1] die in der Frage gipfelt, ob diese Schriften so, wie sie vorliegen, erste, ursprüngliche oder durch Interpolation modificierte Compositionen sind, ist die comparative Untersuchung bald aller drei Evangelien bald je zweier zu verbinden, um das einzigartige Verwandtschaftsverhältnis derselben zu erklären und die Frage nach der Priorität des einen oder des andern zu beantworten. Eine fast unendliche Reihe von Lösungsversuchen, oft so künstlich und kühn, daſs jede innere Wahrscheinlichkeit dem angenommenen litterarischen Entwicklungsproceſs fehlt, liegt vor, — und mancher, der sich in das Labyrinth der Hypothesen über die synoptischen Evangelien gewagt hat, zweifelt an der Möglichkeit einer befriedigenden Lösung dieser Aufgaben. Die Schwierigkeit aber erklärt hinwiederum auch ganz abgesehen von der groſsartigen Bedeutung, die eine definitive Lösung haben würde, den immer neuen Reiz, den solche Untersuchungen ausüben können und seit langer Zeit ausgeübt haben.

Strenger, als es oft geschehen ist, könnte vielleicht die Interpolationsfrage von der Prioritätsfrage gesondert werden. Die Prioritätsfrage aber müſste wohl zuerst aufgeworfen werden, da bei der Beschaffenheit des vorliegenden Problems die kritische Untersuchung, die Untersuchung auf Interpolationen correcter Weise doch bei dem ältesten Evangelium, falls es aufgewiesen werden kann, beginnen muſs. Auſserdem dürften sich gerade hier die bestimmtesten und sichersten

[1] Das vierte Evangelium bleibt von dieser Untersuchung ganz ausgeschlossen.

Resultate ergeben, dürfte sich hier eine feste Grundlage für alle weiteren Untersuchungen schaffen lassen.

Die Aufgabe besteht in einer rein objectiven, einer möglichst genauen und erschöpfenden, nicht blofs die nächstliegenden Parallelstellen berücksichtigenden Vergleichung der Evangelien, in der Hervorhebung und Beleuchtung derjenigen Punkte, in denen die Lösung des Rätsels beschlossen liegt. Von nicht geringer Wichtigkeit aber ist es, dafs an jeder Stelle einer solchen Untersuchung eine leichte und vollständige Controlle möglich ist.

Um des beschränkten Raumes willen, der uns zur Verfügung steht, werden wir im Folgenden nur die Priorität des Marcusevangeliums gegenüber dem Matthaeusevangelium im Hinblick auf die Anordnung der evangelischen Erzählungen und im Hinblick auf einige der wichtigsten und interessantesten Beobachtungen, die sich bei der Vergleichung der beiderseitigen Darstellung aufdrängen, erweisen.

I.

Die Differenzen in der Anordnung der evangelischen Erzählungen.

Während in der zweiten Hälfte des Matthaeusevangeliums (14—28) die Reihenfolge der Perikopen, die Matthaeus und Marcus gemeinsam sind, fast durchgehends der Ordnung Marci (6,14—16,8) genau entspricht, weicht im ersten Teil, in dem Matthaeus eine gröfsere Fülle besondern Materials — etwa aus der sog. Spruchsammlung — vorlegt, diese Anordnung ziemlich auffällig ab. Doch läfst sich gerade hier auf das schlagendste nachweisen, dafs Matthaeus im Banne des zweiten Evangelisten steht; für die andere Hälfte ergiebt sich dann die Entscheidung von selbst.

Die Differenzen sind übrigens keineswegs so grofs, dafs sie etwa vollständig einen gemeinsamen Grundrifs der evangelischen Geschichte in Frage stellten. Es handelt sich vornehmlich nur um die Umstellung einiger Wundererzählungen und einiger Verhandlungen mit den Pharisäern: die chronologische Ordnung dieser Perikopen aber ist weder von erheblichem Gewicht noch dürfte sie mit Sicherheit aus innern Gründen zu erweisen sein. — Beide Evangelisten beginnen nämlich (von der Kindheitsgeschichte Jesu in Matthaeus abgesehen) mit dem Auftreten des Täufers, sie erzählen dann die Versuchungsgeschichte, die Wahl der ersten Jünger in derselben Ordnung; die ferneren festen Punkte in diesem Abschnitt sind die Berichte über den Abschlufs des Jüngerkreises und die gröfsere Reise Jesu durch

Galilaea über Nazareth. Aber die genaue Uebereinstimmung in der Ordnung der Perikopen reicht doch zunächst nur bis Mc. 1,20.

1) Es folgt in Mt. 4,23 sqq. ein zusammenfassender Bericht über die Thätigkeit Jesu, ein Bericht, der in Marcus fehlt. Dieser Bericht aber wird sofort erhebliche Bedenken in uns wach rufen müssen.

Kaum hatte Jesus die ersten Jünger am Meer von Galilaea gewonnen, als er, ohne dort zu verweilen, ohne Kapernaum (cf. Mc.) zu betreten und weitere Anknüpfungen zu suchen, im ganzen galilaeischen Lande umherging. Dafs die ersten Jünger ihn begleiteten, wird wenigstens nicht ausdrücklich gesagt. *Er predigte und heilte allüberall in Galilaea und sein Gerücht erscholl* sogar schon *in das ganze Syrienland* (v. 23). *Und sie brachten allerlei Kranke, Besessene, Mondsüchtige und Gichtbrüchige zu ihm und er heilte sie* (v. 24). Wie auffällig, dafs v. 24 der Hinweis auf unzählige Heilungen, den wir schon v. 23 finden, wiederholt wird! Es ist doch eine rein äufserliche, mechanische Zusammenstellung zwei analoger Aussagen, die nicht ursprünglich sein kann. *Und es folgte ihm nach viel Volks aus Galilaea, aus den zehn Städten, von Jerusalem, aus dem jüdischen Lande und von jenseit des Jordans* (v. 25). Auch diese Aussage steht in sehr losem und wenig durchsichtigem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden. *Als er aber das Volk sah, ging er auf den* (εἰς τὸ ὄρος — welchen? s. Mc. 3,13) *Berg* — Warum? Um sich etwa dem Volke zu entziehen (s. Mc. 3,13)? Doch nein, Matthaeus (7,29) läfst die Bergpredigt auch dem Volke gehalten werden. *Und seine Jünger traten zu ihm* (5,1). Die vier, deren Berufung Mt. 4,18—22 erzählt ist, — oder noch andre?

Hier liegt eine wenig befriedigende Skizze vor. Man sieht wohl, dafs es in der Absicht des Evangelisten lag, eine grofsartige Scenerie für die Bergpredigt zu schaffen, von einem bedeutungsvollen Hintergrund den Vortrag der Antrittsrede wirksamer abzuheben; glücklich durchgeführt ist aber diese Absicht nicht. Und woher stammen die einzelnen Sätze des befremdlichen Berichts? Eine ursprüngliche Erzählung — sei es nun eine streng geschichtliche sei es eine rein erdichtete — würde einen so compilatorischen Charakter nicht tragen können.

Ein helles Licht fällt auf diesen Abschnitt, wenn wir die Erzählungen in den ersten Kapiteln des Marcusevangeliums gegenüberstellen. Wir erkennen alsbald, dafs der summarische Bericht des Matthaeus ein Auszug aus Mc. 1,21—3,13 ist. Alle Hinweise in Marcus auf die umfassende Thätigkeit Jesu und auf seinen wachsenden Ruf werden von Matthaeus vorweggenommen. Mt. 4,23 entspricht Mc. 1,21 u. 39; v. 24 — Mc. 1,28. 32. 34; v. 25 — Mc. 3,7 sq. So erklärt sich nun auch die Wiederholung in v. 24, die lose Anreihung in v. 25. Dieser

Auszug beobachtet, wenn wir von der Zusammenziehung zweier Verse absehen, genau die Ordnung des Marcusevangeliums, wodurch für diesen Abschnitt die Ordnung Marci als die mafsgebende bestätigt wird.

So verrät sich schon hier die Abhängigkeit des Matthaeusevangeliums, wir fügen mit nachdrücklicher Hervorhebung hinzu, die Abhängigkeit von schriftlichen Vorlagen: bei der Abhängigkeit von mündlicher Ueberlieferung wäre eine so mechanische, so unüberlegte Verbindung, wie wir sie Mt. 4,23 sq. gefunden haben, undenkbar.

Und gleich als ob Matthaeus uns keinen Zweifel darüber lassen wollte, wie nahe er Marcus steht, verwendet er meist genau die Worte, die er in Marcus findet. Man vergleiche:[*]

Mt. 4,23 *Καὶ περιῆγεν* (s. Mc. 6,6) *ἐν ὅλῃ τῇ Γαλιλαίᾳ διδάσκων ἐν ταῖς συναγωγαῖς αὐτῶν καὶ κηρύσσων — — καὶ θεραπεύων* — — m. Mc. 1,21 u. 39 *ἐδίδασκεν εἰς τὴν συναγωγήν. — καὶ ἦλθεν κηρύσσων εἰς τὰς συναγωγὰς αὐτῶν εἰς ὅλην τὴν Γαλιλαίαν καὶ τὰ δαιμόνια ἐκβάλλων.*

Mt. 4,24 a *Καὶ ἀπῆλθεν ἡ ἀκοὴ αὐτοῦ εἰς ὅλην τὴν Συρίαν* m. Mc. 1,28 *καὶ ἐξῆλθεν ἡ ἀκοὴ αὐτοῦ — εἰς ὅλην τὴν περίχωρον τῆς Γαλιλαίας.*

Mt. 4,24 b *καὶ προσήνεγκαν αὐτῷ πάντας τοὺς κακῶς ἔχοντας ποικίλαις νόσοις — καὶ δαιμονιζομένους — καὶ παραλυτικούς, καὶ ἐθεράπευσεν αὐτούς* m. Mc. 1,32 — *ἔφερον πρὸς αὐτὸν πάντας τοὺς κακῶς ἔχοντας* (v. 34 wird *ποικίλαις/νόσοις* hinzugefügt) *καὶ τοὺς δαιμονιζομένους* (*παραλυτικούς* ist vielleicht im Hinblick auf Mc. 2,3 von Mt. hinzugefügt) — v. 34 *καὶ ἐθεράπευσεν πολλούς.*

Mt. 4,25 *καὶ ἠκολούθησαν αὐτῷ ὄχλοι πολλοὶ ἀπὸ τῆς Γαλιλαίας καὶ Δεκαπόλεως* (s. Mc. 5,20) *καὶ Ἱεροσολύμων καὶ Ἰουδαίας καὶ πέραν τοῦ Ἰορδάνου.* m. Mc. 3,7 b sq. *καὶ πολὺ πλῆθος ἀπὸ τῆς Γαλιλαίας καὶ ἀπὸ τῆς Ἰουδαίας ἠκολούθησαν καὶ ἀπὸ Ἱεροσολύμων — καὶ πέραν τοῦ Ἰορδάνου.*

Mt. 5,1 — *ἀνέβη εἰς τὸ ὄρος· καὶ — προσῆλθον αὐτῷ οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ* m. Mc. 3,13 *καὶ ἀναβαίνει εἰς τὸ ὄρος — καὶ ἀπῆλθον πρὸς αὐτόν.*

Diese Situation fand Matthaeus geeignet zur Anknüpfung der Bergpredigt; auch die Schilderung des Eindrucks dieser Rede wird mit den Worten Marci 1,22 gegeben.

2) Nachdem so die Bergpredigt eingefügt war, hätte Matthaeus sich wieder den Erzählungen zuwenden können, die Marcus ihm darbietet. Er thut es nicht ohne verschiedene Abweichungen in der Anordnung.

---

[*]) Wir citieren nach Tisch. ed. VIII crit. maior.

Es wird sich aber zeigen, dafs Matthaeus seinen Marcus Schritt für Schritt ins Auge fafst, dafs die Umstellungen in dem ängstlich sorgfältigen Bestreben einzelne nähere Angaben Marci über die Situation zu berücksichtigen ausgeführt sind und dafs mehrere dieser Perikopen ersichtlich aus einem andern Zusammenhang — aus einem Zusammenhang, wie sie in Marcus vorliegen, gerissen sind. Das Eine, sollte ich meinen, ist ein hinlänglicher Beweis dafür, dafs die Ordnung im Matthaeusevangelium nicht ursprünglich ist, — das Andre erklärt vollständig den Anlafs der Umstellungen. Die Vorwegnahme der ersten Rundreise durch Galilaea (Mt. 4,23) hat, wie wir sehen werden, den Anstofs dazu gegeben, die weitern Aenderungen sind nur die notwendigen Folgen.

a) Nach der Bergpredigt erfolgt der erste[3]) Besuch in Kapernaum. Nur die Perikope vom Aussätzigen, die auch in Marcus ihre Stelle unmittelbar vor einem Besuch in Kapernaum hat, wird noch voraufgeschickt; sie steht nicht im ursprünglichen Zusammenhange: das Verbot irgend einem etwas von der Heilung zu sagen ist hier unbegreiflich, da die Heilung in Matthaeus vor grofsen Volkshaufen stattfindet. — Wie bei Marcus geht nun auch hier[4]) Jesus beim ersten Besuch in der Stadt Kapernaum in Petri Haus, befreit Petri Schwiegermutter vom Fieber, heilt viele Besessene und andere Kranke, die am Abend jenes Tages zu ihm gebracht werden. Während in Matthaeus nicht gesagt wird, warum erst am Abend der Volksauflauf eintritt, ist in Marcus der Zusammenhang durchsichtig, sind die Worte am Abend motiviert. Es ist ein Sabbath, es ist der bedeutungsvolle Sabbath des ersten Auftretens Jesu in Kapernaum: man durfte vor Sonnenuntergang seine Hilfe nicht in Anspruch nehmen.

b) Nachdem Matthaeus einen Moment sich wieder im Fahrwasser Marci bewegt hatte (cf. Mc. 1,29—34), trat eine schlimme Verlegenheit für ihn ein. Wohl hatte er ja auch Mc. 1,32—34 schon berücksichtigt, doch nicht vollständig, nicht in derselben Verbindung wie Marcus, deshalb hatte er den Heilungsbericht wiederholt. Darauf aber erzählt Marcus die erste Rundreise Jesu durch Galilaea: Matthaeus hatte sie schon erzählt (4,23). Dann folgt die Heilung eines Aussätzigen: Matthaeus hatte auch diese Perikope schon verwendet. Die folgende Er-

---

[3]) Man kann gegen diese Darstellung nicht Mt. 4,13 sqq. geltend machen: diese Verse sind von Matthaeus eingeschoben, haben nur die Bedeutung einer Ueberschrift, wie sich daraus ergiebt, dafs Matthaeus erst 4,17 sqq. Christi Auftreten und jene Wanderung, die ihn nach Kapernaum führt, schildert.

[4]) Von den Zusätzen, die Matthaeus andern Quellen entlehnt, sehen wir hier und im Folgenden ab.

zählung in Marcus beginnt mit der Bemerkung, dafs Jesus wiederum nach Kapernaum kam. Es mufste da doch erst eine Abreise voraufgehen, denkt Matthaeus. Von einer Abreise, von einer weitern Entfernung weifs aber Marcus erst 4,35 zu erzählen — und diese Reise ist es, die Matthaeus nun vorwegnimmt. In Mt. 8,18 sind die Spuren des Schwankens noch ersichtlich; der Uebergang ist ganz unvermittelt. Matthaeus erzählt wie Marcus (4,35—5,21) die Stillung des Meeres, die Heilung des besessenen Gadareners (mit Rücksicht auf Mc. 1,23 sqq. wird er von Matthaeus verdoppelt) und die Rückkehr von den Gadarenern. Jetzt endlich konnte auch der zurückgestellte Bericht, der sich an das zweite Auftreten in Kapernaum anknüpfte, gebracht werden. Auch die darauf folgenden Perikopen bis Mc. 2,22 giebt Matthaeus in unveränderter Ordnung.

c) Während die nächste Perikope in Marcus zeitlich unbestimmter ist, war Mc. 5,22 sqq. eng mit dem Bericht über die Rückkehr von den Gadarenern verbunden: Matthaeus wendet sich darum erst wieder dorthin. Dann wird Mc. 6,1 sqq die zweite Rundreise durch Galilaea geschildert: sie folgt auch in Matthaeus. Da hier zugleich des selbständigen Auftretens der zwölf Jünger gedacht wird, so zieht Matthaeus, der uns die Berufung der Zwölf (Mc. 3,14 sqq.) noch nicht erzählt hatte, diese Ausführung heran und verschmilzt Berufung und Aussendung. Es darf nicht übersehen werden, dafs Mt. 10,1 *τοὺς δώδεκα* unmotiviert ist, dafs v. 2 die Bezeichnung der auserwählten Jünger als Apostel ohne Bemerkung, ohne Erklärung aus Marcus herübergenommen wird. Am auffälligsten aber ist es, dafs Matthaeus am Ende der Instructionsrede, die hier eingeschaltet wird, zu sagen vergifst, dafs die Jünger sich von Jesu trennen; ebenso wie er in Folge eines leidigen Versehens (s. unten) später unerwähnt läfst, dafs sie zu ihm zurückkehren.

3) Alles, was bisher übergangen war, wird jetzt genau in der Ordnung, in der wir es bei Marcus finden, nachgeholt (Mt. 12. 13), und wiederum fehlt es nicht an ganz deutlichen Spuren, die uns erkennen lassen, dafs die einzelnen Perikopen aus ihrem ursprünglichen Zusammenhange gerissen, dafs sie in eine unnatürliche, gezwungene Verbindung gebracht sind. Mit der (bei Matthaeus so beliebten) unbestimmten Formel *ἐν ἐκείνῳ τῷ καιρῷ* wird zunächst Mc. 2,23—28 angereiht. Dann lesen wir in Marci Ordnung folgende Perikopen:

Mc. 3,1—6 = Mt. 12,9—14 (die Einleitung *er ging von dannen weiter und kam in ihre Schule* nötigt uns das Ereignis noch auf denselben Sabbath zu verlegen, — eine genaue Beziehung des Wortes *αὐτῶν* fehlt);

Mc. 3,7—12=Mt. 12,15 sq. (diese Perikope ist erheblich verkürzt, da sie schon teilweise 4,25 verwendet war. Anstöfsig ist besonders

der Satz καὶ ἐθεράπευσεν αὐτοὺς πάντας (s. unten) und das Gebot wie Mt. 8,4 die Wunderthaten geheim zu halten, da sie ja in Gegenwart grofser Volksmengen gewirkt waren, — Mc. 3,12 sind dieselben Worte an die unsaubern Geister gerichtet);

Mc. 3,22—30 Mt. 12,24 sqq.;

Mc. 3,31—35 = Mt. 12,46—50 (Matthaeus schreibt mit Marcus εἱστή-κεισαν ἔξω, aber es ist von ihm nicht erwähnt, dafs Jesus wiederum ein Haus betreten hatte);

Mc. 4,1—20 = Mt. 13,1 sqq. (die verbindende Formel ἐν τῇ ἡμέρᾳ ἐκείνῃ würde uns nötigen fast den ganzen Inhalt der beiden Kapitel 12 u. 13 auf einen Tag zu verlegen);

Mc. 4,26 sqq. hat einige Berührungen mit Mt. 13,24 sqq.;

Mc. 4,31 sq. = Mt. 13,31 sq.;

Mc. 4,33 sq. = Mt. 13,34; endlich Mc. 6,1—6 = Mt. 13,53—58 (in dieser Perikope wird auffälliger Weise der Jünger nicht gedacht).

Im Folgenden wird nicht wieder in irgend erheblicher Weise die Ordnung Marci verlassen.[5] —

Vergleichen wir Marcus mit Matthaeus, so sehen wir, dafs nur wenige kleinere Perikopen Marci ganz und wenige vereinzelte Sätze hier und da Matthaeus fehlen, (oft sind sie unabsichtlich übergangen, wie wir im nächsten Abschnitt noch erweisen werden). Aus der grofsartigen öffentlichen Wirksamkeit Jesu, die in den Evangelien nicht zur erschöpfenden Darstellung kommt, wie ja die summarischen Berichte zeigen, sind also dieselben Wundererzählungen, dieselben Verhandlungen mit den Gegnern ausgewählt, sie werden uns von Matthaeus in einer Anordnung, die entweder genau der des zweiten kanonischen Evangeliums entspricht oder in jeder Differenz die Abhängigkeit verrät, vorgetragen. Jedenfalls ist die Anordnung in Matthaeus nicht ursprünglich, sie darf einer evangelischen Geschichte nicht zu Grunde gelegt werden. Die Anordnung des Marcusevangeliums oder einer Schrift (Ur-Marcus), die dem zweiten Evangelium sehr nahe stehen müfste, hat die Ordnung in Matthaeus bestimmt. Unzweifelhaft ist damit die Priorität des Marcus-Evangeliums gegenüber dem ersten Evangelium erwiesen. Drängt sich nicht auch von selbst die Frage auf, ob nicht Matthaeus den kanonischen Marcus gekannt hat?

[5]) Eine ganz geringfügige Umstellung wird unten noch erledigt.

II.
Die Differenzen in der Fassung der evangelischen Erzählungen.

Ignorieren wir einmal die bisherigen Resultate und fassen wir ohne Rücksicht darauf die Darstellung der parallelen Perikopen ins Auge! Bei dieser Untersuchung wird es nicht genügen an einem Punkte die Priorität eines Evangeliums nachgewiesen zu haben, da die Ansicht verbreitet ist, dafs hier das eine dort das andre Evangelium die Priorität in Anspruch nehmen darf, dafs die evangelischen Erzählungen früherer und späterer Fassung wie verschiedene geologische Schichten in einem rätselhaften Procefs durcheinander geworfen sind. Wir werden daher möglichst viele Perikopen, wenn auch nach den verschiedenen Gesichtspunkten unsrer Untersuchung in verschiedener Ordnung, beleuchten.

Eine eigenartige Erscheinung, die wiederum die nahe Verwandtschaft bestätigt, bietet sich uns sofort schon bei der flüchtigsten Vergleichung der Darstellung in den beiden ersten Synoptikern dar. Wir beobachten immer wieder, in allen Teilen, wie sie bald Wort für Wort übereinstimmen, bald durch geringe stilistische Aenderungen sich ein wenig von einander entfernen: oft nur so, dafs auch das schärfste kritische Auge kein Merkmal für die Abhängigkeit des einen oder des andern ermitteln dürfte, häufiger so, dafs das Streben nach gröfserer Glätte und Deutlichkeit die Posteriorität des Matthaeusevangeliums wahrscheinlich macht. Wichtiger aber sind für uns die thatsächlichen Differenzen in der Darstellung, die schon für sich allein eine zweifellose Entscheidung der Prioritätsfrage ermöglichen.

Gar mancher ist geneigt jede Differenz, selbst jede kürzere Relation auf eine besondere — natürlich nicht weiter nachweisbare — Quelle zurückzuführen. Wir müssen gegen ein solches Verfahren, das mit blofsen, unbewiesenen Behauptungen das Problem zu erledigen sucht, ganz entschieden protestieren. Man beseitigt nicht, man erklärt nicht die Differenzen und, was schlimmer ist, man schliefst in Wirklichkeit jede freie, selbständige Bewegung der evangelischen Schriftsteller aus. Erscheinungen aber, wie sie sich stets bei litterarischer Abhängigkeit wiederholen, drängen uns eine einfache und natürliche Erklärung auf.

1) Charakteristisch für das erste Evangelium ist zunächst die durchgehende Steigerung der Wunderthätigkeit Christi. Wird man hier überall auf verschiedene Versionen zurückgehen wollen? Aber die Abweichungen sind doch auch wieder viel zu geringfügig, als dafs

sich nicht die Annahme verschiedener Quellen sofort verbieten sollte. Uebrigens wäre es, selbst wenn man vielleicht nicht ausschliefslich an absichtliche leise Aenderungen des ersten Evangelisten denken, sondern irgend welche traditionellen Einflüsse zugeben müfste, unzweifelhaft, dafs Marcus eine frühere Phase repraesentiert, — oder man müfste Marcus eine Verkleinerung Jesu, ja eine Verleugnung seiner Hoheit imputieren. Wie viel mehr, wenn er von Matthaeus ganz abhängig wäre!

Marcus hat zwar nicht so viele Proben der Lehrthätigkeit Jesu wie Matthaeus, stellt aber diese Seite seines Wirkens in den Vordergrund, läfst Jesus fast überall lehrend auftreten, während Matthaeus viel häufiger nur von Heilungen und Wundern zu erzählen weifs. Mt. 19,2 lesen wir *ἐθεράπευσεν αὐτούς* geradezu parallel Mc. 10,1 *ἐδίδασκεν αὐτούς*, ferner Mt. 14,14 *ἐθεράπευσεν τοὺς ἀρρώστους αὐτῶν* für Mc. 6,34 *ἤρξατο διδάσκειν αὐτοὺς πολλά*. Aufserdem beachte man folgende Perikopen:

a) Mc. 1,32.34. *ἔφερον πρὸς αὐτὸν πάντας τοὺς κακῶς ἔχοντας καὶ τοὺς δαιμονιζομένους· — καὶ ἐθεράπευσεν πολλοὺς κακῶς ἔχοντας ποικίλαις νόσοις καὶ δαιμόνια πολλὰ ἐξέβαλεν*. cf. Mt. 8,16 *προσήνεγκαν αὐτῷ δαιμονιζομένους πολλούς· καὶ ἐξέβαλεν τὰ πνεύματα λόγῳ, καὶ πάντας τοὺς κακῶς ἔχοντας ἐθεράπευσεν*. Der gröfsere Effect wird durch eine Vertauschung der Objecte *πάντας* und *πολλούς* hervorgebracht. Auch 4,24; 12,15; 15,29 sqq. läfst Matthaeus die Annahme nicht aufkommen, dafs etwa ein Teil der Kranken keine Heilung gefunden habe.

b) Mc. 6,5 *καὶ οὐκ ἐδύνατο ἐκεῖ ποιῆσαι οὐδεμίαν δύναμιν*, — cf. Mt. 13,58 *καὶ οὐκ ἐποίησεν ἐκεῖ δυνάμεις πολλάς*. — Die Schranke der Wunderkraft *οὐκ ἐδύνατο* ist beseitigt.

c) In beiden Berichten über die wunderbare Speisung (14,21 . 15,38) fügt Matthaeus hinzu: *χωρὶς γυναικῶν καὶ παιδίων*.

d) Mc. 11,13 sq. 20 sq. cf. Mt. 21,19 sq. Nach Matthaeus verdorrt der Feigenbaum, den Jesus verflucht, sofort. (Wir kommen auf diese Pericope noch einmal zurück.)

2) Nicht minder verraten die kürzeren Relationen in den verschiedensten Teilen des ersten Evangeliums durch ihre Eigenart, durch die begleitenden Nebenumstände die spätere Hand, die Abhängigkeit. — Wir sehen davon ab, dafs die einzelnen Perikopen nicht immer glücklich verbunden,[6]) die wechselnden Situationen oft mit geringerer Deutlichkeit gezeichnet, oft einzelne Momente der fortschreitenden Erzählung, die eine ursprüngliche Darstellung nicht fehlen läfst, ver-

[6]) Man beachte die kurzen stereotypen Verbindungsformeln in Matthaeus!

mifst werden: offenbar sind alle diese Beobachtungen nicht ohne Bedeutung.

Dafs wir nicht ohne weiteres aus der kürzeren Fassung einer Erzählung die Posteriorität folgern, versteht sich von selbst: wir finden auch in Matthaeus viele Zusätze, die nichts weniger als seine Priorität erweisen, (während manche kleine ausmalende Züge in Marcus, die die Gegner der Marcushypothese urgierten, mit Recht als sachgemäfs bezeichnet sind). Wir möchten hier nur auf einen derartigen zwar unscheinbaren, aber interessanten Zusatz hinweisen: indem Matthaeus 22,25 παρ' ἡμῖν hinzufügt, macht er aus dem Problema, aus der Hypothese der Sadducaeer, die erdacht ist, die Lehre von der Auferstehung lächerlich zu machen, überflüssiger Weise ein recht unwahrscheinliches Factum.

Wenn aber die Relation des Matthaeusevangeliums von der ausgeführteren, anschaulicheren Darstellung Marci erst die notwendige Aufhellung empfängt, wenn einzelne Sätze, einzelne Worte, die wir nur in Marcus lesen, doch im weitern Verlauf der Erzählung auch von Matthaeus vorausgesetzt werden, wenn ein klarer, richtiger Gedanke Marci in der kürzeren Fassung des Matthaeusevangeliums schief und unklar wird, so wird man die Priorität Marci nicht bestreiten können.

Es mögen folgende Beispiele genügen:

a) Mt. 8,28. Das Gebahren des schwerkranken Gadareners schildert uns Marcus (5,1 sqq.) in anschaulicher Weise, Matthaeus spielt nur mit den Worten χαλεποὶ λίαν darauf an.

b) Mt. 9,2. In der Erzählung vom Gichtbrüchigen lesen wir hier wie Mc. 2,5 καὶ ἰδὼν ὁ Ἰησοῦς τὴν πίστιν αὐτῶν, aber wir erfahren nicht, wie in Mc. 2,4 (dieser Vers beginnt auch mit dem Worte καί), wie sich die Glaubensfülle des Gichtbrüchigen und der Seinen offenbarte.

c) Mt. 9,18. Marcus (5,23) läfst Jairus sagen: Meine Tochter ist in den letzten Zügen: du wollest kommen und deine Hand auf sie legen, dafs sie gesund werde und lebe (am Leben bleibe ζήσῃ). Nachher (v. 35) wird gemeldet, dafs das Mädchen gestorben sei. Matthaeus kürzt die Erzählung und läfst den Obersten sagen: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben, aber komm und lege deine Hand auf sie καὶ ζήσεται — so fährt er trotz der Aenderung fort! Ja, wenn das Wort wieder aufleben, ins Leben zurückgerufen werden bedeutete!

d) Mt. 12,15b — καὶ ἠκολούθησαν αὐτῷ πολλοὶ καὶ ἐθεράπευσεν αὐτοὺς πάντας — fällt die Incorrectheit der verkürzten Darstellung sogleich in die Augen. Waren es denn lauter Kranke, die ihm folgten?

e) Mt. 14,6. Während Marcus (6,21 sqq.) schildert, wie die Teilnehmer an Herodis Festmahl durch den Tanz der jungen Königstochter

entzückt werden, schreibt Matthaeus nur *ὠρχήσατο — ἐν τῷ μέσῳ.* ib. v. 8. müssen die wenigen Worte *προβιβασθεῖσα ὑπὸ τῆς μητρὸς αὐτῆς* die anschauliche Darstellung Marci (6,24 sq.) ersetzen.

f) Mt. 17,14. Jesus war mit drei Jüngern auf den Berg der Verklärung gegangen; bei ihrer Rückkehr zu den andern Jüngern finden sie dort viel Volks. Marcus (9,14) sagt sachgemäfs: *καὶ ἐλθόντες πρὸς τοὺς μαθητὰς εἶδον ὄχλον πολύν*, Matthaeus aber: *καὶ ἐλθόντων πρὸς τὸν ὄχλον* — und doch war von einer dort versammelten Volksmenge gar nicht die Rede gewesen.

g) Mt. 26,18 — *ὑπάγετε εἰς τὴν πόλιν πρὸς τὸν δεῖνα* — setzt die nähern Angaben Marci (14,13 sqq.) über die Auffindung des Gastfreundes voraus.

h) Mt. 26,27. Marcus schreibt (14,65): *καὶ ἤρξαντό τινες ἐμπτύειν αὐτῷ καὶ περικαλύπτειν αὐτοῦ τὸ πρόσωπον* — Matthaeus: *τότε ἐνέπτυσαν εἰς τὸ πρόσωπον αὐτοῦ* — Es fehlen die Worte *καὶ περικαλύπτειν*. In der Darstellung des ersten Evangeliums wird die Roheit des Synedriums auffällig gesteigert. Aber die folgenden Worte — *προφήτευσον* u. s. w. finden nur eine befriedigende Erklärung, wenn das Verhüllen des Antlitzes voraufgeht.

i) Mt. 27,16. Wir ersehen aus der Darstellung des Matthaeusevangeliums nicht, inwiefern Barabbas ein *δέσμιος ἐπίσημος* war.

Alle diese Aenderungen und Kürzungen tasten nirgends erheblich die Darstellung der evangelischen Geschichte an: um so erheblicher sind sie für die Lösung unsrer Aufgabe. Und wodurch sind diese Aenderungen veranlafst? Doch wohl vornehmlich durch das leicht erklärliche Bestreben für die Fülle des Materials, die Matthaeus von andrer Seite her zu Gebote stand, Raum zu gewinnen. Hin und wieder sind es allerdings kaum absichtliche Kürzungen, sondern vielmehr unwillkürliche, zufällige Auslassungen. Es ist klar, dafs bei der Benutzung schriftlicher Vorlagen das Auge leicht abirren, dafs einzelne Worte und selbst ganze Sätze übersehen werden können, besonders wenn sie durch gleiche Anfangs- und End-Wörter markiert sind. Das könnte nun in einzelnen Fällen sehr wohl hier geschehen sein, — wie es in der That auch sonst wiederholt unserm ersten Evangelisten passiert ist. Ja, es dürfte die Zahl der unabsichtlich ausgelassenen Sätze ziemlich grofs sein. Nicht in jedem Fall läfst sich ein gleich zwingender Beweis führen, aber in Verbindung mit so vielen andern Erscheinungen, treten diese Momente sehr bedeutsam hervor.

Wir wollen wenigstens eine Stelle, in der der Hergang besonders handgreiflich ist, näher betrachten. Mc. 11,11 lesen wir: *καὶ εἰσῆλθεν εἰς Ἱεροσόλυμα εἰς τὸ ἱερόν·* wenige Verse weiter, v. 15: *καὶ ἔρχονται*

εἰς Ἱεροσόλυμα. καὶ εἰσελθὼν εἰς τὸ ἱερόν —. Alles, was dazwischen liegt, die Bemerkung, daſs Jesus alles besah, am Abend mit den Zwölf gen Bethanien hinausging, am andern Tage zurückkehrte, einen Feigenbaum verfluchte, wiederum in den Tempel ging, — fehlt im Matthaeusevangelium (21,12). Marcus schildert dann die Reinigung des Tempels; mit denselben Worten wird sie uns von Matthaeus geschildert — nur eben beim *ersten* Besuch des Tempels. Der Unterschied springt in die Augen: Jesus thut nach der Darstellung Marci nicht sofort den entscheidenden Schritt, der ihn in den feindseligsten Gegensatz gegen die Priester bringt. Marcus führt fort: Und des Abends ging er hinaus vor die Stadt; und am andern Morgen gingen sie vorüber und sahen den Feigenbaum (καὶ παραπορευόμενοι πρωΐ — —). Bis zu dem Worte πρωΐ folgt Matthaeus seinem Marcus (s. Mt. 21,18 πρωΐ — —), dann wird er des inne, daſs er von der Verfluchung des Feigenbaums nichts gesagt hat, und sieht sich nun genötigt das Versäumte nachzuholen. Er verbindet die erste Notiz in Marcus (11,12—14) mit der vorliegenden (Mc. 11,20 sq.), indem er wie so oft das Wunder steigert und den Feigenbaum sofort verdorren läſst.

Wir sehen ordentlich, wie Matthaeus Marcus folgt, und sind durch diese und ähnliche Beobachtungen wiederum zu der Annahme einer schriftlichen Vorlage hingedrängt.

3) Wir stoſsen endlich auf einige Differenzen zwischen den beiden ersten Evangelien, die sich auf Seiten des Matthaeus sofort als Ungenauigkeiten erweisen und ersichtlich in mangelhafter, irrtümlicher Auffassung des Marcustextes (oder sagen wir zunächst noch eines dem Marcus sehr nahe stehenden Evangeliums) ihren Grund haben. Es handelt sich auch hier um Versehen, wie sie nur bei der Abhängigkeit von schriftlichen Vorlagen, nicht aber bei der Abhängigkeit von mündlicher Ueberlieferung denkbar sind. Litterarische Abhängigkeit verrät sich am häufigsten durch sehr bezeichnende Miſsverständnisse.

Die Vergleichung der beiden Evangelien zeigt, wie sorgfältig Matthaeus seine Quellen — doch gewiſs die ältesten, die besten, die er haben konnte, — benutzt. Die möglichst treue Wiedergabe dieser Quellen ist für uns von unschätzbarem Werte, des Evangelisten Zurückhaltung, die unbedenkliche Verwendung des zu Gebote stehenden Materials verdient unsre rückhaltlose Anerkennung. Es bedarf kaum der Erinnerung, daſs jene Zeit den Begriff litterarischen Eigentums nicht kannte, ebenso wenig der Erinnerung, daſs bei der Schwierigkeit und Schwerfälligkeit litterarischer Thätigkeit in jener Zeit Versehen, wie wir sie im Folgenden nachweisen, ganz besonders leicht eintreten konnten.

An *einer* Stelle hat selbst der unermüdlichste Gegner der Marcus-

hypothese (Hilgenfeld) sich der Wahrnehmung nicht verschliefsen können, dafs der kritisch gesicherte Text in Matthaeus seiner Auffassung von dem Verwandtschaftsverhältnifs der beiden ersten Evangelien sehr wenig günstig sei — Mt. 19,16 sq. Er hilft sich mit einem kritischen Gewaltstreich und korrigiert Matthaeus nach Marcus (s. hist.-krit. Einl. in das N. T. von Hilgenfeld p. 785). Doch lassen wir diese sowie alle kritisch irgendwie anfechtbaren Stellen! — Wir werden hier nur auf folgende drei Punkte die Aufmerksamkeit hinrichten, um noch Platz zu gewinnen für eine recht interessante Aenderung im ersten Evangelium — eine Aenderung, die den ganzen Reiz einer kühnen Conjectur hat.

a) Mt. 14,3 sqq. In der Erzählung vom Ende des Täufers begegnen wir einer Abweichung von der Erzählung Marci, gegen die Matthaeus im weitern Bericht selbst protestiert, indem er nachher wieder dem Marcus folgend auf die Worte, die er modificiert hat, in ihrer ursprünglichen Fassung Bezug nimmt. Die Vergleichung beider Texte zeigt, wie leicht das Versehen eintreten konnte. Mc. 6,18 sqq. *ἔλεγεν γὰρ ὁ Ἰωάννης τῷ Ἡρώδῃ — ἡ δὲ Ἡρωδιὰς — καὶ ἤθελεν αὐτὸν ἀποκτεῖναι — — ὁ γὰρ Ἡρώδης ἐφοβεῖτο τὸν Ἰωάννην*. — Matthaeus befindet sich im Anfang dieser Perikope in fast wörtlicher Uebereinstimmung mit Marcus, dann fährt er fort *καὶ θέλων αὐτὸν ἀποκτεῖναι ἐφοβήθη τὸν ὄχλον* u. s. w. wie Mt. 21,26). Nach Marcus hafst Herodias Johannes tödlich und sucht ihn zu beseitigen, Herodes aber hört ihn gerne — und ist darum betrübt, als er ihn um seines Eides willen töten mufs. Matthaeus dagegen imputiert Herodes die Absicht Johannes zu töten, trotzdem erzählt er nachher wie Marcus, dafs Herodes sehr traurig wird, als die Tochter der Herodias das Haupt des Täufers fordert. Wir müssen uns da auch wundern, dafs er ihn nicht vorher getötet, wenn er sich doch nun so leicht über die Stimmung des Volkes hinwegsetzte.

b) Das auffälligste Versehen liegt Mt. 14,12 in der Verschmelzung zweier Verse vor, die nichts mit einander zu thun haben — und doch auch wieder in Folge einer gewissen Aehnlichkeit des Inhalts versehentlich leicht zummengezogen werden konnten.

Man vergegenwärtige sich die bis zur entscheidenden Stelle parallelen Berichte. Marcus erzählt (6,7), dafs Jesus seine zwölf Jünger je zwei und zwei aussandte und ihnen Macht über die unsaubern Geister gab, — v. 12, dafs sie auszogen, — vv. 14 sqq., dafs Herodis Aufmerksamkeit erregt sei und dafs er in Jesu den wiederauferstandenen Täufer gesehen habe. Im Anschlufs daran berichtet Marcus (vv. 17 sqq.) gewissermafsen in Parenthese über das Ende des Täufers, er schliefst diesen Bericht mit den Worten v. 29 *καὶ ἀκούσαντες οἱ μα-*

θηταὶ αὐτοῦ ἦλθαν καὶ ἦραν τὸ πτῶμα αὐτοῦ καὶ ἔθηκαν αὐτὸ ἐν μνημείῳ. Unmittelbar daran knüpft Marcus, indem er die unterbrochene Erzählung von Jesu Jüngern wiederaufnimmt, die Mitteilung, dafs die zu selbständiger Wirksamkeit ausgesandten Jünger wiederzurückgekehrt seien und ihm verkündet hätten, was sie gethan und gelehrt — v. 30 *καὶ συνάγονται οἱ ἀπόστολοι πρὸς τὸν Ἰησοῦν καὶ ἀπήγγειλαν αὐτῷ πάντα ὅσα ἐποίησαν καὶ ὅσα ἐδίδαξαν.*

Mit durchgehends übereinstimmenden Worten berichtet Matthaeus (10,1), dafs Jesus seinen Jüngern Macht über die unsaubern Geister gab, — v. 5, dafs er die Zwölf aussandte, — 14,1 sq., dafs Herodes von Jesu hörte und ihn für den wiederauferstandenen Täufer hielt. Dann folgt auch hier als Zwischenbemerkung die Darstellung von Johannis Tod. Der Schlufs (14,12) lautet: *καὶ προσελθόντες οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ ἦραν τὸ πτῶμα καὶ ἔθαψαν αὐτὸν καὶ ἐλθόντες ἀπήγγειλαν τῷ Ἰησοῦ.*

Man sieht sofort, wie leicht das Auge von den Worten *ἔθηκαν αὐτὸ ἐν μνημείῳ* (Mc. 6,29) hinirren konnte zu den Worten *καὶ ἀπήγγειλαν αὐτῷ* (ib. v. 30).

Dies Versehen konnte ohne Zweifel leicht verhängnisvolle Folgen nach sich ziehen: sie sind in der That sehr erheblich und durch zufällige Umstände noch gesteigert. Die unbedingt notwendige Notiz, dafs die Jünger von ihrer Mission zu Jesu zurückkehren, geht ganz verloren. Unbefangen läfst Matthaeus sie indefs wie Marcus in der folgenden Perikope auftreten. Ferner: unter dem Eindruck der Mitteilung, die Jesus nach Matthaeus eben von den Johannesjüngern erhalten haben soll, fafst er, sagt Matthaeus, seine weitern Entschliefsungen: er entweicht; — aber wollten wir absehen von allen Bedenken, die das Entweichen Christi (doch wohl vor Herodes!), das Entweichen zumal in Gebiete, die ebenfalls unter Herodis Jurisdiction standen, in uns erregt, wie konnte der Verfasser den parenthetischen Charakter der ganzen Erzählung übersehen und ohne weiteres so fortfahren, als ob die folgenden Ereignisse sich unmittelbar an diesen nachträglich erzählten Vorfall anknüpften?! Und endlich wie wenig glücklich geschieht dies hier! Jesus befand sich — müssen wir nach Mt. 13,54, da eine Aenderung seines Aufenthaltes seitdem nicht erwähnt ist, annehmen — noch in Nazareth. Wie konnte er von da zu Schiff entweichen?

Verweilen wir noch einen Moment an dieser Stelle: sie ist ungemein bezeichnend und lehrreich für die Art der Benutzung. Klar ist, dafs ein derartiges Versehen nur bei Benutzung schriftlicher Vorlagen möglich ist, aber wohl auch nur bei einer Benutzung, bei der nicht in sclavischer Abhängigkeit Wort für Wort entlehnt, sondern oft nur

ein schneller Blick in die Vorlage geworfen wird. Diese Beobachtung erklärt manche Eigentümlichkeit in dem auffälligen Verwandtschaftsverhältnifs der beiden ersten Evangelien.

c) Mt. 15,21 sqq. Das erhebliche Versehen, das in dieser Perikope vorliegt, begleiten noch einige Abweichungen von Marcus, die uns schon von vornherein kaum für die Darstellung des ersten Evangelisten hier einnehmen können. Matthaeus beginnt: *ὁ Ἰησοῦς ἀνεχώρησεν εἰς τὰ μέρη Τύρου* — (Marcus 7,24: *ἀπῆλθεν εἰς τα ὅρια Τύρου* —). Nun läfst aber Matthaeus — abweichend von Marcus — Jesum nicht in ein Haus gehen, das heidnische Weib ihn nicht dort aufsuchen, sondern er fährt fort: *γυνὴ Χαναναία ἀπὸ τῶν ὁρίων ἐκείνων ἐξελθοῦσα κτλ.* Ja, wo spielt sich denn nun die Scene ab? Jesus ist in das Gebiet von Tyrus gegangen, das Weib hat jenes Gebiet verlassen: wo treffen sie sich? — Nach Matthaeus zieht Jesus mit den Jüngern weiter, — das Weib ruft ihnen nach. Man sollte meinen, dafs sie sich in diesem Fall ja doch bald ganz von selbst dem zudringlichen Weibe entziehen, — dennoch fordern die Jünger Jesum ausdrücklich auf sie zu entlassen, ihr zu sagen, dafs sie weggehen soll. Daraut fährt Matthaeus wie Marcus, in dem die Situation ja aber anders gezeichnet ist, fort — v. 25 *ἡ δὲ ἐλθοῦσα προσεκύνει αὐτῷ* — (Marcus *εἰσελθοῦσα προσέπεσεν πρὸς τοὺς πόδας αὐτοῦ*). In gleicher Situation (9,20) hatte Matthaeus geschrieben *προσελθοῦσα ὄπισθεν*.

Auf die Veränderung der Scene scheint der Gedanke Einflufs gehabt zu haben, dafs Jesus unmöglich in ein heidnisches Haus, kaum in heidnisches Gebiet gegangen sein könne (s. Mt. 10,5). — Was machen wir aber mit der befremdlichen Aufforderung der Jünger: entlafs sie — und der nicht minder auffälligen Antwort Jesu: ich bin nicht gesandt denn nur zu den verlornen Schafen von dem Hause Israel —? So konnte Jesus nur antworten, wenn die Jünger seine Hilfe für das bedauernswerte Weib in Anspruch genommen hätten (was man doch in die Worte e n t l a f s s i e nicht hineinlegen kann). Ein unerwartetes, aber sehr scharfes Licht fällt auf diese Worte von der Parallelstelle in Marcus her. Marcus schreibt 7,27 *ἄφες* —. Dies Wort wird oft promiscue mit *ἀπολύειν* gebraucht. In diesem Sinne hat Matthaeus, der sich ja gewifs erinnerte, mit welcher Zurückhaltung auch nach Marci Bericht das Weib zunächst behandelt wurde, es hier aufgefafst und darnach die Unterredung selbständig weiter gebildet. Unglücklicher Weise war aber *ἄφες* hier in einem ganz andern Sinne genommen: l a f s zuvor die Kinder satt werden — *ἄφες πρῶτον χορτασθῆναι τὰ τέκνα.*

Wir haben bisher teils absichtliche, teils unabsichtliche Aenderungen des ersten Evangelisten an seinen schriftlichen Vorlagen

kennen gelernt: wir wollen zum Schlufs noch eine Abweichung erwähnen, die uns wie eine Conjectur, welche in den Text aufgenommen ist, wie ein Versuch, einen Anstofs zu beseitigen, anmutet.

Marcus schreibt 3,21, wo er berichtet, dafs die Verwandten Jesu ausgezogen sind, um sich seiner zu bemächtigen und seine Thätigkeit zu stören, — *ἔλεγον γὰρ ὅτι ἐξέστη*. Diese Worte konnten, wie man sofort sehen wird, Anstofs erregen. Sie werden nicht einfach von Matthaeus beseitigt, sondern Matthaeus, der sich sonst des Verbs *ἐξιστάναι* enthält, schreibt in der Parallelstelle (12,23) mit unverkennbarer Beziehung auf diese Worte *ἐξίσταντο — καὶ ἔλεγον*. Eine entsprechende Aenderung der Situation konnte nicht fehlen; Matthaeus berichtet von einer besonders auffallenden Heilung und knüpft daran obige Worte: alle entsetzten sich und sprachen etc.

Auch an dieser Stelle wiederum bleibt die Aenderung nicht ohne weitre, verräterische Folgen. Wir erfahren von Matthaeus nicht, warum die Angehörigen Jesu ausgezogen sind; wir können in Folge davon in Matthaeus (12,48) die Herbigkeit der Worte Christi gegen seine Angehörigen nicht verstehen. So ist auch hier durch die Aenderung der ursprüngliche Context, der in Marcus klar und deutlich ist, verwischt.

Diese Ausführungen werden genügen, um die Posteriorität des Matthaeusevangeliums und seine Abhängigkeit vom Marcusevangelium zu erweisen.

Ja, wir dürfen noch einen Schritt weiter gehen wie oben, wo wir bereits die Möglichkeit, dafs Matthaeus der kanonische Marcus vorgelegen habe, andeuteten.

Sehen wir, wie auch innerhalb der einzelnen Perikopen sich die Uebereinstimmung fast in keiner Zeile verleugnet, wie die Differenzen bewufst und unbewufst sich bei dem schriftstellerischen Verfahren des Matthaeus ergeben haben und ergeben konnten, so müssen wir doch gestehen, dafs die Vorlage, welche Matthaeus benutzte, unserm Marcusevangelium so ähnlich ist, dafs ihre gesonderte Existenz geradezu unerklärlich, geradezu ein Wunder wäre.

Es dürfte schwer sein, die These, dafs der kanonische Marcus (vielleicht von einigen Glossen, die später in den Marcustext gekommen sein könnten, abgesehen) von Matthaeus benutzt sei, mit Erfolg zu bekämpfen.[1])

---

[1]) Einzelne Perikopen wie diejenigen, welche den Bericht über die Wirksamkeit des Täufers, über die Versuchung Jesu enthalten, erfordern eine besondere, eingehende Prüfung und sind im Obigen noch nicht in Betracht gezogen.

DIE

PREUSSISCH-TÜRKISCHE DEFENSIVALLIANZ

(1763—65).

EIN BEITRAG ZU FRIEDRICHS DES GROSSEN ORIENTALISCHER POLITIK.

VON

W. NOTTEBOHM.

Die diplomatischen Beziehungen zwischen Preufsen und der Hohen Pforte seit dem Frieden von Kütschük Kainardsche sind bekanntlich von Zinkeisen im 6. und 7. Bande seiner Osmanischen Geschichte auf Grund umfassender archivalischer Studien ausführlich behandelt worden. Eine ähnlich authentische Darlegung für die Zeit vor 1774 fehlt noch völlig. Der Exkurs, den derselbe Verfasser im 5. Bande (p. 884 ff.) dem Ursprung und den ersten Phasen der preufsischen Politik im Orient gewidmet hat, beruht fast ausschliefslich auf den verstreuten Notizen in J. v. Hammer's chronikartigem Werke, die nur bedingte Glaubwürdigkeit beanspruchen können und im einzelnen zahlreiche Ungenauigkeiten aufweisen. Wenn Hammer den ersten „Anwurf" türkisch-preufsischer Freundschaft schon vom Possarowitzer Frieden datiert,[1]) so hat das eben nur den Wert einer unkontrollierbaren Behauptung, da preufsische Akten darüber nicht vorhanden sind. Die halb-kommerzielle Sendung Sattlers (1739) wird freilich durch einen längeren Bericht des osmanischen Reichshistoriographen Subhi sichergestellt;[2]) dagegen ist der Briefwechsel König Friedrichs mit dem Moldauer Hospodaren ebenso apokryph wie seine angeblichen Verbindungen mit der Pforte durch Carlson, Bonneval und jenen mysteriösen Agenten, den der venetianische Bailo Donado in Constantinopel entdeckt haben wollte.[3]) Die Veröffentlichungen aus der politischen Korrespondenz des Königs stellen aufser Zweifel, dafs bis zum Aachener Frieden wenigstens von einer aktiven preufsischen

---

[1]) Gesch. d. Osman. Reiches. VII. 246. 257. 311.

[2]) Tarichi Sami we Schakir we Subhi. Const. 1198. p. 149b unter der Ueberschrift: Amedeni mektub es dschanibi krali prusia (Ankunft eines Schreibens seitens des Königs v. Preufsen).

[3]) Hammer VIII. 45. Arneth Maria Theresia II. 401. 407. 553. und Relationen der Botschafter Venedigs üb. Oesterreich im 18. Jahrh. 291. Preufs. Staatsschriften I. 660. Vergl. Droysen Preufs. Pol. V. 2. p. 458.

Politik im Orient keine Rede ist.[4]) Ein besonderes Interesse erregen während des siebenjährigen Krieges die Verhandlungen über die türkische Offensivallianz, von denen der König selbst in seiner „Histoire" eine Skizze entworfen hat. Allein der Schleier des Geheimnisses, der die Thätigkeit der preufsischen Agenten Rexin und Varennes bedeckte, ist damit nur teilweise gelüftet worden; die Angaben Friedrichs sowie seine brieflichen Mitteilungen an d'Argens. den Prinzen Heinrich und den Herzog von Braunschweig beschränken sich im wesentlichen auf die beiden letzten Kriegsjahre; die verbündete Diplomatie in Constantinopel hatte von der Negociation nur unvollkommene Kenntnis, wie die Darstellung Hammers und die Denkschrift des Grafen Vergennes beweist, während von englischer Seite, bis auf die wenigen Daten aus den Mitchell Papers bei Raumer und Bisset, nichts publiziert worden ist. Noch dürftiger ist das Material für das Decennium nach dem Hubertsburger Frieden. Die wertvolle Unterstützung, welche Preufsen, zumal in den ersten Stadien der polnischen Sache, dem verbündeten Rufsland bei der Pforte lieh, haben zwar Rulhière und Hammer vom gegnerischen Standpunkt aus beleuchtet; dass Friedrich der Grofse daneben aber auch eine selbständige Politik in Constantinopel verfolgte und länger als zwei Jahre hindurch den Gedanken einer türkischen Allianz gegen Oesterreich festhielt, erhellt nur aus einer kurzen Bemerkung Hammers,[5]) der freilich schon imstande war, den Text des Vertrages aus der türkischen Uebersetzung im ganzen richtig mitzuteilen. Der König gedenkt in den „Mémoires" mit keinem Worte des Projektes, das ihn seiner Zeit in unangenehme Differenzen mit Rufsland gebracht hatte, und aus dem Reiseberichte Achmed Efendi's scheint vor der Veröffentlichung durch Wasif jeder Hinweis auf den eigentlichen Zweck der Gesandtschaft sorgfältig getilgt zu sein.[6]) — Die Verhandlungen über dieses Verteidigungsbündnis zwischen Preufsen und der Pforte bilden den Gegenstand nachfolgender Arbeit; sie sind den Akten des hiesigen Geheimen Staatsarchivs entnommen, deren Benutzung zu diesem Zwecke mir von der königlichen Direktion in liberalster Weise gestattet wurde. Die bezüglichen Akten enthalten die Déchiffrés der gesandtschaftlichen Berichte Rexins 1763—65 und Zegelins 1764 und 65, mit Einschlufs der später erworbenen Privatpapiere des Letzteren, die Concepte der Königlichen Depeschen an beide Diplomaten von der Hand Eichels, eine grofse Zahl Originalbriefe von Rexin, Zegelin, Eichel und Finckenstein nebst einigen

[4]) Pol. Corresp. IV. 117. 128. 213. V. 306. 337.
[5]) VIII. 274.
[6]) Im Tarichi Wasif p. 239ff.

dechiffrierten Schriftstücken aus dem unmittelbaren Verkehr zwischen der Pforte und der preufsischen Gesandtschaft. Ein weiterer Fascikel, betitelt: „Gestion du Sieur de Rexin" ist aus dem Gesandtschaftsarchive in Constantinopel eingelegt und enthält u. a. die in doppelter Ausfertigung von Berlin übersandte Vertragspunktation.

Die preufsich-türkische Defensivallianz ist unmittelbar aus den langjährigen fruchtlosen Bemühungen Friedrichs II. hervorgegangen, die Osmanen gegen Oesterreich oder Rufsland in Bewegung zu bringen. Ein Rückblick auf den Gang dieser Verhandlungen erscheint deshalb geboten, um so mehr als in der Beurteilung der Pfortenpolitik während des siebenjährigen Krieges die Auffassung des Königs der österreichisch-französischen diametral gegenübersteht.[7]) — Schon anderthalb Jahre vor dem Ausbruch des Kampfes fand sich der König veranlafst, das Terrain in Constantinopel zur Anknüpfung diplomatischer Verbindungen zu sondieren. Sein Agent war der Schweidnitzer Gottfried Fabian Haude. Früher Commis in dem zu Pera ansässigen Breslauer Handelshause Friedr. Hübsch, dann Kornett in einem österreichischen Kavallerieregimente, war er auf die preufsischen Avokatorien, durch welche die schlesischen Landeskinder zur Rückkehr aufgefordert wurden, als Lieutenant in preufsische Dienste übergetreten; der König hatte ihn zu seinem Adjutanten ernannt und der in Potsdam garnisonierenden Schwadron der Garde zu Pferde attachiert. Diplomatische „Umsicht und Gewandtheit", von der er nachmals unzweideutige Proben ablegte, konnte man bei solchen Antecedenzien kaum voraussetzen, sodafs wohl lediglich die Kenntnis der türkischen Sprache und der Stambuler Verhältnisse bei seiner Wahl den Ausschlag gegeben hat. Im Frühjahr 1755 erschien er unter dem Namen eines Geheimen Commerzienrates v. Rexin in Constantinopel, um ein Glückwunschschreiben zur Thronbesteigung Sultan Osmans III. zu überreichen.[8]) Weitergehende Anträge des Königs, die der schwedische Resident Celsing vermittelte, lehnte zwar die Pforte von vornherein in bestimmter Weise ab, da sie gar kein Interesse hatte, die Zahl ihrer „Freunde" noch zu vergröfsern; doch müssen schon damals einflufsreiche Verbindungen gewonnen worden sein, welche ein zweiter Agent, der Hauptmann und Adjutant v. Varennes, von Smyrna aus im folgenden Jahre unterhielt, bis Haude

[7]) Vergl. z. B. die Charakteristik Raghibs in Oeuvres IV. 183 ff. und Diez Wesentl. Betrachtt. etc. v. Resmi Achmed Efendi (Vorbericht p. 5 ff.) mit Hammer 239. 254 ff. und Mémoire de Vergennes p. 114.

[8]) Fr. Nicolai Freimüthige Anmerkungen über d. Ritters v. Zimmermann Fragm. über Friedr. d. Grofsen. I. Das Adelsdiplom von 1754; vergl. Kneschke Adels-Lexicon VII. 475.

kurz nach Beginn der Feindseligkeiten mit ausgedehnten Vollmachten und Instruktionen, wie sie den inzwischen völlig veränderten politischen Verhältnissen entsprachen, in geheimer Mission aufs neue an die Pforte gesandt wurde. Es war dringend notwendig, dafs der König seine türkischen Angelegenheiten selbst in die Hand nahm. Der Versailler Vertrag war abgeschlossen, an dem Rücktritte Rufslands vom englischen Bündnis nicht mehr zu zweifeln; das englische Ministerium aber, das Preufsen in diese Zwangslage versetzt hatte, zeigte, trotz wiederholter Mahnungen, keine Lust, die Türken zu einer Diversion zu bewegen. Man behauptete, dafs Sr. Britische Majestät ohne Verletzung ihres Zartgefühls officiell an Schritten gegen Rufsland nicht teilnehmen dürfe;[9]) aber in Bezug auf Oesterreich konnte von solchen Bedenklichkeiten nicht wohl die Rede sein, und schon der internationale „Anstand" hätte Holdernesse zur Unterstützung der preufsisch-türkischen Allianzsache bestimmen sollen. Statt dessen überzeugte sich der König bald, dafs er von seinem Verbündeten so wenig in der Ostsee wie in Constantinopel zu erwarten habe, ja der englische Gesandte Porter trieb die Rücksicht auf die Handelsinteressen seiner Nation so weit, dafs er insgeheim gegen den preufsischen Unterhändler arbeitete.[10]) Es ist vollkommen begreiflich, dafs unter diesen Umständen die Pforte die preufsischen Vorschläge mit Mifstrauen aufnahm, und wenn sie nach dreijährigen Verhandlungen sich zu einem Bündnis bereit erklärte, so half das dem Könige wenig, da Pitt den geforderten Beitritt Englands verweigerte.[11]) Das Anerbieten war aber auch von türkischer Seite schwerlich ernst gemeint. Der Grofsvezir Raghib Muhammed Pascha, der seit dem 13. December 1756 die Pfortenpolitik leitete, war ein entschiedener Gegner jeder Einmischung in den europäischen Zwist. Dem Waffenhandwerk fremd, konnte er kein Verlangen tragen, in vorgerückten Jahren sich den Wechselfällen eines Krieges auszusetzen, in dem für ihn wenig zu gewinnen, desto mehr aber zu verlieren war; und in derselben Lage befand sich nach seiner Ansicht das alternde Osmanische Reich. Denn benutzte die Pforte die Gelegenheit zum Einfall in Ungarn, so erzielte sie vielleicht vorübergehend einige Vorteile, provocierte aber sicherlich die Intervention nicht nur Rufslands, sondern auch Frankreichs, das sich zur Garantie sämtlicher Besitzungen Maria Theresias verstanden hatte, und gegen eine solche Koalition schien das ferne Preufsen keinen Schutz zu gewähren, das sich selbst nur mühsam gegen seine zahlreichen Feinde behauptete

[9]) Raumer K. Friedrich und seine Zeit p. 383.
[10]) Oeuvres IV. 227 ff. u. Diez a. a. O.
[11]) Schäfer 7jähriger Krieg II. 1. p. 427. 432.

und mit dem eigenen Alliierten auf zweifelhaftem Fuſse stand. Das österreichisch-französische Bündnis hielt aber Raghib für harmlos, solange die Pforte ihrerseits den Belgrader Frieden beobachtete, und die Nachbarstaaten in den verlustreichen Kampf mit Preuſsen verwickelt waren; was künftig einmal daraus werden konnte, interessierte ihn als türkischen Staatsmann nur wenig. Auch darf nicht vergessen werden, daſs die Allianz mit einer christlichen Macht an sich der osmanischen Praxis zuwiderlief, und der Pforte die üblen Erfahrungen noch frisch in der Erinnerung waren, die sie mit ihrem schwedischen Defensivbündnis von 1740 gemacht hatte. Zum Glück für Rexin fand sich der Groſsvezir in der konsequenten Durchführung dieser Ansichten durch den Einfluſs des Sultans gehindert. Mustafa III. erkannte so gut wie Raghib, daſs die Machtverhältnisse der europäischen Staaten seit dem Tage von Krozka sich wesentlich, und nicht zu Gunsten der Pforte, verschoben hatten; eine Besserung dieses Zustandes erwartete er jedoch nicht sowohl von einem System absoluter Enthaltung, als von der Wiederaufnahme der erobernden Politik der Köprülüs. Von Bewunderung für den Preuſsenkönig erfüllt,[12]) blieb er nicht unempfindlich gegen die Vorstellungen des Unterhändlers, daſs jetzt die Gelegenheit sei, die Russen für die vertragswidrigen Festungsbauten in Neu-Serbien zu züchtigen und die Oesterreicher aus dem Temesvarer Banat zu verjagen, das sein Vater Achmed im Possarowitzer Frieden verloren hatte. Wenn nun auch die beständige Sorge für seinen Thron und die Ueberzeugung von der Unentbehrlichkeit Raghibs den Groſsherrn zunächst von entscheidenden Entschlüssen abhielt, so muſste doch der Vezir, im Interesse seiner Stellung, allmählich um so mehr den kaiserlichen Wünschen Rechnung tragen, als Mustafa in der letzten Zeit nur mit Widerwillen den gebietenden Einfluſs des Mannes ertrug, neben dem er zum bloſsen „Figuranten" herabgedrückt schien.[13]) Von Position zu Position gedrängt, gab der Groſsvezir ein Jahr vor seinem Tode zu Schritten seine Einwilligung, die einer Kriegserklärung an Oesterreich zum Verwechseln ähnlich waren. Unzweifelhaft liegt in dieser sich stetig durchkreuzenden Pforten- und Seraipolitik die Erklärung einerseits für die langsamen Fortschritte der preuſsischen Verhandlungen, andrerseits für die erstaunliche Folgewidrigkeit der türkischen Maſsnahmen. Nachdem Rexin fünf Jahre lang in seinen Depeschen die Bereitwilligkeit der Pforte gerühmt hatte, mit Preuſsen das verlangte Bündnis abzuschlieſsen, bestand der sehnlichst erwartete Ver-

---

[12]) Rulhière Hist. de l'anarchie de Pologne. I. 315ff.
[13]) Diez a. a. O.

trag, den er am 22. März 1761 zu stande brachte,[14]) in einer Kapitulation, wie sie Frankreich schon unter Franz I. erhalten hatte, und dem vagen Versprechen, nötigenfalls (nel caso di bisogno) über eine Allianz in Verhandlungen einzutreten, womit man sich aber in keiner Weise übereilte. Der König wandte sich jetzt im geheimen an den Chan der Krim, um die Tataren gegen Rufsland zu hetzen und so die Friedenspartei an der Pforte zur Teilnahme am Kriege zu zwingen. Sein Agent Boskamp [15]) erkaufte mit 500 000 Thlr. von Krim Girai das Versprechen, im Frühjahr 1762 mit bedeutenden Streitkräften den Feldzug zu eröffnen und gleichzeitig ein Hilfscorps durch Ungarn zum preufsischen Heere stofsen zu lassen In zwei Gesandtschaften nach dem schlesischen Lager wurden die Einzelheiten des Planes festgestellt, der vielleicht zu der gewünschten Diversion geführt hätte, wenn er nicht durch den Tod der Kaiserin Elisabeth hinfällig geworden wäre. Dasselbe Ereignis schob auch einen Riegel vor die Negociation in Constantinopel. Im Anfang des Jahres 1762 schien der Sultan durchaus mit Oesterreich brechen zu wollen, seitdem er sich durch die Schilderhebung der Tataren gegen Rufsland gedeckt sah. Am 9. März überreichte Rexin seine Kreditive als bevollmächtigter Minister nebst einer Auswahl kostbarer Geschenke und erhielt bei dieser Gelegenheit die befriedigendsten Versicherungen. Mustafa liefs sich den bereits vereinbarten Vertragsentwurf vorlegen und befahl die Unterzeichnung und Ausführung desselben nach Ablauf des Ramazan. Kriegerische Vorbereitungen in den Arsenälen und in den Grenzfestungen gegen Ungarn deuteten darauf hin, dafs es dies Mal nicht bei den Worten bleiben werde, ja der Gesandte war seiner Sache so sicher, dafs er den König ersuchte, seine nächsten Weisungen direkt nach Adrianopel zu richten, wohin der Grofsherr selbst im April aufbrechen würde.[16]) Längst hatte Friedrich für diesen Fall den Türken einen Operationsplan zur Verfügung gestellt; jetzt beglaubigte er seinen Adjutanten v. Cocceji bei dem Grofsvezir, den er auf dem Marsche gegen die Oesterreicher wähnte.[17]) Aber noch wufste man in Constantinopel nichts von dem Petersburger Friedensvertrage, als die Nachricht von der veränderten Sprache des preufsischen Agenten in Baktschiserai der Friedenspartei für einige

[14]) Herzberg Recueil I. 486 ff. mit vielen sinnentstellenden Fehlern, berichtigt bei Martens Recueil de traités 2. édit. I. 1. ff.

[15]) Früher von Rexin als Kurier verwandt. Das Exequatur für ihn als preufs. Resident im türk. Original d. 24. Febr. 1762 auf dem Geh. St. Archiv.

[16]) Schöning, 7jähr. Krieg III. König an Prinz Heinrich d. 12. u. 27. Mai 1762.

[17]) Copie des lat. Beglaubigungsschreibens d. 3. Juni 1762 Lager bei Breslau. Archiv.

Zeit wieder das Uebergewicht verschaffte. Dafs der Chan sich insgeheim verbindlich gemacht hatte, nunmehr seine ganze Kraft gegen Oesterreich zu wenden, falls der König von Preufsen seinen Beschwerden gegen Rufsland Abhilfe schaffe und die Garantie der tatarischen Besitzungen während der Dauer des Feldzuges übernehme,[18]) erfuhr der Sultan freilich erst Jahre nachher,[19]) die Thatsache aber, dafs Rufsland die Arme wieder frei habe, genügte vollkommen, seinen Kriegseifer abzukühlen. Raghib benutzte diese Stimmung. Er erklärte dem preufsischen Gesandten, dafs die Pforte nur dann den Vertrag mit dem König zeichnen und die Feindseligkeiten gegen Oesterreich eröffnen würde, wenn der Zar das formelle Versprechen erteile, sich in den Krieg nicht einzumischen. Glaubte der verschmitzte Grofsvezir, dadurch seiner Verpflichtungen gegen Preufsen enthoben zu werden, so war er über die Beziehungen beider Monarchen schlecht unterrichtet. Peter III. bewies sich über alle Erwartung entgegenkommend. Während sein Bevollmächtigter unter Boskamps Vermittlung mit dem Chan über das strittige Grenzfort Elisabeth verhandelte,[20]) erschien Anfang Juli die russische Erklärung in Constantinopel und zugleich die Versicherung des Kaisers, dafs er alle Wünsche des Königs erfüllen würde, um die türkische Diversion zu beschleunigen. Obgleich der russische Resident v. Obreskow den Weisungen seines Herrn wohl nicht gänzlich entsprochen hat,[21]) so erfüllte doch die Erklärung zunächst ihren Zweck. Am 4. August brachte der Kurier in das Lager von Dittmannsdorf die Nachricht, dafs die Pforte das Bündnis geschlossen habe und Preufsen mit aller Macht unterstützen werde. Die Ratification ging sofort ab, aber Prinz Heinrich hatte nicht Unrecht, wenn er dem königlichen Bruder in seinem Glückwunschschreiben bemerkte, dafs er auf das schwere Geschütz vor Schweidnitz gröfsere Hoffnungen setze als auf alle Diversionen der Welt.[22]) Die russische Thronumwälzung gab dem Grofsvezir den erwünschten Anlafs, die Truppenbewegungen zu

[18]) Lat. Originalurkunde d. 27. Mai 1762 Lager bei Breslau. Archiv. Die bedingungsweise Verpflichtung des Chans im türk. Original d. 1. Aug. 1762. Archiv.

[19]) Durch den franz. Consul Fornetti in Baktschiserai, der seine Entdeckung Vergennes mitteilte (Rexin Dep. 15. Juli 1765). Der Sultan schickte dafür den ersten Kassierer Barkers, auf den die preufs. Gelder angewiesen waren, auf die Galeeren. Die Kosten stellte Barker dem Könige mit 5663 Piaster in Rechnung.

[20]) König an Prinz Heinrich Sittendorf 13. u. 17. Juli 1762. Forschungen z. dtsch. Gesch. IV. 5 und IX. 61.

[21]) Arneth Maria Th. V. 2. 384.

[22]) Pr. Heinrich an d. König Pretschendorf 9. Aug. 1762.

sistieren, die bereits einen gefahrdrohenden Charakter für das Kaiserhaus angenommen hatten. So wenig im allgemeinen die türkischen Staatsmänner sich um die hohe europäische Politik kümmerten, so wufste Raghib doch zuverlässig genug von den Petersburger Zuständen, um überzeugt zu sein, dafs Katharina wegen der türkischen Diversion keinen Mann marschieren lassen würde. Im Notfalle konnte die Pforte auch über den Chan verfügen, der noch immer mit 100000 Mann bei Bender stand und jederzeit bereit gewesen wäre, über die verhafsten Russen herzufallen. Allein dem Vezir lag eben am Kriege gar nichts; das preufsische Offensivbündnis war ihm unbequem, und deshalb mufste die österreichisch-russische Allianzerklärung von 1739 wieder herhalten, um den Sultan einzuschüchtern; es ist sogar wahrscheinlich, dafs sich Raghib zu diesem Zwecke der verbündeten Diplomatie in Constantinopel bediente und durch den französischen Gesandten Vergennes auf die russischen Pläne in Polen hinweisen liefs.[23]) Die Verhandlungen mit Rexin dauerten inzwischen fort, aber schon im September wufste der König, dafs für dies Jahr auf die türkische Hilfe nicht mehr zu rechnen sei, und er mochte daher nicht sehr überrascht sein, als am 14. October in feierlichem Divan die Friedenspartei die Allianz mit Preufsen ablehnte, und bald darauf der Chan den Residenten Boskamp und die preufsischen Officiere in unceremoniöser Weise aus seinem Gebiete verwies.[24])

Mit dieser Friedenspolitik standen nun aber die weiteren Schritte der Pforte in seltsamem Widerspruch. Der Cordon, den die türkischen Truppen längs der österreichischen Grenze gezogen hatten, wurde im Spätjahr verstärkt, und die officiellen Anfragen des französischen und österreichischen Gesandten nach dem Grunde der Rüstungen hochmütig zurückgewiesen, während gleichzeitig der Chan in einem brüsken Schreiben an den Kronfeldherrn Branicki mit einem Einfall in polnisches Gebiet drohte, wenn die Republik die tatarischen Flüchtlinge nicht sofort mit einer Geldsumme entschädige.[25]) Das Wiener Kabinett merkte bald, um was es sich handelte. Raghib hatte das Offensivbündnis mit Preufsen nur deshalb durch seine Creaturen zu Falle gebracht, weil er die vom Sultan begehrten Erwerbungen in Ungarn, bei der tiefen Erschöpfung Oesterreichs, auf dem Wege der Unterhandlung durchzusetzen meinte. Das Belgrader Friedensinstrument, auf dem die internationalen Beziehungen zwischen dem Wiener Kabinett und der Pforte beruhten, bot dazu eine treffliche Handhabe. Der Traktat war im November 1739 nach Artikel 23 auf 27 (Mond-)

---

[23]) Vergennes a. a. O.

[24]) Arneth a. a. O. 400.

[25]) Rulhière I. 322.

Jahre abgeschlossen worden. Während des Erbfolgekrieges beantragte Oesterreich die Verewigung; allein die Urkunde, welche dem Internuntius v. Penckler 1747 darüber zugestellt wurde, enthielt nur den Ausdruck „dauernd verlängert", den die Pforte auf vieles Drängen mündlich dahin interpretierte, dafs er mit „permanent" gleichbedeutend sei (che detti due termini supplivasi colla significazione „muebbede").[26] In Wien hatte man sich dabei beruhigt und den Vertrag officiell als „verewigt" bezeichnen lassen.[27] Der Grofsvezir äufserte deshalb schon 1761 gesprächsweise, dafs man die Formel des türkischen Dokuments nur so erklären könne, dafs jeder der contrahierenden Teile nach Belieben den Vertrag aufheben dürfe, wenn ihm die Beobachtung desselben nicht mehr passend scheine, — eine Auffassung, die genau genommen der Pforte seit 1747 in jedem Augenblick den Bruch mit Oesterreich erlaubt hätte, und die auch jetzt noch Kaunitz so bedenklich vorkam, dafs der Internuntius v. Schwachheim wieder durch Penckler ersetzt wurde, um die Fortdauer des Waffenstillstands wenigstens über 1765 hinaus zu erwirken.[28] Die Aufgabe war heikel genug. Rexin arbeitete ihm mit allen Mitteln entgegen, da es im preufsischen Interesse lag, dafs die Pforte sich für spätere Eventualitäten nicht die Hände band; hierin fand er sich völlig im Einverständnis mit dem Sultan, der von einer Verlängerung des Vertrages um so weniger hören wollte, als ein Krieg gegen Oesterreich von jeher bei den Osmanen populär war. Bei dieser Sachlage konnten die Verhandlungen nicht einmal ernstlich begonnen werden. Der Internuntius mufste sich äufserst zurückhaltend benehmen, um das Friedensbedürfnis seines Hofes nicht zu verraten, und der Grofsvezir war entschlossen, die Sache so lange hinzuziehen, bis das Wiener Kabinett sich zu beträchtlichen Opfern verstehen würde. Von wesentlichstem Einflufs mufste dabei die Stellung Preufsens sein. Gelang es, den

[26]) Rexin an d. König 25. Febr. 1764.

[27]) So auch die Ueberschrift der Konvention in der 1846 in Wien erschienenen „Sammlung österr.-türk. Handelsverträge": Verewigungsurkunde des Belgrader Friedens („teebid" iden). Die Stelle lautet daselbst: ...... sikr olunan musaliche mewaddiniñ jigirmi ütschünjü maddesiniñ mantukundscha jigirmi jedi seneje dejin mukaddemen tajin olunan muddet jerine mabeinde olan eschbu musafat wemusaliche mesagi scheri oldugu wedschle fima baad *muddeti memdude ile daim* we ber kerar olmak üsre mudschaddadan akd olunmaula .... (an Stelle der laut Art. 23 erwähnten Vertrages vordem auf 27 Jahre bestimmten Dauer desselben soll gesetzt werden, dafs dieser Vertrag aufs neue geschlossen wird, um dem Gesetze gemäfs, in Zukunft *dauernd verlängert* und unverändert zu sein ....). Der König hatte sich schon am 6. Juni 1747 nach der Dauer der Konvention bei Podewils in Wien erkundigt (Pol. Corresp. V. 404).

[28]) Zegelin an d. König 12. April 1766.

König zu einem Defensivbündnis zu bewegen, so konnte man um so sicherer die Kaiserin zu Abtretungsvorschlägen treiben und für den unvermuteten Fall, dafs sie es dennoch auf einen Krieg ankommen liefs, den besten Teil ihrer Streitkräfte in Deutschland zurückhalten. Ein Friede zwischen Preufsen und Oesterreich bildete für Raghib kein Hindernis, da er wie alle türkischen Staatsmänner seltsamerweise der Ueberzeugung war, dafs der König über kurz oder lang aufs neue mit dem Kaiserhause anbinden würde; nur wufste er nicht, ob Friedrich überhaupt noch geneigt sei, sich mit der Pforte einzulassen, die trotz der formellsten Versprechungen ihm so gut wie gar keine Hilfe geleistet hatte. Der Grofsvezir gedachte, darüber eine direkte Verständigung mit dem König zu suchen. Anfang Januar 1763 zeigte die Pforte dem preufsischen Minister ihre Absicht an, eine aufserordentliche Gesandtschaft mit reichen Geschenken nach Berlin zu schicken. Da die türkische Etikette nur nach beendigtem Kriege Gesandtschaften an christliche Potentaten zuliefs, so war Rexin nicht recht darüber klar, was dieser ungewöhnliche Schritt der Pforte zu bedeuten habe. Wollte der Vezir dem Könige lediglich eine „eclatante Marque" der Freundschaft und Hochachtung bezeugen, so war eine solche Ehre mit 3000 Thlr. monatlich etwas teuer bezahlt; beabsichtigte er aber, durch den Anschein einer preufsisch-türkischen Intimität auf Oesterreich eine Pression zu üben, so konnte der Gesandte sich davon gar keine Wirkung versprechen. Gänzlich unbekannt mit dem raschen Fortgange der Friedensverhandlungen glaubte er in jedem Falle seinem Herrn anraten zu müssen, die Ambassade unter schicklichen Vorwänden abzulehnen, da die Pforte ungeachtet ihrer imponierenden Rüstungen zum Bruche mit Oesterreich doch nicht geneigt sei.[29]) Der König erkannte richtiger die eigentlichen Motive Raghibs und zögerte nicht, die günstige Stimmung der Pforte für seine Zwecke nutzbar zu machen. Der Hubertsburger Friede hatte ihn in gefährlicher Isoliertheit gelassen: mit England war er zerfallen, mit Rufsland gespannt, mit Oesterreich und Frankreich ein befriedigendes Verhältnis unmöglich. Das Ableben des Polenkönigs konnte europäische Verwicklungen herbeiführen, in denen er sich wiederum auf seine eigenen Kräfte angewiesen sah. Gegen solche Konjunkturen sicherte ihn ein Defensivbündnis mit den Türken vollkommen, das gegen Oesterreich und Rufsland gleichmäfsig verwendbar war und selbst mit einer russischen Allianz nicht unverträglich schien. Er liefs daher der Pforte erwidern, dafs er die Gesandtschaft gern annehme, falls der Gesandte mit den nötigen Vollmachten zum

---

[29]) Rexin a. d. König. 6. Jan. 1763.

Abschlufs eines Defensivtraktats versehen würde; Verpflichtungen zu einem offensiven Kriege müsse er dagegen unter den jetzigen Umständen von der Hand weisen. Zugleich wurde Rexin veranlafst, bei der Mitteilung des Hubertsburger Vertrages den türkischen Staatsmännern beizubringen, dafs der König die vom Wiener Hof verlangte Garantie für Ungarn „aus Consideration vor die Pforte" abgelehnt habe, dieselbe also versichert sein könne, dafs nichts zu ihrem Präjudiz im Traktate vorkäme, der König vielmehr ihre Freundschaft „allemal conserviren und werthschätzen" würde.[30] Diese Erklärungen nahm nun zwar der Sultan mit Genugthuung auf, allein die Frage wegen der Vollmachten wurde gänzlich ignoriert, und da Rexin selbst der Ansicht war, dafs die Bedingung des Königs unerhört sei, weil nur der Grofsvezir für auswärtige Angelegenheiten die Verantwortlichkeit trage, und dafs die Pforte wahrscheinlich gar nicht schicken werde, wenn man darauf bestehe, so sah der König für jetzt in der Gesandtschaft nur ein zweckloses und zeitraubendes Ceremoniell und beauftragte Rexin, dieselbe „vor dieses mal nur gäntzlich, jedoch in den allerpoliesten terminis zu detourniren".[31] Als dieser Befehl nach sechs Wochen eintraf, war Rexin gar nicht mehr in der Lage, ihn zu befolgen. Am 8. April war Raghib plötzlich am Schlagflusse gestorben. Der Grofsherr hatte die Leitung der Politik selbst in die Hand genommen; der neue Vezir Hamsa Hamid, obwohl Raghibs langjähriger Gehilfe und in seinen Grundsätzen erzogen, empfing fortan seine Direktiven nur aus dem Serai. Der völlige Systemwechsel trat sogleich in dem Eifer des Sultans zu tage, die projektierte Gesandtschaft so bald als möglich ins Werk zu setzen. An den Geschenken wurde aufs lebhafteste gearbeitet, und über Zahl und Wert derselben die alten Register befragt; an die Republik Polen erging ein Schreiben wegen der ungehinderten Passage des osmanischen Gesandten, und der König wurde ersucht, ein Gleiches zu thun und ohne Verzug eine Persönlichkeit nach Chocym zu deputieren, um ihn dort in Empfang zu nehmen. Am 6. Juni endlich notifizierte die Pforte ganz unerwartet den Namen des zur Ambassade bestimmten Würdenträgers und machte hiervon allen bei ihr beglaubigten Ministern Mitteilung. Man hörte, dafs dem Sultan Gerüchte zugekommen seien, wonach der König mit der Zarin bereits die polnische Succession festgestellt und eine Tripelallianz mit England verabredet habe, in der ein Artikel die Verpflichtung enthielte, im Falle eines Angriffs der Pforte gegen Rufsland statt der stipulierten 16,000 Mann Hilfstruppen

[30]) König an Rexin. Leipzig, 5. Febr. 1763. Dahlen, 1. März; vergl. Oeuvres IV. 225.

[31]) Rexin a. d. K. 2. April; König a. R. 2. Mai 1763.

Subsidien zu zahlen.[32]) Sehr glücklich war die Erfindung nicht — Rexin schob sie auf die feindliche Diplomatie in Constantinopel — nichts destoweniger brachte sie ihn, beim Mangel aller Instruktionen, in die peinlichste Verlegenheit. Ob die Gesandtschaft als blofser Akt diplomatischer Höflichkeit dem sparsamen Monarchen noch genehm sei, war zum mindesten zweifelhaft; wies er sie aber zurück, so vereitelte er vielleicht die preufsischerseits so gewünschte Allianz und beleidigte ganz sicher den Sultan, der aus geheimen Gründen sich persönlich für das Projekt interessierte. Da nun die türkische Theorie die Verbindlichkeit der Kapitulationen nur so lange anerkannte, wie die christlichen Mächte ein freundschaftliches Verfahren gegen die Pforte beobachteten, so konnte er leicht in die Lage Vergennes' geraten, dem Raghib seiner Zeit einfach den Befehl erteilt hatte, „sich mit seiner ganzen Nation aus der Levante zu retirieren."[33]) Rexin entschlofs sich, das kleinere Uebel zu wählen, und der König billigte nachträglich sein Verhalten. An der Gesandtschaft, schrieb er vertraulich, liege ihm ohne Vollmacht eigentlich nichts, aber die Defensivallianz sei für beide Teile „das natürlichste so seyn kan" und lasse sich ohne Weitläufigkeiten abmachen. Er garantiere der Pforte ihre europäischen „gegen Ungarn" gelegenen Besitzungen, „dagegen diese Mir Schlesien garantiren mufs, welches alles ist so ich fordere." Rexin solle den Türken insinuieren, dafs der König noch zur Zeit „freye hände und mit keiner einzige Puissance in Europa . . . . . . neue engagements genommen" habe. Müsse er sich anderweitig umsehen, so könne er nichts mehr dazu thun, „wenn solchenfals etwas darein käme so der Pforte nicht angenehm wäre." Um so weniger wollte er aber den Gesandten schon von Chocym ab übernehmen. Da er in Polen nichts zu sagen habe, so könne sich die Republik mit Recht beschweren, dafs er einen Fremden durch ihr Gebiet geleiten lasse. Der für Paris bestimmte türkische Botschafter habe vordem die Ueberfahrt nach Marseille auch ohne Eskorte eines französischen Kriegsschiffes gemacht, bei den Ambassaden nach Polen, Oesterreich und Rufsland liege die Sache jedoch ganz anders, da diese Staaten unmittelbar an das Pfortengebiet grenzten. Ueberdies seien die Gesandten nach Rufsland, wenn sie polnische Lande passierten, stets auf eigne Kosten gereist, und seine Würde dulde nicht, dafs er mehr oder weniger thue als andere Souveräne.[34]) Glücklicherweise kamen diese

[32]) R. a. d. K. 26. Mai u. 7. Juni.

[33]) Wegen der nach Malta entführten Kapudana, worüber ausführlich Flassan Hist. de la dipl. franç. VI. 234 ff.

[34]) K. a. R. 5. Juli u. 3. Aug. 1763, Eichel an R. 3. Aug. Statt „Schlesien" hat Eichel am Rande des Concepts: „meine hiesige possessions".

Befehle in gewissem Sinne zu spät. Die Pforte blieb gegen alle Argumente taub und verlangte die Freihaltung des Gesandten als eine „besondere Obligeance gegen den Sultan". Man riet Rexin, nur ja nicht auf seiner Forderung zu bestehen, weil sonst die Ambassade rückgängig gemacht und er persönlich dafür verantwortlich sein würde. Die Hartnäckigkeit der Türken wegen der „miserablen tausend Dukaten" Mehraufwand machte auf den preufsischen Diplomaten ganz den Eindruck, als wenn Vergennes und Penckler, nach vergeblicher Bestechung, die Pforte inspiriert hätten, um noch im letzten Augenblick die Sache zu hintertreiben. Da nun der König die Frage für erledigt hielt, andrerseits aber geradezu aussprach, dafs das preufsische Interesse unbedingt das Zustandekommen der Gesandtschaft verlange[35]), so griff Rexin zu einem charakteristischen Auskunftsmittel. Am 19. Juli brach der Gesandte Resmi Achmed Efendi mit einem Gefolge von 73 Personen von Stambul auf. Da man seinem Dolmetscher Kamondi, der mit der französischen Botschaft in intimen Beziehungen stand, nicht traute, so hatte Rexin den preufsischen Dragoman Frankopulo zur Verfügung gestellt, um etwaige geheime Unterredungen mit dem Könige zu vermitteln. In Chocym angekommen fand Achmed statt des officiell verheifsenen Reisekommissars nur einen Arzt vor, den das Ministerium aus sanitären Rücksichten entgegengeschickt hatte, und der die Mitteilung machte, dafs der Major v. Pirch „wegen gewisser Hindernisse" die Gesandtschaft erst an der schlesischen Grenze in Empfang nehmen könne. Der Efendi erhob anfangs Schwierigkeiten; auf die Vorstellungen Frankopulos, der von Rexin im voraus instruiert war, entschlofs er sich endlich als „ein vernünftiger Mann", die Weiterreise auf eigene Kosten anzutreten, doch ging dieselbe so langsam von statten, dafs er erst am 7. November bei Berlin eintraf.

Ueber den Inhalt seiner Mission befand sich der König längere Zeit hindurch im Unklaren. Die Instruktionen waren vom Sultan persönlich ausgegangen und sorgfältig geheimgehalten worden. Der Gesandte Achmed hatte sich Rexin gegenüber auf allgemeine Versicherungen beschränkt, dafs er die preufsische Freundschaft auf „noch festeren Fufs zu setzen" sich bemühen würde. Aus einer dreistündigen Konferenz, die er kurz vor der Abreise mit dem Grofsherrn unter vier Augen gehabt, erfuhr Frankopulo von Achmed selbst nur soviel, dafs der Sultan ihn beauftragt habe, zu erforschen, „ob der König von Preufsen noch in den nämlichen Gesinnungen verharre", und hierüber sowie über die Vorschläge, welche Sr. Majestät in der ersten Unterredung thun würde, unverzüglich an ihn selbst zu berichten[36]).

[35]) K. a. R. Charlottenburg 17. Juli 1763.

[36]) Frankopulo an Rexin, Bujuk Tschekmedsche 24. Juli.

Suchte aber der Sultan wirklich nur die Defensivallianz mit Preufsen, so sah der König nicht ein, weshalb die Pforte sich nicht einmal darüber äufserte, obwohl jetzt gerade der richtige Zeitpunkt sei, die Türken mit dem Wiener Kabinett gar nicht besonders ständen und daher gewissermafsen auf Preufsen angewiesen seien als diejenige Macht, „die mit denen Oesterreichern nie in guten verständnifs seyn kan“. Befremdlicher noch erschien ihm die Zähigkeit, mit der die Pforte ihre Hilfsleistung im siebenjährigen Kriege herausstrich: sie rühmte sich, den Oesterreichern einen Schrecken „causirt“ zu haben, der König aber sei zu genereux gewesen und hätte damals viel mehr erlangen können[37]). Da nun gleichzeitig Wiener Berichte von den Besorgnissen des kaiserlichen Hofes über die türkischen Rüstungen sprachen[38]), so kam der König auf den Verdacht, dafs in Constantinopel mehr vor sich gehe, als sein Gesandter erfahren habe, und dafs der Sultan sich möglicherweise der Unterstützung Preufsens versichern wolle, um entweder sofort oder nach Ablauf des Waffenstillstands mit Oesterreich zu brechen. Natürlich konnte er dazu die Hand nicht bieten, und ebensowenig war er gewillt, sich mit der Pforte einzulassen, wenn diese, vom französischen Gesandten und sächsischen Emissären aufgehetzt, sich etwa wegen der polnischen Dinge mit den Russen überwarf. Vorderhand hatte es freilich damit keine Gefahr, solange es sich um Verhältnisse handelte, die den türkischen Politikern unklar und deshalb gleichgiltig waren, wie die Kurländische Sache und die Streitigkeiten der Hofpartei mit den Czartoryskis, oder um Einflüsterungen, deren Falschheit leicht bewiesen werden konnte, wie die russisch-preufsischen Teilungspläne und die Anwesenheit verkleideter Russen im Heere der aufständischen Georgier. Ob indes die Pforte dem Einmarsch der Russen in Polen ruhig zusehen würde, war dem Könige zweifelhaft; hatte sich doch für diesen Fall schon der Tatarchan gegen französische Subsidien zum Schutze der Republik erboten, nachdem König Ludwig seine Forderungen an dieselbe mit 14,000 Dukaten berichtigt hatte[39]. Eine Defensivallianz mit den Osmanen hielt er zwar nach wie vor „in allen umständen seiner Länder“ für eine „sehr vortheilhaffte Sache“, aber in ihre Händel wünschte er nicht gezogen zu werden, zumal er sicher annahm, dafs sie ohne Diversion jetzt weder Oesterreich noch Rufsland mehr gewachsen seien und im Fall eines „mal à propos begonnenen Krieges ihren gantzen Staat bouleversiren“ dürften. In diesem Sinne erliefs

---

37) K. a. R. 5. u. 17. Juli; R. a. d. K. 26. Mai u. 20. Aug.
38) König an Pr. Heinrich Potsdam 23. Juli 1763.
39) Rulhière II. 79.

er Anfang August, wenige Tage bevor der russisch-preufsische Allianzentwurf nach Petersburg abging, die Weisung an Rexin, sich aufs eingehendste und sorgfältigste zu erkundigen, ob die Pforte etwa mit Oesterreich wegen der Friedensbedingungen oder mit Rufsland wegen der polnischen Succession einen Krieg zu provocieren beabsichtige; nach dem Berichte wolle er seine „mesures" nehmen, daher der Gesandte zu bedenken habe, dafs irgend welche Ungenauigkeit oder Leichtgläubigkeit ihn selbst der schwersten Verantwortung aussetzen, den König und seine Lande aber in den „gröfsesten embarras stürtzen" würden[40]. Rexin's Ermittelungen ergaben nun, dafs zwar die Wahl eines polnischen Magnaten die Pforte kaum zum Einspruch veranlassen konnte, mit Oesterreich dagegen schon im nächsten Jahre der Bruch bevorstand. Das Volk murrte über die lange Friedenszeit, und der Sultan dachte nur noch an die Wiedereroberung von Temesvar und Peterwardein. Die Belgrader Armee war um 20,000 Mann verstärkt, die rumeliotischen Spahis an die ungarische Grenze beordert, 4000 Kamele in Asien angekauft. Alle diese Vorbereitungen geschahen im tiefsten Geheimnis: die Pforte verbreitete geflissentlich das Gerücht, dafs sie Truppen bei Bagdad gegen die Perser zusammenziehe. Bei dieser Sachlage, meinte Rexin, könne Achmed nur den Auftrag haben, eine Defensiv- oder Offensivallianz anzubieten. Im ersteren Falle wolle die Pforte den König offenbar nur berücken und in ihr Interesse ziehen, im letzteren setze sie seine Geneigtheit voraus, sich am Kriege zu beteiligen. Die Möglichkeit sei freilich nicht ausgeschlossen, dafs der Sultan dennoch den Waffenstillstand verlängere, wenn der König seine Beihilfe versage, aber bei der Halsstarrigkeit der Türken und ihrer Siegsgewifsheit dürfe man sich darauf nicht verlassen und werde immer besser thun, den Traktat mit ihnen auf friedlichere Zeiten zu vertagen. Allein schon einige Tage später hatte sich die Situation in Constantinopel völlig verändert. Eine kleine aber rührige Partei, längst unzufrieden mit dem strengen Regimente Mustafas, benutzte diesen Augenblick zu einer revolutionären Bewegung. Ausgestreute Zettel bedrohten den Grofsherrn mit Absetzung, zahllose Feuersbrünste versetzten die Bevölkerung in Schrecken, und unter den Janitscharen der Hauptstadt schien eine Meuterei im Werke. Der geängstigte Sultan schlofs sich in sein Serai ein und verhängte über die Stadt eine Art von Belagerungszustand. Die unmittelbare Folge war, dafs die Befehle an das Operationsheer zurückgezogen wurden, und die Spahis, angeblich auf ihre Bitte, die Erlaubnis erhielten, bis auf weiteres in ihre Heimat zurückzukehren, während

[40]) K. a. R. Potsdam 3. Aug.

gleichzeitig Penckler mit Hilfe des bestochenen Mufti Dürrisade die Verlängerung des österreichischen Traktats um 12 Jahre in Angriff nahm und im Verein mit Vergennes die Aufmerksamkeit der Pforte auf Polen zu lenken bemüht war[41]).

Am 1. November kam die Nachricht vom Tode Augusts III. nach Constantinopel. Damit begann der mehrjährige hitzige Streit, den die französische Diplomatie an der Pforte gegen die russische ausfocht. und in den die beiderseitigen Alliierten, Oesterreich und Preufsen, im Grunde nur deshalb eintraten, weil von dem Siege ihrer Partei das Gelingen ihrer eigenen Zwecke abhing. Denn wie sich Kaunitz gegen die Pforte am besten deckte, wenn er sie in einen Krieg mit Rufsland verwickelte, so konnte umgekehrt Friedrich II. seine türkische Allianz nur brauchen, wenn die Pforte sich ruhig verhielt; auch liefsen sich nur so die lästigen Verpflichtungen vermeiden, die er lediglich im Interesse seines russischen Bündnisses hatte eingehen müssen. Eine andere Eigentümlichkeit dieses Streites war es, dafs Vergennes ihn gewissermafsen auf eigene Hand führte. Wenn die „sekreten" Befehle seines Monarchen völlige Vernichtung des russischen Einflusses forderten, so gestatteten die officiellen Weisungen Choiseuls dem Gesandten weder Bestechung noch auch nur schriftliche Eingaben zu Gunsten der Polen[42]). Er war daher genötigt, die alarmierenden Nachrichten, mit denen ihn seine Agenten in Warschau, Jassy, Bukarest und Baktschiserai versahen, durch einen unverdächtigen Mittelsmann der Pforte zukommen zu lassen und betrieb zu diesem Zwecke die Aufnahme des polnischen Obersten v. Stankiewicz, der vom Kronfeldherrn schon im Juli abgesandt war, um gegen Krim Girai die Vermittlung der Pforte anzurufen, bis jetzt aber in Kaminiec auf seinen Ferman gewartet hatte. Alle seine Bemühungen verhinderten aber nicht, dafs die französisch-sächsische Partei gleich im Anfang eine eklatante Niederlage erlitt. Denn auf die gemeinschaftliche Ende November von Rexin und Obreskow überreichte Note, in welcher die verbündeten Höfe der Pforte von ihrer Uebereinkunft Kenntnis gaben, mit Ausschliefsung jedes fremden Einflusses nur die Wahl eines Piasten zuzulassen, der weder den Nachbarstaaten, noch den Freiheiten der Republik gefährlich werden könne[43]), liefs der Sultan schon am 12. December schriftlich dem preufsischen Gesandten erwidern, dafs er mit Vergnügen dem Abkommen der Mächte beitrete, welches mit den Absichten der H. Pforte durchaus übereinstimme[44]).

41) R. a. d. K. 19. Sept. u. 14. Octob.
42) Rulhière II. 154.
43) K. a. R. Potsdam 1. Nov. 1763.
44) Sublime insinuazione al Nostro Amico l'Inviato di Prussia: „la di

Der König fand jetzt kein Bedenken mehr, den Türken seine Allianz förmlich anzutragen. Am 21. November hatte Achmed Efendi seine Antrittsaudienz im Berliner Schlosse und überreichte Friedrich dem Grofsen die Geschenke seines „erhabenen Freundes Mustafa".[45]) Schon einige Tage nachher nahm der König in Potsdam Gelegenheit, in einer ganz geheimen Unterredung dem Gesandten die Vorteile auseinanderzusetzen, die der Pforte durch das preufsische Bündnis zufallen würden. Achmed pflichtete den Gründen vollkommen bei und erklärte sich sofort bereit, einen darauf bezüglichen Antrag preufsischerseits durch besondern Kurier dem Sultan zu übersenden. Eine Abschrift erhielt Rexin zur Mitteilung an die türkischen Minister nebst einem königlichen Schreiben an den Grofsherrn, das in der üblichen Weise an seine Adresse befördert werden sollte. Der König erbot sich zu einem dauernden oder zeitweisen Schutzbündnis mit der Pforte dergestalt, dafs beide Kontrahenten sich den gegenwärtigen Umfang ihrer Territorien gegenseitig garantierten und für den Fall, dafs eine christliche Macht den Frieden brechen sollte, sich zu einer Diversion in das feindliche Gebiet verpflichteten. Würde die Pforte jetzt oder künftig in Differenzen mit Rufsland geraten, so wolle er jedesmal „seine bona officia zu gütlicher Vermittlung interponiren, um alle sonst daher besorgliche Weitläufigkeiten zu preveniren". Endlich müsse die Pforte in einem eignen Artikel den preufsischen Handel gegen die Barbaresken sichern; er werde das als eine besondere Marque der Freundschaft ansehen, die Raubstaaten aber keinen nennenswerten Verlust haben, da die Zahl seiner Schiffe nach der Levante sehr geringfügig sei. Rexin solle diese Anträge „vertraulich" mit der Bemerkung einreichen, dafs der König den baldigen Entschlufs der Pforte gewärtige.[46]) Auch zweifelte Friedrich nicht im mindesten, dafs die Türken mit beiden Händen zugreifen würden: „Ich glaube jetzt versichert zu sein," schrieb er am folgenden Tage an den Prinzen Heinrich, „dafs diese Allianz, an der ich seit 10 Jahren gearbeitet habe, zu stande kommen wird; keine bessere Erbschaft kann ich meinem Neffen hinterlassen, da sie nach menschlicher Voraussicht dazu dienen wird, unsere Feinde und Neider bei

loro concordia ed intenzione essendo pienamente conforme e congrua all' intenzione della F. P. e la spedizione degli scritti che fece il .... Rè .... oltre che furono stati graditi ed accettati dalla parte del Massimo Imperatore furono cagione di gaudio anche presso la nostra amichevole parte ..."

[45]) Der Wert derselben von Rexin ohne Façon auf 180000 Piaster geschätzt, die Liste in 45 Nummern in „Berlin. Nachrichten" 1763 Nr. 143. Des Königs Urteil darüber an Prinz Heinrich d. 21. Nov. 1763 (Schöning III).

[46]) K. a. R. Potsdam 3. Dec. 1763. Note und Schreiben fehlen.

den Verträgen festzuhalten, die sie jüngst mit uns geschlossen haben." [47]) In der That fand das Bündnis bei der Pforte sympathische Aufnahme. Der neue Grofsvezir Mustafa Bahir sprach offen aus, „dafs des Sultans expresser Wille sei, die mit Preufsen errichtete Freundschaft fester und verbindlicher zu machen und dieses angefangene edifice auf durable Säulen zu gründen." Die einzelnen Punkte machten l einerlei Schwierigkeit. Der Schutz gegen die Barbaresken wurde in der Form zugesichert, dafs die Pforte jährlich eine gewisse Anzahl Schiffspässe auszustellen versprach, die von den Korsaren „aufs heiligste respektirt würden", und in Bezug auf die Fassung der einzelnen Artikel liefs man Rexin sogar ganz freie Hand. Auch an den Zusätzen, die von türkischer Seite gemacht wurden, konnte das preufsische Kabinett nicht wohl Anstofs nehmen. Einmal sollte der Vertrag erst von einem gewissen Zeitpunkt ab oder nach Ablauf des österreichischen Waffenstillstands in Kraft treten, sodann aber der casus foederis nur dann gegeben sein, wenn trotz freundschaftlicher Vermittlung der beleidigte Teil keine Genugthuung erhalten hätte. [48]) Beide Klauseln entsprangen unleugbar einem ungerechtfertigten Mifstrauen in die Absichten Preufsens; da sie aber zugleich die Friedensliebe der Pforte bezeugten, so konnten sie dem Könige nur genehm sein, welcher wiederholt seinem Gesandten vertraulich er lärt hatte, dafs er gegen die Verlängerung des Belgrader Friedens um 10—12 Jahre gar nichts mehr einzuwenden habe. Denn brächen die Türken jetzt mit Oesterreich, so würden sie zweifellos Belgrad verlieren ucd später zu einer Diversion im preufsischen Interesse nicht mehr zu bringen sein. [49])

Um so unangenehmer war der König berührt, als er aus der schriftlichen Entschliefsung der Pforte ersah, dafs der Vertrag erst nach der Rückkehr Achmed Efendis gezeichnet werden könne. Die Gründe der Pforte waren allerdings handgreifliche Ausflüchte. Der Traktat von 1761 und die früheren Verhandlungen über die Defensivallianz, schrieb der Grofsvezir, seien ihm bisher nur im allgemeinen bekannt und bedürften der mündlichen Ergänzung durch den türkischen Botschafter. Da überdies keine Macht, Gottlob! eine Spur feindseliger Gesinnung weder gegen die H. Pforte noch den preufsischen Hof gezeigt habe, so liege nicht der geringste Grund vor, die Sache so zu beeilen. [50]) Rexin übersetzte das in verständliches Deutsch,

[47]) K. a. Pr. Heinrich 4. Dec. 1763.

[48]) R. a. d. K. 17. Jan. u. 5. Febr. 1764.

[49]) K. a. R. Berlin 7. Jan. 1764.

[50]) Subl. insinuaz. all' onoratiss° amico nostro l'Inviato di Prussia d. 5. Febr. 1764: .... non è qualche cosa che richiede per esser con prestezza relato ed agiustato l'articolo del trattato defensivo ..."

indem er bedauerte, dafs der König in seinem Antrage nichts von der Handsalbung erwähnt habe, ohne die nun einmal eine Verhandlung mit den Türken nicht möglich sei. Die Pfortenminister hegten daher die gröfste Besorgnis, dafs ihr Kollege Achmed allein vom Könige bedacht würde, wenn in seiner Abwesenheit der Traktat in Constantinopel zu stande komme, ja sie verfehlten nicht, den Gesandten in der naivsten Weise auf das angebliche Versehen seines Gebieters aufmerksam zu machen. So äufserte bei der Uebergabe der Erklärung der Pfortendolmetsch Gika geradezu. „dafsSr. Majestät als ein weiser und tief einsehender Monarque gar leicht erkennen würde, woran es sich accrochire". [51]) Rexin hatte vermutlich mit seiner Erklärung Recht, und man hätte mit einem tüchtigen Stück Geld den Traktat damals sofort haben können, wo das Petersburger Bündnis der Pforte noch unbekannt und die Russen noch nicht in Polen eingerückt waren. Allein der König argumentierte anders. Entweder hielt die Pforte die Allianz mit ihm für nützlich oder nicht. War sie es nicht, so mochte sie von vornherein ablehnen, im andern Falle konnte sie vernünftigerweise von ihm keine Opfer beanspruchen und am wenigsten davon den Abschlufs abhängig machen. Von diesem Standpunkt aus mafs er dem positiven Teil des Resoluts [52]) wenig Bedeutung bei und betrachtete das Verfahren der türkischen Minister nur noch als schmählichen Versuch, ihm wie früher ohne Gegenleistung das Geld aus der Tasche zu locken. Mufste der Vertrag erkauft werden, so wollte er ihn vor der Bezahlung erst unterzeichnet sehen, vor allem aber seinen Gesandten nicht über die Gelder verfügen lassen, dem er schon früher die herbsten Vorwürfe gemacht hatte, dafs er mit den ihm überwiesenen Summen in leichtfertiger Weise umgegangen sei. [53]) Er traf daher eine Mafsregel, an die der gute Rexin schwerlich gedacht hatte, als er in der Freude seines

---

[51]) R. a. d. K. 5. Febr.

[52]) .... sia fuor di dubbio che (unter der angeführten Bedingung) si farà cura e diligenza per corroborare li fondamenti e le colonne dell' edifizio dell' amicizia (e) della reciproca sincerità.

[53]) Der König hatte zu der türk. Negociation nach und nach 1,70000 Thlr. hergegeben, welche durch Splittgerber auf das Bankhaus Benjamin Barker in Pera angewiesen wurden. Davon kamen c. 600000 Thlr. zurück, sodafs sich die Gesammtkosten bis Anf. 1763 auf 1,100000 Thlr. beliefen, von denen Rexin etwa 10 pCt. für den Unterhalt der Gesandtschaft verbraucht hatte, während 9 pCt. durch Agio verloren gingen. Zum Vergleiche diene, dafs Zegelin später ungefähr dieselbe Summe (16000 Thlr.) als jährliches Fixum bezog. Dennoch fand der König den ihm vorgelegten Kontokorrent „gantz exorbitant und abominable"; Rexin solle bedenken, dafs „er einem Souverain dient, der seine gloire nicht in der Menge von müfsiggängern, von be-

Herzens die Pfortenerklärung nach Berlin schickte. Um die stattliche Liste osmanischer Würdenträger, deren Bestechung der Gesandte für durchaus notwendig erklärte, kümmerte man sich gar nicht; statt neuer Gelder, um die er dringend ersucht hatte, bekam er den Befehl, nicht remittierte 100000 Thlr. umgehend zu belegen, und wenige Tage darauf erging an Finckenstein die Weisung, einen treuen und verständigen Unterthan ausfindig zu machen, den der König nach Constantinopel schicken wolle, „um dem v. Rexin auf die Finger zu sehen und die Kasse zu führen".[54]) Im übrigen fanden die Ratschläge Rexins volle Beachtung. Der Grofsvezir, der sich verletzt fühlte, dafs das preufsische Kabinett von seiner Erhebung keine Notiz genommen, erhielt ein Schreiben vom König und ein zweites vom Minister, in denen man der Hoffnung Ausdruck gab, dafs unter den Auspizien eines so verdienten Mannes die Freundschaft zwischen Preufsen und der H. Pforte noch fester geknüpft werden möchte.[55]) Um die Verspätung zu entschuldigen, sollte der Gesandte bemerken, dafs der König beim Abgange seines letzten Kuriers von der Ankunft des Vezirs in Constantinopel nicht unterrichtet gewesen sei. Ein Vertragsentwurf mit Einleitung und Epilog, den Rexin verlangt hatte, wurde von Finckenstein in 11 Artikeln französisch und italienisch aufgesetzt, und dem Achmed Efendi in höflichster Form zu verstehen gegeben, dafs er seine Rückreise „auf das allermöglichste" beschleunigen möge. Zum Vormund Rexin's bestimmte der König den Hauptmann Johann Christoph v. Zegelin, der ihm als Kommandant von Berlin während des Krieges vorteilhaft bekannt geworden war. „Er soll", hiefs es in der vom 23. April datierten Instruktion, „Alles aufbieten, um zu penetriren und zu beurtheilen, wie Meine dortige affaires bisher von dem v. Rexin traktirt worden seynd, als auch auf den wahren Grund zu kommen, ob es der Pforte und deren Ministres ein wahrer Ernst sey, mit Mir einen defensif Alliantz Tractat zu schliefsen, oder aber, ob man Mich nur damit umzuziehen gedenket: Kurtz ob solcher defensif Alliantz Tractat zu stande kommen werde

---

dienten und dergleichen frivole depenses so seine auswärtige Ministres blofs zum spectacul des gemeinen Volkes machen, setzet, sondern der auf reelle Sachen siehet." (K. a. R. Leipzig, 5. Febr. 1763). Vergl. auch Depp. d. 23. April und 7. Oct. 1764, und den Brief des Königs an Katharina II. d. 7. Oct. 1765, wo es u. a. heifst: „s'il est coupable.... il faut que ce soit par une suite de prodigalité qui lui a été souvent et sérieusement reprochée."

[54]) K. an Finckenstein Potsdam 10. März 1764.

[55]) Die lat. Concepte Berlin den 12. März 1764. Archiv. Desgl. die Antwort des Vezirs an Finckenstein, türk. Original mit ital. Uebersetzung; der Vezir versichert, dafs Schreiben F.'s (gli) „recò una allegrezza e giubilo inesprimabile."

oder nicht?" [56]) Zu diesem Behufe wurde Rexin veranlafst, den p. p. Zegelin in alle Einzelheiten der bisherigen Verhandlung, unter Vorlage sämtlicher Aktenstücke einzuweihen, seine Kanäle und Vertrauten zu nennen, auch anzugeben, wieviel Geld dieselben erhalten und was sie dafür gethan hätten. Er sollte ferner seine Aussichten auf eine Allianz und seine Mittel, „solche zu einem vergnüglichen Ende zu bringen," frei heraus sagen und bei höchster Ungnade nichts verschweigen, was dem Kapitän in der Sache zu wissen nötig sei. Sei der Abschlufs gesichert, so würden die üblichen Präsente und Gelder nach Constantinopel übermacht werden, doch dürfe Rexin von jetzt ab nichts mehr ohne Genehmigung Zegelin's anweisen, „indem ich Mein Geld deshalb nicht auf ungewisse Hoffnung weggeben, noch wie es bisher geschehen, wegwerfen will" [57]). Eine ministerielle Denkschrift d. 26. April machte Zegelin mit der Vorgeschichte der Verhandlungen und der Politik bekannt, die Preufsen seit dem Tode des Polenkönigs bei der Pforte zu verfolgen habe. Sie empfahl besonders, beide Zwecke sorgfältig von einander zu trennen. Die Umstände erforderten freilich, mit dem russischen Residenten gute Freundschaft zu halten und ihn von der rückhaltslosen Hingabe des Königs an die polnischen Interessen seiner Gebieterin zu überzeugen. Da aber das Petersburger Kabinett mit einer gewissen Unruhe auf die preufsisch-türkische Allianz zu blicken scheine, so müsse man sich sehr in Acht nehmen, diese Saite dem Herrn v. Obreskow gegenüber anzuschlagen [58]). — Am 14. Mai reiste der zum Major beförderte Zegelin nach seinem Bestimmungsorte ab, wo mittlerweile Vergennes und Stankiewicz, der, auf ein Creditif des Primas, seit Februar als polnischer Resident beglaubigt war, sich ohne Erfolg bemüht hatten, die Türken gegen Rufsland aufzureizen. Das Pfortenresolut vom December schlofs die Kandidatur eines sächsischen Prinzen aus, Branicki trat freiwillig zurück, weil er auf nachhaltige Unterstützung des französischen und österreichischen Kabinetts nicht rechnen konnte, und die Sendung eines türkischen Botschafters nach Warschau wufste Rexin zu hintertreiben, indem er der Pforte vorstellte, dafs der Erwählte sich bestechen lassen und falsche Berichte einschicken würde, die dann zu nachteiligen Schritten Veranlassung geben könnten [59]). Auch der Schmerzensschrei der 15 polnischen Patrioten über den Einmarsch der Russen und die Graudenzer Affaire verhallte wirkungslos, da 25 andere Magnaten gleichzeitig der Pforte

[56]) Zegelin's Privatpapiere (Z. P.)
[57]) K. a. R. 23. April 1764.
[58]) Pro Memoria v. Finckenstein (Z. P.)
[59]) R. a. d. K. 25. Febr. 1764.

die Uneigennützigkeit der russischen Absichten attestierten[60]), der Grofsvezir der abgesagte Feind des Tatarchans war, und der Sultan, noch unschlüssig über seine Beziehungen zu Oesterreich und ohne besonderes Interesse für das polnische Chaos, sich mit den Russen nicht überwerfen wollte. Es bedurfte eines ganz persönlichen Moments, um ihn aus seiner ablehnenden Haltung aufzuscheuchen, die von der französischen Diplomatie mit Unrecht als Lethargie bezeichnet wurde. Die Vorgänge auf dem Warschauer Konvokationsreichstage, die Absetzung des Kronfeldherrn, die Vertreibung Radzivils hätten an sich den Grofsherrn wenig gekümmert, sie deuteten aber zu entschieden auf die Kandidatur Poniatowskis hin, der ihm aus unbekannten Gründen verhafst war, und da zugleich das einfältige Gerücht seiner Vermählung mit Katharina, das Stankiewicz schon im April den türkischen Staatsmännern aufbinden wollte, aufs neue und diesmal mit Glück in Umlauf gesetzt wurde, so liefs der Grofsvezir am 28. Juni dem russischen Residenten erklären, dafs der Sultan die polnischen Mifsvergnügten in seinen Schutz nehme, wenn der Stolnik von Litthauen gewählt würde[61]). Die Stimmung der Pforte schien so bedrohlich, dafs nicht nur Rexin, sondern auch der soeben mit dem russischen Traktate eingetroffene Zegelin den König dringend ersuchten, von Rufsland die Zurücknahme der Kandidatur Poniatowskis zu erwirken; das würde den besten Eindruck auf die Türken machen und besonders die Allianzsache „gantz ohngemein befördern"[62]). Natürlich konnte davon keine Rede sein, auch war der König weit entfernt, die Besorgnisse seiner Diplomaten zu teilen: die Pforte denke nicht daran, wegen der polnischen Wahl mit Rufsland anzubinden; habe sie doch auch früher auf die „avantageusesten offerten" und trotz der „favorablesten conjuncturen" sich nicht gerührt. Er vermutete, dafs sich Penckler und Vergennes die Erklärung für Geld verschafft hätten, um die Zarin abzuschrecken; das werde ihnen aber nicht gelingen, und der Petersburger Hof nach wie vor die Wahl des Stolnik „appuyiren". Indes fand er für gut, dafs solange die „Fermentation"

---

[60]) Der Verlauf dieser Affaire ausführlich in Rexins Depesche d. 7. Juni. Beiliegend ital. Uebersetzung der Pfortenschreiben an Rexin und Obreskow, sowie eine „Lettre de la Subl. Porte pour les 26 Magnats Polonais," mit demselben Gedankengange wie in der Antwort an die 14 Magnaten bei Hammer VIII. 533.

[61]) Anfrage der Pforte wegen Branicki und Radzivil bei Rexin d. 30. Juli und Antwort desselben d. 2. Aug. 1764 (ital. Uebers.) Die Insinuation des Stankiewicz bei Hammer VIII. 530 und Rexin a. d. König 30. April. Die Exclusion des Stolnik bei R. d. 28. Juni; der König an Rexin d. 12. Aug.

[62]) Die Gesandten an den König 28. Juni.

wegen dieser Erklärung daure, Rexin sich mit dem Defensivtraktat nicht „pressiren", sondern abwarten solle, wie sich vorgedachte Sache „debrouilliren"[63]) werde. Das zog sich aber länger hin, als er geglaubt hatte. Denn während die verbündeten Gesandten noch damit beschäftigt waren, die Heirat Poniatowskis der Pforte als eine „malitiöse Erfindung der widrigen Höfe" auszureden und ihr gleichzeitig klar zu machen, dafs die Ausschliefsung eines Kandidaten geradezu gegen das von der Pforte adoptierte Prinzip der freien Wahl verstofsen würde, liefen täglich Schriftstücke an den Grofsvezir ein, in denen neue Gewaltthätigkeiten der Russen oder heimtückische Pläne des Königs von Preufsen zu seiner Kenntnis gebracht wurden. Obwohl diese Mitteilungen, welche Vergennes jetzt direkt von der polnischen Grenze bezog, seitdem Stankiewicz auf Veranlassung der verbündeten Höfe seine Abberufung erhalten, zum Teil so naiver Natur waren, dafs nur die bodenlose Unwissenheit türkischer Staatsmänner sie ernsthaft nehmen konnte, so verlangte nichtsdestoweniger die Pforte regelmäfsig von Rexin und Obreskow die eingehendsten Erwiderungen[64]), und es schien, einer solchen Kampfweise gegenüber, nur gerechte Vergeltung, wenn der preufsische Gesandte gelegentlich auf die „arglistige Politik des Wiener Hofes" hinwies, die notorisch dahin strebe, „Teutschland sowohl als das Türkische Reich zu unterdrücken", oder von dem ungarischen Milizprojekt nicht anders sprach, als wenn die Kriegserklärung von Wien schon unterwegs sei[65]). Ob die Pforte sich dadurch auch nur zeitweise von der polnischen Sache abziehen liefs, ist nicht bekannt, es kam auch wenig darauf an, welche Partei in diesen ewigen Scharmützeln Siegerin blieb; die Entscheidung konnte erst erfolgen, wenn der Sultan sich dem fait accompli der Wahl gegenüber sah. Die Kunde von der Erhebung Poniatowskis langte am 24. September in Constantinopel an. Rexin notifizierte sie der Pforte, erhielt aber keine Antwort; dagegen verhandelten Vergennes und Penckler am 3. October geheimnisvoll mit dem Reis Efendi und zwangen dadurch Rexin und Obreskow, die gleiche Gunst für sich in Anspruch zu nehmen. In der Konferenz am 8. erklärte Muhammed Emin die namentliche Empfehlung des Kandidaten durch Benoît und Kaiserlingk in Warschau (7. August) für einen formellen Bruch der wiederholten feierlichen Zusagen Rufslands und Preufsens; die verbündeten Höfe hätten damit ein unfreundliches Verfahren gegen die Pforte beobachtet

[63]) K. a. R. und Zegelin 23. Juli.

[64]) Protokoll der Konferenz Rexins und Obreskows mit dem Mektubdschi Efendi am 13. Aug. Insinuationen des Moldauer Hospodars d. 29. Aug. mit der Antwort Rexins d. 30. bei den Akten.

[65]) K. a. R. 23. April und 7. Oct. 1764.

und müfsten es sich selber zuschreiben, wenn diese den König nicht anerkenne und jede Verbindung mit ihm ablehne. Indes merkten die Gesandten aus der Art, wie der Reis Efendi ihre matten Entschuldigungen aufnahm, gar bald, dafs im Grunde nur die Eitelkeit des Sultans verletzt sei, und die Pforte gern jedes Auskunftsmittel ergreifen würde, um die gegen Rufsland stark erregte öffentliche Meinung zu beschwichtigen und sich mit Ehren aus dem Handel zu ziehen. Nach einigen ersichtlich inspirierten Erkundigungen nach den mutmafslichen Absichten des neuen Königs schlug in der That der Reis Efendi ein Danksagungs- und Notifikationsschreiben der Republik vor, dessen einzelne Punkte er selbst angab, und nach dessen Eintreffen die Pforte gegen die Anerkennung Poniatowskis und die Aufnahme seines Gesandten Alexandrowicz nichts mehr einwenden würde[66]. Der Resident war überglücklich, so billigen Kaufs davonzukommen, und schon am nächsten Tage eilte der Kurier nach Warschau, um durch Repnin und Benoît die schleunigste Ausfertigung des Briefes zu veranlassen. Da nun die Pforte zugleich den kriegerischen Krim Girai nach Chios verbannte und den geflüchteten Radzivil aus ihrem Gebiete verwies, so hielt Zegelin die polnischen Verhältnisse für hinreichend geordnet, um in die Traktatsverhandlungen einzutreten. Ihr Gelingen hing wesentlich mit von der Haltung des Gesandten Achmed ab, der am 2. Mai von Berlin aufgebrochen, Mitte Juli nach Stambul zurückgekehrt und bald darauf zum Mektubdschi Efendi befördert worden war. Leider hatte sich der Eifer, mit welchem er anfangs auf die Absichten des Königs eingegangen war, seit seiner Abschiedsaudienz merklich abgekühlt: der Efendi, und mehr noch sein Gefolge, war mit dem finanziellen Ergebnis der Mission in hohem Grade unzufrieden und hatte diesem Gefühl schon auf der Rückreise unverhohlen Ausdruck gegeben[67]. Gerüchte davon waren nach Constantinopel gedrungen und hatten Penckler veranlafst, durch einen bis Kirkkilissa entgegengeschickten Vertrauten dem Botschafter eine erkleckliche Summe anzubieten, wenn er einen möglichst ungünstigen Bericht bei der Pforte abstatte. Ob seine „Ehrlichkeit", wie Rexin meint, oder die Hoffnung, vom Könige mehr zu bekommen, ihn auf der preufsischen Partei festhielt, mag dahin gestellt bleiben; die eindringlichen Vorstellungen (fortes représentations) des preufsischen

[66]) Die Gesandten a. d. K. d. 18. Oct. Beiliegend: Punti che la F. P. desidera nella lettera della Repubblica.

[67]) Achmed nennt seine Geschenke selbst „unbedeutend" (baäs hedajai dschüsije, Wasif p. 256); nach Finckensteins Liste erhielt er aufser einer goldnen Achatuhr mit Kette c. 1 Dutzend silberner Schalen und Teller; seine 62 Bedienten freilich durchschnittlich nur 6 Dukaten.

Dragoman, dafs er besonders belohnt werden solle, wenn er die Wahrheit nicht verbergen und sagen würde, „was raison und reconnaissance" für alle Höflichkeiten von ihm verlangten, wogegen er, wenn er das geringste verdürbe, sich in Verlegenheiten verwickeln könnte, die seinen Sturz herbeiführen müfsten, — hatten ihn schliefslich zu dem Versprechen gebracht, dem Sultan die preufsische Allianz in den vorteilhaftesten Farben darzustellen[68]), auch durften die Diplomaten annehmen, dafs er bis jetzt in seinen guten Gesinnungen „continuire". Da überdies der Mufti versicherte, dafs es „diesmal ganz sicher zu seiner erfüllung kommen werde", so bat der Gesandte am 17. Okt. den Reis Efendi um eine ganz geheime Audienz, um das königliche Schreiben zu überreichen und im Namen seines Monarchen wichtige Mitteilungen zu machen. Der Grofsherr schlug die Audienz ab, weil unter den obwaltenden Umständen das Geheimnis vor den fremden Gesandten nicht gewahrt werden könne; doch solle Rexin die Schriftstücke versiegelt einreichen, worauf sie der Reis Efendi übersetzt ins Serai befördern werde. Zufolge dieser Anweisung ging zunächst das italienische Exemplar des Traktats am 20. an die Pforte ab[69]). Derselbe enthält nach der üblichen Einleitung, in der auf Art. 8 des Vertrages von 1761 Bezug genommen ist, (Art. 1) die Versicherungen fortdauernder Freundschaft zwischen den kontrahierenden Regenten, ihren Erben und Nachfolgern und stellt (Art. 7 u. 9) in Hinsicht auf diplomatische Vertretung und kommerzielle Vorteile Preufsen den meistbegünstigten Nationen gleich. Art. 2—6 verbreiten sich über das eigentliche Bündnis, das, unter Betonung der friedlichen Beziehungen beider Teile zu allen ihren Nachbarn, lediglich als eine Bürgschaft für die Ruhe und Sicherheit der Kontrahenten bezeichnet wird (Art. 2). Dieselben verpflichten sich demgemäfs zuvörderst zu freundschaftlicher Vermittlung bei der angreifenden Macht (Art. 3), und erst wenn dies vergeblich sein sollte, werden sie sich gegenseitig mit allen Kräften unterstützen (in quel caso le due parti contrattanti s'assisteranno reciprocamente con tutte loro forze a proporzion del grado di potenza che Dio a dato a ciascheduna di loro. Art. 4), indem sie eine Diversion in das feindliche Gebiet machen (l'altra parte sarà obbligata d'assistere il suo confederato per una diversione

---

[68]) Die Gesandten an d. K., R. an Finckenstein d. 4. Aug. 1764.

[69]) Bei Hammer p. 527—29 aus der türk. Uebersetzung in holpriges italienisch zurückübersetzt. Die beiden Zusatzartikel fehlen, dagegen steht die „ewige Dauer" des Vertrages, die Rexin erst in den Entwurf einfügte, bereits im Text (Art. 8 u. 10), woraus zu schliefsen, dafs der Verrat an die österreichische Gesandschaft *vor* der Uebergabe an die Pforte stattgefunden haben mufs.

da far negli stati dell' assalitore. Art. 5). Auch darf in diesem Falle keiner der Kontrahenten sich einseitig in Verhandlungen mit dem Gegner einlassen (Art. 6). Der 8. Art. garantiert den Schutz des preufsischen Handels gegen die Barbaresken, der 9. und 10. stipulieren die Dauer des Vertrages auf ewige Zeiten und die Auswechselung der Ratifikationen binnen vier Monaten. Auf die Klausel, dafs die Wirksamkeit des Bündnisses erst von einem bestimmten Zeitpunkt ab, resp. nach dem Ablauf des österreichischen Vertrages beginnen sollte, scheint die Pforte verzichtet zu haben; ohnehin hätte letztere Bestimmung jetzt keinen Sinn mehr gehabt, da der Vertrag in wenigen Monaten zu Ende ging, und die Verhandlungen Pencklers noch zu keinem Resultat geführt hatten. Dagegen fügte Rexin bei der Uebergabe zwei andere Artikel hinzu. Der eine betraf die bona officia Preufsens bei Differenzen zwischen der Pforte und Rufsland (Che se [lo che Iddio non voglia] dovrebbe mai una volta comparire qualche disgusto o broglieria tra la F. Porta e la Corte di Pietroburgo Suoi nuovi alleati, Sa Mà Prussiana sarà sempre pronta d'impiegare tra le due Corti li suoi buoni officj ed intermediazione per prevenire ogni cattivo evento e per fortificar tra le due Corti tanto maggiormente li vincoli della perfetta amicizia) und war durch Art. 3 eigentlich gegenstandslos geworden. Die Pforte bestand aber — vielleicht aus einem unklaren Mifstrauen gegen die preufsisch-russische Intimität — ausdrücklich auf diesem Punkte, und der König fand natürlich nichts einzuwenden. Verfänglicher war die Tragweite des zweiten Zusatzartikels, in welchem der König die Zusicherung gab, dafs die Wahl Poniatowskis weder jetzt noch in Zukunft der H. Pforte zum mindesten Nachteil gereichen werde (Che Sa Mà Pussa assicurerà in questo trattato, qualmente la nuova elezione del presente Rè di Polonia nè in presente nè in futuro debba recare alla F. Porta il minimo pregiudizio). Die Zusage datierte aus der Zeit, wo man um jeden Preis die Pforte über Poniatowskis Heiratspläne hatte beruhigen müssen, und auf diese allein bezog sie auch der König, als ihn Rexin um seine Weisungen darüber ersuchte. Es war nur fatal, dafs die Türken für solche ad hoc gegebene und verstandne Erklärungen ein unbequemes Gedächtnis besafsen; denn welche Forderungen konnten sie nicht in Zukunft auf Grund dieser Verpflichtungen an Preufsen als Garanten der polnischen Freiheiten stellen! Wenn der König sich dennoch mit dem Artikel einverstanden erklärte,[70]) so geschah es wohl in der Erwägung, dafs seine Diplomaten in Constantinopel unter allen Umständen auch für die nächste Zeit noch ihre Hauptaufgabe

[70]) K. a. R. Potsdam 21. Sept. 1764.

darin suchen müfsten, die russische Politik in Polen der Pforte von der harmlosesten Seite darzustellen. Die bisherigen Erfahrungen schienen zu bürgen, dafs sie dabei auf keine allzu grofsen Schwierigkeiten stofsen würden.

Am 5. November sandte das türkische Ministerium den Vertrag und die Kopie des königlichen Schreibens in das Serai.[71]) Man erfuhr, dafs Mustafa sich mit dem Vezir und Mufti darüber besprochen, und letzterer erklärt habe, er sei noch jetzt derselben Meinung wie im Jahre 1762 und werde die Allianz mit Preufsen befürworten. Der Reis Efendi versicherte, auf besorgliche Anfragen des Dragoman, hoch und teuer, der Pforte liege nichts ferner als den König zu „degoutiren", der des Sultans bester Freund sei, und er für seine Person hege die gröfste Hoffnung von der Welt, dafs der Traktat zu stande komme; auch Achmed versprach, wie bisher sein möglichstes zu thun, da ihm ja Zegelin die Zusage gemacht habe, dafs er im Falle des Gelingens nicht leer ausgehen, sondern wohl belohnt werden solle. Allein mit alledem kam man zunächst nicht weiter. Vergebens liefs Rexin das Original des Resoluts vom 5. Februar der Pforte vorweisen, damit sie sich überzeugen könne, dafs wirklich ein formelles schriftliches Versprechen vorliege, vergebens drohte er, das königliche Schreiben nach Berlin zurückzuschicken, wenn man ihm nicht sofort die feierliche Ueberreichung gestatte. Endlich entschlofs sich Zegelin, durch mündliche Besprechung mit dem Pfortendolmetsch die Sache ins Reine zu bringen. Mit einem Einführungsschreiben seines Kollegen versehen, erschien er am 26. in der Wohnung Karadschas und führte ihm nochmals alle die Gründe vor, die die Pforte zur Unterzeichnung des Traktats bewegen müfsten. Die Allianz solle keinen Krieg hervorrufen, im Gegenteil die Ruhe Europas sicherstellen; denn wenn eine der kontrahierenden Parteien den Frieden brechen wolle, so sei die andre nach dem Entwurf zu keiner Hilfsleistung verpflichtet. Der Sultan schütze sich dadurch gegen seine christlichen Nachbarn, da der König von Preufsen, seit dem Frieden der angesehenste Monarch der Christenheit, jeden Augenblick 200000 Mann marschieren lassen könne. Schon hieraus gehe hervor, dafs er das Bündnis mit der Pforte nicht aus Furcht begehre, sondern einzig als Bürgschaft eines dauerhaften Friedens. Der Handelsvertrag nütze dazu gar nichts, da Preufsen wenig kommerzielle Interessen im Orient habe. Wolle aber die Pforte ihre feierlichsten Zusagen unerfüllt lassen, so dürfe der König sich zu Mafsregeln genötigt sehen, die geeignet wären, die freundschaftlichen Beziehungen beider Staaten aufs ernstlichste zu gefährden (autant que S. Maj. est portée pour maintenir l'amitié qui

[71]) Zegelins Tagebuch (Z. P.)

subsiste actuellement entre Lui et la S. P. pour autant pourroit — Elle agir à l'opposé, quand Elle voit qu'on L'a amusée depuis huit années sans peut-être avoir jamais eu l'intention de faire ce qu'on a promis maintes fois). Karadscha möge daher den Ministern zu bedenken geben, ob es wohlgethan sei, einen Monarchen zu verstimmen, der eine so grofse Rolle in Europa gespielt habe, und dessen Freundschaft vielleicht bei einem Kriege gegen Oesterreich einst recht angenehm sein dürfte (surtout si une guerre avec la M. d'A. viendroit à avoir lieu). Auf jeden Fall müsse er nach den ausdrücklichen Befehlen seines Herrn eine entscheidende Antwort haben, denn eine ausweichende oder verschleppende werde Derselbe als eine Weigerung ansehen. Diese Sprache that ihre Wirkung. Nach drei Tagen erklärte sich der Reis Efendi bereit, das Schreiben zu übernehmen, doch wurde Rexin ersucht, auf die etikettenmäfsige Audienz zu verzichten, „um allen Eclat zu vermeiden". Damit war nach dem Pfortenbrauch das Einverständnis des Sultans mit den Grundsätzen der Allianz ausgesprochen; der Traktat konnte als gesichert betrachtet werden, zum Ueberflufs beteuerte der Mufti, dafs „die Sache jetzo in der Arbeit sei", und er sein zustimmendes Fetwa nicht vorenthalten würde. —

„In dieser Verfassung waren die Sachen", als am 8. December der Warschauer Kurier zugleich mit dem polnischen Schreiben eine Depesche des Königs überbrachte, die auf die Verhandlungen den verhängnisvollsten Einflufs üben sollte. Verschiedene Polen, hiefs es darin, beabsichtigten, das bisher als Grundgesetz der Republik beobachtete sogenannte liberum veto aufzuheben und auf dem bevorstehenden Krönungsreichstag die Mehrheit der Stimmen einzuführen. Da hierdurch aber nicht nur der Republik „das edelste Stück ihrer Freyheit ...... entzogen", sondern auch die gefährlichsten Konsequenzen für alle Nachbarn herbeigeführt würden, „so ist Mein wille dafs Ihr auf eine gute und adroite arth, wiewohl sonder Zeit Verlust" die Pforte auf den Plan der Polen aufmerksam macht und die Insinuation anbringt, „wie es gut und nöthig seyn dürffe, dafs sie den dortigen Russischen Ministre die ouverture machten wie die Pforte nie zugeben werde, dafs bey Gelegenheit .... der Königswahl das geringste bey der bisherigen Constitution, Verfassung und Freyheit der Nation und der Republique geändert, noch auch das liberum veto bey den Reichs- und Landtagen in Pohlen alterirt und anstatt der allezeit observirten Einheit und unanimité ihrer Stimmen die mehrheit oder pluralité eingeführt werde." Rexin wurde angewiesen, die Eröffnung so zu machen, dafs Obreskow „keine Ombrage darüber fassen könne"[72].

---

[72]) K. a. R. 29. Oct. 1764.

Die Motive dieses auffälligen Schrittes mögen den preufsischen Gesandten damals rätselhaft genug gewesen sein, da sie von den Warschauer Vorgängen nur unvollkommen unterrichtet waren. Schon auf dem Konvokationstage war die Abschaffung des liberum veto von den Czartoryskis angeregt, aber im letzten Augenblick noch durch russisch-preufsischen Einflufs verhindert worden. Dafür unterbreitete im September Poniatowskis Abgesandter, Rdzewuski, in Petersburg den Grafen Panin und Solms einen Plan, die schlimmsten Wirkungen jenes Mifsbrauchs dadurch zu paralysieren, dafs der intercedierende Landbote künftig nur die jedesmalige Vorlage durch seinen Einspruch beseitigen, nicht aber die Versammlung selbst zu sprengen das Recht haben solle. Panin, und auch die Zarin, fanden dagegen nichts einzuwenden; lag es doch in Rufslands Interesse, einerseits sich die Polen durch Gefälligkeiten zu verpflichten, um später auf ihre Dankbarkeit bei Regelung der Dissidentensache rechnen zu können, andrerseits der Republik die Möglichkeit zu den unerläfslichsten inneren Reformen zu gewähren, ohne die eine Allianz mit ihr keinen grofsen Nutzen versprach. Friedrich dem Grofsen war indes damit in keiner Weise gedient. Von der Notwendigkeit durchdrungen, den anarchischen Zustand in Polen bestehen zu lassen, der jederzeit fremde Einmischung gestattete, sah er wie seine Minister in der Beseitigung des liberum rumpo nur den ersten Schritt zur Herstellung der Stimmenmehrheit, die wiederum die Erstarkung der königlichen Gewalt im Gefolge haben mufste. Solms wurde demgemäfs instruiert, den russischen Minister auf die Gefahren hinzuweisen, welche dieser „article de la dernière conséquence" auch für Rufsland in sich berge. Inzwischen berichteten Benoît und Carolath von der Brochure eines gewissen Pater Konarski und dem Enthusiasmus, den seine Sätze bei den Polen erregt hätten; sie befürchteten, dafs das Projekt nur noch durch eine energische Erklärung Rufslands hintertrieben werden könne. Dafs Panin sich dazu verstehen würde, war kaum anzunehmen; der König suchte zwar in diesem Sinne auf ihn und die Zarin einzuwirken[73]), beschlofs aber gleichzeitig, das Petersburger Kabinett durch gelinden Druck von türkischer Seite her zu gröfserer Konnivenz gegen die preufsischen Interessen zu vermögen. Natürlich fiel die preufsische Politik in Constantinopel damit aus ihrer Rolle, doch mochte der König um so eher darauf rechnen, dafs Rexin binnen kurzem alles wieder ins gleiche bringen werde, als Obreskow die bisherigen gemeinsamen Erfolge eingestandnermafsen nur der Geschicklichkeit und dem Unternehmungsgeiste seines preufsischen Kollegen verdankte. Vor

---

[73]) Vergl. darüber Forsch. IX. 31 ff. 121 ff. 126.

allem hatte man damals von dem günstigen Stande der Allianzverhandlungen in Berlin noch gar keine Kenntnis. — Die Türken gingen mit überraschendem Verständnis auf die Intentionen des Königs ein. Sofort nach Empfang der Depesche traf Rexin in tiefstem Geheimnis seine Verabredungen mit der Pforte. Als nun am nächsten Tage der russische und preufsische Dragoman im Auftrage der Höfe das Schreiben der Republik übergeben wollten, erklärte ihnen der Reis Efendi, dafs ihm „an leeren Komplimenten" gar nichts gelegen sei; die Pforte habe sichere Kunde, dafs die Polen das liberum veto aufheben wollten, und da sie „das allergeringste dergleichen changements betreffend absolument weder dulden noch permittiren würde", so möchten die Gesandten ihre Souveräne ersuchen, „sich bei der Republique deshalb zu opponiren und dergleichen prejudicieuse Neuerungen abzuwehren". Der Pascha von Chocym erhielt den Befehl, den Gesandten v. Alexandrowicz an der Grenze festzuhalten, bis die Republik in einem andern Schreiben entweder verspräche, die Neuerungen abzustellen oder versichere, dafs solche nicht eingeführt seien. Zahlreiche Vorstellungen des „untröstlichen" Obreskow, denen sich der preufsische Gesandte „pro forma" anschlofs, stimmten die Pforte nicht um, doch hatte Rexin die gröfste Mühe, „allen Verdacht abzulehnen und seine rôle unter der masque fortzuspielen"[74]. Leider überzeugte man sich bald, dafs der ganze Apparat unnötigerweise in Bewegung gesetzt war. Schon am 20. wufste Solms, dafs die Kaiserin das Projekt Rdzewuskis verworfen habe und von gar keiner Veränderung der polnischen Verfassung hören wolle; eine unmittelbare Folge dieses Umschwungs war es, dafs Stanislaus selbst, wenngleich mit Widerwillen, versprach, auf die Abschaffung des liberum veto verzichten zu wollen[75]. Mit Recht konnte daraufhin der König nach Constantinopel schreiben, dafs weder er noch die Kaiserin noch auch Poniatowski in die Neuerung willigen würden; aber wenn er diese beschwichtigende Mitteilung der Pforte als „ihr wahrer Freund" machen liefs, der sie „von allem nachteiligen stets avertiren" werde[76], so waren die türkischen Staatsmänner kaum noch geneigt, einen solchen Rechtstitel gelten zu lassen. Weder Rexin noch Zegelin waren darüber im Zweifel, dafs das preufsische „haubtwerk", wie Friedrich II. die Allianz öfters nannte, durch das zur Unzeit hineingeschleuderte liberum veto eine empfindliche Störung erlitten habe. Die Pforte schien urplötzlich nicht mehr zu wissen, welche Zugeständnisse sie

---

74) R. a. d. K. 21. Dec. 1764.
75) Forsch. IX. p. 34. 35.
76) K. a. R. 27. Dec.

bereits gemacht hatte. Als Zegelin am 17. December sich in einer Eingabe beschwerte, dafs die Verhandlungen gewissermafsen „eingeschlafen" seien, liefs ihm Karadscha durch den Dragoman sein Befremden über diese Dringlichkeit aussprechen; die Sache sei so wichtig, dafs sie Jahre erfordern könne. Auf Frankopulo's Erwiderung, sie sei schon seit 8 Jahren „trainirt", fuhr der Pfortendolmetsch heraus, dafs es den Preufsen wohl nicht sonderlich lieb sein würde, eine abschlägige Antwort zu bekommen, lenkte aber sofort wieder ein, als er den ungünstigen Eindruck bemerkte und versprach für den nächsten Tag einen officiellen Bescheid, der nicht erfolgte. Die Gesandten schlossen daraus, dafs die Pforte keine Lust mehr habe, den Traktat zu zeichnen, aber auch keinen Reflüs geben wolle, um den König nicht zu verletzen[77]. Geheime Verbindungen mit dem Serai bestätigten ihren Verdacht. Der Sultan hatte den Hospodaragenten Stavraki vertraulich gefragt, ob die Polen wirklich das liberum veto abschaffen und ihren König souverän machen wollten. Rexin liefs nun den Grofsherrn auf demselben Wege an die Vorschläge erinnern, die seiner Zeit dem Achmed in Berlin gemacht wären, und dafs es kein besseres Mittel gebe, derartige Gelüste der Polen zu verhindern, als den Abschlufs der Allianz mit Preufsen, das sich dann mit aller Kraft gegen die „innovationen" in Polen wenden würde[78]. Vor den übrigen Mächten brauche die Pforte aber keinerlei Besorgnis zu hegen: mit Rufsland sei Preufsen selbst verbündet, Frankreich in solchem Zustand, dafs es alle Veranlassung habe, sich mit der Pforte freundschaftlich zu stellen, und Oesterreich müsse sich schon notgedrungen ruhig halten, um nicht auf zwei Seiten angegriffen zu werden. Das hiefs freilich die Thatsachen einigermafsen auf den Kopf stellen; denn die Friedfertigkeit des Wiener Kabinetts hatte der Sultan im Ernste kaum bezweifelt, dagegen erhielt er über den polnischen Krönungsreichstag durch Vergennes fortdauernd die beunruhigendsten Nachrichten, die die preufsischen Gesandten zum Unglück nicht entkräften konnten. Der Grofsvezir erklärte ihnen daher am 9. Januar, dafs die

[77]) Zegelin a. d. K. 21. Dec. 1764.

[78]) Z. P. Diese Erklärung, die Rexin freilich ohne Autorisation gab, veranlafste bald darauf seine Abberufung (d. 17. Oct. 1765). Die übrigen Beschwerdepunkte Rufslands gegen ihn, die Smitt mitteilt (Frédéric II, Catherine etc. p. 96 ff.) sowie die Andeutungen, welche Panin Solms gegenüber machte (Forsch. IX. 162) entbehren der Begründung. Die Denunciation ging von Boskamp aus, der seit Juli 1765 als poln. Resident in Constantinopel weilte; hierüber Brief Eichels an Finckenstein Potsdam 25. Okt. 1765, Schreiben Friedrichs an Katharina II. d. 10. Okt., Instruktion für Zegelin d. 6. Dec. 1765 (Archiv) sowie die Korrespondenz mit Solms (Forsch. IX. 163. 167).

Entschliefsung der Pforte über den Allianzvertrag erst erfolgen würde, wenn man von dem Verlaufe der polnischen Verhandlungen unterrichtet sei. Diese in verbindlichster Form gegebene Antwort war, wie sich alsbald herausstellte, dennoch wertlos. Schon am 31. konnten Rexin und Obreskow anzeigen, dafs die Krönungsdiät soeben glücklich beendet und die Vorschläge des Konvokationsreichstages genehmigt seien; der Reis Efendi erwiderte jedoch trocken, dann müfsten seine Nachrichten aus Warschau wohl falsch sein, und als am 22. Februar Rexin nunmehr im Namen des Königs die Versicherung wiederholte, dafs der Reichstag keinerlei Beschlüsse wider die polnischen Reichsgesetze und Freiheiten gefafst habe, erteilte die Pforte gar keinen Bescheid. Unter der Hand erfuhr er indes, dafs ein Expresser an Branicki abgegangen sei, auch bewilligte man dem Exresidenten v. Stankiewicz eine Abschiedsaudienz und den Fortbezug seiner Diäten, obwohl ihm kurz zuvor bedeutet worden war, sich ungesäumt aus Constantinopel zu entfernen. Es war klar, dafs der russisch-preufsische Kredit einen starken Stofs erlitten hatte; vor allem erkannten die preufsischen Diplomaten, dafs ihre Allianz definitiv gescheitert sei. Für diesen Fall hatte Zegelin den Befehl, genau festzustellen, aus welchen Gründen die Pforte ihre Ansichten geändert habe, damit der König seine Mafsregeln darnach treffen könne. Eine authentische Erklärung der Pforte wäre dazu das einfachste Mittel gewesen, aber gerade diese war von ihr nicht zu erlangen. Die beantragte Audienz wurde Rexin zweimal unter nichtigen Vorwänden verweigert; auch die Drohung, man werde sich den Ferman ausbitten, um die königlichen Geschenke zurückzusenden, machte keinen Eindruck mehr. Eine dritte Eingabe der preufsischen Gesandtschaft erging am 27. März an die Pforte: sie kam dem Grofsvezir nicht mehr zu Gesicht, der Tags darauf nach Lesbos exiliert und 4 Wochen später unter der Beschuldigung des Hochverrats gegen den Sultan hingerichtet wurde. Das Ereignis bedeutete den formellen Abbruch der Verhandlungen, und so fafsten es beide Teile auf. Noch ehe der neue Grofsvezir von Sofia eintraf, verliefs Zegelin Constantinopel, um mündlich dem Könige zu berichten, dafs „zwei Haupt-Motives die Sachen behindert" hätten. Diese Motive waren nun aber doch wesentlich anderer Natur, als das Berliner Kabinett noch im Februar vermutete, und die Besorgnis der Pforte vor einem österreichisch-preufsischen Kriege hatte im Grunde so wenig Anteil daran, wie die Einflüsterungen des Internuntius und des französischen Gesandten[79]. Rexin traf das richtige, wenn er den russischen Defensivtraktat und die Erklärung des Warschauer Ge-

[79]) K. a. Zegelin. Potsdam, 12. Febr. 1765.

sandten zu Gunsten des russischen Kandidaten für das Mislingen der türkischen Allianz verantwortlich machte[80]). Er hätte in letzter Instanz aber ebensogut die Abmachungen der geheimen Konvention anführen können, die von der Laune der Zarin diktiert mit dem Bündnis selbst sowenig wie mit den gemeinschaftlichen Interessen beider Mächte in Polen zu thun hatten, und die der König dennoch genehmigen mufste, weil um geringeren Preis das Bündnis nicht zu haben war. Auf so verwickelte Verhältnisse war die türkische Allianz auch nicht berechnet gewesen; man konnte daher nicht eigentlich sagen, dafs die „sentiments" der Pforte oder des preufsischen Kabinetts sich geändert hatten, sondern nur dafs die Voraussetzungen nicht mehr zutrafen, unter denen beide Teile dem Gedanken näher getreten waren.

Friedrich II. wünschte sich die Diversion der Türken gegen das Kaiserhaus für künftige unerwartete Fälle im voraus zu sichern (précaution utile pour les cas inattendus qu'on ne sauroit prévoir aujourd'hui, mais qui peuvent arriver par la suite des temps)[81]). Die Pforte, welche anfänglich das Bündnis zu einem Angriffskrieg gegen Oesterreich hatte ausnutzen wollen, acceptierte es nach längerem Schwanken in der Erwartung, dafs der König noch frei und erforderlichenfalls in der Lage sei, sie wiederum gegen Rufsland zu decken. Der Petersburger Vertrag störte diesen Kalkül, doch hätte er an sich die Allianz nicht zu Falle gebracht, wenn die gewaltsame polnische Politik der Russen nicht im preufsischen Gesandten einen allzeit bereiten und beredten Verteidiger gefunden und so allmählich den türkischen Ministern den Verdacht aufgedrängt hätte, dafs in Petersburg wohl noch ganz andre Dinge verabredet sein möchten, als die verbündeten Höfe ihnen mitzuteilen für gut befunden hatten. Die preufsische Intrigue schien ihnen den vollgiltigen Beweis zu liefern, was von der Zuverlässigkeit der russisch-preufsischen Erklärungen zu halten sei. Konnte die Pforte aber auf den König von Preufsen nicht rechnen, falls der Verlauf der Dinge sie zur Intervention in Polen nötigte, so war ein Bündnis mit ihm ohne Nutzen, das auf der einen Seite ihre Aktionsfreiheit beschränkte, auf der andern sie zur Verteidigung fremder Interessen zwang.

---

[80]) R. a. d. K. 11. April 1765.
[81]) Pro Memoria für Zegelin.

GOETHE UND SPINOZA. 1783—86.

VON

BERNHARD SUPHAN.



Als Goethe in hohem Alter sich veranlafst fand, über seinen Bildungsgang Aufschlüsse zu geben, nannte er drei „Abgeschiedene", welche die stärkste Wirkung auf ihn gethan: Shakespeare, Spinoza und Linné.[1]) Hätte man ihn nach den Nächstberechtigten gefragt, so würde er als Dichter sich ohne Zweifel zu Homer bekannt haben, als Naturforscher vielleicht zu Buffon; neben Spinoza hätte er in gleichem Sinne schwerlich einen Zweiten gestellt. Bako, selbst Leibniz und Kant stehen ihm ferner, wirken nur in einzelnen Perioden; Spinoza, hören wir ihn sagen,[2]) hat zuerst grofsen und immer bleibenden Einflufs auf ihn geübt; Spinoza ist der Philosoph, dem er „zumeist vertraut,"[3]) der einzige, dem gegenüber er sich als Schüler und, soweit das bei seiner Denkart überhaupt möglich, als Anhänger betrachtet[4]). Je älter er wird, desto mehr wird es ihm zur Natur, die Dinge mit den Augen Spinozas zu sehen. „Als ethisch-ästhetischer Mathematiker[5]) mufs ich in meinen hohen Jahren immer auf die letzten Formeln hindringen, durch welche ganz allein mir die Welt noch fafslich und erträglich wird." (An Sulpiz Boisserée 3. Nov. 1826.) Spinozas „Ethik" ist ihm jetzt ein Asyl, in welches er sich, um schmerzlichem Verdrusse zu entkommen, rettet; auf seinen Reisen führt er sie wie ein Brevier bei sich[6]). So besteht denn zuletzt eine Art

[1]) Briefwechsel mit Zelter 2,334 (Ende 1816). Geschichte meines botanischen Studiums; Werke (Stuttgart, Cotta 1869) 6,20 b.

[2]) Sulpiz Boisserée (Stuttgart 1862) 1,286. Eckermann, Gespräche mit Goethe 2,292; vgl. 1,216 („Lessing, Winckelmann, Kant").

[3]) Gedichte 3,269. (Die Gedichte, Dichtung und Wahrheit und die Italienische Reise citiere ich nach der Hempelschen Ausgabe).

[4]) Dichtung und Wahrheit 3,168 (Buch 14).

[5]) Die Beziehung auf Spinoza wird klar durch die Stelle 1,254: „Spinoza hat die Mathematik in die Ethik gebracht, so ich in die Farbenlehre" u. s. w.

[6]) Annalen 1811. WW. 4,780 a. Sulpiz Boisserée a. a. O.

Seelenbund zwischen ihm und dem einsamen Denker, und dies Gefühl eines innigen geistigen Zusammenhangs hat besonders in der letzten und umfänglichsten Erklärung, die uns Göthe über sein Verhältnis zu Spinoza hinterlassen hat, einen starken Ausdruck gefunden: ich meine den Eingang des vierten Teils der Selbstbiographie.

Die wissenschaftliche Behandlung des Kapitels „Goethe und Spinoza" hat denn auch ersichtlich lange Zeit unter dem Einflusse dieser biographischen Bekenntnisse gestanden; so Danzels inhaltreiche Monographie (1843), die den Spinozismus als Grundlage der gesamten geistigen Wirksamkeit Goethes darzustellen versucht. Wie weit sich Goethe, in der Beobachtung zumal geschichtlichen und organischen Werdens, von der Philosophie Spinozas entfernt, ist erst durch die neuere Forschung nachdrücklich hervorgehoben, die seinen „poetischen" Spinozismus von dem ursprünglichen System wohl zu unterscheiden weiſs.[7]) Auch hierbei jedoch wird jenes Verhältnis gewöhnlich als ein gegebenes, fertiges genommen und die allmähliche Entwicklung nur nebenher berührt. Und doch ist auf dem heutigen Standpunkte eine genetische Betrachtung kaum zu entbehren. Seit wann ist Spinoza in den Gesichtskreis Goethes eingetreten? Wann ist die nähere Bekanntschaft erfolgt und unter welchen Umständen? Durch wen vermittelt? Man wird auf die Besonderheiten von Goethes Spinoza-Auffassung hingeleitet, indem man diesen Fragen nachgeht, und doch sind sie selbst dem schlichten historischen Gehalt nach nicht so auskömmlich erledigt, wie es manchem scheinen mag. So hat sich Hettner in seiner Litteraturgeschichte[8]) einen Goethe zurecht gedacht, der um 1780 im Stande gewesen, Herder für die Philosophie des Spinoza zu gewinnen — eine völlige Verkennung des Sachverhalts. Vor dem Jahre 1784 kann von wirklicher Spinozakenntnis bei Goethe nicht die Rede sein.

Die Epoche der ersten näheren Bekanntschaft, der ersten eigentlich so zu nennenden Spinozastudien fällt in die Jahre 83—86. Auf diese Zeit beziehen sich die folgenden Nachweisungen, die sich nur als Beiträge zur Feststellung des Geschichtlichen geben. Es ist auf diesem Gebiete die erste Strecke, die der historischen Forschung durchgehends sichern Boden darbietet.

[7]) K. Heyder, Ueber das Verhältnis Goethes zu Spinoza. Zeitschrift für die gesamte lutherische Theologie und Kirche 1866 S. 261—283. E. Caro, La philosophie de Goethe, Paris 1866. Chap. II. (p. 34—66) V. p. 131 ss. Sehr schön p. 60: S'il relève dans une certaine mesure de Spinoza, c'est par l'inspiration plutôt que par le système. Il est de sa famille bien plus que de son école.

[8]) Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts III, 1,73. 223. (1872).

1. Der Streit über Lessings Spinozismus.

Der letzte Spinozabericht Goethes — Dichtung und Wahrheit Buch 16 — hat etwas Zeitloses, Allgemeines. Es scheint, der Erzähler will, seiner auf das Symbolische gerichteten Absicht gemäfs, die Grundzüge seines Verhältnisses zu dem „eigenen" Denker überhaupt darlegen, indem er an den Zustand einer einzelnen verwichenen Periode anknüpft. „Ich hatte lange nicht an Spinoza gedacht, und nun ward ich durch Widerrede zu ihm getrieben." Das trifft genau ebenso ein im Jahre 1783 und noch einmal 1811.[9]) Ein „Büchlein", dessen „Autor" gegen Spinozas Lehre ankämpft, giebt in allen drei Fällen den Antrieb zur Befreundung: 1811 Friedrich Jacobi's, wie Goethe sagt, ungöttliches Buch „von den göttlichen Dingen", 1783 und 84 desselben Freundes handschriftliche Aufsätze, die sich dann zu dem Buche „Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn" zusammenschlossen.[10]) Wir denken bei den Namen: Jacobi, Goethe zumeist an jenen frühesten Verkehr auf der Rheinreise im Sommer 74, wo sie „schwelgend in der Fülle des Hin- und Widergebens" sich über die höchsten Seelenforderungen zu verständigen gestrebt hatten. „Er, der in philosophischem Denken, selbst in Betrachtung des Spinoza, mir weit vorgeschritten war, suchte mein dunkles Bestreben zu leiten und aufzuklären." (Dichtung und Wahrheit 3, 169). Aber fördersamer wurden für Goethes Spinozakenntnis, durch den Beitritt eines dritten Mannes zumal, die Verhandlungen, welche im November 83 ihren Anfang nahmen: sie führen, ganz

---

[9]) 1783 und 1811 noch wörtlicher als 1774. Das Büchlein, das Goethe 1774 gelesen haben will, beschreibt von Loeper in der zugehörigen Anmerkung: Dichtung und Wahrh. 4,133 fg. Nicht der Autor desselben (Colerus) kämpft gegen Spinoza (er ist im Gegenteil der treueste, der anerkannt unparteilichste Gewährsmann), sondern der deutsche Uebersetzer in seinen bösartigen Anmerkungen. Das schlimm beleumdete Titelkupfer (es ist in der That keine „Fratze") fand Goethe, doch ohne die vielberufene Unterschrift, wieder vor der zweiten Auflage von Jacobi's Briefen an Mendelssohn (1789), und auch hierbei konnten ihm, da Jacobi den Spinoza als Atheisten verschrie, „die Gegner einfallen, die irgend Jemand, dem sie mifswollen, zuvörderst entstellen und dann als ein Ungeheuer bekämpfen".

[10]) Goethes Verhältnis zu Jacobi, besonders in der Zeit des Spinozastreits, hat A. Schöll in einem Exkurs zu den „Briefen und Aufsätzen von Goethe" 1846 (S. 193—229) dargestellt. Vortrefflich ist hier die spekulative Seite der Frage erörtert; das im Folgenden benutzte historische Material war Schöll noch nicht zugänglich, nicht einmal der Briefwechsel mit Jacobi, der im gleichen Jahre erschien.

anders als die früheren, zu Widerrede, endigen mit Mishelligkeit und Entfremdung.

Jacobi's Schrift „Ueber die Lehre des Spinoza" ist im September 1785 erschienen. Ihre Wirkung vergleicht Goethe mit einer Explosion: sie deckte, sagt er, die geheimsten Verhältnisse würdiger Männer auf, Verhältnisse, die, ihnen selber unbewufst, in einer sonst höchst aufgeklärten Gesellschaft schlummerten.[11]) Ahnungslos hatte er selber das Zündkraut zu dieser Explosion bereitet: durch den Monolog des Prometheus („Bedecke deinen Himmel, Zeus") war — wie wenigstens Jacobi es darstellte — Lessing veranlafst worden, sich über seine spinozistische Sinnesart zu erklären.[12]) Jacobi war indiskret genug gewesen, das Gedicht als historischen Beleg zu veröffentlichen, und hatte es den Lesern nicht schwer gemacht, den Verfasser zu erraten. So kam denn gleich beim Ausbruch der litterarischen Fehde Goethe „mit Lessing auf Einen Scheiterhaufen zu sitzen"[13]). Er war ein abgesagter Feind litterarischer Händel, er sprach, in späteren Jahren wenigstens, von Jacobi's „unglücklicher" Entdeckung. So erwähnt er auch in seinen biographischen Denkwürdigkeiten nie etwas Weiteres, als dafs er von aufsen her, wider seinen Willen, in Mitleidenschaft gezogen worden. Die Annalen von 1783—86 übergehen die wichtige Thatsache, deren Bedeutung Goethe am wenigsten unterschätzen konnte, dafs Spinoza in dieser Zeit erst zum wahren Element innerer Bildung für ihn geworden. Vielleicht hat dabei, aufser der Unlieb-

[11]) Dichtung und Wahrheit 3,182. Vgl. Briefwechsel mit Zelter 2,116.

[12]) Ueber d. Lehre des Sp. S. 11 fg. Höchst fraglich ist es, ob Lessing durch den Prometheusmonolog allein so geraden Wegs auf das Spinozathema hätte gebracht werden können (Hamann, der den Spinoza sehr gut kannte, äufserte gegen Jacobi sogleich den stärksten Zweifel); schliefslich kommt es denn auch heraus, dafs Lessing anderweitig auf den Gegenstand des Gesprächs vorbereitet worden. Gildemeister, Hamann 6, 158. „Bei aller Schönheit des Gedichtes kann ich die Anwendung nicht finden, die Lessing davon gemacht. Die ‚erste Hand', welche Lessing urgierte, war vermutlich Aeschylus" (nicht Spinoza). Jacobi, Wider Mendelssohns Beschuldigungen S. 50 (still berichtigend): „Lessing forderte den Prometheus mir noch einmal ab, lobte und bewunderte den ächten Geist des Altertums, nach Form und Inhalt, darin von neuem." Lessing an Jacobi 13. Juli 1780: „Unsere Gespräche würden sich zwar wohl von selbst gefunden haben, aber es war doch gut, mir einen Fingerzeig zu geben, von wannen wir am besten ausgehen könnten". (Lessings Briefe hg. von C. Redlich S. 816). Von dem Spinozismus im Prometheus ist seit Danzel und Caro (S. 220 fgg.) überall die Rede; auf Lessings Ansehen sollte man sich aber dabei nicht so zuversichtlich berufen.

[13]) Briefwechsel zwischen Goethe und Jacobi S. 88. Briefe an Frau von Stein 3, 183.

samkeit des nächsten Anlasses, auch schon die Rücksicht auf das biographische Hauptwerk mitgesprochen.

Goethe ist, wie wir seit Veröffentlichung der Briefwechsel mit Jacobi und Herder wissen, nebst Herder einer der Wenigen[14]) gewesen, denen der Einblick in die Akten gestattet war, als die Angelegenheit noch vertraulich zwischen den beiden Nächstbeteiligten verhandelt wurde. Er hat die Urkunden einzeln und bald nachdem sie verfafst waren, kennen gelernt, hat in stetem Verkehr mit Herder die Eindrücke, die er von hier empfing, verarbeitet und ist zunächst, um über die Streitsache ein eigenes Urteil zu gewinnen, zu einem anhaltenden und eingehenden Studium der „Ethik" übergegangen. Ueber zwei Jahre lang erhält der metaphysische Streit den Briefwechsel der Freunde in Atem, im Herbst 84 kommt Jacobi zum Besuche nach Weimar (18.—29. Sept.) und man sucht mündlich ein Einverständnis über die schwebenden Fragen zu erzielen. Noch jenseits der Alpen wird Goethe von den letzten Ausläufern des Streites heimgesucht.

Das Spinozabüchlein vom Jahre 85 ist seinem gröfsten Teile nach eine gedruckte Sammlung der Akten; nur ein wichtiges (Mendelssohnsches) Stück ist anderwärts etwas später veröffentlicht. [15]) Den ersten Teil (S. 1—45) bildet der Bericht über die Gespräche, welche Jacobi mit Lessing ein halbes Jahr vor dessen Tode in Wolfenbüttel und bei Gleim in Halberstadt über den Spinozismus geführt hatte; Jacobi gab diesen Bericht mit dem Anspruch auf urkundliche Treue als Beitrag zu Lessings Charakteristik, die Mendelssohn zu schreiben beabsichtigte. Der zweite Teil (S. 56—113) ist ein französisch geschriebener Essay über die Hauptsätze der spinozischen Philosophie. Hauptergebnis und Grundgedanke: die Gründe, welche Spinoza gegen den Verstand und die Persönlichkeit der ersten Ursache, gegen den freien Willen und die Endursachen vorbringt, lassen sich mit Hülfe reiner Metaphysik nicht aus dem Wege räumen. Das Stück, betitelt Lettre à Mr. Hemsterhuis — denn es ist entworfen als Zuschrift an Franz Hemsterhuis, den platonischen Philosophen, Freund Jacobis und der Fürstin Gallitzin[16]) — ist an Mendelssohn gesandt am 5. Sept.

[14]) Auch Lavater, Hamann und Claudius sind, jedoch erst später, ins Geheimnis gezogen worden.

[15]) Die „Erinnerungen an Herrn Jacobi" (Mendelssohns Zweifel und Einwendungen gegen den ersten Teil). Zuerst gedruckt in Mendelssohns Streitschrift An die Freunde Lessings 1786 S. 36—56, darauf auch in der 2. Ausgabe von Jacobis Spinozabuch 1789 S. 78—96. Die „Erinnerungen" wurden den Weimarern im September zugestellt.

[16]) Galland, Die Fürstin Amalie von Gallitzin und ihre Freunde. 1880. Kapitel II.

84, den Weimarer Freunden während der Spinoza-Konferenzen vorgelegt. Eine umfassende Uebersicht des ganzen Lehrgebäudes in einer von der Anordnung der Ethik unabhängigen Folge von Paragraphen giebt der dritte Teil (S. 117—157); er läuft aus (S. 161—166) in den Gedanken, dafs der Glaube allein den Ausweg öffne aus den Widersprüchen, in welche die Philosophie den Geist verwickle. (Ging Ende April 85 gleichzeitig nach Berlin und Weimar.) Jener Schlufsgedanke erhält in dem gleich für den Druck niedergeschriebenen letzten Stücke des Buches eine emphatische Ausführung. Sechs Thesen gehen voran, die den Inhalt des Ganzen zusammenfassen. Die erste: Spinozismus ist Atheismus; die letzte: Das Element aller menschlichen Erkenntnis und Wirksamkeit ist Glaube.

Es ist Jacobi mit seinen Spinozagesprächen, den gesprochenen wie den geschriebenen, wunderlich ergangen. Er reist zu Lessing, um von ihm Hülfe gegen den Spinoza zu erhalten, und mufs von ihm hören: „Werden Sie lieber ganz sein Freund. Es giebt keine andre Philosophie als die Philosophie des Spinoza." Nun macht er die (nach seiner Meinung) unanfechtbare Folgerichtigkeit dieses Systems zu einem Argument gegen die rein auf den Verstand gestellte Spekulation überhaupt. („Ich helfe mir, sagt er zu Lessing, durch einen Salto mortale aus der Sache.") Lessing findet das nicht übel — „wenn ichs nur nicht nachzumachen brauche". Bei Herder hofft Jacobi Zustimmung zu seinem „Kopfüber" zu finden, wohl auch bei Goethe, der doch in der Zeit ihres ersten Ideenaustausches auch darin sein Gesinnungsgenosse gewesen war, dafs er „mehr vom Gefühl der Wahrheit hielt, als von ihrer Demonstration"[17]) — und nun geschieht es, dafs sich Goethe und Herder mit einem wahren Enthusiasmus zu Lessing gesellen.

„Wir haben uns mit dir und Lessing unterhalten" — meldet ihm Goethe „in Eile" am 30. Dezember 83, also etwa einen Monat nach dem Empfang des Heftes — „Herder wird dir geschrieben haben. Er ist diesen Sachen auf dem Grunde. Wir haben jetzt sehr gute Abende zusammen." Herder hatte nicht geschrieben. Sie hielten beide mit ihrer Meinung zurück, aus gutem Grunde. Wir besitzen die Zeilen, mit denen Goethe, Mitte Dezember etwa, das Manuskript an Herder übersendet[18]): „Ich schicke dir den Jakobischen Brief zurück. Lafs mich doch sehn was du ihm schreibst und lafs uns

[17]) Worte aus Kestners für die Kenntnis des jungen Goethe unschätzbaren Aufzeichnungen (1772): Goethe und Werther (1854) S. 37; vgl. S. 40. 78 und Goethes Brief an Betty Jacobi im Jungen Goethe 3, 7.

[18]) Der Originalbrief, der mir vorliegt, ist nicht datiert. Caroline Herder hat vermutungsweise oben in die Ecke geschrieben „1784 oder 85". Hier-

darüber sprechen. Der gute Fritz ist glücklicher andrer Leute Meynungen als seine eigne anschaulich zu machen. Die Stellen, wo er seinen Salto mortale produzirt, sind nichts weniger als einleuchtend, und die erste die ich angestrichen habe, mir ganz undeutlich und schwankend.[19]) Lessing erscheint als eine köstliche Figur."

Lessing eine köstliche Figur! Auch Herder urteilte: „Lessing ist so dargestellt, dafs ich ihn reden sehe und höre"[20]) — und Herder kannte seinen Lessing aus persönlichem Verkehr. Die klare, innerlich gefestigte, vor keiner Folgerung zurückschreckende Denkart; derHumor, in dem sich bei allem Ernst der Gedanken die Freiheit des Gemüts behauptet; die leise Ironie in der Behandlung des Gegners — das alles mufste auf die beiden wie mit dem Reize persönlicher Gegenwart wirken. Aber Goethes kurzes Wort will mehr aussprechen, als ein ästhetisches Gefallen. „Köstlich" ist eins seiner Stimmungsworte; er benennt damit, was seinen vollkommenen Beifall hat[21]). Herder ist redseliger, auch gegen Jacobi, nachdem er sich einmal entschlossen hat, seine Meinung unverholen zu sagen. „Besinnen Sie sich auf mehreres, was Lessing gesagt hat" — bittet er wiederholt in seiner ersten Erwiderung (6. Februar 84) — „Sie geben den geheimsten Lieblingsideen meiner Seele damit eine Leckerspeise". Lessing hatte sich zu Spinoza bekannt mit den Worten: „*Ἓν καὶ πᾶν*! ich weifs nichts anders", und in Gleims Gartenhaus hatte er das *Ἓν καὶ πᾶν* als Denkspruch mit seinem Namen hinterlassen. „Siebenmal hätte ich gern mein *Ἓν καὶ πᾶν* darunter gesetzt", schreibt Herder, „nachdem ich so unerwartet an Lessing einen Glaubensgenossen meines philo-

---

nach hat Düntzer irrig als Zeit den Juni 1785 angenommen und den Brief an falscher Stelle eingereiht: Aus Herders Nachlafs 1, 84. Er gehört hinter Nr. 31.

[19]) Es sind zwei Stellen, wo Jacobi die Notwendigkeit, etwas aufser und vor der Erfahrung liegendes („Offenbarung") als Principium der Erkenntnis anzunehmen, erweisen will: S. 18—19. 29—32. Die erstere widersetzt sich der Vorstellung, die Goethe später so lieb hatte „dafs unbewufst wir stets das beste leisten" (Gedichte 3, 269). Was ihm damals besonders undeutlich gewesen, kann ich nicht erraten. Herder erhebt gegen Jacobis Meinung Einsprache gleich in seinem ersten Briefe: „Wenn man keinen salto mortale zu thun nötig hat, warum braucht man ihn zu thun? Und gewifs, wir dürfens (d. h. brauchen es) nicht: denn wir sind in der Schöpfung auf ebnem Boden." (Aus Herders Nachlafs 2, 254). Ganz in Goethes Sinn: vgl. Ital. Reise S. 419 (23. Okt. 87). Mit dem Worte salto mortale spielt Goethe im Briefe vom 13. Dez. 86 (Ital. Reise S. 137).

[20]) Aus Herders Nachlafs 2, 256. Aus den Briefen S. 251 fgg. sind die Stellen entnommen, die ich im folgenden ohne Einzelverweisung benutze.

[21]) „Den compte rendu des Herrn v. Necker hab' ich erhalten. Es ist eine köstliche Schrift." An Frau von Stein 31. März 81 (2, 57).

sophischen Credo gefunden[22]. Im Ernst, seitdem ich in der Philosophie geräumt habe, bin ich immer und jedesmal neu die Wahrheit des Lessingschen Satzes inne geworden, dafs eigentlich nur die spinozistische Philosophie mit ihr selbst ganz eins sei".

Goethe hat zu Lessing mit Achtung, mit Verehrung aufgeblickt. Es gab damals nach Lessings Tode nur noch zwei Männer in Deutschland, deren geistige Bedeutung ihm imponierte: Friedrich der Grofse und Hamann. Von Kant nahm er noch keine Notiz, mit Herder stand er Schulter an Schulter. „Wir verlieren viel an ihm, mehr als wir glauben", schreibt er an seine vertrauteste Freundin im ersten Schmerze über Lessings Hinscheiden (20. Februar 81)[23] — in aller Schlichtheit ein grofses Wort. Er stellt sich den Geschiedenen vor unter dem Bilde Nathans[24]), und nun tritt er auch als Dichter das Vermächtnis Nathan-Lessings an: die Idee der „Geheimnisse" (1784), des „wunderbaren Liedes" von der Entwicklung der Menschheit auf ihrem Gange zum Ewigen hin, liegt in der „Erziehung des Menschengeschlechts" (1780) gegeben; in dem Humanus der „Geheimnisse" sollte auch Lessings verklärter Geist fortleben.

Und nun stelle man sich vor, wie das, was der verehrte Mann gleichsam als ein Wiederkommender redete, in Goethes Seele wirken mufste. Goethes Prometheus hat ihm sein Ἓν καὶ πᾶν entlockt. „Wenn ich mich nach jemand nennen soll, so weifs ich keinen andern als Spinoza. — Ich begehre keinen freien Willen.. worein der helle, reine Kopf des Spinoza sich doch auch zu finden wufste. Es gehört zu den menschlichen Vorurteilen, dafs wir den Gedanken als das erste und vornehmste betrachten, und aus ihm alles herleiten wollen, da doch alles, mit samt den Vorstellungen, von höheren Prinzipien abhängt. — Spinoza war fern, unsere elende Art, nach Absichten zu handeln, für die höchste Methode auszugeben, und den Gedanken obenan zu setzen. — Nach was für Vorstellungen nehmen Sie (Jacobi) denn Ihre persönliche extramundane Gottheit an? Etwa nach den

[22]) Ebenso begeistert schreibt er an Gleim (17. Febr. 86): „Ich bin ein Spinozist, trotz Lessing, und habe mich kindisch gefreut, meinen Bruder im Geist so unvermutet hier zu finden. O dafs ich bei Ihnen gewesen wäre, da er Sie zum letztenmal besuchte, und er alle die Blasphemieen sprach! Gott hab' ihn selig, den guten, braven Theologen; wenn ich Gelegenheit wüfste, sendete ich ihm den philosophischen und theologischen Doktorhut nach." Von und an Herder 1, 116.

[23]) Briefe an Frau von Stein 2, 28. Die Nachricht traf ihn, als er sich mit dem Plane trug, Lessing zu besuchen.

[24]) Briefwechsel mit Jacobi S. 83.

Vorstellungen des Leibniz? Ich fürchte, der war im Herzen selbst Spinozist".[25])

Für Lessing ist Spinoza der Philosoph κατ' ἐξοχήν; für Goethe, wenigstens den jungen Goethe, den Dichter des Prometheus und Faust, war er einer der vielen weisen Männer, die man schätzen sollte als Vermittler göttlicher Wahrheiten, denen man als Bruder sich hingeben, aber eben so füglich mit dem Werte des eignen „Gefühls" sich entgegenstellen mochte: „das Ganze ging in deinen Kopf so wenig als in meinen!"[26]) Wog jetzt irgend ein Wort Lessings schwer bei Goethe, so war es ein solches, das von dem Geheimnis seines philosophisch-religiösen Denkens Kunde gab. An Lessings entschiedenem Zeugnis für Spinoza mufs sich das alte mehr auf Empfindung und Ahnung beruhende Zutrauen gestärkt haben, von dem Goethe in Dichtung und Wahrheit erzählt. Hatte doch selbst Jacobi gern zugestanden: „Eine solche Ruhe des Geistes, einen solchen Himmel im Verstande, wie sich dieser helle reine Kopf geschaffen hatte, mögen wenige gekostet haben".

„Nur wenige Menschen giebt es, die, um allen partiellen Resignationen auszuweichen, sich ein für allemal im ganzen resignieren". (Dicht. u. Wahrh. 4, 7) Lessing erklärt seine Generalresignation mit dem einfachsten Worte. Längst war Goethe auf eine solche Gesinnung innerlich zubereitet. In einem biographischen Fragmente[27]) erzählt er, wie ihn früh die Vorstellung von der Bedingtheit des Willens durchdrungen habe. „Je freier und ungebundener ich lebte, wurde ich doch sehr bald gewahr, dass uns die Umgebungen, wir mögen uns stellen, wie wir wollen, immer beschränken, und ich fiel daher auf den Gedenken, es sei das Beste, uns wenigstens innerlich zu beschränken." Von der prätendierten Freiheit unseres Wollens, die mit dem notwendigen Gang des Ganzen zusammenstofse, redet in der That schon die Abhandlung über Shakespeare, die Goethe bald nach der Rückkehr aus Strafsburg (zum 14. Oktober 1771) niederschrieb[28]). Seine Philosophie gründete sich auf Erfahrung, damals[29]) und so immer fort. Aber alle Resignationen seiner Jugend, was wollen sie bedeuten gegen den Zwang und die Enge des Zustandes, in welchem wir ihn jetzt gegen das Ende der Weimarer „zehn Jahre" finden!

---

[25]) Vergl. den letzten Spinozabericht in Dichtung und Wahrheit 4, 7.

[26]) An Lavater und Pfenninger 26. April 1774. (Der junge Goethe 3, 14.) Zur Erläuterung dient der Brief an Lavater vom 22. Juni 81 (bei Hegner, Lavater), besonders die Stelle: „die wir uns einer jeden durch Menschen und dem Menschen offenbarten Weisheit zu Schülern hingeben" u. s. w.

[27]) W. W. 4, 843b.

[28]) Der junge Goethe 2, 42.

[29]) Goethes Briefe an Leipziger Freunde S. 279.

„Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein wer andre wohl zu leiten strebt,
Mufs fähig sein, viel zu entbehren.“

(Ilmenau, 3. September 83.)

Goethe besafs diese Fähigkeit[30], er hatte die „Einschränkung“ manches Mal als Gunst eines tiefen Schicksals gesegnet. Aber jetzt ist er genötigt, auf sein besseres Selbst zu verzichten und auf sein „schönstes Glück, die Kunst“. Er seufzt: „Ich bin ein armer Sklave der Pflicht, mit der mich das Schicksal vermählt hat .... Ich lebe im Scheiden und Entbehren“[31]). Er leidet, wie nur die Wenigen wissen, denen er sich vertraut, in seinem innersten Gemüte. Es ist eine Lage, ganz dazu angethan, die Macht der Umgebungen zu empfinden und zugleich das Tröstliche des Wortes: „Ich begehre keinen freien Willen“. Goethes Gedanken richten sich nach dieser Seite, wenn er an seine nächste Freundin schreibt: „Wie eingeschränkt ist der Mensch, bald an Verstand, bald an Kraft, bald an Gewalt, bald an Willen“[32]). Und nun redet auch das Gedicht, in dem er seine tiefsten Gedanken niederlegen will, von den Hemmnissen, die der vorwärts in die Weite dringenden Kraft der Strom der Welt entgegensetze, und wie er den Strebenden mit sich fortreifse —

In diesem innern Sturm und äufsern Streite
Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort:
Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Ein schwer verstanden Wort — es ist dem Dichter eben damals in seiner ganzen Schwere aufgegangen: die wahre Selbstüberwindung ist Resignation in Spinozas Sinne[33]).

„Wenn sich Lessing eine persönliche Gottheit vorstellen wollte“, berichtet Jacobi, „so dachte er sie als die Seele des Alls, und das Ganze nach der Analogie eines organischen Körpers“. Gewifs kein echter Spinozismus[34]); aber eine pantheistische Vorstellung, in welcher

[30]) Tagebuch, 13. Mai 1780: „Niemand, als wer sich ganz verleugnet, ist wert zu herrschen, und kann herrschen.“

[31]) Briefwechsel mit F. Jacobi S. 62. 67. 68. 74. Vergl. Ital. Reise S. 48 (22. Sept. 86).

[32]) Briefe an Frau von Stein 3, 52 (9. Juni 84); vergl. S. 75.

[33]) Ethic. P. IV. Propos. XLVII. Schol. Quo itaque magis ex ductu rationis vivere conamur, eo magis a spe minus pendere et metu nosmet liberare et fortunae, quantum possumus, imperare conamur.

[34]) Herder erklärt sich, von spinozistischem Standpunkt aus, gegen das Bild der Weltseele: Gott (1787) S. 174—180, und schon in der ersten Erwiderung an Jacobi; a. a. O. S. 255.

sich auch Goethe am meisten heimisch fühlte, seitdem er über Gott und Natur zu spekulieren begonnen hatte. „Separatim de Deo; et natura rerum disserere difficile et periculosum est, eodem modo quam si de corpore et anima sejunctim cogitamus. Animam nonnisi mediante corpore, Deum nonnisi perspecta natura cognoscimus; hinc absurdum mihi videtur, eos absurditatis accusare, qui ratiocinatione maxime philosophica Deum cum mundo conjunxere." Die Zeilen stehen in einem Strafsburger Arbeitshefte Goethes („Ephemerides"); an einer andern Stelle desselben lesen wir ein paar Sätze aus Giordano Bruno Della causa, principio ed uno, aus Bayle ausgeschrieben und gegen Bayle's Zweifel und Einwände verteidigt[35]). So viel sieht man: von Spinoza geht Goethes Pantheismus nicht aus; schliefst doch der kleine lateinisch verfafste Aufsatz mit einem starken Ausfall auf den Spinozismus und die teterrimi errores desselben[36]). „Gott und Natur", „Gott und seine Natur" gebraucht Goethe immerfort wie ein ἓν διὰ δυοῖν; er will sie nicht getrennt denken, und so fafst er auch beide Vorstellungen gern in dem einen Worte Natur zusammen, aber sie sind ihm doch nichts weniger als identisch, und Spinozas „aeternum et infinitum ens, quod Deum seu naturam appellamus" würde er, wenigstens 1783, nur mit Vorbehalt unterschrieben haben. Wie weit er davon noch entfernt war, sehen wir aus dem köstlichen Prosa-Hymnus, den er andachtsvoll an die Natur, wie an ein persönliches Wesen richtet (1782)[37]). Er sagt es selbst in der etwas kühlen Erklärung, die er vier Jahr vor seinem Tode über das Stück abgiebt: „Man sieht die Neigung zu einer Art von Pantheismus, indem den Welterscheinungen ein unerforschliches, unbedingtes, humoristisches, sich selbst widersprechendes Wesen zum Grunde gedacht ist. Ich

---

[35]) Briefe und Aufsätze von Goethe aus den Jahren 1766—86. Herausgegeben von A. Schöll 1846. S. 103 fg. 101 fg.

[36]) Goethe kannte den Spinoza damals nur aus gegnerischen Schriften. Vielleicht hat er sich aus dem Traktat des Pierre Poiret Fundamenta atheismi eversa, sive specimen absurditatis atheismi Spinozani (1685) belehrt; schon der Titel konnte ihn in der damals landläufigen Vorstellung von Spinoza bestärken. (Eine Notiz über Poiret haben die Ephemerides a. a. O. S. 98.) Gottsched rühmt sich in seinem deutschen Bayle, dass er in sieben Programmen „gewiesen, welch ein schlechter Held Sp. im Erklären und Beweisen ist". (IV, 279.) „Reden die Leute doch immer von Spinoza wie von einem toten Hunde". Lessing zu Jacobi S. 27.

[37]) Tiefurter Journal 1782 St. 32. Dafs sich sehr vernehmliche Anklänge an Shaftesbury's Naturhymnus in dem rhapsodisch-dithyrambischen Aufsatze finden, habe ich in den Anmerkungen zu Herder Band 22 S. 350 nachgewiesen. Hettner (III, 1, 221) wittert auch hier wie überall, wo sich nur ein pantheistisches Lüftchen regt, Spinoza.

möchte die Stufe damaliger Einsicht einen Komparativ nennen, der seine Richtung gegen einen noch nicht erreichten Superlativ zu äufsern gedrängt ist"[38]). Ausdrücklich also fafst er, indem er anscheinend den „Aufsatz" erst um 1785 entstanden denkt, die ganze Periode, in welcher wir jetzt sein Verhältnis zu Spinoza betrachten, als eine Stufe der Vorbereitung, des Durchgangs, auf welcher pantheistische und theistische Vorstellungen noch durchschlungen und in einander verwoben sind, jene aber allmählich zur Herrschaft gelangen.

2. Goethes Spinozastudien. 1784—86.

„Goethe hat, seit Du weg bist, den Spinoza gelesen, und es ist mir ein grofser Probierstein, dafs er ihn ganz so verstanden, wie ich ihn verstehe. Du mufst auch zu uns herüber." Herder an Jacobi 20. Dez. 84. „Du scheinst uns auch Lust und Liebe zur Metaphysik zurückgelassen zu haben" — hat Goethe dem „alten Metaphysicus" schon am 3. Dez. gemeldet. „Zwar werde ich für meine Person wohl balde zur Dichtkunst zurückkehren." Er dauert länger aus, als er zur Zeit versprechen will. „Ich übe mich an Spinoza", schreibt er wieder an Jacobi am 12. Januar 85, „ich lese und lese ihn wieder und erwarte mit Verlangen, bis der Streit über seinen Leichnam losbrechen wird."

Wir können diese Lectüre eine Zeit lang in der Korrespondenz Schritt für Schritt verfolgen. Den 11. Nov. an Knebel: „Ich lese mit der Frau von Stein die Ethik des Spinoza. Ich fühle mich ihm sehr nahe, obgleich sein Geist viel tiefer und reiner ist als der meinige"[39]). Den 9. Nov. an Frau von Stein: „Diesen Abend bin ich bei Dir, und wir lesen in denen Geheimnissen fort, die mit Deinem Gemüt so viele Verwandtschaft haben"[40]). Den 18. aus Jena an dieselbe: „Ich bringe den Spinoza lateinisch mit, wo alles viel deutlicher

---

[38]) W. W. 6, 613b.

[39]) Der gute Knebel konnte sich dabei nur wenig denken. Er lernte den Spinoza erst durch Jacobis Schrift und durch Herders „Gott" kennen, hat ihn auch nachmals nicht gelesen. (Von und an Herder 3,26). Die Sache lag, wie Goethe sagt (Briefw. mit Jacobi S. 102), völlig aufser dem Gesichtskreise der Meisten. „Wie wenige lesen Spinozas dunkle Schriften!" heifst es gleich im Eingange der angeführten Schrift Herders.

[40]) Nur Spinozas Ethik kann gemeint sein. Von den „Schätzen seiner Geheimnifsvollen Weisheit" ist in der aus Dichtung und Wahrheit bekannten Streitschrift (pag. 61) die Rede. Vielleicht kannte Goethe auch dem Titel nach Francisci Cuperi Arcana Atheismi revelata. 1676. Arcana aeternitatis hat Cardanus, mit dem er sich 1777 und 78 gern beschäftigt, sein Hauptwerk betitelt. Näher liegt es, das Wort aus Goethes eigenster Sinnesweise zu erklären. Nur dem „Weisen" sind die Tiefen des geistigen

und schöner ist. Morgen Abend komme ich wieder, und wir setzen unser Leben fort.“ Bisher haben sie ihn also wohl in der deutschen Uebersetzung, die Herder besafs[41]), gelesen. Auch das Jenaer Exemplar war nur entliehen. Zu einem eigenen verhilft Herder. Am ersten Weihnachtstage, dem Geburtstage der Frau von Stein, sendet er es an die Freundin mit folgender Widmung (ich teile sie hier zuerst aus den Papieren mit):

Deinem und unserm Freund sollt heut den heilgen Spinoza
als ein Freundesgeschenk bringen der heilige Christ.
Doch wie kämen der heilige Christ und Spinoza zusammen?
welche vertrauliche Hand knüpfte die beiden in Eins?
Schülerin des Spinoza und Schwester des heiligen Christes[42])
Dein geweiheter Tag knüpfet am besten das Band.
Reich ihm seinen Weisen, den Du gefällig ihm machtest
und Spinoza sei euch immer der heilige Christ.

Ein Nachklang dieser Zeilen ist gleich in Goethes nächstem Briefe an die Freundin zu vernehmen. „Gestern Abend war ich nur wider Willen fleifsig und las noch zuletzt in unserm Heiligen und dachte an Dich.“ (27. Dezember). Und auch das letzte Wort des Epigramms hat sich Goethe in seiner Weise zugeeignet, indem er auf Jacobis erste These entgegnet: „Wenn ihn andere Atheum schelten, so möchte ich ihn theissimum et christianissimum nennen und preisen.“ (9. Juni 85).

Das Zutrauen zu dem tiefen und reinen Geiste steigert sich zu andächtiger Hingabe. Unverkennbar ist es, dafs Herder dabei den Ton angiebt als ein wahrer Hierophant der kleinen Spinozagemeinde, in deren „Geheimnisse“ er auch seine Frau einweiht. Er gerät in

---

Lebens und der Natur erschlossen; der Menge bleiben sie ein Geheimnis. Westöstlicher Divan I, 18. Vgl. an Knebel 15. Dez. 84. „Den Unzulänglichen verschmäht die Natur, und nur dem Zulänglichen, Wahren und Reinen ergiebt sie sich und offenbart ihm ihre Geheimnisse.“ (Eckermann 2, 69. 65). So ist ja auch der Titel des tiefsinnigen epischen Gedichts, des Fragments von 1784/85 gemeint. „Was Gott und die Welt und der Mensch sei, bleibt geheim!“ ist seine letzte, an den Erfahrungen des Spinozastreits gereifte Meinung im 66. der Venetianischen Epigramme (Gedichte 2, 149).

[41]) Schwester Christi ist sie als rechtgläubige Christin. Goethe nimmt auf ihren kirchlichen Sinn zarte Rücksicht; „Dein Heide“ nennt er sich bisweilen in den Briefen. Von Herders Predigten war Frau von Stein eine der fleifsigsten Hörerinnen.

[42]) Vgl. Aus dem Herderschen Hause. Aufzeichnungen von Joh. Georg Müller, hg. von Jak. Baechtold. Berlin (Weidmann) 1881. S. 56. Herder empfiehlt diese Uebersetzung (Baruch von Spinoza Sittenlehre. Frankfurt und Leipzig 1744) in einem Briefe an Gleim (1775). Von und an Herder 1,36.

Begeisterung, wenn er an Spinoza denkt. „Mir gehet das Herz auf, wenn ich von dieser leider nur zu erhabenen Philosophie einen Laut höre, mich macht sie sehr glücklich; könnte ich nur meinen innersten Sinn aufschliefsen, sie ganz und unverrückt zu geniefsen.“ Herder hat zuerst vom heiligen, ja „göttlichen“ Spinoza gesprochen, und zwar nicht erst im Streite für ihn gegen Jacobi[43]). In seiner Schrift „Vom Erkennen und Empfinden“ (1778, verfafst 1774), die ganz auf spinozistischen Ideen ruht, heifst es S. 51: „Je tiefer, reiner und göttlicher unser Erkennen ist, desto reiner, göttlicher und allgemeiner ist auch unser Wirken, mithin desto freier unsere Freiheit. Die Liebe ist die höchste Vernunft, wie das reinste, göttlichste Wollen; wollen wir dieses nicht dem heiligen Johannes, so mögen wirs dem ohne Zweifel noch göttlichern Spinoza glauben, dessen Philosophie und Moral sich ganz um diese Achse beweget.“

Doch greift dies schon einer weiterhin anzustellenden Betrachtung vor; zunächst gilt es, die angeführten Stellen blofs in Hinsicht auf Goethes Herantreten an die Lehre des Spinoza zu prüfen, und da zeigt sich bei unbefangener Beobachtung manches, was sich mit der herkömmlichen Ansicht nicht reimen will. Erstlich: Goethe hat sich zu der Lectüre nicht leicht verstanden. Sodann: er verrät nicht das Mindeste von früherer Bekanntschaft. Es scheint geboten, diese Thatsachen einigermafsen ins Licht zu stellen.

Zehn bis elf Monate verstreichen seit Mitteilung der Spinozagespräche, ehe Goethe damit beginnt, die Ethik zu lesen. Seine sämtlichen Briefe an Jacobi bis zu dieser Zeit enthalten über den streitigen Gegenstand nichts, als zwei knapp berichtende Notizen (die erstere oben S. 166 angeführt). Jacobis Erscheinen in Weimar nötigt endlich zu näherem Eingehen. Die mündlichen Verhandlungen bringen kein Einverständnis zu Wege, jeder der beiden Hauptstreiter behält seine Meinung. Goethe hat an diesen Diskussionen nur untergeordneten Anteil. Erinnerungen aus dieser Zeit, wie der Zusammenhang zeigt, oder doch vorwiegend aus dieser Zeit sind es, wenn er aus Rom, 23. Okt. 87, an Herder schreibt: „Ich habe immer mit stillem Lächeln zugesehen, wenn sie mich in metaphysischen Gesprächen nicht für voll ansahen“ (ursprünglich hiefs es gewifs

---

[43]) 20. Dez. 84. Aus Herders Nachlafs 2,261. Jacobi selbst (Wider Mendelssohns Beschuldigungen 1786) versteigt sich zu der Apostrophe: „Sei mir gesegnet, grofser, ja heiliger Benedictus! Wie du auch über die Natur des höchsten Wesens philosophieren und in Worten dich verirren mochtest: seine Wahrheit war in deiner Seele“ u. s. w. In Herders Sinn hat dann Schleiermacher die Apotheose des „heiligen, verkannten Spinoza“ erneuert. (Reden über die Religion II. WW. zur Theol. 1,190).

„Ihr“, von Herder und Jacobi gesagt); „da ich aber ein Künstler bin, so kann mir's gleich sein.“[44]) Nun aber findet er sich durch die Sachlage und wohl auch persönlich im Namen der Freundschaft angetrieben, sich ein eigenes Urteil zu bilden und Stellung zu nehmen. Er geht mit Zögern heran. „Du scheinst uns auch Lust zur Metaphysik zurückgelassen zu haben.“ Zunächst liegt ihm jetzt das zweite Stück der Akten vor, der Aufsatz, in welchem sich die Philosophie des Spinoza an der des jüngeren Hemsterhuis messen soll. Hatte doch Lessing von der neuesten Schrift desselben (Aristée ou de la Divinité. 1779), von der er ganz bezaubert war, geurteilt, es wäre der offenbare Spinozismus, und in einer so schönen exoterischen Hülle, dafs selbst diese Hülle zur Entwicklung und Erläuterung der innerlichen Lehre wieder beitrüge[45]). Goethe kannte von ihm bisher wenigstens die Lettre sur les désirs, die Herder, längst ein eifriger Verehrer des ihm verwandten Autors, 1781 in Wielands Zeitschrift deutsch gegeben und mit einer eigenen Abhandlung begleitet hatte[46]). Nun aber beginnt er, wenige Wochen nach Jacobis Abreise, sich in Hemsterhuis einzulesen — Frau von Stein nimmt auch an dieser Lectüre Teil[47]) — und findet Geschmack an seiner Philosophie, die ihn, wie es scheint, eben durch ihre schöne Hülle gewonnen hat. Und jetzt wird ihm, wieder unter Teilnahme seiner „Seelenführerin“ (es freut ihn, dies Wort von Hemsterhuis zu lernen) auch die esoterische Lehre der Ethik „gefällig“.

---

[44]) Ital. Reise S. 419.

[45]) Jacobi, Ueber die Lehre des Spinoza S. 38 fg. „In dem Briefe sur l'homme“, setzt Lessing hinzu, „hinkt es noch ein wenig, und es ist möglich, dafs Hemsterhuis damals (1772) seinen Spinozismus noch nicht völlig selbst erkannte“.

[46]) Teutscher Merkur 1781. IV, 99—119. Ueber das Verlangen. Mit einer Vorerinnerung (S. 97—99) und Schlufsbemerkung (119—122). S. 211—235: Liebe und Selbstheit. Ein Nachtrag zum Briefe des Herrn Hemsterhuis. (Nachher in den Zerstreuten Blättern I, 309—334.) Goethe sandte noch vor dem Erscheinen des Merkurheftes die Druckbogen an Frau von Stein. (Briefe 2,129). In Herders Nachlafs befindet sich handschriftlich auch noch die Uebersetzung der gröfseren Lettre sur l'homme et ses rapports, die Herder schon 1773, also bald nach dem Erscheinen des Originals gemacht hat. Es ist ein sauber geschriebenes Heft (35 Blätter gr. 4) zur Mitteilung an Freunde eingerichtet. „Ich liebe den Mann, schreibt Herder in dieser Zeit, als ob es mein coaevus in der Akademie der Geister vor meiner irdischen Geburt gewesen wäre.“ Von und an Herder 2,42.

[47]) Briefwechsel mit Jacobi S. 80. 83. Briefe an Frau von Stein 3,115. 116. (4. und 9. Nov.)

Er tritt zu Spinoza wie zu einem Unbekannten. Herder weifs es nicht anders, als dafs er ihn jetzt zum ersten Male liest. Alle Aeufserungen Goethes hören sich an, als ob sie Eindrücke einer ersten Lectüre wiedergeben, so das kurze Wort an Knebel. Bedeutsam aber ist besonders, was er am 19. Dezember an Frau von Stein schreibt. „Es ist mir lange nicht in einem Dezember so wohl gewesen. Meine neue Vorstellungsart trägt nicht wenig dazu bei." Was ist es für eine Vorstellungsart, die Goethe sich eben jetzt zu eigen gemacht hat? Die Antwort finden wir in einem späteren Briefe an Jacobi[48]). „Ich gestehe, heifst es da, dafs ich, ohne Spinozas Vorstellungsart von Natur selbst zu haben, doch, wenn die Rede wäre, ein Buch anzugeben, das unter allen, die ich kenne, am meisten mit der meinigen übereinkommt, die Ethik nennen müsse." Es ist die von Spinoza gepriesene Betrachtung der Dinge „in der Form der Ewigkeit" (sub specie aeternitatis). „De natura rationis est, res ut necessarias et non ut contingentes contemplari. Sed haec rerum necessitas est ipsa Dei aeternae naturae necessitas[49])". In diese Vorstellungsweise, die in dem Folgerechten, Willkürlosen, Notwendigen das Göttliche selbst anerkennt, lebt sich Goethe mehr und mehr ein[50]). Sie beherrscht seine Naturbeobachtung, sie durchdringt sein künstlerisches Schaffen. Man hat gefragt[51]), wie seine Künstlernatur sich habe mit Spinoza befreunden können, dem der Gedanke des Ideals fehle. Nach Goethes Auffassung fehlt er ihm nicht: sein Ideal ist nichts anders, als die eine, notwendige Form, und eben jetzt beginnt er, seine „alten Sachen" diesem Ideal anzunähern, indem er ihnen alles Zufällige, Gelegentliche, Willkürliche abstreift.[52]) Am entschiedensten sprechen seine Briefe aus Italien diese Vorstellung aus. „Diese hohen Kunstwerke", sagt er z. B. von den besten griechischen Statuen, „sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden: alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen; da ist Notwendigkeit, da ist Gott." (6. Sept. 87)[53]).

[48]) Briefwechsel mit Fr. Jacobi S. 94.

[49]) Eth. II Propos. 44. Coroll. 2; vgl. I Defin. VIII.

[50]) „Auch Spinoza verehrte eine Vorsehung — schreibt Jacobi, Wider Mendelssohns Beschuldigungen S. 76 fg. — ob sie ihm gleich nichts anderes war, als jene Ordnung selbst der Natur, die aus ihren ewigen Gesetzen notwendig entspringt." Goethe an Jacobi 5. Mai 86 mit Bezug auf diese Stelle: „Ich halte mich fest und fester an die Gottesverehrung des Atheisten."

[51]) Heyder a. a. O. S. 270.

[52]) An der letzten Redaktion lyrischer Gedichte habe ich dies als das Wesentliche nachgewiesen in meiner kleinen Schrift „Goethische Gedichte in ältester Gestalt." 1876.

[53]) Ital. Reise S. 396; zu vgl. der Brief vom 13. Dez. 86. (S. 137), auch 29. Sept. 86 (S. 59): „das Volk, ein notwendiges, unwillkürliches Dasein."

Der zu solcher Betrachtungsweise durchgedrungene geniefst die animi acquiescentia; ja in ihr und durch sie versichert sich der Geist seiner Ewigkeit. Certi sumus, mentem aeternam esse, quatenus res sub aeternitatis specie concipit[54]). Goethe erinnert sich des Wortes noch nach Jahren in der „ewigen Stadt." Aus Rom schreibt er am 23. August 87: „Die Gestalt dieser Welt vergeht; ich möchte mich nur mit dem beschäftigen, was bleibende Verhältnisse sind, und so, nach der Lehre des ††† meinem Geiste erst die Ewigkeit verschaffen"[55]). Es lag, ihm selbst vielleicht unbewufst, in seinem sittlichen Dasein eine Kraft, die „neue Vorstellungsart", die ihn über das Willkürliche des eigenen Zustandes zu erheben so wohl angethan war, in sich aufzunehmen: eine Gefafstheit (Wieland nennt es σωφροσύνη) und Ruhe, von der seine nächsten Freunde nicht anders als mit stiller Bewunderung reden[56]). Er brachte den Geheimnissen seines Philosophen — gewifs noch in höherem Grade als seine Seelenführerin — ein verwandtes Gemüt entgegen, konnte sich ihm sehr nahe fühlen, mochte er ihn gleich nicht in seiner ganzen Tiefe ergründen. Er selbst bezeichnet in den Jahren der Spinozalectüre den Zustand seines Innern gern mit den schlichten Worten: „ich bin stille", wählt als Motto den Spruch: „Wenn du stille bist, wird dir geholfen"[57]): animi acquiescentia scheint ihm das höchste Gut.

Ueberhaupt ist es vorwiegend der ethische, psychologische Gehalt, der ihn bei der Lektüre des Spinozischen Hauptwerkes festhält; ganz

---

54) Eth. V. Propos. 31 Schol. Vielleicht schwebte auch De intellectus emendatione I, 1.10 vor. Doch bezieht sich Goethe in dieser ganzen Zeit niemals auf eine andere Schrift als die Ethik.

55) Ital. Reise S. 385. Die drei Kreuze (wie sie der Gläubige vor dem Atheisten schlägt) zur Persifflage Jacobis. Diese Vermutung Düntzers (Erklärungen S. 846) ist um so ansprechender, da sich kurz vorher ein „Pik auf den Propheten" (Lavater) verrät, mit dem Jacobi jetzt in Goethes und Herders Augen solidarisch war. (vgl. die Aeufserungen Goethes S. 415. 419). Zum Gedanken vgl. unter den Zahmen Xenien den Spruch: „Nichts vom Vergänglichen, wie's auch geschah! Uns zu verewigen sind wir ja da." (Ged. 2,346).

56) Wieland an Merck in Mercks Briefw. I, 301. II, 72. Herder an Jacobi 2. Nov. 84: „Goethe lebt, wie er gelebt hat. Er hat uns neulich einen neuen, sehr schönen Band von seinem Wilhelm Meister und ein andermal den Anfang einer neuen, sehr vortrefflichen Arbeit vorgelesen. Die Arbeiten und die Stunden sind wohl die einzigen, die den trefflichen Menschen ihm selbst zurückgeben; wiewohl er auch in der kleinsten und sogar gehässigsten anderweiten Beschäftigung mit einer ganzen Ruhe wohnet, als ob sie die einzige und eigenste für ihn wäre."

57) Briefwechsel mit Knebel 1, 61. 69. Briefwechsel mit Jacobi S. 96. 106. Briefe an Frau von Stein 3,153. Das Motto aus Jesaias (30,15) wählt Goethe wieder nach der Rückkehr aus Italien; vgl. Herders Reise nach Italien S. 6.

fern liegt es ihm, es auf seine metaphysischen Grundlagen hin zu prüfen. Niemals hat er, wie er unumwunden erklärt (an Jacobi, 9. Juni 85), die Schriften Spinozas in einer Folge gelesen, niemals hat ihm das ganze Gebäude seiner Gedanken völlig überschaulich vor der Seele gestanden. „Aber wenn ich hineinsehe, glaube ich ihn zu verstehen, das heifst, er ist mir nie mit sich selbst im Widerspruch, und ich kann für meine Sinnes- und Handelnsweise sehr heilsame Einflüsse daher nehmen". Und allerdings mufste mancher Satz der Ethik sich ihm darstellen wie ein Gesetz, das ihm die eigene Natur diktierte. „In ordinandis nostris cogitationibus et imaginibus semper attendendum est ad illa, quae in unaquaque re bona sunt, ut sic semper ex laetitiae affectu ad agendum determinemur" — eine Maxime wie diese[58]), und ihr entsprechend die Mifsbilligung aller blofs leidenden Zustände, Verdrossenheit, Selbstvorwurf, Reue, entsprach völlig seiner nur im Positiven befriedigten, thätig-freudigen Sinnesart[59]). Was er in der Ethik liest, setzt er zu seinen eigenen Neigungen, Pflichten, Beschäftigungen in Bezug, ja er scheint nur bei solchem zu verweilen, dem er Bezüge auf das eigene Gemütsleben abgewinnen kann. Verstimmt von der Lektüre der Streitschrift Mendelssohns („An die Freunde Lessings"), die er nicht im Stande ist auszulesen, schlägt er den Spinoza auf und studiert von seinem Lieblingssatze an (V. Propos. 19) ‚qui Deum amat, conari non potest, ut Deus ipsum contra amet' einige Blätter mit der gröfsten Erbauung zum Abendsegen. Indem er es Herder meldet (20. Febr. 86), übersetzt er das Gelesene gleich ins Menschliche: „Aus allem diesem folget, dafs ich auch das Testament Johannis aber und abermal empfehle, dessen Innhalt Mosen und die Propheten, Evangelisten und Apostel begreift: ‚Kindlein liebt euch'. Und so auch mich"[60]).

---

58) Eth. V. Propos. 10 Schol.

59) Vergl. Heyder a. a. O. 274 fgg. Für meinen Zweck genügt eine Andeutung; doch möchte ich wenigstens auf einige recht bezeichnende Aeufserungen aus der Periode, die uns hier näher angeht, verweisen: Ital. Reise S. 132 (Schlufs des Briefes vom 23. Nov. 86). Briefe an Frau von Stein 3, 177 (wie er die Herderin von ihren selbstquälerischen Anwandlungen kuriert). Aus der späteren Zeit ist höchst bedeutsam, was der Kanzler von Müller aus einem Gespräche mit Goethe aufgezeichnet hat. Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler von Müller S. 50: „Da kam er auf eine förmliche Theorie der Unzufriedenheit" u. ff. Vgl. Gedichte 2,339 Z. 11 fg.

60) Nach dem Manuskript. Der ungenaue Druck (Aus Herders Nachlafs 1, 88) läfst den Sinn nicht völlig erkennen. Interessant ist einmal, wie Goethe hier von Spinoza auf Lessing kommt (vergl. Lessings Schriften 10, 39 Lachm.), und ferner, wie er — ganz ähnlich der Darstellung in Dichtung und Wahrheit 3, 168, Buch 14 — dem Satze eine praktische Folgerung anschliefst, welche er nach seinem eigentlichen Sinne kaum zuläfst.

Mit Frau von Stein diskutiert er über die Zweckursachen (causae finales). Der Verstand kann dieselben, wie ihnen Spinoza bewiesen hat, nicht anerkennen; aber er giebt der Freundin gern zu, dafs sie „dem Gemüte zu denken durchaus nötig sind"[61]). Auf seine liebsten Beschäftigungen weifs er es zu deuten, dafs nach Spinoza die scientia intuitiva den Gipfel der Erkenntnis bildet. Hatte er schon vorher gegen Lavaters Offenbarungsdurst sein Bekenntnis gestellt: „Ich bin auch aus der Wahrheit, aber aus der Wahrheit der fünf Sinne", so erbaut es ihn jetzt, an Spinoza selbst einen Bundesgenossen zu haben. „Wenn du sagst, man könne an Gott nur glauben — entgegnet er Jacobi — so sage ich dir, ich halte viel aufs Schauen, und wenn Spinoza von der scientia intuitiva spricht und sagt: hoc cognoscendi genus procedit ab adaequata idea essentiae formalis quorundam Dei attributorum ad adaequatam cognitionem essentiae rerum: so geben mir diese wenigen Worte Mut, mein ganzes Leben der Betrachtung der Dinge zu widmen, die ich reichen, und von deren essentia formali ich mir eine adäquate Idee zu bilden hoffen kann, ohne mich im mindesten zu bekümmern, wie weit ich kommen werde und was mir zugeschnitten ist". Es ist über Spinoza für jetzt sein letztes Wort an Jacobi (5. Mai 86); ein Wort, das er nach einem Vierteljahrhundert wieder aufnimmt, um seinen Standpunkt gegen ihn zu behaupten. Das Schauen freilich, in welchem er sein Glück findet, ist nicht schlechthin gleich der intuitiven scientia seines Philosophen, der weit davon entfernt ist, auf absolute Erkenntnis Verzicht zu leisten; es ist das Beobachten des echten Naturforschers, dessen ganze Seele im Auge ist, ein Beobachten mit reinen, aufgeschlossenen Sinnen.

Also auch in seinen Naturstudien findet sich Goethe von Spinoza bekräftigt. Wunderbar genug. Kaum läfst sich ein gröfserer Gegensatz vorstellen, als diese beiden Geister in ihrem Verhältnis zur Natur. Goethe im Innersten ergriffen, gezogen von dem „Reize ihrer Geheimnisse"[63]): auf und unter Bergen ist er auf ihrer Spur, sucht das Göttliche in herbis et lapidibus: in aller Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, allem Spiel der Gestaltung und Umgestaltung belauscht er sie

---

[61]) Briefe an Frau von Stein 3, 190 (25. Sept. 85). An Zelter schreibt Goethe 1831 (5, 381): „So hatte mich Spinoza schon früher (vor Kant) in dem Hafs gegen die absurden Endursachen geglaubiget". Scherzweise spricht sich die Uebereinstimmung mit Spinoza in dem Urteil aus: „Die causa finalis der Welt- und Menschenhändel ist die dramatische Dichtkunst". An Frau v. Stein 3. März 85 (3, 145; vergl. 2, 76. 127. Ital. Reise S. 462. 365.

[62]) Eth. II Propos. 40. Schol. 2.

[63]) Abhandlung über den Granit (1784) zu Anfang. Die Natur. WW. 6, 571a.

und freut sich der Treue seines Auges, alles Einzelne zu sehen und abzulesen, wie es ist[64]) — Spinoza, gegen das Leben der Natur gleichgültig, ein freiwilliger Gefangener in seiner engen Studierzelle, Schöpfer einer Gedankenwelt, in welcher das Einzelding, seinem Wesen und Werden nach, nur schattenhaft, als ein Schein der Imagination existiert. Ueber diesen ungeheuren Abstand sieht Goethe hinweg, er will, oder richtiger gesagt, kann ihn nicht wahrnehmen. Es scheine nur so, erklärt er, als ob vor Spinozas Blicke alle Einzeldinge verschwänden; in Wirklichkeit könne niemand mehr zur nähern und tiefern Betrachtung derselben aufmuntern, als er[65]). Vorausgesetzt, dafs der Schüler Spinozas in sich selber den Antrieb dazu so unwiderstehlich verspürt, wie Goethe, und was er seiner Natur zufolge nicht entbehren kann, in jenen hineinlegt, hineinliest. Auch Herder hat sich einen Spinoza gedichtet, in dessen Seele „ein hohes Ideal der Naturkenntnis gewesen"[66]); in diesem einen Punkte hat offenbar Goethe seine Auffassung geleitet. War etwa die Wahlverwandtschaft, die zwischen Spinoza und Goethes Naturforschung so wunderbar waltet, auch durch Erfahrungen des Gemütslebens bedingt, wenigstens vorbereitet? Friedensluft, sagt Goethe, wehte ihm aus den Schriften Spinozas entgegen. Auch im Umgang mit der Natur sucht er den Frieden. „Sie ist weise und still". „Die stille, reine, immer wiederkehrende Vegetation tröstet mich oft über der Menschen Not, ihre moralischen, noch mehr physischen Uebel". (An Lavater, Frühjahr 1781[67]). Jene Verwandtschaft aber wirkt weiter; Goethe führt den spinozistischen Grundgedanken in seine Naturbetrachtung ein. Er glaubt die Urform entdeckt zu haben, die, so zu sagen, allen modis des Pflanzenwesens zu Grunde liegt, und nennt das: er sei auf ein ἓν καὶ πᾶν in der Botanik gekommen[68]).

---

[64]) Briefwechsel mit Jacobi S. 87. Ital. Reise S. 123 (Rom, 10. Nov. 86).

[65]) Briefwechsel mit Jacobi S. 86. Offenbar legte Goethe Eth. V. Propos. 24 (Quo magis res singulares intelligimus, eo magis Deum intelligimus) zu seinen Gunsten aus. Die gleiche „aufmunternde" Wirkung wie die Ethik übt auf ihn Herders Spinozabuch „Gott". (Ital. Reise S. 395. Rom, 6. September 87).

[66]) Gott 1787. S. 35. Die Stelle im Tractatus de Intellectus emendatione (II, 14), auf welche sich Herder zu stützen scheint (vergl. S. 32), weist doch mit ihrem ‚tantum de natura intelligere, quantum sufficit' etc. den Naturwissenschaften eine dienende Stellung in beschränktem Umfange an.

[67]) Briefe an Lavater S. 123.

[68]) Rom, 6. Sept. 87. Ital. Reise S. 395. Vergl. S. 406 und Briefe an Frau von Stein 3, 295 (9. Juli 86).

3. Herder und Goethe.

„Goethes Geist hat alle Menschen, die sich zu seinem Zirkel zählen, gemodelt. Eine stolze Verachtung aller Spekulation und Untersuchung, mit einem bis zur Affektation getriebenen Attachement an die Natur und einer Resignation in seine fünf Sinne, kurz eine gewisse kindliche Einfalt der Vernunft bezeichnet ihn und seine ganze hiesige Sekte. Da sucht man lieber Kräuter oder treibt Mineralogie, als dafs man sich in leeren Demonstrationen verfinge"[69]). Schiller hatte sich kaum drei Wochen in Weimar umgesehen, als er das schrieb. Er hatte sich mit Herder mehrmals begegnet, Knebel, der in Goethes Gartenhaus wohnte, einen Besuch gemacht. Möglich, dafs Wieland, der auf die „Linneaner" niemals gut zu sprechen war[70]), einige Winke gegeben; das Ganze ist doch ein kleines Meisterstück von Beobachtung und Charakteristik.

Attachement an die Natur, Mifstrauen und Abneigung gegen das abstrakte Denken, sie gehören bei Goethe aufs engste zusammen. „Ich komme mir vor wie Antäus, der sich immer neu gestärkt fühlt, je kräftiger man ihn mit seiner Mutter Erde in Berührung bringt" — „ich, der Todfeind von leeren Wortschällen"[71]); so schildert er selbst sich zu der Zeit, wo Schiller aus der Physiognomie seiner Freunde und Gesellen Züge von seiner Eigenart herauszulesen sucht.

Das abstrakte Denken hat bei Goethe nie hoch im Preise gestanden. „Ein Kerl, der spekuliert. . ." das Mephistophelische Wort ist in Aller Munde. In der jugendfrischen Zeit, aus der es stammt, konnte es dem Dichter ängstig und unbehaglich zu Mut werden, wenn er sich im Traume in eine Gesellschaft versetzt sah, die der leidige Teufel auf die noch leidigere Philosophei zu diskurieren bringt und in ihren Schlingen verwickelt[72]). Im Grunde ist er bis in sein hohes Alter

---

[69]) Schillers Briefwechsel mit Körner 1,133 (12. August 87); vgl. Körners Antwort S. 143.

[70]) Höchst ergötzlich ist, wie er sich gelegentlich gegen Merck, der auch zur „Sekte" gehörte, über das Modestudium ausläfst. Mercks Briefw. 1,443 fg. (März 85). Und doch auch er, dem „Madre Natura den Sinn dafür versagt hat", redet mitunter, als ob Goethe ihn inspirierte. „Mich freut herzlich, dafs Du, lieber Bruder, in dem Forschen nach den geheimen Magnalibus Naturae Ruhe für Deine Seele findest." a. a. O. S. 496) (Dez. 86).

[71]) Ital. Reise S. 99. 56. Venetianische Epigramme 78 (Ged. 2, 151): „Sei es mein einziges Glück, dich zu berühren, Natur!"

[72]) Goethe und Werther S. 121.

dieser Stimmung treu geblieben. „Mein Kind, ich hab' es klug gemacht, ich habe nie über das Denken gedacht." Auf metaphysische Vorstellungsart hat er niemals Anspruch gemacht[73]), er findet sie eng und einseitig. Bei den mannigfaltigen Richtungen seines Wesens kann er nicht an einer Denkweise genug haben. „Die himmlischen und irdischen Dinge sind ein so weites Reich, dafs die Organe aller Wesen zusammen es nur erfassen mögen"[74]). Er hält dies Jacobi entgegen, der sich der „göttlichen Dinge" mit seiner Philosophie versichern wollte. „Die Spekulation, die metaphysische" — so erklärt er sich noch deutlicher — „ist Jacobis Unglück geworden. Ihm haben die Naturwissenschaften gemangelt, und mit dem Bifschen Moral allein läfst sich doch keine grofse Weltansicht fassen"[75]). Es sind Aeufserungen aus viel späterer Zeit, die ich anführe; aber sie könnten eben so wohl aus der Zeit der Spinozahändel herrühren, und Gleiches hat Goethe schon damals gesagt[76]). „Dich hat Gott mit der Metaphysik gestraft und dir einen Pfahl in's Fleisch gesetzt, mich dagegen mit der Physik gesegnet, damit es mir im Anschauen seiner Werke wohl werde" u. s. f. (An Jacobi 5. Mai 86). Und ohne Frage hat der Verlauf dieser Händel, das fruchtlose Hin und Wider der philosophischen Erörterungen, bei denen man sich über Worte stritt, die jeder in einem eigenen Sinne nahm, viel dazu beigetragen, ihn in seiner antimetaphysischen Stimmung zu bestärken. „Dafs Niemand den Andern versteht, dafs Keiner bei denselben Worten dasselbe was der Andere denkt",[77]) das hat er, wenn Jacobi und Herder über Substanz und Realität, Dasein und Denken verhandelten, reichlich bestätigt gefunden.

Vielleicht erklärt es sich so auch am einfachsten, weshalb Goethe erst nach längerem Zögern sich zum Studium des Spinoza verstanden. Es mufste ihm widerstreben, auf Jacobis Spuren darüber nachzugrübeln, wie Spinoza über die „letzten Gründe" gedacht[78]). Er möchte „gerne schweigen, wenn von einem höchsten Wesen die Rede ist, das er nur in und aus den rebus singularibus erkennt." Das Ganze des Systems zu überschauen, zu prüfen, erlaubt ihm seine unphilosophische Vorstellungsart nicht — erklärt er ausdrücklich —

[73]) Briefwechsel mit Jacobi S. 86. Auch das „speculative Zeitalter" findet ihn spröde gegen „die arme Göttin" (Methaphysik). Briefwechsel zw. Schiller und Goethe 1,181. 3. Ausg.

[74]) Briefwechsel mit Jacobi S. 261. Eckermann, Gespr. mit Goethe 2, 296.

[75]) Unterhaltungen mit dem Kanzler v. Müller S. 98.

[76]) Ital. Reise S. 415. 419 (Rom 23. Okt. 87).

[77]) Dichtung und Wahrheit 4,7 (Eth. II Propos. 47 Schol.)

[78]) Es war ihm, dem eigenen religiösen Bedürfnis gegenüber, überhaupt gleichgültig, wie ein Philosoph, und wäre es Lukrez oder selbst Spinoza gewesen, über die „letzten Gründe" dachte. Eine höchst bedeut

und eben so wenig seine „Lebensart“ [79]): er meint, dafs er, von Geschäften hin und her gezogen, überhaupt selten dazu komme, ein wissenschaftliches Buch in einer Folge und zu Ende zu lesen. So ist es ihm bisher sogar mit Linné's Philosophia botanica ergangen, der er die bedeutendsten Anregungen verdankt. Erst jetzt, zu derselben Zeit also, wie die Ethik, hat er sie im eigentlichen Sinne studiert (November 1785) [80]. Alle Verehrung vor Spinoza hält ihn nicht ab, von den „abstrusen Allgemeinheiten“ desselben zu reden, in die er nur ängstlich sich geflüchtet habe [81]), und so hätte er für sein Teil wohl auch bei ihm die metaphysische Spekulation an ihrem Orte gelassen. Nirgends giebt er ein wörtliches Citat aus dem ersten Buche der Ethik, soweit es die spekulativen Grundlagen des Systems enthält; aber in dem Anhange dieses Buches, der aus dem Gesichtspunkte der Grundlehre von der einen, unendlichen Substanz einen weiten Ausblick über die wichtigsten ethischen und religiösen Probleme eröffnet, hat er sich bereits bei seiner frühesten Berührung mit dem Philosophen heimisch gemacht; aus diesem Anhange läfst er einige Sätze in den schon oben angeführten Brief an Lavater und Pfenniger einfliefsen [82]). Nur auf das zudringlichste Mahnen Jacobis versteht er sich einmal dazu — es ist ein halbes Jahr und länger, seit er die Ethik gelesen und wieder gelesen — über den Grundgedanken Spinozas sich mit einem kurzen Worte zu erklären [83]). „Du erkennst die höchste Realität an, welche der Grund des ganzen Spinozismus ist, worauf alles übrige ruht, woraus alles übrige fliefst. Er beweist

same und, wie mir scheint, bis jetzt nicht beachtete Erklärung darüber steht in den Unterhaltungen mit von Müller S. 39. „Man spüre durch das ganze Lehrgedicht (De Rerum Natura) einen finstern, ingrimmigen Geist wandeln, der sich durchaus über die Erbärmlichkeit seiner Zeitgenossen erheben wolle. So sei es immer gewesen, auch bei Spinoza und andern Ketzern. Wären die Menschen en masse nicht so erbärmlich, so hätten die Philosophen nicht nötig, im Gegensatz so absurd zu sein.“ Das alte e nihilo nihil fit (Lucret. 1,155) sei der Geist des Spinozismus, sagt Jacobi im Lessinggespräche S. 14.

[79]) Briefwechsel mit Jacobi S. 86.

[80]) Briefe an Frau von Stein 3, 200. 201 (8. und 9. Nov. 85). Er nimmt die Phil. bot. mit nach Ilmenau, — „kein ander Buch. Es ist das die beste Art, ein Buch gewifs zu lesen, die ich öfter praktizieren mufs, besonders da ich nicht leicht ein Buch auslese.“ S. 210. „Wer doch nur einen aparten Kopf für die Wissenschaften hätte!“ Caro weist nach (La Phil. de Goethe p. 108), dafs die Idee der Metamorphose (die eben in dieser Zeit bei Goethe auftaucht) durch die Philosophia botanica angeregt ist.

[81]) Ital. Reise S. 89 (12. Okt. 86).

[82]) Tom. I, 221 in der Tauchnitz-Ausgabe.

[83]) Briefwechsel mit Jacobi S. 85.

nicht das Dasein Gottes, das Dasein ist Gott. Und wenn ihn andere deshalb Atheum schelten" . . . es ist die schon oben (S. 173) angeführte Doxologie. Spinoza beweist das Dasein Gottes nicht? Wozu wäre dann die elfte Proposition des ersten Buchs (Deus sive substantia constans infinitis attributis . . . necessario existit) mit ihrer dreifachen Demonstration? Entweder übersieht Goethe das für den Zusammenhang des Systems so wichtige Glied, oder er ist der Meinung, es sei nicht wichtig, sei ein dem Grundgedanken gegenüber entbehrliches Beiwerk. Ich glaube das Letztere. Das Dasein ist sich selber Beweis: das ist Goethes wie Herders[84]) Meinung. Es ist Goethes Meinung, weil es Herders Meinung ist.

„Ich enthalte mich alles Urteils, doch bekenne ich, dafs ich mit Herdern in diesen Materien sehr einverstanden bin", schreibt Goethe den 12. Januar 85 an Jacobi und besiegelt damit Herders frühere Mitteilung an denselben: „Goethe hat den Spinoza ganz so verstanden, wie ich ihn verstehe." Ob das übrigens ein „grofser Probierstein" für die Richtigkeit seiner Auffassung gewesen, durfte Jacobi billig bezweifeln. Denn Goethe hatte sich in diese Auffassung hineingedacht, ehe er selbst sich an Spinoza übte, und von den ersten Stadien der Verhandlung an lebt er der Ueberzeugung: „Herder ist diesen Sachen auf dem Grunde". Er hat die Briefe gelesen, in denen Herder Spinozas Lehre, wie er sie verstand, gegen Jacobi entwickelte; aus diesen Briefen und im Verkehr mit Herder hat er sich über die Principien dieser Philosophie unterrichtet. „Lafs mich doch sehen, was Du ihm (Jacobi) schreibst, und lafs uns darüber sprechen." Es waren bis zum Dezember 84 zwei längere Kundgebungen dieser Art (Traktate eher, als Briefe zu nennen) von Herders Seite erfolgt. Von dem älteren Schreiben (6. Februar 84) ist, wenn wir zuverlässig berichtet sind, eine Kopie aufgefunden, die sich Goethe eigenhändig angefertigt hat. (Vor elf Jahren als Goethisches Anekdoton veröffentlicht; das Original war schon 1857 in der Briefsammlung „Aus Herders Nachlafs" gedruckt.)[85]). Immer giebt Goethe sein Urteil im Anschlufs an Herder ab, dem er in metaphysicis willig den ersten Spruch überläfst. Die wenigen zuvor angeführten Sätze spekulativen Inhalts begleitet er mit den Worten: „Heute mahne ich Herdern und hoffe, der solls besser machen." An Herder sendet er den Brief, zu dem er bereits vor vierzehn Tagen die Feder angesetzt, zur Kenntnisnahme; dazu die Zeilen: „Hier, l(ieber) Alter einen Brief der mir

---

[84]) Aus Herders Nahlafs 2, 263. Herder, Gott S. 44.

[85]) Das nähere in meinem Aufsatze „Ein vermeintlicher Brief Goethes." Zeitschrift für deutsche Philologie 2,478 fgg. (1870).

saurer geworden als lange einer! Auch das Mahneschreiben Jakobi das diesen Funken aus meiner harten und verstockten Natur herausgeschlagen. Thue nun das beste, sende, schreibe und befriedige."[86]) Wie leibhaft steht er in so wenigen Strichen vor uns! Der Freund der Natur, der auf Felsen herumsteigt und fleifsig am Gestein hämmert; der Dichter, dem sich die nächste Umgebung zu einem Bilde des innern Wesens unwillkürlich gestaltet — es wird ihm unbehaglich in metaphysischer Zimmerluft, es hält ihn, wenn er schreiben will, immer etwas „beim Aermel" — „Ich wenigstens erkläre mich höchst ungern über eine solche Materie schriftlich, ja es ist mir beinahe unmöglich."

Jene wenigen oben mitgeteilten Sätze, ein karges Opfer an die ungeliebte Göttin, sind zudem nichts weiter, als eine Abkürzung dessen, was Herder jetzt schon zum zweiten Male geschrieben hatte. Herder ist geschult im philosophischen Denken, ihm läuft die Feder leicht bei derlei Materien, die Terminologie des Spinoza macht ihm keine Schwierigkeit. Man vergleiche beispielsweise das entsprechende Stück in seinem Briefe vom 20. Dezember 84.

„Spinozas einzige Substanz ist das ens realissimum, in dem sich alles, was Wahrheit, inniges Leben und Dasein ist, intus und radicaliter vereinigt, ja durch welches es nur gedacht werden kann, und es werden in allen Erscheinungen einzelner Dinge, als Modifikationen des höchsten unendlichen innigen Daseins, diese Attribute nur denkbar, sofern jene seiner Natur sind und der einzig Daseiende bleibend in ihnen wohnet. Mache mir also nicht das Wesen zum abstrakten Begriff, das allein nur da ist. — — Machst du mir diesen innigsten, höchsten, alles in eins fassenden Begriff zum leeren Namen, so bist du ein Atheus, und nicht Spinoza".

Die Uebereinstimmung ist gar nicht zu verkennen, verrät sie sich doch sogar noch in der charakteristischen Schlufsapostrophe. So liegt denn der Gedanke nahe genug, dafs Goethe die Gesichtspunkte, welche ihm das Ganze des Spinozischen Systems überschaulich machten, von Herder angenommen hat. In ihrer Idee von Gott und Welt fühlten sie sich beide am Ende der Weimarer „zehn Jahre" aufs engste verwandt. „Wir sind so nah in unsern Vorstellungsarten" — schreibt Goethe im Mai 87 an Herder — „als es möglich ist, ohne eins zu sein, und in den Hauptpunkten am nächsten"[87]). Auf spinozistischer Grundlage beruht diese Sinnesgemeinschaft, und Herder hat das

---

[86]) Aus Herders Nachlafs 1,85 (oben genau nach dem Msk.). Briefe an Frau von Stein 3,165.

[87]) Ital. Reise S. 306 fg. (17. Mai 87).

Wesentlichste dazu gethan, theoretisch die gemeinsame Grundlage zu bereiten, festzustellen.

Es war, wenn es sich um objektiv richtige Auffassung handelte, nicht eben vorteilhaft, gerade von Herder in die Philosophie Spinozas eingeführt zu werden. Herder besafs die Fähigkeit, sich in eine fremde Gedankenwelt zu versetzen, in einer einzigen und eigentümlichen Weise. Ihm war es eine Lust, „in der Seele jedes Schriftstellers auf einige Zeit, wie in seinem Hause zu wohnen". Dies Gleichnis, das er selbst gebraucht[88], ist für ihn charakteristisch. Wie alle dichterischen Uebersetzungen Herders, bemerkt der Schriftsteller, der sich vielleicht am schönsten in ihn eingelebt hat, Jean Paul[89]) — nur Metempsychosen seines Geistes sind, so assimilierte er jede fremde Meinung, die er annahm, zu seiner. An philosophischen Systemen hat Herder diese seine „Uebersetzungskunst" mit besonderer Virtuosität geübt. Auf wörtliche Treue kommt es ihm dabei nicht an. Im fremden Hause waltet er gern mit aller Freiheit des Bauherrn und Besitzers; er bildet die Gedanken des Originals nach seinem Sinne schöpferisch weiter. So hat er sich auch in Spinozas System eingewohnt; er hat hinein-hinzugedacht, was ihm für seine Idee von Gott und Welt unentbehrlich war.

Nicht als Neuling in der Philosophie, erzählt er uns, ist er zu Spinoza gekommen, sondern nachdem er aufser den alten Philosophen (besonders Plato ist gemeint) die Schriften von Baumgarten, Leibniz, Shaftesbury und Berkeley nicht blofs gelesen, sondern wirklich studiert hatte[90]). Es war in der Zeit, wo er, mit der „Aeltesten Urkunde des Menschengeschlechts" und den „Erläuterungen zum Neuen Testament" beschäftigt, in den religionsphilosophischen Vorstellungen des Morgenlands und der verwandten griechischen Schulen lebte. Seiner Betrachtungsweise ist es eigentümlich, jede Erscheinung mit und aus dem Gleichartigen, mit und aus ihren geschichtlichen Voraussetzungen zu begreifen. So stellt er sich nun auch zu Spinoza. „Die Samenkörner seiner Lehre, findet er, liegen in den ältesten aller aufgeklärten Nationen beinahe reiner, als bei ihm selber; er ist nur der erste, der

[88]) Werke 22, 12. 338.

[89]) Aus Herders Nachlafs 1, 290.

[90]) Gott, S. 46. Die Geschichte dieser Studien sehe man bei Haym, Herder 1, 635 fgg. 673 fgg. Schon in Riga ist Herder auf Spinoza aufmerksam. In einem skizzierten Aufsatze, „Grundsätze der Philosophie" (Herders Lebensbild II, 469—76) finden wir folgende Sätze: „Spinoza glaubte, dafs Alles in Gott existiere. Er nahm nur einen Mittelpunkt an, den nannte er Gott und Welt. Man kann ihn also mit eben solchem Rechte Idealist als Atheist nennen: das letzte ist er nicht gewesen". Haym bezweifelt (wohl mit Recht) eine direkte Bekanntschaft mit Spinoza vor 1774.

sie nach unserer Weise in ein System kombinierte, wobei er das Unglück hatte, gerade die spitzesten Seiten und Winkel herauszukehren. Er hat sich ganz nach Descartes gebildet und hat unentwickelte Begriffe in alle dem, wo ihm Descartes noch zu nahe stand"[91]). Er entwirft während dieser ersten Studien oder bald danach den Plan zu einer kleinen Schrift „Spinoza, Shaftesbury, Leibniz", einen Plan, den er sofort wieder aufnimmt, wie Jacobi ihn zu erneuter Beschäftigung mit Spinoza anregt[92]).

Shaftesbury's an den Pantheismus streifende Naturandacht hat auf Herders Gottesidee tief eingewirkt[93]), Leibniz sein philosophisches Denken in den Grundzügen und für immer bestimmt. Der englische Philosoph soll nach Herder die Spinozisch-Leibnizische Philosophie im schönsten und erlesensten Auszuge vorgetragen haben; ehe er an der Quelle gekostet hatte, wufste er keinen würdigeren, „prächtigeren" Namen für Gott, als Shaftesbury's grofsen Weltgeist[94]). Diese Idee und die Leibnizische Vorstellung von der Urkraft der primitiven Monade, der ursprünglichen einfachen Substanz brachte er mit, als er sich in die Ethik einlas; sie war seinem Sinne zu tief eingeprägt, als dafs er sie nicht auch bei Spinoza hätte finden sollen. Was ihr entgegenstand, räumte er aus dem Wege als harten, unvollkommnen, anstöfsigen Ausdruck, als Cartesischen Irrtum. Auf diese Weise gelingt es ihm, den abstrakten Begriff des Daseins zu hypostasieren als Inbegriff allwirksamer Kraft, der höchsten Weisheit, Güte und Schönheit. Dafs der Natur Gottes weder Verstand noch Wille zukomme, kann nach seiner Meinung Spinoza unmöglich gewollt haben. Er widersetzt sich dem klaren Wortlaut des Philosophen, auf den Jacobi sich beruft. „Der reelle Grund alles Denkens ist in Gott, und ihm auf die höchste Weise eigen; nur keine Vorstellungsweise irgend eines Individuum. Alle Vorstellungsarten aller Dinge sind Schatten gegen die Urkraft des Denkens in Gott, so dafs funditus und radicaliter Er

---

[91]) Aus Herders Nachlafs 2, 252. 275. Gott, S. 56.

[92]) Aus Herders Nachlafs 2, 253. 278. Gott, Vorrede S. III fg.

[93]) Ich verweise auf meine Anmerkung in der Ausgabe von Herders Werken 12, 430 zu 10, 232 und die Uebersetzung des Naturhymnus aus den Moralists im Band 27, 397—406. 418. Herders Lebensbild I, 2, 298.

[94]) Mercks Briefwechsel 2, 9. Herder empfiehlt den Shaftesbury zur Einführung in die Lehre des Spinoza: Von und an Herder 1, 36 (1775. Aus Herders Nachlafs 2, 449. 450 (1798). In den Briefen über das Studium der Theologie (1781) hat er neben Shaftesbury sogar „auf den sogenannten Atheisten Spinoza" hingewiesen (Werke 10, 298 6); in der zweiten Ausgabe aber (1786) ist Spinozas Name getilgt: das hatte Jacobi mit seinem „Geschrei", Spinozismus sei Atheismus, durchgesetzt (Aus Herders Nachl. 2, 278). Vergl. Georg Müllers oben angeführte Tagebuch-Aufzeichnungen S. 56. 57.

allein denkt"[95]). Spinoza habe, dem Cartesischen Dualismus von Geist und Materie zu entweichen, vergebens nach einem Mittelbegriff gesucht; Herder glaubt, im Anschlufs an Leibnizens Monadologie, in den „substanziellen Kräften" einen Mittelbegriff gefunden zu haben, durch dessen Einfügung Spinozas System erst eine schöne Einheit gewinne. Jede substanzielle Kraft ist ein Ausdruck der höchsten Macht, Weisheit und Güte, jede eine „Offenbarung" der Gottheit[96]). Kurz, so entschieden Herder sich gegen die Idee eines persönlichen Gottes verwahrt, seine Deutung des Spinoza wird doch durchaus von theistischer Vorstellungsweise bedingt und getragen. Seine Lehre ist mit dem „geläuterten Pantheismus", den Mendelssohn als Lessings Credo ansprach, nahe verwandt, und mit vollem Recht sprach Kant[97]) von einem „Synkretismus des Spinozismus mit dem Theismus", als sie in der kleinen Schrift „Gott" 1787[98]) an die Oeffentlichkeit trat.

„Ein Büchlein voll würdiger Gottesgedanken" nennt Goethe diese Schrift, die ihm in Rom an seinem Geburtstage, wieder „als ein Freundesgeschenk" zukommt; ihr Erscheinen war ihm geheimnisvoll angekündigt worden. In mehreren Briefen[99]) an Herder und Frau von Stein bezeugte er sein Einverständnis mit dem Inhalte, und die Redaction, nach der diese Briefe in der Italienischen Reise gedruckt sind, hat ihnen, wenn sie auch manches Persönliche beseitigt hat, nichts von dem Tone freudiger Zustimmung genommen. „Ich danke herzlich, dafs eine Säule gesetzt ist, von welcher an wir nun unsere Schritte zählen können"[100]). Wenn er nun diesen Dank einleitet mit der Betrachtung: „Wie schön ist es zu säen, damit geerntet werde", wenn er verspricht, bei wiederholter Lectüre Anmerkungen zu machen, welche Anlafs zu künftigen Unterredungen geben könnten, so läfst er damit durchblicken, dafs er sich zu diesen Gott-Gesprächen in näherer Beziehung wufste. In der spät verfafsten geschichtlichen Bei-

---

95) Aus Herders Nachlafs 2, 274. Gott, S. 96 fg.

96) Gott, S. 61 fg. 205 fg.

97) Jacobi, Ueber die Lehre des Spinoza. 2. Ausg. (1789) S. 338 fg. Jacobis Werke 3, 523.

98) Die Citate beziehen sich sämtlich auf diese erste Ausgabe. Die zweite „verkürzte und vermehrte", an vielen Stellen umgearbeitete Ausgabe vom Jahre 1800 kommt für die vorliegende Untersuchung nicht in Betracht.

99) 28. August (zwei Briefe zusammengeschoben), 1. 6. September, 5. 8. 23. Oktober 87. Ital. Reise S. 386 fg. 393. 395. 414 fg. 417. 419 fg. Herder war, wie Sophie von Schardt an Frau von Stein schreibt, über Goethes Zustimmung „ganz glücklich". Düntzer, Zwei Bekehrte S. 338.

100) Das gleiche vielsagende Bild schon in einem viel älteren Briefe an Herder. Damals gebrauchte es Goethe, der „Wanderer" von seinem Gottfried von Berlichingen. Aus Herders Nachlafs 1, 34.

gabe, dem Oktober-Bericht, ist das Verhältnis klarer angedeutet. „Mich versetzte diese Mitteilung in jene Zeiten, wo ich an der Seite des trefflichen Freundes über diese Angelegenheiten mich mündlich zu unterhalten oft veranlafst war" (S. 406). Er ist nach wenigen Stunden mit dem Büchlein vertraut, in dessen Gedankengänge sich doch Schiller, bei seiner unbestreitbar gröfseren Anlage zur Spekulation, nicht leicht finden konnte[101]): was es enthielt, waren in der That Erträgnisse einer auch von ihm gepflegten Aussaat, Resultate, die er mit Herder in gemeinschaftlichem Sinnen und Schauen gefunden hatte. Die eigentümliche Verbindung der Spekulation mit der Naturbetrachtung, welche den Charakter der kleinen Schrift ausmacht, war in dem persönlichen Verhältnis beider Freunde gegeben. Herder vertrat das Sinnen[102]), Goethe das Schauen. „Ich fühlte mich" — erzählt Goethe in Erinnerung an diese Zeit ihrer schönen geistigen Gemeinschaft — „zu sinnlichen Betrachtungen der Natur geneigter als Herder, der immer schnell am Ziele sein wollte und die Idee ergriff, wo ich kaum noch einigermafsen mit der Anschauung zu Stande war, wiewohl wir gerade durch diese wechselseitige Aufregung uns gegenseitig förderten"[103]). Herder empfand dankbar, was Goethe zur Ergänzung seines Wesens beitrug. Er hat niemals von ihm mit so schöner Bewunderung gesprochen, wie in diesen Jahren[104]). „Goethe (schreibt er im Juni 86) ist in seiner Naturforschung der freieste, gründlichste, reichste Geist, den ich als Beobachter kennen gelernt habe, ein wahres exemplar humanae naturae in diesem Fache, dessen Umgang mein Trost ist, und dessen Gespräche jedesmal meine Seele erweitern"[105]). Wenn also in den Gesprächen des „Gott" das Verdienst des „be-

---

[101]) Schillers Briefwechsel mit Körner 1, 127 fg. Körner liest den Gott auf Schillers Wunsch, auch für ihn ist es eine mühsame Lectüre. Um dem Freunde das Verständnis zu erleichtern, giebt er ihm S. 144—148 eine Analyse des Inhalts, die er mit vortrefflichen kritischen Bemerkungen begleitet.

[102]) Ital. Reise S. 415 (5. Okt. 87) „Fahre du fort, lieber Bruder, zu sinnen, zu finden, zu dichten" u. s. w. Herder legt sich in den Gesprächen den Namen Theophron, der über Gott sinnende, bei.

[103]) Joh. Falk, Goethe aus näherem persönlichen Umgange dargestellt S. 36. Goethe an Knebel Januar 85 (Briefwechsel 1, 59): „In den andern Teilen der Naturlehre (die Mineralogie ausgenommen, für welche Herder wenig Interesse hatte, vergl. Ital. Reise S. 16) treibe ich mich mit Herdern durch Disputieren immer weiter".

[104]) Schillers Briefw. mit Körner 1, 136. Von und an Herder 1, 129 („Er ist ein Mann, in allem Betracht").

[105]) Von und an Herder 2, 203 (exemplar hum. naturae aus Eth. IV. Praefat. Tom. I, 331 Tauchn.). Alle Bewunderung hielt ihn doch nicht ab, gelegentlich einmal den Freund an seinen poetischen Beruf zu mahnen (Ital. Reise S. 16. 143; vergl. Venetian. Epigr. 78, Gedichte 2, 151).

scheidenen" Naturforschers so hoch erhoben, wenn die Philosophie darauf angewiesen wird, der Naturwissenschaft zu folgen, eine „Nachphysik" zu sein, wenn der Trieb nach Erkenntnis des göttlichen Wesens die Richtung nimmt, „Regeln der Haushaltung Gottes in der Welt, ausdrückende Symbole seiner Wirklichkeit, Macht, Weisheit, Güte zu suchen, Naturgesetze der göttlichen Notwendigkeit aufzustellen"[106]), so ist ja klar, wie das ganz im Zuge Goethischer Sinnesweise liegt, und man versteht, wie sich Goethe für einen solchen Begriff von Gott und Welt erwärmen, wie er das Aechte, Grofse, Innerliche desselben aus innigster Ueberzeugung preisen konnte[107]). Ist doch der über Gott „sinnende" Genosse nichts weniger als ein Freund der metaphysischen Grübelei; er ist ihr eben so wenig zugethan als Goethe, und hatte wenigstens hierin nicht nötig, sich nach diesem zu „modeln"[108]).

Herders kleine Schrift gewinnt in diesem Betracht eine historische Wichtigkeit: sie kann uns im grofsen und ganzen auch für Goethes damaliges Verhältnis zu Spinoza als Beleg dienen. Auf Einzelheiten der Lehre geht Goethe selten ein; aber wo es geschieht, erkennen wir, dafs er sich Herders Auffassung in den Grundzügen angeeignet hat.

Nach Spinoza ist Gott ein vollkommner intellectus; Herder legt ihm, wie wir sahen, das subjektiv vollkommenste Denken bei. Nicht anders Goethe. „Es ist ganz natürlich", schreibt er 1788 an Herder, „dafs du dich (bei Betrachtung der römischen Kunstwerke) gleichsam ausschliefslich an die Statuen hältst. Sie sind uns ja allein von den bessern Zeiten der Kunst übrig. Bei Gemälden mufs man schon, wie Spinozas Gott zum Irrtum, noch etwas hinzudenken, anstatt dafs jene uns mit einem vollkommnen Begriff schon entgegen kommen". Nur von Herders Standpunkt aus bekommt das sonderbare Gleichnis[109]) einen rechten Sinn: Gott ist von allem die causa adaequata; er integriert durch sein vollkommnes unser unvollkommnes Denken und macht dadurch, was in uns Irrtum (idea inadaequata) ist, für sich zur Wahrheit, zu einem vollkommnen Begriff (idea adaequata). So müssen

---

[106]) Gott S. 59. 78. 123. 179 fg. Fünftes Gespräch (S. 184 fgg.).

[107]) Ital. Reise S. 419 (23. Okt. 87).

[108]) Herders Abneigung gegen die Metaphysik tritt besonders seit 1781 d. i. seit dem Erscheinen der Kritik der reinen Vernunft hervor. Absprechend äufsert er sich z. B. in den Gesprächen über die Seelenwanderung (Teutscher Merkur 1782 I, 42, Zerstreute Blätter 1, 256): „metaphysisch d. i. viel und nichts sagend . . . enges metaphysisches Gespräch". Sein Spekulationshafs (wie Körner sagt) im „Gott" ist in specie Hafs gegen die Kantische Philosophie. Vgl. Herders Werke, Bd. 21 Einleitung S. VIII fg.

[109]) Aus Herders Nachlafs 1, 101. Vielleicht hat eine Reminiscenz an Eth. II. Propos. 43 Schol. die Anregung gegeben.

wir zu Gemälden, was ihnen als blofsen Darstellungen auf der Fläche an Wesenhaftem abgeht, hinzudenken, um sie für uns zu der vollkommnen Erscheinung plastischer Kunstwerke zu ergänzen. An Herders Deutung zu zweifeln hatte Goethe um so weniger Veranlassung, da sie mit seiner eigenen Gottesidee harmonierte. Auch er hatte das höchste Wesen, indem er es als „Natur" erscheinend dachte, als denkendes Subjekt dargestellt. „Gedacht hat sie und sinnt beständig; aber nicht als ein Mensch, sondern als Natur. Sie hat sich einen eigenen, allumfassenden Sinn vorbehalten, den ihr niemand abmerken kann"[110]).

Auch damit, wie Herder in freiester Weise das System Spinozas durch Einführung der „substanziellen Kräfte" erweiterte, ist Goethe, wie es scheint, einverstanden gewesen — erweiterte es sich doch eben hierdurch erst recht zur Naturphilosophie. Herder will nichts wissen von blofs zwei Attributen der Substanz (Denken und Ausdehnung), sondern dafür setzen, „dafs sich die Gottheit in unendlichen Kräften auf unendliche Weisen offenbare.... Jede dieser substanziellen Kräfte wirkt organisch, und jede macht uns Eigenschaften einer unendlichen Gottheit kenntlich"[111]). Es bezieht sich auf diese Erörterungen — in deren Verfolg sich Herder gegen die Leibnizische Vorstellung von „Fulgurationen" Gottes[112]) erklärt — wenn Goethe den ersten den „Gott" betreffenden Brief mit den Sätzen schliefst: „In der Naturgeschichte bring' ich Dir Sachen mit, die Du nicht erwartest. Ich glaube dem Wie der Organisation sehr nahe zu rücken. Du sollst diese Manifestationen (nicht Fulgurationen) unseres Gottes mit Freuden beschauen"[113]). Den Forscher, der Gesetze der Organisation auffinde, hatte der Theophron der Gott-Gespräche (S. 124) gepriesen als Beförderer der schönsten Gottesverehrung.

Lohnend wäre es, jenen naturphilosophischen Ideen, die Herder im fünften Gespräche als „Naturgesetze der göttlichen Notwendigkeit" entwickelt, auch bei Goethe nachzuspüren — in den beiden „Metamorphosen", in den Gedichten, die er „zu Ehren der hohen natura naturans" verfafst[114]). „Alle Kräfte der Natur wirken organisch —

---

[110]) Werke 6, 571 a.

[111]) Gott, S. 61 fg. 205 fg.

[112]) Gott, S. 172 (mit Bezug auf Jacobi, Spinoza S. 22). Leibniz bedient sich des Ausdrucks in der Lettre à Montmort, 1715. Erdm. p. 725.

[113]) Ital. Reise S. 388 (vergl. 406). Vielleicht deutet die Parenthese an, dafs Goethe früher selbst an jener Vorstellung von Fulgurationen (wie einst in Strafsburg am systema emanativum) Gefallen gefunden. Seine Natur — „spritzt ihre Geschöpfe aus dem Nichts hervor". (Werke 6, 571 b).

[114]) Auch die von Riemer gesammelten „Aphorismen" (hinter den

Kein Tod ist in der Schöpfung, sondern Verwandlung — Keine Ruhe ist in der Schöpfung" u. s. w., wie stimmt das Alles mit Goethes poetischer und wissenschaftlicher Naturbetrachtung zusammen. Indessen würde diese Untersuchung räumlich wie zeitlich über die Grenzen, die ich mir gesteckt habe, hinausführen. Ich schliefse also und gestatte mir nur noch einen Blick auf die Zeit, die der betrachteten Periode voraufgeht.

Wer irgend einmal eine längere Folge von Goethes Briefen durchgelesen hat, ist mit seiner Eigenheit bekannt, von der Lektüre, wenigstens jeder bedeutenden, die er treibt, gleichsam Rechenschaft zu geben. Auch in seinem Tagebuche macht er sich darüber Notizen. Wir können es verfolgen, wie ihn Aristoteles, Plato, Cardanus, wie ihn Linné und Buffon beschäftigt[115]). In der neun- bis zehnjährigen Zwischenzeit nach der ersten Lektüre nennt er den Spinoza nicht ein einziges Mal. Er ist ihm ganz in die Ferne gerückt. „Nur wie auf den Raub", heifst es in der Selbstbiographie, habe er ihn 1774 kennen gelernt. Das hat sich im Laufe der hier geführten Untersuchung buchstäblich bestätigt. Nur eine allgemeine, doch immerhin tiefe und starke Erinnerung an die sittlich-gemütlichen Wirkungen jener frühesten Lektüre scheint sich erhalten zu haben. Die Eindrücke auf Sinnes- und Handelnsweise erneuern sich bei der näheren Bekanntschaft mit dem „trefflichen Manne" — nur in der Art der Einwirkung, in dem Prozefs der Aneignung zeigt sich eine Verschiedenheit: vormals waren es Gegensätze, die sich suchten und ausglichen, jetzt scheint sich das Verwandte mit dem Verwandten zusammenzuschliefsen zu tieferer, dauernder sittlicher Festigung. „Wer hat es nicht erfahren" — sagt Goethe in der Italienischen Reise[116]) — „dafs die flüchtige Lesung eines Buchs, das ihn unwider-

---

„Briefen von und an Goethe". 1846. S. 280 fgg.) ergeben manche interessante Parallele.

[115]) Ich führe nur einige charakteristische Beispiele an (andere sind in der Abhandlung selbst vorgekommen). „Setzte mich an mein Küchenfeuer und las den Cardan wieder einmal mit vieler Freude und Rührung." 8. Sept. 78. (Briefe an Frau von Stein 1,182). Das Tagebuch verzeichnet Lektüre des Cardanus am 27. 28. 30. Juli 77. 22. April 78. „Mit Mühe habe ich mich vom Aristoteles losgerissen." 10. Okt. 82. (Br. an Frau von Stein 2,253). „Seit einigen Tagen habe ich gleichsam zum erstenmal im Plato gelesen und zwar das Gastmahl, Phädrus und die Apologie. Wie sonderbar mir dieser fürtreffliche Mann vorkommt, möcht' ich Dir erzählen." 1. Februar 1793. (Briefw. mit Jacobi S. 145). Buffon (Epoques de la Nature). 7. 18. April 1880. (Briefe an Frau v. Stein 1,296. Mercks Briefw. 1,229).

[116]) S. 177. Neapel den 1. März 87.

stehlich fortrifs, auf sein ganzes Leben den gröfsten Einflufs hatte und schon die Wirkung entschied, zu der Wiederlesen und ernstliches Betrachten kaum in der Folge mehr hinzuthun konnte. So ging es mir einst mit Sakontala; und geht es uns mit bedeutenden Menschen nicht gleicherweise?" Die Sätze stehen in einem Briefe vom Jahre 1787 (1. März). Sakontala ist in Deutschland erst 1791 bekannt geworden. Vielleicht ist die Stelle doch nicht, wie man anzunehmen sich genötigt glaubt, aus einem viel späteren Briefe hierher gekommen. Ich möchte die Vermutung aussprechen, dafs Goethe (mit Abkürzung des Namens) geschrieben hat[117]: „So ging es mir einst mit Spinoza."

[117]) In Goethes Briefen geben uns die nicht ausgeschriebenen Personennamen manchmal zu raten. An Jacobi 12. Jan. 85: „Danke der Fürstin [Gallitzin] für die H. Schriften. Hier kommt Alexis." Also „Hemsterhuisischen Schriften." An Frau von Stein 6. April 85: „Eins aber mufs ich thun, damit ich nicht zu weit von der wahren Gestalt eines L. zurückbleibe." Wer gemeint ist, weifs man bis jetzt nicht anzugeben. Wenn in der oben angeführten Stelle der Name mit den beiden Anfangsbuchstaben gegeben war, so lag die Verwechslung mit Sak. sehr nahe; denn in Goethes SP und ſP (er schreibt in dieser Verbindung den zweiten Buchstaben stets grofs: ſPrechen, SPinoza) ist der zweite Konsonant von einem k oft gar nicht zu unterscheiden. Die angegebene Schreibung des Namens Spinoza z. B. in dem oben S. 178 Anmerk. 60 angeführten Briefe vom 20. Febr. 86.

CATULLFORSCHUNGEN.

VON

K. P. SCHULZE.

Die Frage, ob Catull die unter seinem Namen erhaltene Gedichtsammlung selbst veröffentlicht hat oder nicht, ist neuerdings trotz der dagegen erhobenen Bedenken meist bejaht worden. Ja, man hat diese so wenig beachtet, dafs man anstatt sie zu widerlegen, es einfach als feststehend betrachtete, Catull habe kurz vor seinem Tode das jetzt noch vorhandene Buch der Lieder zusammengestellt und mit dem ersten Gedicht dem Cornelius gewidmet. Dies ist Schwabes Ansicht (quaest. Cat. I. p. 44: sumimus Catullum postea quam medio fere anno 700/54 librum suum edidisset, mox e vita decessisse, und p. 297: statuere licet Catullum anno 700/54 fere medio brevi ante quam mortuus sit librum suum in lucem emisisse); dies nimmt ohne weiteres Westphal an, der seine Ausgabe des Dichters mit den Worten beginnt: „Catull selber hat die uns vorliegende Sammlung seiner Gedichte herausgegeben, das beweist die voranstehende Dedication an Cornelius Nepos"; dies setzt Bücheler voraus (ind. schol. hib. Gryph. 1868/69, p. 15); dies glaubt Süfs (Catulliana), der sogar zu berichten weifs, dafs Catull eine Veröffentlichung seiner sämtlichen Gedichte, so oft er darum gebeten werden mochte, immer ablehnte. „Die erste vollständige Ausgabe sollte zugleich eine Ausgabe letzter Hand werden. Er starb im J. 54 vor Chr. Geb., kurz nachdem er die Redaction vollendet" (a. a. O. S. 2). Als ob Catull sein nahes Ende gefühlt und noch schleunigst vor seinem Tode die Gedichte zu einem Bande vereinigt hätte! Konnte er wissen, dafs er mit dreifsig Jahren sterben würde und deshalb im neunundzwanzigsten Lebensjahre sein Werk zum Abschlufs bringen müsse? Das 52. und 38. Ged. sollen zwar bereits von Todesahnungen erfüllt sein (Schwabe, a. a. O. S. 45), und wer will, kann dies aus den Worten: quid moraris emori? und malest, Cornifici, tuo Catullo herauslesen. Sie können aber auch nur die heftige Erregung des Dichters, die sich bis zur Verwünschung des

Daseins steigert, und einen vorübergehenden Lebensüberdrufs bezeichnen. Jedenfalls findet sich im Widmungsgedicht an Cornelius keine Andeutung, dafs der Dichter geahnt hat, er schliefse mit dieser Sammlung zugleich sein Leben ab und sende dieselbe als letztes Vermächtnis seinem alten Landsmann und Gönner: gewifs ein Gedanke, der bei Catull, dessen ganzes Dichten und Trachten so leicht seinen Ausdruck in einem Liede fand, irgendwie Erwähnung gefunden hätte.

Und mannigfache Bedenken entstehn sofort bei der Annahme, dafs Catull selbst das uns vorliegende Werk zusammengestellt habe. Wäre es nicht taktlos von ihm gewesen, die Gedichte gegen Caesar und seine Günstlinge kurze Zeit, nachdem er sich mit ihm ausgesöhnt, in die Sammlung mit aufzunehmen? Warum greift er seine Gegner bald mit ihrem wahren, bald mit erdichtetem Namen an, wie in den Gedichten an Mamurra-Mentula und Polio-Thallus? Hätte er in diesem Punkte nicht in einer Ausgabe letzter Hand Uebereinstimmung herstellen, hätte er nicht Wiederholungen desselben Gedankens mit denselben Worten vermeiden müssen? Mufste er nicht von den beiden an Hortensius gerichteten Gedichten entweder das eine, das ihn als intimen Freund des Redners hinstellt, oder das andere, das denselben keck angreift, ausmerzen? Nirgends bemerkt man in der Beziehung Spuren einer vom Dichter selbst veranstalteten Redaction. Und wer dennoch an eine solche glaubt, mufs wenigstens irgend ein Princip nachweisen können, nach welchem der Dichter die Sammlung geordnet hat. So nahm denn bereits Scaliger eine Einteilung in Hendecasyllabi, Heroica, Lyrica und Elegiaca an; Hand unterschied lyrische Gedichte, Elegien und Epigramme; Bernhardy nach den Citaten bei alten Schriftstellern iambi, hendecasyllabi, lyrica, erotica, heroica und elegiaca. Aber Citate wie ex Catulliano hendecasyllabo, inter hendecasyllabos phalaecios, Catullus in hendecasyllabis, Catullus in epithalamio, Catullus in galliambis, Catullus Priapeo (so Lachmann für Priapo) bezeichnen nur ein in dem genannten Metrum verfafstes Gedicht, nicht eine ganze Sammlung. Und mit Ausnahme weniger Stellen wird immer nur „Catullus“ citiert (vgl. Süfs a. a. O. S. 22 flg.). Aber selbst wenn bereits in alter Zeit die Sammlung in einzelne nach dem Metrum gesonderte Bücher zerfiel, so wäre anzunehmen, dafs irgend ein Grammatiker diese Anordnung getroffen[1]), nicht der Dichter selbst, wofern sich nicht aufser dieser rein äufserlichen Scheidung nach dem Metrum noch ein

[1]) Soll doch schon Asinius Polio, des Dichters Zeitgenosse und Freund, ein Werk über die Sprache Catulls geschrieben haben (Haupt, ind. lect. 1855, p. 1—3).

anderes Princip nachweisen liefse, nach welchem Catull die Gedichte desselben Metrums angeordnet habe. Und ein solches zu begründen haben neuerdings Westphal und Süfs versucht.

Indem jener drei nach dem Metrum gesonderte Teile annimmt (c. 1—60, 61—68, 69—116), giebt er zu, dafs weder die Zeit der Abfassung, noch der Inhalt, noch die metrische Form den einzelnen Gedichten innerhalb jener drei Hauptteile ihre Reihenfolge angewiesen hat. Aber ein Prinzip sei unverkennbar: zwei zusammengehörige Gedichte werden durch ein heterogenes von einander getrennt, und nur der Dichter selbst könne seine Gedichte in dieser wunderlichen Weise, die lediglich einen pikanten Gegensatz bewirke, geordnet haben. So gehören offenbar c. 2[a] und 3, die beiden Passer-Lieder; 5 und 7, die beiden Kufsgedichte; 16, 18 und 20 (vulgo 16, 21 und 23); 37 und 39; 41 und 43; 69 und 71; 70 und 72; 107 und 109 eng zusammen. Er zerlegt sodann den ersten Teil, die kleineren lyrischen Gedichte, wieder in mehrere Unterabteilungen und vereinigt zunächst c. 2—12 zu einem in sich abgeschlossenen Cyclus von Lesbialiedern, welche durch Gedichte an liebe Freunde und Genossen getrennt würden. Der zweite Cyclus umfafst nach ihm c. 14[a]—29: Gedichte voll heftiger Angriffe (c. 14[b], 16, 21, 23, 25, 28 und 29), getrennt durch dazwischentretende humoristische Liedchen; zum dritten Cyclus sollen c. 30—43 gehören, von denen sieben (32, 33, 36, 37, 39, 41 und 43) sich auf Liebesverhältnisse des Dichters bezögen, freilich Gedichte ganz andrer Art als die Lesbialieder der ersten Serie. Der vierte Cyclus umfafst c. 44—51, anständige Gedichte erotischen Inhalts, und der fünfte und letzte endlich, c. 52—60, wiederum Gedichte voll leidenschaftlicher Angriffe. Zu Anfang des zweiten Cyclus habe c. 13 gestanden; hinter diesem sei ein im Tone dem 16. ähnliches Gedicht verloren gegangen, welchem Westphal das Frg. at non effugies meos iambos zuweist, so dafs er dann in diesem Cyclus von jeder Gattung acht Gedichte erhält.

Gewifs ist es nicht blinder Zufall, dafs in der uns erhaltenen Sammlung wiederholt zwei offenbar zusammengehörige Gedichte durch ein dazwischen geschobenes getrennt sind; es ist dies ein Princip der Abwechslung, das später von Horaz in seinen Oden in der Weise angewandt worden ist, dafs er mit Ausnahme der alcäischen Oden nie gleichartige Gedichte unmittelbar auf einander folgen läfst. Aber ohne willkürliche Annahmen pafst dieses Princip nur zu den oben aufgeführten Gedichtpaaren, mit denen Westphal es begründet. Wenn er es dagegen durch die ganze Sammlung durchzuführen versucht, so können wir ihm hierin nicht folgen. Die beiden Lieder auf den Passer Lesbiae, die beiden Gedichte von

den mille basiationes, die beiden Lieder auf Egnatius und andere gehören unbedingt zusammen; was haben aber, um gleich mit dem zweiten Cyclus anzufangen, c. 15 und 17, c. 23 und 25 mit einander zu thun? Gehören nicht vielmehr c. 15 und 16, beide an Aurelius gerichtet, und c. 23 und 24, beide mit den Worten cui neque servus est neque arca, zusammen? Im ersten Cyclus läfst sich leicht das Grundthema erkennen, das hindurchklingt und nur der Abwechslung halber von anderen Thematen unterbrochen wird: es ist die Liebe zur Lesbia. Aber welches ist der Grundton der anderen Cyclen? So haben wir gleich in der zweiten Abteilung ein Pamphlet gegen Caesar, eine Anrede an die Leser, ein lustiges Trinklied, ein Gedicht auf einen thörichten alten Veroneser und anderes bunt durcheinander gewürfelt, und W. weifs weiter nichts als gemeinsames Band, das sie verknüpfen soll, anzugeben, als dafs es Gedichte „voll Bitterkeit“ sind, während die dazwischen tretenden nicht ganz so bitter seien. Aber ich dächte auch c. 15, 17, 22 und 24 liefsen an Heftigkeit der Sprache ebenso wenig zu wünschen übrig wie die andern. Nicht anders verhält es sich mit dem sogenannten dritten Cyclus: hier sollen ein liebliches Lied auf die schöne Halbinsel Sirmio, ein Festreigen zu Ehren der Diana, Lesbialieder, Gedichte gegen die Rivalen zu einem Straufs zusammengewunden sein. Auch unternimmt es W. in diesem und den beiden folgenden Cyclen gar nicht mehr die verschiedenen Gedichtreihen, die zu einem Ganzen verwoben sind, scharf zu sondern; vom vierten Cyclus sagt er nur, es seien anständige Gedichte erotischen Inhalts, während der fünfte wiederum Gedichte voll Bitterkeit enthielte. Ein Gedicht auf sein Landgut, ein Wanderlied, ein Gedicht an Cicero, die Uebersetzung einer sapphischen Ode, ein Lied auf einen schönen Knaben: was ist hier das Grundthema? So giebt denn auch W. zu, dafs je weiter der Dichter in der von ihm vorgenommenen Anordnung seiner Gedichte fortgeschritten sei, „um so mehr die übrig bleibenden Gedichte von der Art hätten sein müssen, dafs sie weniger significanten Charakters sind, um sich mit analogen Gedichten zu einem fest abgerundeten Cyclus zu verbinden.“ Beachten wir ferner, dafs Catull es doch im ersten Cyclus verstanden hat, Gedichte gleichen Inhalts in der Weise zu verbinden, dafs ein heterogenes dazwischen trat. Sollte er dies im weitern Verlauf verlernt haben? Wäre es ihm nicht ein Leichtes gewesen c. 46 und 31, die sich beide auf die bithynische Reise beziehen, zusammenzustellen? desgleichen c. 26 und 44, die beide von seinem Landgut handeln, c. 25 und 12, und ähnliches? Ferner, warum hätte Catull später die chronologische Anordnung aufgegeben, während er sie doch im ersten Cyclus aufrecht erhielt? Warum steht c. 51,

ein Gedicht das offenbar der Zeit der ersten Liebe zur Lesbia angehört, fast zuletzt? warum steht c. 46, das noch in Kleinasien gedichtet ist, nicht vor dem nach glücklicher Rückkehr verfafsten c. 31? Wahrlich, hätte der Dichter seine Lieder selbst so geordnet, wie wir sie besitzen, man müsste staunen, wie unbeholfen er sich dabei zeigte, wie es ihm gelungen, statt Ordnung herzustellen, ein vollständiges Chaos zu schaffen.

Und warum wäre Catull im zweiten Hauptteil der Sammlung seinem eigenen Prinzip ungetreu geworden? Hier stehn c. 61 und 62, zwei Hochzeitslieder, 63 und 64, zwei epische Erzählungen, 68 [a] und [b], zwei poetische Episteln, 65 und 66, eine Uebersetzung aus Kallimachos mit poetischem Begleitschreiben, friedlich nebeneinander. Hätte er nicht auch hier das Gleichartige durch Heterogenes trennen können? Und doch soll er gleich zu Anfang des dritten Hauptteils sich plötzlich seines alten Princips wieder erinnert haben: denn c. 69 und 71, 70 und 72 entsprechen einander ganz in der alten Weise. Folgen aber dann nicht auch hier vier Gedichte an Gellius (c. 88—91) unmittelbar auf einander? So giebt denn auch W. selbst zu, dafs im dritten Teil eine sachliche Anordnung, die nach ihm im ersten und zweiten vorhanden ist, sich nicht erkennen lasse. Da nun nicht anzunehmen sei, dafs Catull sich hier nicht mehr die Mühe gegeben habe, die Gedichte zu ordnen, so glaubt er, die früher vorhandene Ordnung sei verloren gegangen. Er vereinigt nun nach Scaligers und Lachmanns Vorgang c. 87 mit 75 und erklärt diese Umstellung durch die von einem Abschreiber verschuldete Umlegung eines Blattes. Lege man dieses an seinen richtigen Platz, so habe man wieder die von Catull selbst herrührende sachliche Anordnung. Sehen wir von den vielfachen Bedenken ab, die mit Recht gegen die veranstaltete Berechnung der Zeilen und Seiten des Archetypus erhoben worden sind, so müssen wir doch fragen, warum stehen hier sieben Gedichte gegen die Rivalen (c. 77—83) und sieben Lesbialieder (c. 85—92) unmittelbar neben einander, „ohne durch irgend ein dazwischen tretendes Gedicht von heterogenem Inhalt unterbrochen zu sein?" Hätte W. recht, so bewiese er damit, dafs die Anordnung nicht von Catull herrührte. Denn dann würde ja der Dichter seinem Princip der Anordnung plötzlich ungetreu geworden sein, während er sich zu Anfang des dritten Teils und späterhin (c. 107 und 109) desselben noch bediente. Und wie hätte er c. 83 hinter 70 und 72 stellen dürfen, wie c. 92 hinter alle die vorangehenden Lesbialieder? wie c. 116 hinter die gegen Gellius gerichteten Epigramme, die es doch einleitet? Sollte die Drohung at fixus nostris tu dabi supplicium heifsen: Du wirst von neuem meine Pfeile fühlen, so müsste dies „wiederum" doch im Gedicht seinen Ausdruck gefunden haben, wie es in den Caesarepigrammen heifst: irascere iterum.

Auch Süfs (a. a. O. S. 23 flg.) nimmt drei durch das Metrum deutlich gesonderte Teile im liber Catulli an, von denen der erste die kleineren lyrischen Gedichte (1—60), der zweite die Studien nach griechischen Mustern (61—64) und der dritte die Elegieen und Epigramme (65—116) enthalte. Das 65. Gedicht sei die Widmung der Elegieen an Hortensius, wie das 1. die der nugae an Cornelius, während der mittlere Teil dem Manlius zugeeignet sei. Der letzte Teil sei auch insofern als ein in sich abgeschlossenes Ganzes bezeichnet, als Catull nur im ersten und letzten Gedicht (65, 16 und 116, 2) des Battiaden gedenke, sonst nirgends. Aber c. 66, die coma Berenices; soll nicht zu den Studien nach griechischen Mustern gerechnet werden? Und wie kann Catull denselben Hortensius in demselben Teil, den er ihm speciell widmet, angreifen (95, 3)? Süfs hilft sich in dieser Not sehr einfach: er merzt den Namen Hortensius aus und setzt dafür Tanusius ein, gegen alle Handschriften. Und nur, weil im 116. Gedicht derselbe Name Battiades vorkommt, wie im 65., diesem rein äufserlichen Umstande zu Liebe sei es vom Dichter selbst ans Ende der Sammlung gestellt worden? Gehörte es nicht vielmehr seinem Inhalt nach — und danach soll doch der Dichter sonst nach Süfs die Gedichte zusammengestellt haben, wie wir gleich sehn werden — zu den übrigen Gedichten gegen Gellius und zwar vor dieselben, wie wir oben erwähnten? c. 65 ist vielmehr nur das Begleitschreiben zum 66. Gedicht, nicht das Widmungsgedicht der Epigramme überhaupt, mit denen es aufser dem Metrum gar nichts gemein hat. Mitto haec expressa tibi carmina Battiadae schreibt Catull (65,15 s.): danach müfsten ja alle Epigramme aus Kallimachos übersetzt sein. Und wie soll nun gar der zweite Teil vom Dichter dem Manlius gewidmet sein? Worauf stützt S. diese Vermutung? Bedenkt er ferner nicht, dafs er mit der Annahme dreifacher Dedication die Sammlung in drei selbstständige Bücher zerlegt? Er weist selbst darauf hin, dafs lepidus libellus und nugae im ersten Gedicht sich nur auf c. 1—60 beziehen könne, er weist nach, wie die drei Teile der Sammlung in der Sprache völlig von einander abweichen, namentlich wie viele Ausdrücke, die der Umgangssprache angehören, im mittlern Teil gar nicht vorkommen. Und doch hält er die ganze Sammlung für ein Buch und fragt, wie die einzelnen Gedichte innerhalb der drei Teile angeordnet seien. Indem er das Westphalsche Prinzip der variatio annimmt, geht er insofern noch weiter, als er diese Abwechslung auch für das Versmafs fordert; die hendecasyllabi bildeten gleichsam den Grundton des ersten Teils, von dem sich die selteneren Metra, die nie nebeneinander ständen, wirkungsvoll abheben. Daher dürfe man unmöglich c. 51 in zwei sapphische Oden zerlegen. Wenn gleichwohl in c. 59

und 60 zwei in hipponakteischen Trimetern abgefafste Gedichte auf einander folgen, so habe dies darin seinen Grund, dafs c. 60 das Schlufsgedicht des ersten Teils sei und, wie das letzte Gedicht der ganzen Sammlung, sich auf Gellius beziehe. Aber woher weifs S., dafs c. 60 gegen Gellius gerichtet ist? Wie könnten ferner c. 29—31 neben einander stehen, ohne durch Hendecasyllaben getrennt zu werden? Seiner Hypothese zu Liebe ordnet er nun die ersten Gedichte der Sammlung in folgender Weise: 1. Dedication an Nepos, 2. Sperling der Lesbia, 3. Vorwort an den Leser, 4. Tod des Sperlings, ohne zu sehn, dafs die Dedication und das Vorwort, wenn anders das frg. ein solches ist, doch naturgemäfs zu Anfang hätten stehen müssen, wie dies in den Priapeen (c. 1 und 2) und bei Martial (B. 14) der Fall ist. Statt das von W. entdeckte Prinzip der variatio näher zu begründen, nimmt er es ohne weiteres als feststehend an und überbietet seinen Vorgänger noch durch die Behauptung, der Dichter habe auf diese Weise ein Mittel gewonnen, benachbarte Gedichte sich gegenseitig erklären und ergänzen zu lassen. So müsse sich c. 49 auf die unfreiwillige Verteidigung des Vatinius durch Cicero im J. 54 beziehn, da die benachbarten Gedichte 50, 52 und 53 gleichfalls gegen Vatinius und Cicero gedichtet seien, indem in ihnen der heftigste Gegner des grofsen Redners, Calvus, gefeiert werde. Aber mit demselben Recht behauptet W., der Begründer jener Theorie, c. 49 beziehe sich wegen c. 51 auf das Verhältnis des Cicero zur Lesbia und gehöre der frühesten Zeit der Dichterliebe an (a. a. O. S. 9). Wenn also S. seine Dissertation mit den Worten schliefst, „unter allen Umständen halten wir die Anordnung der Gedichte für die ursprüngliche“, so ist dies eine Behauptung ohne Beweis. W. erklärte die spielende Anordnung der Gedichte nach Gegensätzen für eine witzige Laune, für eine Marotte des Dichters; S. findet darin ein wohl durchdachtes Mittel, an sich dunkle Gedichte zu beleuchten. Aber wenn schon Westphals Theorie sich nicht für die ganze Sammlung durchführen liefs, so ist die von S. vorgeschlagene Erweiterung dieses Prinzips erst recht hinfällig. An einigen Stellen pafst die Theorie, für die Mehrzahl der Gedichte aber läfst sie uns im Stich. Der blinde Zufall hätte die Gedichte nicht willkürlicher durcheinanderwürfeln können, als sie uns heute vorliegen.

Wir vermögen demnach aufser der rein äufserlichen Aneinanderreihung der Gedichte nach dem Metrum eine planvolle Anordnung, die vom Verfasser selbst herrühren könnte, nicht zu erkennen. Aber noch andere gewichtige Bedenken sprechen gegen eine solche Annahme; diese sind von Brunér in einer Abhandlung geltend gemacht worden, die nach meiner Meinung gröfsere Beachtung verdient hätte

(acta societ. Fennicae. 1863. 7). Neuerdings hat sich Ellis in den Vorbemerkungen zum 1. Gedicht den Ausführungen Bruners zum Teil angeschlossen. Catull kann unmöglich die noch jetzt vorhandene Sammlung dem Cornelius gewidmet haben; dagegen spricht 1) das Wort libellus (c. 1,1), welches sich wie lepidus, novus und expolitus auf die äufsere Form bezieht und den geringen Umfang des Werks bezeichnet. Auch kann man nicht annehmen, Catull habe in bescheidenem Ton oder mit seiner bekannten Vorliebe für Deminutiva das Wort libellus gewählt, da man unmöglich eine Gedichtsammlung, die drei bis vier Mal stärker wäre als die sonst damals üblichen volumina, ein Büchlein nennen kann. Nehmen wir an, dafs auf jeder Seite dreifsig Zeilen standen, so hätte unser libellus 70 Seiten und wäre somit stärker als alle herculanischen Papyrusrollen mit Ausnahme einiger Prosawerke, die in der Regel stärker waren als Gedichte. Papyrus war aber das zu Catulls Zeiten übliche Schreibmaterial. Jede der drei oder vier Unterabteilungen unserer Sammlung würde für sich schon einen genügend starken Band abgegeben haben. Hierzu kommt noch, dafs ja ein Teil der Gedichte verloren gegangen ist. Wir würden demnach ein Buch von weit über 2000 Versen erhalten, während das schon aufsergewöhnlich starke fünfte Buch des Lucrez noch nicht 1500 Zeilen hat, und können uns nicht, wie S. (a. a. O. S. 23) will, den ungewöhnlichen Umfang des liber Catulli einfach „gefallen lassen", um so weniger, als wir es eben nicht mit einem liber, sondern mit einem lepidus libellus zu thun haben.

2) Catull widmet dem Cornelius eine Sammlung nugae, oder, wie er sonst sagt, ineptiae (c. 14^b^, 1), versus und versiculi (c. 6, 17; 16, 3 und 6; 22, 3; 50, 4). Diese Ausdrücke passen nicht für die längern alexandrinischen Gedichte, die er in bewufstem Gegensatz zu den versiculi wiederholt als carmina bezeichnet (c. 61, 13; 64. 24. 116, 321, 322, 383; 65, 12, 16; 68, 7, 149; 116, 2). Wollte man lepidum libellum auf den Inhalt der Gedichte beziehn, so würde dies unser Argument noch verstärken. S. meint zwar, der Dichter nenne seine Gedichte ineptiae und nugae a parte potiori; aber da der bei weitem gröfsere Teil der Sammlung die längeren epischen Gedichte und die Epigramme sind, so hätte er das Werk eher carmina oder epigrammata als nugae benennen müssen. Auch kann man nicht sagen, die kleinen lyrischen Gedichte hätten sich damals gröfserer Beliebtheit erfreut als die längern Gedichte; erbaten sich doch hervorragende Männer wie Hortensius derartige Callimachea (c. 65) vom Dichter, und hofft er doch durch dieselben sich die Gunst des Gellius wieder zu erwerben (c. 116). Auch wurden diese mindestens ebenso oft nachgeahmt wie die nugae, so namentlich c. 64.

3) Aber auch nicht alle kürzeren Gedichte (c. 1—60) kann er mit c. 1 dem Cornelius gewidmet haben. Brunér meint, wenn dieser in seinen chronicis den Catull erwähnte, so könne sich eine derartige öffentliche Anerkennung nur auf eine bereits veröffentlichte Gedichtsammlung des Catull beziehn, nicht auf einzelne Gedichte, die im Freundeskreise Verbreitung gefunden hatten. Ferner habe nach Martial 4, 14, 13s. Catull eine Gedichtsammlung unter dem Namen Passer dem Maro übersandt. Wie konnte Martial dies sagen, wenn in derselben Sammlung die Dedication an Cornelius an der Spitze stand? Dafs auch c. 1 ihm nicht unbekannt war, beweist die Anspielung 8, 72, 1ss. B. nimmt deshalb zwei verschiedene Gedichtsammlungen des Catull an, eine, die Martial nach dem ersten Worte des ersten Gedichts Passer[1]) nannte, wie er auch die Aeneide mit den Worten arma virumque cano bezeichne, und eine zweite, die dem Cornelius dediciert war und nur einen Teil der kleinen Gedichte enthielt. Erst in späterer Zeit seien von einem unkundigen Buchhändler die zwei verschiedenen Bücher verworren durcheinandergeworfen und zu einem Buche vereinigt worden, dem dann das Gedicht an Cornelius als die einzige vorhandene Dedication vorangestellt worden sei. Und zwar habe dieser unwissende Redacteur aus den zwei Büchern in der Art eins gemacht, dafs er stets einem Gedicht der ersten Sammlung eins der zweiten folgen liefs. Daher die arge Verwirrung, die aller Chronologie spottet und unmöglich vom Dichter selbst verschuldet, noch auch durch blofse Unaufmerksamkeit der Abschreiber erklärt werden könne. B. hält es für unmöglich, die ursprüngliche Anordnung der Gedichte in den beiden Sammlungen wiederherzustellen. Das erste Liederbuch, dessen erstes Gedicht der Passer und dessen letztes c. 116 gewesen, sei nach Auflösung des Verhältnisses zur Lesbia von Catull im J. 58 herausgegeben und kurze Zeit darauf von Cornelius in seinen chronicis lobend erwähnt worden; ihm gehörten die Lesbialieder, die Gedichte gegen die Rivalen und die auf den Tod des Bruders an. Alle nach dem J. 58 verfertigten Gedichte, namentlich die auf die bithynische Reise bezüglichen, gehörten zur zweiten Sammlung, deren erstes Gedicht die Widmung an Cornelius und deren letztes c. 14[b] war. Diese sei von Catull im J. 54 herausgegeben worden. Andere Lieder seien erst nach seinem Tode von den Freunden den zwei bereits vorhandenen Sammlungen hinzugefügt worden, so namentlich die, welche er, den Tod im voraus ahnend, kurz vor seinem Hinscheiden

[1]) So benennt Martial auch 11, 6, 16 die ganze Sammlung, während 1, 7, 3 nur das Gedicht auf den Sperling, und 1, 109, 1 und 7, 14, 4 der Vogel gemeint ist.

verfaſst habe. Eine dritte, gleichfalls vom Dichter herausgegebene Sammlung habe die Callimachea und Priapea in einem oder mehreren libelli enthalten.

Mancherlei läſst sich gegen diese Brunérsche Hypothese einwenden. Wenn er meint, die lobende Erwähnung des Catull von seiten des Cornelius könne sich nur auf eine bereits veröffentlichte Gedichtsammlung beziehn, so beachtet er die Worte namque tu solebas meas esse aliquid putare nugas nicht genügend. Dies kann sich nur auf eine gesprächsweise erfolgte Empfehlung der Poesie des Catull, nicht auf ein einmaliges Lob in einem Geschichtswerk beziehn. Der Sinn der Worte c. 1, 3—7 ist folgender: „Ich wage es, Dir meine kleinen Scherze zu widmen, Cornelius; Du hast ihnen ja früher bereits wiederholt Lob gespendet und eine gewisse Vorliebe für sie gezeigt, obwohl Du Dich ganz andern, ernsten Studien hingabst." Dies verweist uns also auf eine mündliche Anerkennung des Cornelius, die er den im Freundeskreise und in ganz Rom bereits vor der Veröffentlichung in einer Sammlung verbreiteten Gedichten zollte. Daſs aber Catull mit seinem Landsmann Cornelius eng befreundet war, lehrt c. 102. — Sodann glaube ich zwar mit B., daſs bei Martial (a. a. O.) Passer der Titel einer von Catull herausgegebenen Gedichtsammlung ist[3]); daraus kann man aber nicht auf zwei verschiedene Sammlungen schlieſsen wollen, deren eine mit dem Gedicht an Cornelius, und deren andere mit dem Passer Lesbiae begann. Beide Gedichte gehörten vielmehr derselben Sammlung an und Martial benennt sie nach dem ersten Wort des ersten eigentlichen Gedichts, zumal dieses besondere Berühmtheit erlangt hatte. Die Widmung steht wie ein Vorwort gleichsam noch auſserhalb der Sammlung. Auch die Aeneide wird wiederholt mit den Worten arma virumque bezeichnet, da dies der eigentliche Anfang des Epos ist, nicht die Worte ille ego, qui quondam gracili etc.

Damit stürzt Brunérs Hypothese zweier Liedersammlungen in sich zusammen; gleichwohl hat seine Abhandlung bleibenden Wert. Denn er scheint mir unwiderleglich festgestellt zu haben, daſs mit c. 1 nicht die ganze uns vorliegende Sammlung dem Cornelius gewidmet sein kann, und daſs dieses Gedicht sich nur auf die nugae, d. h. die kleinern lyrischen Gedichte, bezieht. Wir fragen deshalb nicht, wie W. und S., ob die ganze erhaltene Sammlung planmäſsig vom Dichter selbst geordnet ist, sondern ob der erste Teil die ordnende Hand des Verfassers erkennen läſst. Auch diese Frage ist entschieden

---

[3]) Auch Properz beginnt seine Gedichtsammlung Cynthia (das 1. Buch) mit diesem Worte.

zu verneinen. Weder das Westphalsche Prinzip, noch die Erweiterung desselben durch S. liefs sich, wie wir oben sahen, über die ganzen ersten sechzig Gedichte ausdehnen. Gleichwohl hat W. das richtige erkannt; er hätte seine Theorie nur nicht in willkürlicher Weise auf alle Gedichte anwenden sollen. Wie weit läfst sie sich nun durchführen?

Auf die Widmung folgt zunächst der Passer Lesbiae, welchem c. 3, der Tod des Sperlings, entspricht. Dazwischen stehen die Worte tam gratum est mihi etc. Man könnte versucht sein, dieselben für einen Vergleich in alexandrinischer Manier zu halten, wie Catull in ähnlicher Weise c. 65 mit einem solchen abschliefst (v. 19—24; vergl. Haupt, a. a. O.; Schwabe, a. a. O. I, 273; Dilthey, de Call. Cyd. 1863, p. 65 s.). Aber einmal ist c. 2 kein Gedicht in alexandrinischem Geschmack, während c. 65 die Uebersetzung eines kallimacheischen Gedichts einleitet; und dann steht im cod. O bei tam am Rande ein Zeichen I, welches, wie öfter, wenn kein Zwischenraum gelassen ist, den Anfang eines neuen Gedichts andeutet. Wir haben deshalb die Worte 2, 11—13 für das frg. eines verloren gegangenen Gedichts zu halten. Nach dem Phasellus (c. 4) entsprechen einander wieder c. 5 und 7, die Basiationes, und c. 8 und 11, beides Lesbialieder aus der spätern Zeit des Verhältnisses; dazwischen stehn Lieder an Freunde, c. 6, 9 und 10, alle heiter gehalten, keins von jener bittern Stimmung, die wir in den spätern Liedern so oft finden. Zwischen 12 und 14, Lieder an Bekannte, tritt c. 13, ein Gedicht, in dem gleichfalls ein Mädchen erwähnt wird, nur dafs nicht mehr Lesbia die Gefeierte ist, sondern eine andere. Bis hierher läfst sich die Westphalsche Theorie der variatio ohne jeden Zwang in folgender Weise durchführen:

1. Quoi dono lepidum novum libellum?
2ᵃ. Passer, deliciae meae puellae.
  2ᵇ. Tam gratum est mihi quam ferunt puellae.
3. Lugete, o Veneres Cupidinesque.
  4. Phasellus ille, quem videtis hospites.
5. Vivamus, mea Lesbia, atque amemus.
  6. Flavi, delicias tuas Catullo.
7. Quaeris quot mihi basiationes.
8. Miser Catulle, desinas ineptire.
  9. Veranni, omnibus e meis amicis.
  10. Varus me meus ad suos amores.
11. Furi et Aureli, comites Catulli.
  12. Marrucine Asini, manu sinistra.
13. Cenabis bene, mi Fabulle, apud me.
  14. Ni te plus oculis meis amarem.

So weit ist alles wohl gefügt. Wir haben sechs Lesbialieder (2 a, 3, 5, 7, 8, 11) und zwar, was das wichtigste ist, offenbar chronologisch geordnet, wie bereits W. nachgewiesen hat, denen c. 13 nachfolgt, wie um zu zeigen, dafs der Dichter sich über den Verlust der Ungetreuen zu trösten wisse. Dazwischen sind Lieder an die Freunde gestellt, und zwar auch diese, so weit es sich nachweisen läfst, chronologisch geordnet. So ist c. 4 offenbar früher entstanden als c. 10. Versuchen wir nur noch einen Schritt weiter zu gehn und die nächsten Gedichte in diesen Cyclus hineinzuziehn, so finden wir gleich in c. 15 und 16 einen ganz andern Ton, der mit dem zarteren der ersten Gedichte keineswegs harmoniert. Ferner würden wir uns fragen müssen, warum c. 16, das an dieselben Personen Aurelius und Furius gerichtet ist, wie c. 11, nicht diesem in der Anordnung entspricht, oder etwa dem 5. und 7. Gedicht, auf die es doch anspielt. Ist es nun Zufall, wenn hinter c. 14 die Worte stehn: si qui forte mearum ineptiarum etc., offenbar das frg. eines Gedichts, mit dem sich der Dichter an seine Leser wandte? Ich glaube, dafs bis c. 14 der dem Cornelius gewidmete und vom Dichter selbst veröffentlichte libellus reichte, und dafs c. 14b der Epilog desselben ist. Unsre Vorrede an den Leser findet sich zwar auch bei römischen Dichtern, häufiger jedoch ein Nachwort, mit welchem der Verfasser sein Werk in die Welt hinaussendet, in welchem er in der Regel einige Notizen über seinen Geburtsort, sein Alter und seine Person hinzufügte; so bei Horaz am Ende des 2. und 3. Buches der Oden, in der letzten Satire des 1. Buches und im letzten Brief des 1. Buches; ferner bei Ovid am. I, 15; III, 15; met. 15, 871—879; trist. I, 11; III, 14; IV, 10; e Ponto IV, 16; Prop. I, 22. Wenn Martial I, 4 eine Nachahmung unseres Gedichts ist, was leicht möglich, so würden die darin enthaltenen Gedanken durchaus für einen Epilog passen.

Die Auswahl, welche der Dichter getroffen hat, können wir nur loben; sie enthält die schönsten Perlen Catullischer Poesie, und zugleich für Kundige eine vollständige Schilderung des Verhältnisses zur Lesbia, indem c. 2 und 3 das erste Erglühen der Neigung, c. 5 und 7 die selige Zeit heifsester Liebesglut, c. 8 und 11 das Erlöschen der Liebe schildern. c. 13 eröffnet eine neue Perspective: der Dichter ist wieder ledig und giebt sich von neuem heiterem Lebensgenufs hin. Mit hineingewunden in den Straufs kleiner Lieder sind einige Gedichte an seine intimsten Freunde, wie Calvus, darunter der berühmte Phasellus, von dem sich bereits in den Vergilischen Catalepta c. 8 eine Nachahmung findet; ein einheitlicher Ton heiterer Laune durchzieht die kleine Sammlung. Absichtlich hat der Dichter die grellen Töne, die er in den Gedichten an seine Rivalen und Feinde anschlägt,

vermieden; schon c. 15 würde den Einklang stören. Selten finden sich stürmischere Accente, wie c. 11, 17: cum suis vivat valeatque moechis. Die Widmung ist, dem geringen Umfang des Büchleins entsprechend, kurz gefafst: in zehn Versen nennt er den Namen dessen, dem das Werk gelten soll, bezeichnet kurz seinen Inhalt und ruft die Muse an, dem Büchlein Ruhm bei der Nachwelt zu verleihen. Nun passen auch die Ausdrücke nugae, ineptiae, versiculi, libellus. Nun haben wir nicht mehr daran Anstofs zu nehmen, dafs in c. 12 und 25 dieselbe Person einmal mit vollem Namen und das andre Mal pseudonym angeredet wird; noch daran, dafs c. 46 nach 4 und 10, c. 51 und andre nach 11 stehn, während sie doch der Zeit nach vorangehn müfsten. Taktvoll hat Catull kein einziges Gedicht auf Caesar in die Sammlung aufgenommen, da er sich inzwischen mit ihm ausgesöhnt hatte. Aber auch noch durch andre Erwägungen wird unsre Vermutung gestützt. Mehrfach nimmt Catull in Gedichten, die offenbar einer spätern Zeit angehören, Bezug auf die inzwischen berühmt gewordene Sammlung, deren Veröffentlichung in die Zeit nach der bithynischen Reise und nach dem Bruch mit Lesbia, also etwa in das J. 55 fällt, welcher Jahreszahl auch c. 14 mit seinem odium Vatinianum nach Schwabes Auseinandersetzung (a. a. O. I, p. 260 ss.) nicht widersprechen würde. So bezieht sich c. 16, 12 s.: vos, qui milia multa basiorum legistis, offenbar auf das 5. und 7. Gedicht (vergl. 5, 10: milia multa), nicht auf c. 48, 3 (usque ad milia basiem trecenta). Furius und Aurelius, die im 11. Gedicht nicht gerade lobend erwähnt wurden, werden ihren Unmut durch eine scharfe, absprechende Kritik der Gedichtsammlung zu erkennen gegeben haben; sie fanden die Verslein des Catull molliculi, ihn selbst parum pudicum, Worte, die sich etwa auf c. 6; 10; 11, 17—20; 13 bezogen haben mögen. Catull pariert den Hieb auf geschickte Weise und zahlt ihnen reichlich zurück. Wohl zu beachten ist hierbei v. 13: legistis; sie können also die Gedichte nicht etwa nur in den literarischen Zirkeln der Residenz g e h ö r t, sie müssen sie bei den Buchhändlern g e l e s e n haben. Vielleicht beziehn sich auch die Worte c. 58, 1 ss.: Lesbia illa, illa Lesbia, quam Catullus unam plus quam se atque suos amavit omnes, und c. 87, 1 s.: nulla potest mulier tantum se dicere amatam vere quantum a me Lesbia amata mea es auf c. 8, 5: amata nobis quantum amabitur nulla.

Als Catull diese Ausgabe veranstaltete, waren die meisten seiner Gedichte bereits den gebildeten Römern bekannt; zunächst werden sie naturgemäfs im Freundeskreis Verbreitung gefunden haben. Das beweist c. 1, 3 s.: namque tu s o l e b a s meas esse aliquid putare nugas. Namentlich waren seine truces iambi in ganz Rom gefürchtet; Lesbia

scheut sie[4]) (c. 36, 5); er droht mit ihnen seine Feinde zum Stadtgespräch zu machen (c. 40, 5: an ut pervenias in ora vulgi? und c. 116, 8). Die Worte c. 54, 6: irascere iterum meis iambis lehren, dafs Catull, wie in der Natur der Sache liegt, seine scharfen Jambenpfeile gegen Caesar nicht in einem Bande politischer Gedichte zugleich veröffentlicht, sondern sie nach und nach gegen ihn geschleudert hat. Jedes einzelne Gedicht fand schnell genug seine Verbreitung im scandalsüchtigen Rom, so dafs der Dichter zuweilen in einem zweiten gegen dieselbe Person gerichteten Gedicht auf das frühere anspielen konnte. So erinnert c. 24, 5: isti, quoi neque servus est neque arca an c. 23, 1: Furei, cui neque servus est neque arca.

Zwei Fragen drängen sich uns noch auf: sollte Catull aufser dieser einen Sammlung keine zweite veranstaltet haben? Und wann und von wem ist der uns jetzt vorliegende Band Catullischer Poesie zusammengestellt worden?

Wir finden zwar auch sonst Spuren desselben Prinzips der Anordnung, wie in den ersten vierzehn Gedichten; so gehören c. 16 und 18 (21), 37 und 39, 41 und 43, 69 und 71, 70 und 72, 107 und 109 zu einander, getrennt durch Gedichte heterogenen Inhalts. Dem Dichter wäre es ein Leichtes gewesen, auch die übrigen Gedichte nach demselben Princip weiter anzuordnen; so könnten c. 83 und 92 und viele Gedichte in derselben originellen Weise verbunden werden. Statt dessen sind oft Gedichte, die an dieselben Personen gerichtet sind, oder verwandten Inhalt haben, plump nebeneinander gestellt, wie c. 15 und 16; 23 und 24; 61 und 62; 88—91; 110 und 111; 114 und 115, während sonst unsere Sammlung sowohl der Zeit wie dem Inhalt der Gedichte nach ein wahres Chaos bildet. Jene Spuren echt catullischer Anordnung sind deshalb nur als der schüchterne Versuch eines Grammatikers zu betrachten, der es versuchte, die später hinzugefügten Gedichte in derselben Art zu ordnen, wie zu Anfang der Sammlung, und es ist anzunehmen, dafs der liber Catulli nach dem Tode des Dichters von unkundiger Hand nach und nach zusammengestellt worden ist. So scheinen wenigstens die längern Gedichte c. 62—68 bald zu einem Volumen, das vielfach gelesen und studiert wurde, vereinigt worden zu sein, obgleich Terentianus Maurus (2899) das Gedicht auf Attis allein liber nennt. Oder sollte es ein Zufall sein, dafs in der Ciris und im Culex, in denen sich vielfach Nachahmung catullischer Poesie findet, nur Reminiscenzen aus diesen längern Gedichten vorkommen? Zur Ciris sind die Parallelstellen aus Catull neuerdings von Bährens (im Anhang zum 2. Bd. seiner

[4]) Gegen Lesbia selbst gerichtete Jamben sind übrigens nicht erhalten.

poetae Lat. min.) zusammengestellt worden[5]. Wenn dieser v. 11: deponere amorem mit 76,13 vergleicht, so ist dies schwerlich eine Catullreminiscenz; denn deponere amicitiam und ähnliches gehört auch der Prosa an. Und v. 247s.: laborum milia beruht kaum auf 61,210: multa milia ludi, ebenso wenig wie v. 278: malus o malus auf Catull 61, 139: miser a miser, v. 328: fieri quod non pote auf 76, 24: quod non potis est, und v. 524: pro pietate sua auf 76, 26: pro pietate mea. Alle andern Parallelstellen mit einziger Ausnahme von v. 44ss. (haec tamen interea . . . accipe dona) = 101, 7ss. (hunc tamen interea haec . . . munera . . . accipe) gehören den Gedichten 62—68 an. Im Culex vergleiche mit Catull[6] v. 2: ut araneoli tenuem formavimus orsum = 68, 49: tenuem texens aranea telam; v. 15: Parnasia rupes = 68, 53: Trinacria rupes; v. 19: Naides et celebrate deum ludente choreas = 64, 287: Naiasin linquens solis (?) celebranda choreis; v. 71: vere notat dulci distincta coloribus arva = 64, 90: aurave distinctos educit verna colores; v. 75: pampineo subter coma velat amictu = 64, 266: velabat amictu und 293: velatum fronde; v. 79: optato aevo = 64, 22: optato tempore und 66, 79: optato lumine; v. 124ss.: aeriae platani . . . ambustus Phaethon = 64, 290s.: platano, flammati Phaethontis et aeria cupressu; v. 150: geminas aures = 63, 75; v. 155s.: leniter adflans aura = 68, 64: lenius adspirans aura; v. 203: procedit Vesper ab Oeta = 62, 7: Oetaeos ostendit noctifer ignes; v. 215: Lethaeas undas = 65, 5s.: Lethaeo gurgite unda; v. 224: restitui superis leti iam limine ab ipso = 68, 4: a mortis limine restituam; v. 257: manat sanguine = 64,344: manabunt sanguine; v. 279: blanda voce = 64, 139s.; v. 306: Teucria cum magno manaret sanguine tellus = 64, 344: cum Phrygii Teucro manabunt sanguine campi; v. 313: Rhoetei litoris ora = 65, 7: Rhoeteo litore tellus; v. 331: Scylla rapax = 64, 156 und v. 346: inflexis carinis = 64, 10: inflexae carinae. Alle diese Reminiscenzen fallen in den Bereich von c. 62—68; nur v. 103: Oceanum in utrumque = 31, 3: uterque Neptunus und die Einleitung des Gedichts, die an c. 1 des Catull erinnert, reichen über diesen engern Kreis hinaus. Die Einleitung des Culex nennt zunächst den Mann, dem das Gedicht gewidmet ist, bezeichnet sodann kurz den Inhalt (v. 3 und 7) und die Art der Dichtung (iocos musamque im Gegensatz zu graviore sono musa loquetur), ruft den Apollo an und kehrt zu dem Angeredeten zurück (v. 25): genau entsprechend der Anordnung im 1. Gedicht des

[5] Uebersehen hat er v. 104: concedere digna = 68, 131 und v. 518: solis in rupibus = 64, 154 (sola sub rupe.)

[6] Vgl. Süfs (a. a. O. S. 10), der die Parallelstellen nicht erschöpfend gesammelt hat.

Catull. Vielleicht darf man hieraus auf eine frühe Separatausgabe dieser carmina schliefsen. Dafs aber alle Gedichte unserer Sammlung schon in der augusteischen Zeit bekannt und daher wohl auch gemeinschaftlich veröffentlicht waren, beweisen zahlreiche Nachahmungen und Anspielungen, die sich über alle Teile unseres liber Catulli, die lyrischen, epischen und elegischen Gedichte, gleichmäfsig erstrecken. Nur darf man nicht mit Süfs (a. a. O. S. 31.) aus den Worten Plin. n. h. praef. 1: permutatis prioribus Saetabis schliefsen wollen, dafs Plinius c. 12 vor c. 25 gelesen habe. Denn hier ist wohl mit Mommsen permutatis prioribus syllabis (vgl. Hermes I, S. 128) zu lesen.

Wir wissen nicht, von wem die jetzt bestehende Anordnung der catullischen Gedichte herrührt und welcher Zeit sie angehört. Nur so viel ist wahrscheinlich, dafs sie nicht unmittelbar nach des Dichters Tod entstanden ist. Denn die mit den Schicksalen des Dichters wohl vertrauten Freunde würden nicht ein solches Chaos geschaffen haben. Auch fehlte es dem ersten Herausgeber an scharfsinniger Combinationsgabe; sonst hätte er leicht eine bessere Anordnung treffen können. Vielleicht sind auf ihn die Spuren echt catullischer Anordnung zurückzuführen, die wir oben anerkennen mufsten; er hätte dann das Princip Catulls wohl erkannt, wäre aber nicht im stande gewesen es durchzuführen.

Drei verschiedene Erklärungen sind für die Worte (c. 31, 1 ss.):

Paene insularum, Sirmio, insularumque
ocelle, quascunque in liquentibus stagnis
marique vasto fert uterque Neptunus

aufgestellt worden. Was bedeutet uterque Neptunus? Parthenius meint, uterque kennzeichne den Neptun als den Gebieter über das Meer und die Seeen, wie Diana in ihrer doppelten Eigenschaft als Göttin der Geburt und der Jagd utraque Diana genannt wird; vergl. auch Ovid met. 3, 323: Venus huic erat utraque nota. Achilles Statius versteht darunter: superum inferumque mare, vel, Tyrrhenum mare atque Oceanus, und ihm schliefst sich Muret an. Hiergegen wendet J. Vofs ein: Catull habe Sirmio nicht nur den Inseln und Halbinseln des mare superum und inferum, sondern allen Inseln aller Meere vorgezogen. Mare vastum sei der Ocean, unter stagna aber seien nicht nur Landseeen, sondern auch von Ländern eingeschlossene Meere zu verstehen. Uterque Neptunus sei also mare exterum et internum, oder der Ocean und das mittelländische Meer. Er vertraut aber seiner eigenen Deutung selbst nicht und kehrt zum Schlufs zu der alten Erklärung von Parthenius zurück, Neptun heifse uterque als Beherrscher des Meeres und der Landseeen. Turnebus und die neuern Erklärer, wie Döring und Ellis, haben sich meist für diese Auslegung ent-

\ieden, die wegen des durch stagnis und mari angedeuteten Gegen-
zes viel für sich hat. Gestützt hat man sie durch Servius zu Verg.
org. 1, 12: Neptunus et fluminibus et fontibus et omnibus aquis
aeest ut ipse docet georg. 4, 29, und zu Aen. 1, 138: ideo tridens
eptuno adsignatur, quia mare a quibusdam dicitur tertia pars
undi, vel quia tria genera aquarum sunt, maris, fluminum (fontium?),
wiorum: quibus omnibus Neptunum praeesse nonnulli dicunt. Die
ste Bemerkung des Servius erklärt aber eine zu verwerfende LA
adit aquam statt equum) und stützt sich fälschlich auf georg. 4, 29:
enn hier bedeutet Neptunus offenbar den Ocean (vergl. Vofs zu der
telle). An der zweiten Stelle haben wir es nur mit einem gelehrten
ıythologischen Erklärungsversuch späterer Zeit zu thun, der sich be-
nüht den tridens zu deuten; dazu kommt, dafs die Stelle kritisch un-
:cher ist. Was sollen die flumina neben fluviis? Lion conicierte fon-
.um für fluminum unter Zustimmung von Thilo; aber „das Meer, die
Quellen und Flüsse" giebt keine richtige Reihenfolge. Und endlich
vird durch nonnulli diese Meinung als im Widerspruch stehend mit
ler allgemein verbreiteten Ansicht bezeichnet. Die von altersher ver-
›reitete religiöse Anschauung war aber, dafs Neptun der Gott des
Meeres sei, nicht auch der Herrscher über Seeen, Flüsse und Quellen.
So heifst es bei Ennius (Euhem. frg. 8 Vahlen): Iuppiter Neptuno
imperium dat maris, ut in insulis omnibus et quae secundum mare
loca essent omnibus regnaret; und bei Cic. nat. deor. 2, 26, 66: datum
est Neptuno, altero Iovis ut volunt fratri, maritimum omne regnum.
Ich glaube deshalb, dafs auch bei Catull Neptun nur der Gott des
Meeres sein kann und verstehe unter stagna, im Gegensatz zu dem
offenen Meer, die Buchten des Meeres. Uterque Neptunus aber sagt
der Dichter von dem Meere des Ostens und Westens. „Sirmio ist
schöner, als alle Inseln und Halbinseln, die ich auf meiner Fahrt vom
schwarzen Meer her bis zum adriatischen Meer gesehen habe". So
heifst es bei Vergil Aen. 7, 100 s.: qua Sol utrumque recurrens adspicit
Oceanum zur Bezeichnung aller Reiche des Morgen- und Abend-
landes; vergl. hierzu 7, 223 s.: uterque Europae atque Asiae orbis;
georg. 3, 33: utroque ab litore gentes, und ebenso bei Prop. 4, 8, 53
(L. Müller): currus utroque ab litore ovantes; Ovid met. 1, 338: litora
voce replet sub utroque iacentia Phoebo; 15, 829 s.: quid tibi bar-
bariam, gentesque ab utroque iacentes Oceano numerem? Liv. 5, 33: in
utrumque mare vergentes terrae. Den sichersten Beweis aber für die Rich-
tigkeit unserer Erklärung bietet uns eine Stelle im Culex v. 101 ss.: tendit
inevectus radios Hyperionis ardor lucidaque aethereo ponit discrimina
mundo, dum iacit Oceanum flammas in utrumque rapaces. Wir haben
oben gesehn, wie oft der Verfasser dieses Gedichts des Catull gedachte; so

wird ihm auch hierbei uterque Oceanus das Catullische uterque Neptunus vorgeschwebt haben. Und wenn der Dichter des Culex darunter das Meer des Ostens und Westens verstand, so werden auch wir jenen Ausdruck des Catull nicht anders erklären dürfen. —

Noch einmal rufen wir den Culex zu hilfe. Catull 64, 139 s. steht in O allein: at non haec quondam blanda promissa dedisti voce: eine vorzügliche LA, statt des ungemein matten nobis der andern codices. Gleichwohl bezweifelt Ellis die Richtigkeit derselben, und auch Vahlen nimmt sie nicht in die 4. Aufl. des Hauptschen Catull auf. Empfohlen wird blanda voce schon durch Ennius, bei dem sich derselbe Ausdruck findet ann. 1, 34, 51: blanda voce vocabam. Finden sich doch gerade im 64. Gedicht mehrfach Anklänge an Ennius; man vergleiche aus den tragoediarum reliquiae das 9. frg. der Andromacha:

quid petam praesidi aut exequar? quove nunc
auxilio aut exili aut fugae freta sim?
arce et urbe orba sum. Quo accedam? quo applicem?
cui nec arae patriae domi stant, fractae et disiectae iacent etc.
o pater, o patria, o Priami domus,
saeptum altisono cardine templum!

und den Anfang der Medea exul:

utinam ne in nemore Pelio securibus
caesa accedisset abiegna ad terram trabes,
neve inde navis inchoandae exordium
coepisset, quae nunc nominatur nomine
Argo, quia Argivi in ea dilecti viri
vecti petebant pellem inauratam arietis
Colchis, imperio regis Peliae, per dolum.
nam numquam era errans mea domo ecferret pedem
Medea, animo aegra, amore saevo saucia,

und frg. 15: quo nunc me vortam? quod iter incipiam ingredi?
domum paternamne anne ad Peliae filias?

mit Cat. 64, 1 ss. und 171 ss.; saucia = v. 250. Vergleiche ferner ann. 1, 2: pedibus magnum pulsatis Olimpum, und Thyest. 2: pedum pulsu, mit Cat. 61, 14: pelle humum pedibus.

So ist vielleicht blanda voce auf Ennius zurückzuführen. Allein man könnte einwenden, derselbe Ausdruck finde sich auch sonst, so bei Lucrez 6, 1242; Vergil Aen. 1, 670 s.: blandis vocibus, wozu Weidner das homerische μαλακοῖσι λόγοισιν citiert; blanda oratione, prece und ähnliches gehört sogar der Prosa an. Nun findet sich aber auch im Culex v. 279: blanda voce. Der Ausdruck ist immerhin eigentümlich genug, um die Vermutung nahe zu legen, Catull habe ihn dem Ennius entlehnt, der Verfasser des Culex aber wiederum dem Catull.

UBER DIE

RELIGIÖSE LEBENSANSCHAUUNG WALTHERS VON DER VOGELWEIDE.

VON

H. LASSER.

Die Sprüche Walthers von der Vogelweide, in denen sich seine Parteinahme gegen die römische Hierarchie und für die Unabhängigkeit der deutschen Kaiserwürde ausspricht, haben ihm von jeher seine grofse Bedeutung und dauernden Ruhm gesichert. Die Wiederholung und Erneuerung jener Kämpfe in der Gegenwart hat natürlich auch ihn wieder in den Vordergrund treten lassen, und dies um so mehr, da man in seinen gewaltigen Sprüchen gegen Papst und Geistlichkeit das beste Zeugnis dafür hat, dafs die Anmafsungen und Uebergriffe der römischen Hierarchie bis zu seiner Zeit zurückreichen und schon damals energische und gebührende Zurückweisung forderten. Bei der Betrachtung dieser Waltherschen Gedichte haben viele der Neueren die Ansicht ausgesprochen, dafs Walthers politische Richtung auf durchaus christlicher Grundlage ruhe, und haben ausdrücklich dem Einwande zu begegnen gesucht, dafs Walther etwa in freigeisterischer oder unkirchlicher Gesinnung den Anlafs zu seinem Kampfe gegen die höchsten Würdenträger der Kirche gefunden habe. Sie heben im Gegenteil seine Frömmigkeit hervor und suchen diese durch seine Lieder zu begründen. Aber so gern man auch Walther alle nur irgendwie rühmlichen Eigenschaften zuerkennt, die dafür angeführten Lieder und Stellen vermögen nicht zu überzeugen[1]). Abgesehen

---

[1]) Menzel (Das Leben Walthers von der Vogelweide Leipzig 1865) p. 319.

Rindfleisch (Walther von der Vogelweide in seiner Stellung zu Kirche und Papst. Gymnas. Progr. Marienburg 1872) p. 1.

O. Köhler. Die religiösen Dichtungen Walthers von der Vogelweide. Progr. der grofsen Stadtschule zu Wismar 1875. p. 1 u. folg.

F. Gumpert. Die sittliche Lebensanschauung Walthers von der Vogelweide. Progr. der Realschule zu Wurzen 1876. p. 15.

A. Grimm. Ueber die politische Dichtung Walthers von der Vogel weide. Progr. des Gymn. Fridericianum zu Schwerin 1876. p. 7 u. folg.

davon, dafs diese Zeugnisse zum grofsen Teil dem späteren Alter des Dichters angehören, — und dieser Alterstufe ist fast immer eine ernstere Stimmung eigen, ja nicht selten pflegt nach einer genufsreichen Jugend ein Leben in frommer Beschaulichkeit zu folgen, — so läfst sich auch über ihre Beweiskraft für diesen Zweck streiten. Zuerst werden der Leich (Wilmanns. Walther von der Vogelweide. Halle 1869. 89), sowie seine Kreuzlieder (W. 90 und 91) angeführt. Aber den Inhalt dieser Poesie charakterisiert treffend G. Freytag. Bilder aus der deutschen Vergangenheit. B. 1. p. 518. Die „fromme Ehrfurcht vor dem Heiligsten war in der Zeit der Staufen bereits sehr vermindert. Zwar der Jungfrau Maria wurden kunstvolle Leiche gedichtet, auch zur Befreiung des heiligen Grabes wird noch in Kreuzliedern aufgefordert; aber in dieser Poesie ist oft mehr Kunst als Empfindung, es sind würdige Themata, welche der Schaffende ähnlich behandelt, wie die italienischen Maler im sechzehnten Jahrhundert die heilige Geschichte.“ Ebenso waren die Vorgänge in den sogenannten Wächter- oder Tageliedern jener Zeit ein beliebter Gegenstand poetischer Behandlung, ohne dafs man annehmen mufs, unser Dichter stelle in denselben (W. 63) etwas Selbsterlebtes dar (cf. Simrock Uebersetzung, 4. Aufl. p. 347). Schon Ulrich von Lichtenstein klagt, dafs die Situationen in den Tageliedern fingiert seien und der Wirklichkeit nicht entsprächen. Was nun speciell die Kreuzlieder anbetrifft, so wird die von Menzel für Walther beanspruchte Frömmigkeit durch Menzels eigene Worte (p. 326) nicht genügend begründet. Er bestreitet dort Lachmanns Ansicht, dafs Walther seine Kreuzlieder in Deutschland verfafst habe und selber gar nicht im gelobten Lande gewesen sei. Mit Pathos weist er Lachmanns Erklärung derselben als Produkte gesteigerter Einbildungskraft und als Visionen zurück mit den Worten: „Wie könnte ein Dichter, der mit so frommer Glut wie Walther nach dem heiligen Lande sich gesehnt hatte, so von der Erfüllung dieser Sehnsucht sprechen, wenn sie eine blofse Fiktion wäre! Eine solche aller echten Frömmigkeit Hohn sprechende Unwahrheit, ein so leichtfertiges Spiel mit dem Heiligen dürfen wir dem Dichter nicht zutrauen". Aber dafs Walther an keinem Kreuzzuge persönlich teil genommen hat, haben die Untersuchungen der Neueren sehr wahrscheinlich gemacht. Wilmanns (Haupt Zeitschr. Bd. XII. p. 266) äufsert hierüber: „Die Kreuzlieder dichtete Walther im Auftrage, ihm selbst scheint die Sache wenig am Herzen gelegen zu haben." Auch Pfeiffer (Ausgabe No. 78 p. 151) empfand das Kühle, Frostige derselben und den darin vorwiegenden gleichgiltigen Ton für die gepriesene Sache. Weiter wird verwiesen auf das Gedicht W. 84,1:

Vil wol gelobter got, wie selten ich dich prîse!

Aber dies Gedicht enthält durchaus keinen Zug der Frömmigkeit. Nach Rieger (Das Leben Walthers von der Vogelweide. Giefsen 1863. p. 24) ist es erfunden, um dem Grimm der Enttäuschung über die vom Kaiser unterlassene Belohnung des Dichters für die ihm geleisteten Dienste Luft zu machen. Menzel (p. 217) erklärt es für eine Abfindung des Dichters mit seinem Gewissen wegen der scharfen Sprüche dieser Zeit und seines Abfalles von Kaiser Otto. Nach ihm zeigt der Dichter hier nur „kühne Offenherzigkeit". Aber richtiger nennt es Wilmanns (W. 84) ein nicht sehr frommes Gebet, dem sich Simrock (Ausg. No. 75) anschliefst, wenn er sagt: „Dies Gebet ist nicht fromm, aber aufrichtig und das läfst sich nicht von allen rühmen." Und wie entspricht die Zeile (W. 84, 8).

Wie solt ich den geminnen der mir übele tuot?

Christi Vorschrift? Tadelt nicht vielmehr der Dichter solche Gesinnung und verlangt für sich von seinen Mitmenschen unbedingte Nächstenliebe? W. 51, 106:

Swer âne vorhte, hêrre got,
wil sprechen dîniu zehen gebot,
und brichet diu, daȥ ist niht rehtiu minne.
Dich heiȥet vater maneger vil:
swer mîn ze bruoder niht enwil,
der spricht diu starken wort ûȥ krankem sinne.

Auch das angezogene, an die Jungfrau Maria gerichtete Gedicht (W. 51, 211) möchte um so weniger etwas beweisen, da sich nicht einmal seine Echtheit mit Sicherheit behaupten läfst. Eher vermöchte der Reisesegen (W. 51, 16) zu überzeugen, liefse nicht die Zeit, in der er gedichtet wurde, eine solche Stimmung erklärlich finden; denn trübe fürwahr erschien die Lage des Dichters nach Friedrichs von Oesterreich Tode, da er nach dem genufsreichen Leben an einem feingebildeten Hofe plötzlich den Blick in eine dunkle Zukunft richten mufste und gezwungen wurde, sich eine neue Heimat zu suchen. Was Wunder, dafs ihn die Not beten lehrte?

Von besonderer Bedeutung ferner hierfür soll das Gedicht W. 78, 1 sein. Aber des Dichters späterem Leben angehörig, trägt es auch dessen vorhergenannte Merkmale, es ist eine Beweisstelle dafür, „dafs der tieferen Natur Walthers nicht der Schmerz erspart wurde, dafs ihm sein früheres Leben schal und inhaltslos erschien". Mit scheinbarem Ernste, durch den ein trüber Humor durchschimmert, stellt der Dichter den Teufel als den Inhaber eines Wirtshauses dar, in welchem Frau Welt mit ihren Freuden die Menschen an sich zu locken sucht. Jedoch nicht umsonst ist der Genufs. Für die dort genossenen Freuden mufs der Gast stets die Zeche bezahlen, und wer dies nicht vermag, von dem verlangt der Teufel als Pfand die Seele.

Eben so wenig kann man die letzte Stelle, die erwähnt wird, anerkennen (W. 92, 1.) Mochte auch Uhland (p. 152) urteilen, dafs sie am reinsten, und über allen Wahn der Zeit erhaben, Walthers Anbetung ausdrücke, uns beweist sie nur, dafs der Dichter mit seinen religiösen Anschauungen auf demselben Boden wie seine Zeitgenossen stand, ja wir behaupten sogar, dafs der Begriff, den wir mit dem Ausdruck Frömmigkeit verbinden, die Beziehung der freudigen und traurigen Erfahrungen des menschlichen Lebens auf die höhere göttliche Macht, in Walthers Gedichten nicht ausgedrückt sei. Vermögen aber die vorher genannten Gedichte nicht von dieser frommen Gemütsrichtung Walthers zu überzeugen, so wird dieselbe durch andere Sprüche geradezu in Frage gestellt. Die Anrufung Gottes in derselben Zeile, wo er die Genugthuung über die Bestrafung der wankelmütigen Geliebten ausspricht W. 12, 13:

Hêrre, waz si flüeche lîden soll,

sowie in dem Liede W. 71, 41

Jâ hêrre, wes gedenket der
dem ungedienet ie vil wol gelanc?

sowie die Erwähnung der Jungfrau Maria in dem wohllautendsten aber auch sinnlichsten seiner Minnelieder W. 58, 13:

Dâ wart ich empfangen,
hêre frouwe!
daȥ ich bin saelic iemer mê.

sind keineswegs Aeufserungen eines frommen Gemütes.

In dem Spruche W. 50, 28 enthält der Ausdruck:

Dâ gienc eins keisers bruoder und eins keisers kint
in einer wât, swie doch die namen drîge sint:

eine unpassende Gleichstellung der dreifachen königlichen Würde Philipps mit den Gewalten der göttlichen Dreieinigkeit. Auch an andern Stellen fällt die häufige Beziehung auf Gott in sonst anders gearteten Liedern in die Augen:

W. 21, 1. Hêrre got, gesegene mich vor sorgen,
daz ich vil wünnecliche lebe.

W. 24, 1. Ich hoere im maneger êren jehen,
der mir ein teil gedienet hât.
Der im inȥ herze kan gesehen,
an des genâde suoch ich rât,
Daȥ er mirȥ rehte erscheine.

W. 25, 8. Git daȥ got daȥ mir noch wol an ir gelinget,

W. 30, 20. got gesegen iuch alle:
wünschet noch daȥ mir ein heil gevalle.

W. 44, 25. Nû müeȥe got erwenden
unser arebeit.
und gebe uns saelekeit,
daȥ wir die sorge swenden.

ouwê möcht ichz verenden!
ich hân ein sunder leit.
W. 56, 5. rîcher got, wie wir nach êren dô rungen!
W. 63, 40. von dem ich habe die sêle,
der müeze dich bewarn.

Ebenso ist zu beachten, dafs Walther, während er sonst vor Namen sich der gekürzten Form „frô" bedient, wie frô Staete, frô Saelde, frô Welt, frô Küniginne, stets die volle Form frouwe vor Minne gebraucht, also frouwe Minne, was gewifs nicht zufällig ist. Es heifst auch überall frouwe Marîâ, herre Krist, hêrre got. Dem Dichter erscheint somit das Wesen der Minne als eine höhere Macht, der er sogar eine göttliche Bezeichnung beizulegen nicht Anstand nimmt. (cf. Wilmanns, Anmerkung zu W. 22, 16.) Das hierin sich offenbarende Zurücktreten des gläubig frommen Elementes bemerkt auch G. Freytag (Bd. I p. 518): „Häufiger als die Gestalten des christlichen Glaubens werden in den Poesien der Minnesänger andere Gewalten angerufen von befremdlichen Namen „Frau Saelde", „Frau Zucht", „Frau Ehre" als Lenkerinnen geheimer Mächte, welche das Gemüt der Menschen regieren. Die Beschäftigung mit diesen Gestalten ist allerdings ein Spiel geworden, aber der Unterschied zwischen realer Wirklichkeit und poetischer Erfindung ist den Schaffenden keineswegs so deutlich wie unserer Zeit".

Auch darin bezeugt der Dichter keineswegs eine tiefe Frömmigkeit, wenn er dem Eide, der für uns doch ein so heiliger Begriff ist und nur in den äufsersten Fällen zu einer endgültigen Entscheidung erlaubt erscheint, diesen ursprünglich religiösen Charakter dadurch benimmt, dafs er ihn da, wo er die niedere Sprache nachahmt, unbefangen zum Ausdruck der einfachen Versicherung benutzt W. 12, 29

Sô helfe iu got, hêr junger man,
sô rechet mich und gêt ir alten hût mit sumerlaten an.

wo die Worte: „so helfe iu got" die feierliche Schwurformel enthalten: so wahr mir Gott helfe, bei Gott beschwöre ich euch. In dem herrlichen Lobgesange auf deutsche Sitte (W. 52, 31) finden wir einen ähnlichen Schwur

sem mir got, sô swüere ich wol daz hie diu wîp
bezzer sint danne ander frouwen.

In feierlicher Nachahmung des wirklichen Schwures schwört Walther W. 11, 19 seiner Geliebten Liebe:

Ich wil al der werlte sweren ûf ir lîp
den eit den sol si wol vernemen:

Aehnlich verhält es sich W. 57, 14:

Ich swer mit beiden handen,
daz sie sich niht erkanden.
ist ieman der mir stabe?

In sehr abgeschwächter Bedeutung finden wir schliefslich die Erwähnung des Eides in W. 61, 37:

> Wan ein wunderaltes wîp
> diu getrôste mir den lîp.
> die begond ich eiden:

Doch möchte dieser Mangel einer tieferen Auffassung noch hingehen, da diese Gedichte zum grofsen Teil in das jugendliche Alter Walthers gehören. Weniger angemessen ist dies jedoch in dem Liede W. 88, 1.:

> Der anegenge nie gewan.

Rieger (p. 56) verlegt es in die höheren Lebensjahre des Dichters, da eine milde, beschauliche Ruhe in ihm herrsche. — Menzel (p. 309) begnügt sich Pfeiffers unzureichende Erklärung wiederzugeben: „Mit den Engeln ist Walther unzufrieden, er macht ihnen Vorwürfe und versagt ihnen das Lob, weil sie sich bisher so lau gezeigt und den Heiden zu schaden unterlassen haben. Walther scheint sie als ungetreue, saumselige Lehens- oder Dienstleute zu betrachten, deren es damals so viele gab". Das Richtige hat Wilmanns (88, 1) getroffen, dessen Erklärung in der Auffasung über den frivolen Ton des Gedichtes auch hier beibehalten ist. Nach ihm ist das Lied auf die grofse Masse des Volkes offenbar nicht berechnet. In den Schlufsstrophen verrät der Vorwurf über die bisherige Trägheit der Erzengel in der Befreiung des heiligen Landes entschieden einen frivolen Ton. Mit einem gewissen Behagen entwickelt der Dichter, dafs er im Besitze der Macht der Engel sich nicht erst an sie wenden würde, um Gott an seinen Feinden zu rächen. Sarkastisch zählt er die Mittel ihrer Macht auf, ihre Weisheit, Stärke und Heilkunde, die drei Heere von Engeln, die ihrem Gebote folgen und wundert sich, dafs sie damit noch nichts gegen die Heiden unternommen haben. Eine komische Wirkung beabsichtigt auch die Bezeichnung des Engels Raphahêl als tiufels vîent. Walther spricht damit die Ansicht aus, dafs, wenn Gott, dem jene ihre Macht verdanken, das heilige Land befreit wissen wolle, er es auch am besten allein ausführen könne. Es enthält somit die Tendenz dieser Schlufsverse eine Anschauung, wie sie in damaliger Zeit bereits nicht selten war. In vielen wurde der Zweifel also laut: „Wenn es unserm Herrn Christus so grofses Leidwesen wäre, dafs die Saracenen an seiner Grabstätte herrschen, so hätte er ja allein die Macht, das heidnische Volk zu demütigen und er bedürfte nicht unserer Hände". Solchen Gedanken spricht Albrecht von Johansdorf aus in den Worten

> Diu klage wirt der tumben spot
> die sprechent alle ‚waere es unserm herrn ande
> er raeche ez ân ir aller vart.'

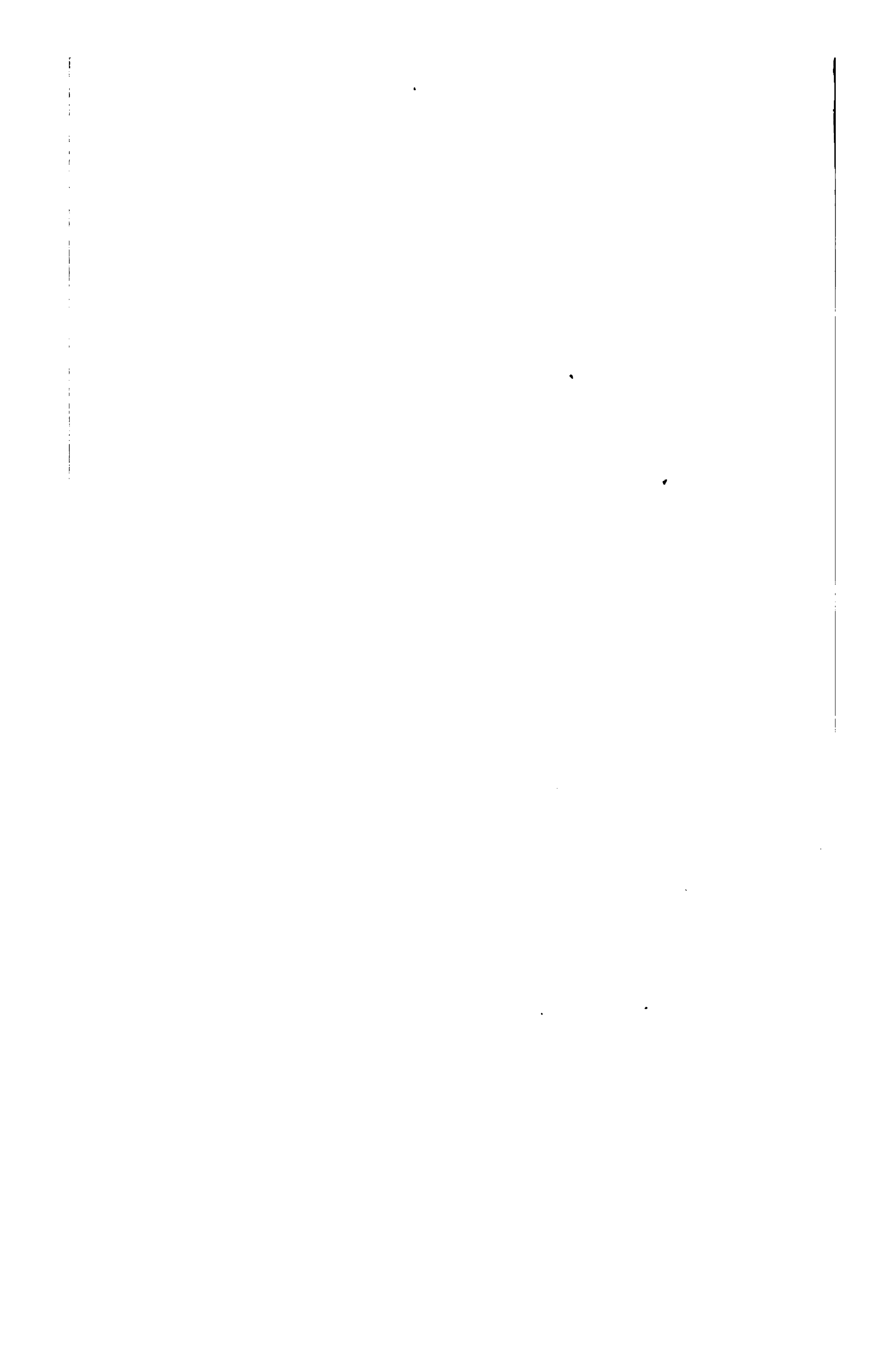
Die beiden Schlufsstrophen von Walthers Lied entsprechen vollkommen den Anschauungen des vertraulichen Hörerkreises, für den sie bestimmt waren, so wie dem Charakter der Zeit und des Ortes.

Wenn wir also demnach auch die fromme Gemütsrichtung Walthers, die man aus seinen Gedichten herleiten will, bestreiten müssen, so bleibt dies Ergebnis doch für die Lösung der Frage, wie Walthers Verhältnis zur Kirche seiner Zeit sich stelle, ohne entscheidenden Einflufs, da zur Beantwortung dieser Frage vorzugsweise seine politische Parteistellung ins Auge gefafst werden mufs. Jener Punkt erschien nur insofern der Erörterung wert, um zu zeigen, wohin sich eine allzu befangene Anschauung von des Dichters Wert zu verirren vermag, und wie sie Attribute, die des Dichters Kunstwerken eigen sind, sofort mit grofser Sicherheit auf die Persönlichkeit überträgt.

ZU
CICEROS BRIEFEN AN ATTICUS.

VON

DR. TH. SCHICHE.



Seit zuerst C. G. Schütz in seiner Ausgabe der Briefe Ciceros (Halle 1800) es unternahm, die chronologische Ordnung derselben festzustellen, ist diese wiederholt Gegenstand eingehender Erwägung geworden. In einer besonderen Schrift ist sie behandelt von Joh. von Gruber: *quaestio de tempore atque serie epistolarum Ciceronis*, *Sundiae* 1836. Dann haben J. G. Baiter (*M. T. Ciceronis opera edd. J. G. Baiter C. L. Kayser vol. IX* und *X*, *Lipsiae 1866* und *1867*) und A. S. Wesenberg (*M. T. Ciceronis epistolae rec. A. S. Wesenberg. 2 voll. Lipsiae 1872* und *1873*) auf die von ihnen jedem Briefe vorangestellte Datierung besondere Sorgfalt verwendet. Wesenberg bemerkt in seiner *praefatio* (*vol. I p. V*): *Tempora scriptarum datarumue epistolarum paullo accuratius quam fecit Baiterus studui definire.* Im folgenden soll an einigen Briefen im XV. Buch der Briefe an Atticus gezeigt werden, dafs in dieser Beziehung noch manches zu berichtigen ist, aufserdem auch einiges andere den Inhalt der Briefe Betreffende zur Sprache kommen. Eine solche noch das XIV. Buch betreffende Berichtigung anderer Art, deren Notwendigkeit den bisherigen Herausgebern auffallender Weise entgangen ist, sei vorweggenommen.

Seit dem 16. April 44 hielt sich Cicero in Puteoli auf, und im ersten von hier aus geschriebenen Briefe, den wir haben, schreibt er dem Atticus auf dessen Anfrage, weshalb er sich den Baumeister Chrysippus habe kommen lassen, nach unseren Ausgaben folgendes (ad Att. XIV, 9, 1): *quod quaeris, quid arcessierim Chrysippum, tabernae mihi duae corruerunt reliquaeque rimas agunt, itaque non solum inquilini, sed mures etiam migraverunt. Hanc ceteri calamitatem vocant, ego ne incommodum quidem: o Socrates et Socratici viri! nunquam vobis gratiam referam; di immortales, quam mihi ista pro nihilo!* (Der cod. Mediceus hat stat *nunquam*: *nonquam*.) Cicero erklärt also, er halte den Einsturz zweier Buden und die Schäden an den übrigen, was andere für ein Unglück halten würden, nicht einmal für eine Unannehmlichkeit, und dementsprechend nachher: Ihr Götter, wie gleichgiltig ist mir

das! Dazwischen aber soll es heifsen: O Sokrates und ihr anderen Philosophen, niemals werde ich mich euch dankbar beweisen. Eine solche Verweigerung des Dankes gegen die Philosophen gerade bei dem vorliegenden Anlafs und der hier geäufserten Beurteilung desselben ist ganz unwahrscheinlich. Hatte er doch erst kurze Zeit vor diesem Briefe auf Grund philosophischer Erwägungen in den Tusculanen dringend aufgefordert zur *contemptio ac despicientia omnium rerum humanarum* (I 95) und an einer anderen Stelle eingehend darüber gesprochen, wie die stete Vergegenwärtigung der ungewissen Zufälle des Lebens und der Notwendigkeit, sich ihnen zu unterwerfen, dem Menschen bei widrigen Schicksalen dreifachen Trost gewähre: *primum quod posse accidere diu cogitavit, quae cogitatio una maxime molestias omnes extenuat et diluit*; *deinde quod humana humane ferenda intellegit*; *postremo quod videt malum nullum esse nisi culpam, culpam antem nullam esse, cum id, quod ab homine non potuerit praestari, evenerit* (III 34). Diese Grundsätze wendet er nun auch, wie wir sehen, auf den Unfall, der ihn betroffen hat, an, und wenn ihn dieser überhaupt an die Lehren der Philosophen erinnerte, so konnte er ihm wohl Veranlassung werden, ihnen Anerkennung und Dank dafür auszusprechen, dafs sie ihn mit solchen Grundsätzen erfüllt hatten, nicht aber, ihnen anzukündigen, dafs er ihnen niemals dankbar sein werde. Thatsächlich steht auch, was wir erwarten, in unserem Briefe, nur dürfen wir nicht *nunquam* lesen, sondern: *nunc quam*, und wir erhalten: „o ihr Philosophen, welchen Dank soll ich euch jetzt abstatten," „wie kann ich euch jetzt genug danken!" Das *nunc* ist nicht überflüssig; es bedeutet: jetzt, da mich Mifsgeschick getroffen hat, und ich in die Lage komme, eure Lehren anzuwenden und ihre Wahrheit zu erproben. Dafs diese Zerlegung des Einen Wortes in zwei bisher unterblieb, ist um so auffallender, als schon Corradus zu *nunquam vobis* die Erläuterung gab: *e quorum libris et praeceptis didici res istas contemnere* (*Cic. ad Att. ed. J. G. Graevius Amstelaedam. 1684 tom. II. p. 540*).

Ciceros Aufenthalt in Puteoli dauerte bis Mitte Mai. Am 14. Mai schreibt er an Atticus, er beabsichtige von dort am 17. Mai nach Arpinum zu gehen (ad Att. XIV, 22, 1: *scire te volui me hinc Arpinum XVI. Kalend. Iun.*). Hiermit ist das Landgut bei Arpinum gemeint, welches an dieser Stelle mit einem ähnlichen Adjektiv wie die übrigen Landgüter zu bezeichnen (*in Puteolanum*, *in Tusculanum*) nicht bequem war, da dies Adjektiv hier hätte *Arpinas* lauten müssen. Hieran ist das Neutrum nicht kenntlich und deshalb bezeichnet Cicero auch sonst in der Regel nicht sein Landgut bei Arpinum, wenn der Accusativ oder Nominativ nötig ist, nur mit jener Form

des Adjektivs, sondern setzt entweder ein Substantiv hinzu: *fundus Arpinas* (de lege agr. III 8), *Arpinatia praedia* (ad Att. I, 6, 2) oder schreibt einfach, wie an unserer und vielen anderen Stellen, *Arpinum*. Nur ad Att. V, 1, 3: *ut veni in Arpinas*. Mit der Nachricht der bevorstehenden Abreise nach Arpinum erhält Atticus zugleich die Weisung, seine Briefe dorthin zu senden (*eo igitur mittes, si quid erit posthac* XIV, 22, 1).

Den nächsten Brief (XV, 1a) schrieb Cicero bei seiner im vorhergehenden angekündigten Abreise vom Puteolanum (XV, 1b, 1: *heri dederam ad te litteras exiens e Puteolano*), also am 17. Mai, gelangte am ersten Reisetage nach Sinuessa und schrieb am Morgen der Weiterreise nach Arpinum (18. Mai) den Brief XV, 1b (§ 1: *mansi igitur eo die in Sinuessano atque inde mane postridie Arpinum proficiscens hanc epistolam exaravi*, und 2, 1: *XV. Kalend. e Sinuessano proficiscens quum dedissem ad te litteras*). Er wird noch an demselben Tage auf dem Gute bei Arpinum angekommen sein. Denn er schreibt ausdrücklich (1b, 1), dafs er von Sinuessa in der Frühe aufgebrochen sei; und wenn er trotz der an Atticus längst (XIV, 22, 1) ergangenen Mitteilung, dafs er sich nach Arpinum begeben wolle, beim Aufbruch von Sinuessa noch speciell das Ziel desselben hinzufügt (1b, 1: *Arpinum proficiscens*), so ist dies um so natürlicher, wenn er damit meint, noch an diesem Tage nach Arpinum gelangen zu wollen. Auch ist die Strecke von Sinuessa nach Arpinum nur wenig länger, als die von Puteoli nach Sinuessa, und wenn Cicero auf dieser letzteren noch Zeit hatte, die Gemahlin des Atticus auf dem Cumanum zu besuchen und nachher in Cumae einem Leichenbegängnisse beizuwohnen (XV, 1b, 1), so konnte er unfraglich bei einem frühen Aufbruch von Sinuessa in Einem Tage von hier nach Arpinum gelangen. Während desselben hielt er im Vescinum oder Vescianum (XV, 2, 1) ebenso eine kurze Rast, wie am Tage vorher auf dem Cumanum (1b, 1), und schrieb von dort aus den Brief XV, 2, mit welchem ein unterwegs erhaltener Brief des Atticus sofort beantwortet wird (2, 1, und in § 2 mit Bezug auf eine in dem vorangehenden Briefe erwähnte Rede des Brutus: *si orationem eam, de qua hodie ad te scripsi, legeris*). Der nächste Brief in unserer Sammlung ist vier Tage später geschrieben, am 22. Mai (3, 1). Es ist die Antwort auf zwei an diesem Tage erhaltene Briefe des Atticus, von denen der eine am 18., der andere am 21. Mai abgeschickt war (ibid.). Dafs von Rom aus ein Brief sein Ziel erst am fünften Tage nach der Absendung erreichte, während es bei einem andern schon an dem auf dieselbe folgenden Tage der Fall war, ist auffallend, aber nicht unerklärlich. Nach Ciceros Weisung vom 14. Mai (XIV, 22, 1, s. o.) mufste Atticus

seine Briefe nach Arpinum schicken, sobald er Ciceros Brief vom 14. Mai hatte. Dieser Brief aber ging nicht sogleich am 14. Mai nach Rom an Atticus ab, sondern zunächst an Pilia, die Gemahlin des Atticus, von der Cicero benachrichtigt worden war, dafs am 15. Briefboten an Atticus abgehen würden (XIV, 22, 1: *Certior a Pilia factus mitti ad te Idibus tabellarios statim hoc nescio quid exaravi*). Pilia hielt sich, wie schon beiläufig bemerkt, auf Ciceros Landgute bei Cumae auf. Von hier aus also ging der Brief XIV 22 am 15. Mai nach Rom ab. Nun liegt zwischen Neapel, in dessen Nähe Puteoli und Cumae liegen, und Rom eine Wegstrecke von etwa 26 geogr. Meilen, und der Überbringer eines von Rom nach diesen Gegenden von Campanien bestimmten Briefes mufste sich sehr beeilen, wenn der Brief schon am dritten Tage nach der Absendung an seinem Bestimmungsort eintreffen sollte; gewöhnlich dauerte es vier bis sechs Tage, auch sieben kamen vor (s. *C. Bardt, Quaestiones Tullianae, dissert. Berol. 1866 p. 8 sq.*). Dasselbe ist natürlich der Fall mit Briefen, die aus diesen Gegenden nach Rom bestimmt sind. Nehmen wir nun für die Beförderung jenes Briefes, der am 15. Mai von Cumae abging, das mittlere Zeitmafs von fünf Tagen an, so traf er bei Atticus in Rom am 19. Mai ein. Als dieser also am 18. Mai an Cicero schrieb, hatte er diesen Brief noch nicht. Mag dieser aber immerhin noch am 18. Mai in Rom angekommen sein, sicherlich wird man zuzugeben, dafs es eine, wenn zur Erklärung der vorliegenden Thatsachen notwendige, dann durchaus berechtigte Vermutung ist, wenn wir annehmen, Atticus habe seinen Brief vom 18. Mai abgeschickt, bevor er Ciceros Brief vom 14. hatte. Da er aber erst aus diesem Ciceros Abreise nach Arpinum erfährt, so schickt er seinen Brief vom 18. Mai noch nach Puteoli. Mag nun dieser Brief wirklich hierhergelangt und von hier aus erst nach Arpinum dem Cicero nachgeschickt worden sein, oder mag er, was wegen der Zeitverhältnisse wahrscheinlicher ist, schon bevor er Puteoli erreichte, durch die einander doch wohl vielfach begegnenden Boten nach Arpinum geleitet worden sein, eine Verspätung des Briefes mufste in jedem Falle daraus entstehen. Es läfst sich erwarten, dafs Cicero bei der Beantwortung der beiden Briefe des Atticus, die ihm am 22. Mai zugingen, seinen Freund über die auffallende Verspätung des einen aufklärt. Am kürzesten und einfachsten geschah dies durch Nennung des Ortes, an welchem er nicht nur den Brief vom 21., sondern auch den vom 18. Mai erhielt. Dieser Ortsname ist in der That in den ersten Worten des Antwortschreibens enthalten, jedoch nur verstümmelt, und auch dies nicht im codex Mediceus. In diesem steht nur *accepi duas* und so auch in Baiters Ausgabe. Nun aber hat der

codex Tornaesianus (s. Orelli [2] III — d. h. *M. T. Ciceronis opera ex rec. I. C. Orelli. Editio altera, cur. I. C. Orelli et I. G. Baiter, vol. III* — S. XLVI fd.) *accepi nati duas*. Unter den Handschriften, deren mehr oder weniger vollständig bekannte Lesarten für die Briefe an Atticus in Betracht kommen, giebt Wesenberg *(vol. II praef. p. III)* dem Tornaesianus die erste Stelle. Baiter *(vol. X praef. p. VII)* will ihn nur deshalb mit Vorsicht gebraucht wissen, weil unsere Kenntnis von den Lesarten desselben auf zu unsicherer Grundlage beruhe; die verschiedenen Zeugen, Bosius, Lambin und die Nachfolger des letzteren, wichen nicht selten von einander ab. An unserer Stelle aber ist für den Tornaesianus von Bosius und Lambin übereinstimmend die schon angeführte Lesart bezeugt, und wir haben allen Grund Wert zu legen auf die Lesart einer Handschrift, welche Lambin unter den von ihm benutzten die älteste und bei weitem beste nennt (s. Orelli a. a. O.). Aus *accepi nati duas* machte schon Simeo Bosius (s. die annot. crit. bei Orelli [2] III und Baiter): *accepi in Atinati duas*. Aber nicht nur Baiter, sondern auch Wesenberg genügte diese Lesart nicht; — der letztere giebt die des Tornaesianus mit dem Zeichen der Verderbnis: *accepi †nati duas*. Nach der obigen Erörterung kann es nicht zweifelhaft sein, dafs zu lesen ist: *Undecimo Kal. accepi in Arpinati duas epistolas tuas*. Wenn Cicero (XIV, 22, 1) erklärt, dafs er nach dem arpinatischen Landgute gehen wolle, und nachher unterwegs, dafs er in der Ausführung dieses Vorhabens begriffen sei (XV, 1b, 1), so mufs er doch auch dort eingetroffen und Atticus dazu gekommen sein, seine Briefe dorthin zu schicken. Von *in Atinati* kann keine Rede sein. Sieht man nämlich von dem erst durch Bosius hineingebrachten Namen ab, so findet sich weder in diesem noch in einem der benachbarten Briefe irgend welche Spur der Abfassung auf einem Landgute bei Atina, einer kleinen Stadt ungefähr drei Meilen östlich von Arpinum. Cicero hatte gar keinen Landsitz bei Atina. Drumann freilich (Geschichte Roms VI S. 394) führt unter den kleineren Besitzungen, welche Cicero auf seinen Reisen nach den Villen und von einer zur anderen Obdach und einige Bequemlichkeit gewährten, auch eine bei Atina an. Er beruft sich für dieselbe auf unsere Briefstelle, die, wie wir sehen, zu einem solchen Beweise sehr ungeeignet ist, und aufserdem auf de div. I 59 und II 137. An der ersten dieser beiden Stellen erinnert Quintus Cicero seinen Bruder Marcus an einen Traum, den der letztere auf seiner Flucht vor Clodius im Jahre 58 hatte oder, nach Drumann, „angeblich" hatte: *cum in illa fuga, nobis gloriosa, patriae calamitosa, in villa quadam campi Atinatis maneres magnamque partem noctis vigilasses* cet. Quintus wird doch nicht eine seinem Bruder gehörige Villa so

unbestimmt mit *villa quadam campi Atinatis* bezeichnen, als wüfste er sonst von ihr gar nichts. Auch Ciceros Ausdruck in der Erwiderung II 137: *ista igitur me imago Marii in campum Atinatem persequebatur?* beweist nichts für einen ihm gehörigen Landsitz bei Atina. Jene *villa quaedam* gehörte vielmehr einem andern, bei dem Cicero Unterkommen fand.

Baiter setzt, obgleich er nur *accepi duas* liest, dem Briefe doch die richtige Datierung vor *(Scr. in Arpinati a, d. XI Kalendas Iunias a. u. c. 710)*, offenbar auf Grund der beiden Stellen XIV, 22, 1 und XV, 1b, 1. Die sachliche Richtigkeit der vorgeschlagenen Lesart ist in der That nicht anzufechten. Und man wird diese Lesart für völlig gesichert halten, wenn man erwägt, dafs die Verderbung derselben auf einem ganz gewöhnlichen Abschreiberversehen beruht. Indem das Auge dessen, der die gemeinsame Quelle der uns bekannten Handschriften schrieb, in den Worten *acce(pi in ar)pinati* von *pi ina* zu *pina* abirrte, fielen die hier eingeklammerten Silben aus. Daher also der codex Tornaesianus: *accepi nati duas.* Da dies aber keinen Sinn gab, liefs Petrarca oder wer sonst diese Stelle im Mediceus schrieb, *nati* weg. — Zur Beseitigung des etwaigen Einwandes, dafs Cicero habe nach Arpinum selbst gehen wollen, nicht nach seinem arpinatischen Landgut, mögen jetzt die obigen Bemerkungen über Ciceros Bezeichnung des letzteren dienen (S. 228 fd.).

Der Brief XV 4 ist an demselben Ort geschrieben wie der vorhergehende. Wenigstens liegt für eine Veränderung des Aufenthaltes keinerlei Anzeichen vor, und Cicero hätte sie, wenn sie erfolgt wäre, bei den Worten *ut ad te ante scripsi* (§ 2) wohl nicht unerwähnt gelassen. So geben denn auch Baiter und Wesenberg in der Datierung denselben Ort an, wie beim vorangehenden Briefe, jener *„in Arpinati"*, dieser mit dem zweifelnden Fragezeichen *„(in Antiati?)"*. So nämlich deutet Wesenberg, wenn auch noch zweifelnd, das verstümmelte *nati* in XV 3, und zu dieser Deutung hat ihn wahrscheinlich XV 4 mit veranlafst. Hier heifst es nämlich zu Anfang: *X K. hora VIII fere a Q. Fufio venit tabellarius. — — Mihi duas a te epistolas reddidit, unam XI, alteram X datam.* In den Handschriften fehlt zunächst dies letzte *datam*, ist jedoch von Wesenberg mit gutem Grund hinzugefügt worden. Stände es nicht da, so müfste man sich damit begnügen, es hinzuzudenken, was bei einem Participium denn doch sehr mifslich ist. (*Wesenberg, emendationes alterae sive annotationes criticae ad Ciceronis epistolarum editionem, Lipsiae 1873, p. 137: „inter alteRAM X et AD addidi DAtAM (DAT. vel. D.), quod Cicero sic nunquam andiendum relinquit".)* Ferner fehlt in den Handschriften das Wort *hora* nach *X K.* *„Fuit H"* sagt Orelli[2], also *XKHIIX*, und dies ist

in der That eine sichere und längst recipierte Verbesserung. Wenn nun alles in Ordnung ist, so hat Cicero am 23. Mai um die achte Tagesstunde, also nach unserer Zeit etwa um 2 Uhr Nachmittag, durch den Briefboten nicht nur einen Brief des Q. Fufius bekommen, sondern auch zwei Briefe des Atticus, deren einer am 22. Mai geschrieben war, der andere am 23. Soll nun, schlofs wahrscheinlich Wesenberg mit Bardt (a. a. O. S. 7), ein Brief am 23. von Atticus geschrieben sein und Cicero ihn um die achte Stunde desselben Tages erhalten, so darf er sich nicht zu weit von Rom aufhalten, also in Antium. Lassen wir hier die Frage unerörtert, wie es mit Ciceros antiatischer Besitzung steht, und erwägen wir nur folgendes. Antium ist von Rom noch 7 Meilen entfernt. Dafs der Bote an Einem Tage eine solche Strecke zurücklegte, wollen wir ihm gern zutrauen, doch dürfen wir ihm nicht zumuten, sie schon um die achte Tagesstunde zurückgelegt zu haben. Auch können wir ihn nicht gar zu früh von Rom aufbrechen lassen, weil Atticus erst an diesem Morgen den zweiten Brief schreibt. Auch für Antium also bleibt bei der bisherigen Lesart in Ansehung der Entfernung eine ganz erhebliche Schwierigkeit. Diese ist freilich bei einem Orte, der noch weiter von Rom entfernt ist, als Antium, nur um so augenfälliger. Wenn man also mit Baiter *in Arpinati* datiert, dabei aber die handschriftliche Lesart beibehält, so müfste der Bote am 23. Mai bis um 2 Uhr Nachmittag gar eine Strecke von 13 Meilen zurückgelegt haben. Da nun aber sicher dieser Brief ebenso wie der vorangehende *in Arpinati* geschrieben ist, so ist die handschriftliche Überlieferung zu berichtigen, und zwar durch Hinzufügung eines einzigen Striches zu Anfang des Briefes. Statt *X K.* ist zu lesen: *IX K.* Der Abschreiber mochte einen solchen verticalen Strich vor dem Anfang eines Briefes (IX) für bedeutungslos halten und daher weglassen. — Die Datierung des Briefes mufs demnach lauten: *Scr. in Arpinati a. d. IX. Kalend. Junias a. u. c. 710.* —

Im 25. Briefe des XV. Buches kündigt Cicero dem Atticus die Absicht an, am 30. Juni das Tusculanum verlassen zu wollen (*ego hinc volo pr. Kal.*). Der folgende Brief ist von ihm selbst *Ex Arpinati VI. Non.* (§ 5) datiert. Somit führte er die in dem voranstehenden Briefe angekündigte Absicht auch aus. Die Reise von Tusculum nach Arpinum, eine Strecke von 11 Meilen, erforderte zwei Tage, den 30. Juni und 1. Juli. Ungefähr auf der Mitte dieses Weges liegt Anagnia; also wird sich Cicero am Ende des ersten Reisetages in dieser Stadt oder doch in ihrer Nähe befunden haben. Daher ist XV, 26, 1 zu lesen: *Tabellarius ille, quem tibi dixeram a me ad Brutum esse missum, in Anagninum ad me venit ea nocte, quae proxima ante Kal.*

fuit. In den Ausgaben wird mit grofser Uebereinstimmung das Komma nicht nach *missum* gesetzt, sondern nach *Anagninum.* Sollte die blofse Aufzeigung des bisherigen Irrtums nicht genügen, die vorgeschlagene Neuerung als unzweifelhaft richtig erscheinen zu lassen, so will ich auf einige beweisende Umstände aufmerksam machen. Von einem Anagninum des Brutus wissen wir, wenn man von der bisherigen falschen Deutung der vorliegenden Stelle absieht, gar nichts; dagegen ein Anagninum des Cicero kommt aus einer ganz ähnlichen Veranlassung wie an unserer Stelle noch vor ad Att. XII, 1, 1. Hier schreibt Cicero, er wolle auf der Reise nach dem Tusculanum im Anagninum Nachtquartier nehmen, und rechnet auf die Entfernung zwischen beiden eine Tagereise, genau das für die obige Stelle in Anspruch genommene Zeitmafs. — Ferner erklärt Cicero in dem letzten Brief vor dem gegenwärtig behandelten: *Brutum ut scribis visum iri a me puto* (XV, 25). Wenn Brutus im Anagninum war, so hätte Cicero bei der Absicht, am 30. Juni vom Tusculanum abzureisen, und bei der Notwendigkeit, über Anagnia zu reisen, mit diesen Worten doch nur eine Zusammenkunft mit Brutus in oder bei dieser Stadt am Abend des 30. Juni oder am folgenden Tage meinen können, und die Ankunft eines nach Anagnia an Brutus abgeschickten Boten gerade zu der Zeit, wo auch Cicero dort sein mufste, hätte gar keinen Sinn, besonders wenn man erwägt, dafs Cicero durch diesen Boten einen Brief des Brutus erhält und darauf mit einem Antwortschreiben erwidert (XV, 26, 1). Und was sollte Brutus in Anagnia? Schon seit längerer Zeit war er damit beschäftigt, in Antium Schiffe zu sammeln, und hielt sich dort oder in Astura auf (XV 11. 12.), also an der Küste. Was sollte ihn veranlafst haben, von diesen auf Unternehmungen zur See gerichteten Plänen abzustehen nnd sich wieder ins Innere des Landes zu begeben, nach Anagnia? Am 8. Juli (XVI, 1, 1) finden wir ihn auf Nesis (noch heute Nisita), einer kleinen Insel im Golf von Neapel, bei Puteoli, und dafs er dort schon am 5. Juli war, können wir daraus schliefsen, dafs Cicero an diesem Tage dem Atticus schreibt, ihr gemeinsamer Neffe Qu. Cicero wolle ihn, den M. Cicero, nach Puteoli begleiten, um zu Brutus und Cassius zu kommen (soviel wenigstens geht XV, 29, 2 aus den verderbten Worten mit Sicherheit hervor); der Weg von Antium nach Nesis geht doch aber wohl nicht über Anagnia. — Zwei weitere Argumente für die vorgeschlagene Lesung dienen zugleich zur Aufklärung und Berichtigung einer andern Briefstelle. Am 8. Juli war Cicero viele Stunden bei Brutus „*in Neside*" (XVI, 2, 3; 1, 1). In Aussicht auf diese Zusammenkunft schreibt er an Atticus am 5. Juli (XV, 29, 1): *Brutum quum convenero, perscribam*

omnia, und am 3. Juli (XV, 27, 2): *de Bruto scribam ad te omnia.* Und nur diese in wenigen Tagen bevorstehende Zusammenkunft, nicht aber eine solche in Anagnia kann Cicero meinen, wenn er am 29. Juni an Atticus schreibt: *Brutum, ut scribis, visum iri a me puto* (XV, 25). — Endlich schreibt er an unserer Stelle: *tabellarius ille, quem tibi dixeram a me ad Brutum esse missum,* nicht *scripseram*, bezieht sich also damit auf des Atticus Besuch im Tusculanum kurz vor Ciceros Abreise von diesem (s. XV 22 a. E. 24. 27, 2). Da nun der Brief 25 spätestens am 29. Juni geschrieben und doch schon ein Antwortschreiben auf einen Brief des Atticus ist („*ut scribis*"), so mufs dieser spätestens am 28. Juni im Tusculanum gewesen sein. Folglich hatte Cicero den in der Nacht vom 30. Juni zum 1. Juli zurückkehrenden Boten schon vor dem 28. Juni an Brutus abgeschickt. Hätte der Bote aber nur vom Tusculanum nach dem Anagninum zu gehen brauchen, so wäre er schon am nächsten Tage zurückgekehrt.

Nun enthält der 24. Brief die Mitteilung, dafs ein an Brutus abgeschickter Bote am 25. Juni den Brief unbestellt zurückgebracht habe, da Brutus nach dem Bescheid, den seine Mutter Servilia dem Boten gab, an diesem Tage abgereist war. Jene beiden soeben angeführten Thatsachen — die sichere Voraussicht einer Zusammenkunft mit Brutus und die lange Abwesenheit des an diesen abgeschickten Boten — machen es gewifs, dafs Servilia durch den Überbringer jenes Briefes Cicero sagen liefs, wohin Brutus abgereist sei, und Cicero also den Brief zu schicken habe, nämlich nach Nesis. Die Unterlassung einer solchen Mitteilung wäre in der That mehr als wunderlich. Weil aber auch Cicero nach Puteoli zu reisen vorhatte, so konnte er mit Sicherheit einen Besuch bei Brutus in Aussicht stellen; und die lange Abwesenheit des Boten erklärt sich durch die weite Entfernung zwischen Tusculum, beziehungsweise Anagnia, und Nesis. Diese Entfernung ist so grofs, dafs wir annehmen müssen, Cicero habe den Brief, den der Bote unbestellt zurückbrachte, sogleich an den neuen Aufenthaltsort des Brutus abgeschickt. Er schreibt zu Anfang des Briefes 24: *Tabellarius, quem ad Brutum miseram, ex itinere rediit VII Kal., Quinct. scil.* Dafs ein an diesem Tage, dem 25. Juni, vielleicht sogar noch am Morgen des nächsten, vom Tusculanum nach Nesis abgeschickter Bote in der Nacht vom 30. Juni zum 1. Juli wieder in Anagnia war, ist nach den obigen Bemerkungen über die Beförderungszeit der Briefe zwischen Rom und der Gegend von Neapel (S. 230), und in Anbetracht des Umstandes, dafs die Entfernung zwischen diesen beiden Städten durch die Lage von Tusculum und Anagnia erheblich abgekürzt wird, nicht unmöglich. Nun aber fragen wir: warum hat denn der Bote nicht

versucht, Brutus einzuholen, da dieser erst an demselben Tage („*eo die*" XV 24) abgereist war, ja sogar, weil der Bote ja auch noch an diesem Tage bei Cicero wieder ankommt, erst wenige Stunden unterwegs sein konnte? Auch hierfür fehlt es nicht an einer ausreichenden Erklärung. Dafs Brutus zur See etwas unternehmen wollte und von Cicero eine spätestens vom 29. Juni herrührende Ankündigung einer bevorstehenden Zusammenkunft mit Brutus auf Nesis (XV, 25) vorliegt, ist schon erwähnt. Was ist nun wahrscheinlicher, als dafs Brutus mit den in Antium gesammelten Schiffen zur See nach Nesis ging? Auf dieses Element aber konnte ihm der Bote natürlich nicht folgen.

Doch sehen wir zu, was nach den Handschriften Servilia dem Boten sagte. Im Mediceus steht: *Ei Servilia dixit, eo die Brutum his profectum.* Dieses *his* deuten Orelli und Bücheler (s. die annot. crit. Baiters) auf *H. I S* = *hora prima semisse,* und hierfür entscheidet sich auch Baiter. Wir vermissen jedoch nicht eine genaue Angabe der Zeit bis auf die halbe Stunde; die Zeit der Abreise ist mit *eo die* hinlänglich bezeichnet, namentlich für Atticus. Dagegen ist nach unserer bisherigen Erörterung eine Angabe des Ziels der Abreise nicht zu entbehren. Dafs sie in der That hier nicht fehlte, beweist der schon erwähnte cod. Tornaesianus. In diesem stand nämlich nicht *his,* sondern entweder *hns* (nach Lambin) — und dies setzt mit dem Zeichen der Verderbnis Wesenberg in den Text —, oder *hnis* (nach Simeon Bosius). Trotz der Verschiedenheit dieser Angaben erkennt man aus dem, worin sie übereinstimmen, doch auch hier, dafs diese Handschrift vom Richtigen mehr bewahrt hat als die andern. Denn in dem *n* und *s* erkennen wir die Reste des Wortes *Nesis,* während in dem *h* der Rest von *in* bewahrt ist. Es ist also zu lesen:

eo die Brutum in Nesidem profectum.

Aus dem Gesagten ergiebt sich, dafs in mehreren Punkten nicht mehr zutrifft, was bei Drumann (I 140) zu lesen ist: „Brutus wollte (bevor er Italien verliefs) zuvor für seine Spiele das Erforderliche anordnen. Er ging daher mit Cassius wieder nach Lanuvium und am 25. Juni sogar noch tiefer ins Land, nach Anagnia (ad Att. XV 17. 24). Cicero schrieb ihm zwar auch in dieser Zeit, erwartete aber auch mit Sehnsucht die Nachricht von seiner Einschiffung (XV 20. 23. 26.), und war sehr überrascht, als am 30. ein Brief aus Anagnia ihn einlud, den Spielen beizuwohnen". Dafs Brutus am 25. Juni nach Anagnia ging, schlofs Drumann aus *eo die Brutum profectum* im 24. Briefe mit Hinzunahme der falsch verbundenen Worte *quem tibi dixeram a me ad Brutum esse missum in Anagninum* im 26. Auf diesen Worten beruht auch die Annahme von dem Brief aus Anagnia am 30. Juni, der viel-

mehr einer von Nesis ist. Aber auch die Meinung, dafs Brutus und Cassius wieder nach Lanuvium gegangen seien, wo Brutus im Mai und Anfang Juni gewesen war, ist unhaltbar und beruht auf der allerdings herkömmlichen falschen Deutung einer Stelle im 17. Brief. Hier heifst es (§ 2): *gratissimum, quod polliceris Ciceroni nihil defuturum, de quo mirabilia Messalla, qui Lanuvio rediens ab illis venit ad me, et mehercule ipsius litterae sic et φιλοστόργως et πεπινωμένως scriptae, ut eas vel in acroasi audeam legere; quo magis illi indulgendum puto.* Mit *illis* sollen hier Brutus und Cassius gemeint sein. So schon Corradus (*Cic. ad Att. ex rec. J. G. Graevii, Amstelaedami 1684 t. II. p. 660*) und P. Manutius (ebenda im beigegebenen *commentarius P. Manutii p. 189*). Der Zusammenhang der Stelle führt jedoch auf eine ganz andere Deutung. Der Messalla, von dem hier die Rede ist, ist M. Valerius Messala Corvinus, der nachmalige Redner, zur Zeit unseres Briefes aber noch ein junger Mann von 20 Jahren, der sich gleichzeitig mit Ciceros Sohn Marcus, auch mit Horaz, ein Jahr lang Studien halber in Athen aufgehalten hatte. Im März 45 schreibt Cicero (XII, 32, 2), er stehe dafür, dafs weder Bibulus noch Acidinus noch Messala, von denen er höre, dafs sie sich in Athen aufhalten würden, mehr verbrauchen würden, als gewisse für seinen Sohn bestimmte Summen. Seitdem ist mehr als ein Jahr vergangen, und wenn wir nun in der mitgeteilten Briefstelle lesen, Messalla habe über M. Cicero den Jüngeren dessen Vater Wunderbares erzählt, und in einem die Anwesenheit des Messalla erklärenden Satze finden: *rediens ab illis,* so ist die einzig nahe liegende Deutung: auf der Rückkehr von M. Cicero dem Jüngeren und dessen Lehrern und Freunden in Athen (s. besonders Leonides, Herodes und Cratippus in Baiters Index nominum). Am Ende der ausgeschriebenen Stelle bezeichnet Cicero seinen Sohn wieder mit *ille.* Die Worte, auf die es ankommt, sind also zu übersetzen: „der auf der Rückreise von jenen von Lanuvium aus zu mir kam". Mochte Messalla auf der Rückreise von Athen in Brundisium oder im Golf von Neapel wieder in Italien gelandet sein, es war von beiden Punkten aus das Nächstliegende, auf der appischen Strafse nach Rom zurückzukehren. An dieser aber liegt Lanuvium. Auch konnte es Cicero, wenn Messala von Brutus kam, an Nachrichten von diesem und über ihn nicht fehlen, und er hätte keine Veranlassung gehabt, zu Anfang dieses Briefes zu schreiben: *De Bruto cum scies.*

Uebrigens ist die aus Drumann angeführte Stelle ein Beispiel unter vielen, wie dieser Gelehrte in seiner Geschichte des Cicero mit unverkennbarer Tendenz allen Worten und Thaten dieses Mannes diejenige Deutung zu Teil werden läfst, die ihn in dem denkbar ungünstigsten Lichte erscheinen lassen. So soll Cicero, als er auf dem

Anagninum den Brief des Brutus empfing, in welchem dieser ihn aufforderte, den von ihm gegebenen Spielen in Rom beizuwohnen, sehr überrascht gewesen sein. Der unbefangene Leser des Briefes (XV, 26) wird darin keine Spur von Ueberraschung finden, vielmehr die ruhigste Darlegung der, sei es wirklichen oder angeblichen, Gründe für die Ablehnung jener Aufforderung. Ferner soll Cicero die Nachricht von des Brutus Einschiffung „mit Sehnsucht" erwartet haben. Die Belege dafür sollen im 20. und 23. Briefe zu finden sein. Im 20. (§ 3) schreibt Cicero: *Brutus quidem subito, sed sapienter: πάσχω τι· quando enim illum? sed humana ferenda; tu ipse eum videre non potes: di illi mortuo, qui unquam Buthrotum!* Die „Sehnsucht" nach Nachrichten von des Brutus Einschiffung kann Drumann nur aus den Worten: *quando enim illum?* entnommen haben, indem er etwa ergänzte: *profectum esse audiam.* Wie der nachfolgende Satz (*tu ipse eum videre non potes*) jedoch beweist, ist zu verstehen: *quondo enim illum videbo?* Es heifst also: „Der Entschlufs des Brutus, Italien zu verlassen, ist zwar unerwartet, jedoch weise, und mir geht dieser Entschlufs sehr nahe; denn wann werde ich Brutus wiedersehen?" So auch schon Corradus. Und wenn Cicero im 23. Briefe Genaueres über die Abreise des Brutus erfahren will (*ego litteras misi ad Brutum, cuius de itinere etiam ex te velim si quid scies cognoscere),* so geht doch auch hieraus auf Freundschaft und Zuneigung gegründete Teilnahme an der Person des Brutus hervor, nicht die sehnsüchtige Erwartung der Nachricht, dafs er endlich abgereist sei.

XV, 6 wird von v. Gruber, Baiter, Wesenberg übereinstimmend datiert: *Scr. in Tusculano Kal. Iun. a. u. c.* 710. Cicero teilt darin dem Atticus einen Brief des designierten Consuls Hirtius mit, den dieser geschrieben hatte *exiens in Tusculanum* (§ 2) und den er schliefst mit den Worten: *Quid speres de illis in Tusculanum ad me scribe.* Wer also den Cicero diesen Brief auf seinem Tusculanum erhalten und ihn von hier aus dem Atticus mitteilen läfst, nimmt zwei Unwahrscheinlichkeiten mit in den Kauf: erstens dafs Hirtius an Cicero schreibt, während er selbst im Begriff ist, nach dessen Aufenthaltsort aufzubrechen; zweitens dafs Hirtius auch von Cicero annimmt, er werde es vorziehen, ihm von seinem Tusculanum nach dem eigenen brieflich zu antworten, statt die Sache, um die es sich handelt, mündlich zu erörtern. Eine solche Umgehung des persönlichen Verkehrs stimmt nicht zu den höflichen Sitten dieser vornehmen Römer. Sie pflegen bei längerem Aufenthalt auf ihren Landhäusern häufig, ja täglich zusammenzukommen. Ihre Ankunft und ihren ersten Besuch melden sie nicht selten durch besonderen Boten vorher an. Bleibt ein angesehener Mann nur kurze Zeit und nur durchreisend an einem solchen Orte, z. B. in den Bädern bei Neapel, so macht man ihm

allgemein die Aufwartung. Das Wegbleiben wird als Ungezogenheit vermerkt. Der persönliche Verkehr wurde nicht nur nicht gemieden, sondern in einem Umfange geübt, den Cicero, wenn er an seinen Schriften arbeitete, als Belästigung empfand, und der ihm Veranlassung wurde, einen abgelegeneren und deshalb ungestörteren Aufenthalt zu zu suchen. Beispiele aus den Briefen an Atticus sind: für die Gegend von Puteoli V 2 (auf der Durchreise nach Cilicien hatte Cicero hier von Besuchern *quasi pusillam Romam — tanta erat in his locis multitudo.* Dafs C. Sempronius Rufus — das ist Rufio — fehlt, findet Cicero auffällig, da doch Hortensius kränklich und aus weiter Entfernung gekommen ist); X 13; 14; 15 (Servius); 16; 17 (Hortensius); XIV 9 (*turba magna*, Balbus); 11 (Balbus, Hirtius, Pansa, Lentulus Spinther); 16 (*interpellantium multitudo*); 17 A (*cotidie plurimi*); XV 13 (*interpellatores molesti*); — für das Tusculanum: XIII 4; 5; 7 (Brutus); 7 (Sestius, Theopompus); 9 (Trebatius, Curtius, Dolabella, Torquatus); 38 (*vereor ne in Tusculano opprimar*); 11 (der Uebergang vom Tusculanum nach Arpinum war notwendig, *ne magnum onus observantiae Bruto nostro imponerem — — cum ille me cotidie videre vellet*); — für das Formianum II 14; 15 (Arrius, Sebosus). Selbst im abgelegenen Astura hat Cicero diesen persönlichen Verkehr zu dulden und zu üben mit C. Marcius Philippus, dem Stiefvater des Octavian (XII, 9; 16; XV, 12, 2). Nur Arpinum gewährte vollständige Ruhe. — Unter diesen Beispielen sind zwei weitere noch nicht erwähnt, weil v. Gruber (S. 30) sie für seine Ansicht geltend macht, wonach Cicero den fraglichen Brief des Hirtius auf dem Tusculanum erhielt. Die Villen von Tusculum, Cumae u. s. w. hätten zwar je in demselben Gebiete gelegen, aber nicht nahe bei einander; dies sehe man z. B. aus ad Att. IV 10 und 9, sowie aus X 4. IV 10 ist am 22. April 55 geschrieben und schliefst mit den Worten: *Pompeius in Cumanum Parilibus venit; misit ad me statim qui salutem nuntiaret; ad eum postridie mane vadebam cum haec scripsi.* Und IV, 9, 1 heifst es: *nos hic cum Pompeio fuimus; multa mecum de republica* cet. Mit *hic* ist, wie IV 10 erwarten läfst, Cumae gemeint, nicht etwa der Ort, von welchem aus Cicero diese Worte schrieb, Neapel. Denn an dem Tage, an welchem dieser Brief an Atticus abging, war Pompeius nicht in Neapel, sondern auf seinem Albanum (IV, 11, 1). Diese beiden Stellen beweisen offenbar nichts zu Gunsten der Ansicht v. Grubers. Wenn wirklich, wie er aus ihnen schliefsen will, das Cumanum des Pompeius etwas weiter ablag von dem des Cicero, was anzunehmen die beiden Stellen übrigens keine Veranlassung geben, so würden sie nur zeigen, dafs man es trotzdem vorzog, nicht schriftlich, sondern persönlich mit einander zu verkehren. Dasselbe ist der Fall X 4: *Cum haec scripsissem, a Curione mihi nuntiatum est eum*

ad me venire; venerat enim is in Cumanum vesperi pridie, id est Idibus. si quid igitur eius modi sermo eius attulerit, quod ad te scribendum sit, id in litteris adiungam. — Praeteriit villam meam Curio iussitque mihi nuntiari mox se venturum, cucurritque Puteolos, ut ibi contionaretur. Contionatus est, rediit, fuit apud me sane diu. — Nur in vereinzelten Ausnahmefällen wich man von diesen Gewohnheiten ab, und dann nicht, ohne dafs die Beteiligten dies als Verstofs gegen die gute Sitte empfanden und einerseits mit besonderen Gründen deuteten, andererseits entschuldigten oder erklärten. So waren Anfang Mai 49 Antonius und Cicero gleichzeitig in Cumae. Noch bevor Antonius eintraf, hatte er Ciceros wiederholtes Gesuch, Italien verlassen zu dürfen, abschlägig beschieden (X, 10). Cicero hoffte, mit ihm persönlich unterhandeln zu können (ib. § 3). Doch lesen wir in den folgenden Briefen: *Antonius venit heri vesperi; iam fortasse ad me veniet aut ne id quidem, quoniam scripsit, quid fieri vellet* (11, 4). — *Nominatim de me sibi imperatum dicit Antonius, nec me tamen ipse adhuc viderat, sed hoc Trebatio narravit* (12, 1). — *Illud admiror, quod Antonius ad me ne nuntium quidem, cum praesertim me valde observarit. videlicet aliquid atrocius de me ei imperatum est; coram negare mihi non volt, quod ego nec rogaturus eram nec si impetrassem crediturus* (13, 2). — *Antonius Capuam profectus est; ad me misit, se pudore deterritum ad me non venisse, quod me sibi suscensere putaret* (15,3). — Dafs nun auch Hirtius besondere Veranlassung gehabt habe, um die Kalenden des Juni 44, wie man den fraglichen Brief datiert, ein Zusammentreffen mit Cicero bei Tusculum zu vermeiden, wird wohl niemand behaupten, zumal Hirtius und Cicero noch im April und Mai dieses Jahres in Puteoli vielfach mit einander verkehrt hatten (ad Att. XIV, 12, 2 *hos designatos;* 20, 4; 21, 4; 22, 1 *meus discipulus*).

Demnach hat Cicero nicht auf dem Tusculanum den Brief des Hirtius erhalten und nicht von hier aus ihn dem Atticus zugeschickt.

Was nun die Zeit betrifft, in die der Brief gesetzt wird, so ist soviel richtig, dafs er wahrscheinlich um die Kalenden irgend eines Monats geschrieben ist. Denn Hirtius schreibt (§ 2): *noli me tam strenuum putare, ut ad Nonas recurram,* und man mufs annehmen, dafs er den zunächst bevorstehenden Monatsabschnitt nennt. Auch könnte er sich, nach je kürzerer Zeit er vom Aufenthalt auf dem Tusculanum wieder nach Rom zu den Staatsgeschäften zurückkehrte, mit desto mehr Recht *strenuus* nennen. Doch ist jene Aeufserung nicht so, dafs sie nicht auch hätte wenige Tage vor oder nach den Kalenden gethan werden können. Zur Verlegung gerade auf den Tag der Kalenden liegt kein Grund vor.

Diese Kalenden für die des Juni zu halten waren v. Gruber,

Baiter und Wesenberg veranlaſst durch die Meinung, daſs der Brief auf dem Tusculanum geschrieben sei. Unter den Kalenden der Zeit, in welche der Brief seinem Inhalte nach gehört, sind es die des Juni, die Cicero auf dem Tusculanum verlebte. Nach den obigen Ausführungen müssen wir nun umgekehrt schlieſsen: da Cicero den Brief nicht auf dem Tusculanum geschrieben hat, so hat er ihn auch nicht an den Kal. des Juni oder kurz vor oder nach denselben geschrieben. Vielmehr sind es die Kal. des Juli, in deren Nähe der Brief zu legen ist. Denn mit Bezug auf einen vorangegangenen Brief des Cicero, in welchem dieser sich bemüht hatte, Hirtius für die Senatspartei und für Brutus und Cassius günstig zu stimmen, antwortet Hirtius (§ 2): *Brutus et Cassius utinam, quam facile a te de me impetrare possunt, ita per te exorentur, ne quod calidius ineant consilium. cedentes enim haec ais scripsisse: quo? aut qua re? retine, obsecro te, Cicero, illos* cet. Als Weggehende konnte Cicero Brutus und Cassius doch erst bezeichnen, nachdem sie die Abreise angetreten hatten. Dies geschah am 25. Juni (XV 24). Die Aufforderung des Brutus und Cassius, auf Hirtius in der angegebenen Weise einzuwirken, wird Cicero durch den Briefboten erhalten haben, der ihn in der Nacht vom 30. Juni zum 1. Juli im Anagninum traf (s. oben S. 233). Bei seiner Gewohnheit, die Briefe, die zu schreiben sind, nicht aufzuschieben, wird er am Morgen des 1. Juli von Anagnia aus oder, wenn er an diesem Tage ebensowenig an andere schrieb, wie an Atticus, dem von dem Briefe des Brutus erst am 2. Juli (XV 26,5: *ex Arpinati VI Non*) Mitteilung gemacht wurde, doch am 2. Juli von Arpinum aus an Hirtius geschrieben und hierbei auch die Erwartung ausgesprochen haben, daſs Hirtius an den Nonen in Rom sein werde; daher dann dieser: *noli me tam strenuum putare, ut ad Nonas recurram.* Auch der Brief des Hirtius stellt sich als sofortige Antwort auf den Brief des Cicero dar; dies geht aus der unmittelbaren und ausschlieſslichen Anlehnung an den Inhalt des letzteren hervor. Nun hielt sich Cicero am 2., 3. und 4. Juli in Arpinum auf; erst am 5. Juli reist er weiter nach Puteoli (XV, 26—29). Der an Hirtius geschickte Brief brauchte von Anagnia nach Rom Einen Tag, von Rom nach Arpinum anderthalb bis zwei Tage. Am Abend des 3. oder 4. Juli also konnte Cicero von Hirtius Antwort haben. Vom 3. Juli aber liegen zwei Briefe an Atticus vor, XV 27 und 28. Es ist nicht wahrscheinlich, daſs Cicero an diesem Tage auch noch einen dritten Brief schrieb. Somit bleibt der 4. Juli übrig als der Tag, an welchem XV 6 geschrieben sein kann. Hierzu stimmt es, daſs von diesem Tage kein anderer Brief an Atticus vorliegt, ferner daſs Cicero am Ende von XV 6 schreibt: *nunc exspecto a te litteras.* Hieraus geht doch wohl

hervor, dafs er alles in diesem Augenblick Mitteilenswerte schon an Atticus geschrieben hatte, nämlich, wie wir jetzt sehen, in den beiden Briefen vom 3. Juli, deren zweiter schon sehr kurz ausgefallen war. Erst am 5. Juli giebt ein Brief des Atticus, den Cicero XV 6 abwarten zu wollen erklärt hat, Veranlassung zum nächsten Briefe (XV 29).

In diese Zeit pafst auch gut, was Cicero am Ende des Briefes (XV 6, 4) Atticus mitteilt: *obsignata iam epistola Balbus ad me, Serviliam redisse, confirmare non discessuros* (*Brutum et Cassium sc.*). Servilia hielt sich bei ihrem Sohne Brutus auf, als dieser noch in der Nähe von Rom weilte. In einem Briefe, in welchem Cicero am Ende erklärt (XV 10), an Brutus nach Antium oder Circeii schreiben zu wollen, heifst es: *matris consilio cum utatur (Brutus scil.) vel etiam precibus quid me interponam?* Und als Cicero den Brutus vor dessen Abreise in Antium besuchte, war Servilia dort zugegen (XV 11), ebenso bei der Abreise des Brutus nach Nesis am 25. Juni (XV 24). Da Balbus eine besondere Meldung von ihrer Rückkehr für angemessen hält, so wird sie längere Zeit von Rom weggeblieben und dorthin erst nach der Abreise des Brutus zurückgekehrt sein. Auch dieser Umstand also spricht dafür, dafs der Brief in die Nähe der Kalenden des Juli zu legen ist. Wenn Servilia versichert, dafs Brutus und Cassius Italien nicht verlassen würden, so mochte sie bei dem Zaudern und der Ratlosigkeit dieser beiden, und bei der ihr bekannten Absicht des Brutus, in Nesis die Wirkung der am 7. Juli in Rom beginnenden und auf seine Kosten zu veranstaltenden Apollinarspiele (Druman I 141) abwarten zu wollen, sich jene Ueberzeugung gebildet, vielleicht auch absichtlich zur Beruhigung der Gemüter (vgl. XV 6, 3) jene Versicherung in Rom ausgesprengt haben. Auch behielt sie mit derselben lange genug Recht. Am 9. Juli schreibt Cicero an Atticus (XVI 5, 3): *Mihi Cn. Lucceius, qui multum utitur Bruto, narravit illum valde morari non tergiversantem sed exspectantem, si qui forte casus.* Erst im September verliefsen Brutus und Cassius Italien (Drumann I 144).

Fragt man, warum dem Cicero daran gelegen habe zu wissen, ob Hirtius an gewissen Nonen in Rom sein werde (§ 2), so fehlt es auch dafür nicht an einer ausreichenden Erklärung für die Nonen des Juli. An diesem Tage sollte, wie schon erwähnt, in Rom die Feier der Apollinarspiele beginnen, welche von den Prätoren C. Antonius und M. Brutus veranstaltet wurden, und zwar unter der Aufsicht des ersteren auf Kosten des letzteren. Es war ein dringender Wunsch des Cicero und des Brutus, möglichst eingehende Nachrichten über den Verlauf der Spiele zu erhalten, besonders über etwaige Brutus günstige Aeufserungen der Volksstimmung. Wenn Hirtius am Tage der Nonen in Rom zu sein beabsichtigt hätte, so hätte er, selbst ohne

sich für solche von Brutus erwartete Aeufserungen zu interessieren, doch Zeuge derselben sein und darüber berichten, vielleicht auch als designierter Consul an den Vorgängen des Tages Anteil nehmen können. Dafs jedoch Cicero in seinem Brief an Hirtius die Anfrage wegen der Nonen mit den Spielen des Brutus in Verbindung brachte, ist nicht wahrscheinlich, weil er die dem letzteren abgeneigte Gesinnung des Hirtius kannte (XV 6, 1). Seine Anfrage wird allgemein gehalten gewesen sein, daher denn auch Hirtius in derselben Weise erklärt: *nihil enim iam video opus esse nostra cura,* allerdings mit dem Zusatze: *quoniam praesidia sunt in tot annos provisa.* Was diese Worte bedeuten, läfst sich mit Sicherheit nicht ermitteln. Doch deutet *iam* in den Worten *nihil enim iam video* auf etwas neuerdings Vorgegangenes hin. Daher ist nicht wahrscheinlich, dafs hiermit noch Anordnungen Caesars gemeint sind, wie Drumann jenen Zusatz auslegt, indem er ihm an einer Stelle seines Werkes (III 683) den Sinn giebt: „Rom hat seine Consuln, nach Caesar ist Dolabella eingetreten, sie sind auch für die folgenden Jahre ernannt (für 43 C. Pansa und A. Hirtius, für 42 Decimus Brutus und L. Munatius Plancus), der Staat ist nicht gefährdet". Auch ist nicht wahrscheinlich, dafs in einer Aeufserung, die um die Mitte des Jahres 44 gethan wird, Anordnungen, die nicht weiter als auf das Jahr 42 reichen, bezeichnet werden mit *praesidia in tot annos provisa.* Jenes *tot* läfst ein paar Jahre mehr erwarten. An anderen Stellen bezieht Drumann jenen Zusatz auf Provinzen, über die Caesar schon verfügt habe (I 163, III 73). Auf solche pafst aber *tot annos* noch weniger. Denn unter den auf Verteilungen von Provinzen sich beziehenden Verfügungen Caesars, die Drumann (III 686) mit der ihm eigenen an seinem Werke so wertvollen Vollständigkeit aufzählt, findet sich keine, die weiter reichte als auf das Jahr 43. Auch müfsten wir bei Hirtius eine ganz unwahrscheinliche Naivität voraussetzen, wenn er zu einer Zeit, da allen bekannt war, dafs Antonius wirkliche Anordnungen Caesars unausgeführt gelassen und angebliche in die Welt gesetzt hatte, seine Abreise aufs Land damit erklären wollte, dafs er ohne Sorgen sein könne, weil ja irgend welche Verhältnisse von Caesar auf so viele Jahre geordnet seien. Insbesondere Caesars Anordnungen über die Provinzen hatte Antonius nicht intakt gelassen. Caesar hatte für das Jahr 43 Syrien für C. Cassius und Macedonien für M. Brutus bestimmt. Schon im April oder Mai 44 aber hatte Antonius es durchgesetzt, dafs für 43 der Consul Dolabella Syrien, er selbst Macedonien erhielt (Drumann I, Antonii § 20). Kurz man kommt mit der Beziehung jenes Zusatzes auf Verfügungen Caesars nicht aus. Eine wahrscheinlichere Vermutung ergiebt sich, wenn man beachtet, dafs Antonius für Mace-

donien, das er an D. Brutus abtrat, sich dessen Provinz, das cisalpinische Gallien, übertragen liefs, um in der Nähe Roms Heere sammeln zu können (Drumann I 164), und dafs er dann auch die Befugnis forderte, es länger zu verwalten, als Caesars Gesetze erlaubten. Es wurde in Eile auf Antrag von Volkstribunen ein Gesetz geschaffen, wonach „die Verwaltung der Consularprovinzen nicht zwei Jahre dauern sollte, wie Caesar verfügt hatte, sondern sechs" (Drumann I 165). Wenn dies auch, wie Drumann mit Recht hinzusetzt, nicht schon am 1. Juni geschah, so steht doch nichts im Wege anzunehmen, dafs es im Laufe oder gegen Ende dieses Monats der Fall war. Dann hätten wir in jenen Worten des Hirtius (*nihil enim iam video opus esse nostra cura, quoniam praesidia sunt in tot annos provisa*) eine Bemerkung, mit der er halb ärgerlich (§ 1: *Antonio est enim fortasse iratior*) halb ironisch eine der neuesten Thaten des Antonius streift: „ich habe hier nichts mehr zu thun, da ja die Provinzen auf so viele Jahre in so guter Obhut sind".

Es erübrigt noch, auf einen Irrtum hinzuweisen, der mit der bisherigen falschen Datierung zusammenhängt. v. Gruber meint (zu ad Att. XV, 5), Hirtius scheine am 1. Juni der Senatssitzung beigewohnt zu haben, und bemerkt zu der Ansetzung von XV 6 auf die Kal. des Juni (S. 30): *Hirtius habito iam senatu, de quo cf. or. Philipp. III 34 et 42, urbe excessisse videtur.* Philipp. III 42 existiert nicht. III § 34 aber heifst es: *Di immortales nobis haec praesidia dederunt: urbi Caesarem, Brutum Galliae.* Die dritte philippische Rede ist am 20. December 44 gehalten, und sie hat in § 34 mit unserem Briefe nur das Wort *praesidia* in der ausgeschriebenen Stelle gemein. Dafs Hirtius in seinem ein halbes Jahr zuvor geschriebenen Briefe unter *praesidia* dieselben Personen oder Dinge verstanden habe, wie Cicero in jener Stelle der Rede, daran ist nicht zu denken; ebensowenig geht daraus für eine Senatssitzung am 1. Juni irgend etwas hervor. — Auch Drumann weifs zu erzählen, dafs Hirtius am 1. Juni im Senate war (III 73), jedoch nur auf Grund der falschen Deutung unseres Briefes. Während er ferner an dieser und einer andern schon angeführten Stelle (III 683) die obige Wendung (*nihil enim iam video opus esse nostra cura etc.*) des Hirtius ernstlich nimmt, erklärt er sie I 163 für ein Vorgeben und scheint hier auch den Hirtius zu denen zu rechnen, die schon vor dem 1. Juni Rom verliefsen. Wenigstens führt er hier an Phil. I, 2, 6: *Kalendis Iuniis, quibus ut adessemus edixerant (consules), mutata omnia: nihil per senatum, multa et magna per populum, et absente populo et invito; consules designati negabant se audere in senatum venire.* Aus dieser Stelle geht mit Bestimmtheit hervor, dafs Hirtius am 1. Juni nicht im Senate war.

Nach alledem ist an die Stelle der bisherigen Datierung des Briefes zu setzen: *Scr. in Arpinati a. d. IV Nonas Quinctiles a. u. c. 710.* —

XV 16b wird datiert: *Scr. in Antiati medio m. Iunio a. u. c. 710.* Hierin ist weder die Bestimmung der Zeit noch die des Ortes haltbar. Für die Zeitbestimmung ist entscheidend der letzte Satz des Briefes: *Tu, quaeso, fac sciam, ubi Brutum nostrum et quo die videre possim.* Dies kann wohl kurze Zeit vor einer bevorstehenden Zusammenkunft mit Brutus geschrieben sein, nicht aber wenige Tage nach einer solchen. Das letztere aber müfste angenommen werden, wenn die von den Herausgebern gegebene Datierung dieses Briefes sowie die von XV 11, worin Cicero über eine Zusammenkunft mit Brutus berichtet, richtig ist. Nun steht in den Handschriften zu Anfang von XV 11: *Antium veni ante VI Kal.* Danach müfste dieser Brief *VI* oder *V Kal. Iun.* oder *Quinct.* geschrieben sein. Hiermit lassen sich jedoch die Thatsachen nicht in Übereinstimmung bringen. Daher schon Schütz „*Strothio auctore*" (Orelli[2] III S. 718): *ante VI Id.*, und so auch die neueren Herausgeber. Dem entsprechend lassen nun Baiter und Wesenberg den Brief XV 11 am 9. Juni geschrieben sein. Dafs aber Cicero nicht nur nicht schon wieder „*medio mense Iunio*", sondern überhaupt nicht in der nächsten Zeit nach XV 11 eine Zusammenkunft mit Brutus in Aussicht nahm, vielmehr den dort erzählten Besuch bei Brutus als den letzten vor einer langen Abwesenheit desselben betrachtete, zeigen seine Worte XV 11, 3: *nihil me in illo itinere praeter conscientiam meam delectavit; non enim fuit committendum, ut ille ex Italia, priusquam a me conventus esset, discederet.* Einer dieser beiden Briefe also ist falsch datiert, und da die Datierung von XV 11 auf Konjektur beruht, so wird man geneigt sein, ihr geringeres Vertrauen zu schenken, als der von XV 16b. Lassen wir daher XV 11 auf sich beruhen und fragen wir nur, was dazu veranlafst haben mag, den Brief XV, 16b auf die Mitte des Juni zu verlegen, so finden wir die Erklärung in wenigen diesem Brief und seiner Umgebung (11, 12, 16a, 16b, 15, 17) gewidmeten Worten v. Grubers (S. 30), dem Baiter und Wesenberg folgten. 11 sei *in Antiati* verfafst, eine Veränderung des Aufenthaltes sei erst im 18. Briefe dieses Buches erwähnt; und auf dem Tusculanum ist 16b nicht geschrieben; heifst es doch: *me referunt pedes in Tusculanum.* Also 16b: *in Antiati.* Hierzu schienen die Worte, mit welchen auf die Eigentümlichkeit des Abfassungsortes hingedeutet wird, gut zu passen: *Narro tibi, haec loca venusta sunt, abdita certe et, si quid scribere velis, ab arbitris libera.* Es ist jedoch unmöglich auf Antium zu beziehen, was Cicero weiterhin schreibt: *haec* ῥωπογραφία [= *descriptio, pictura cum virgultorum et plantarum virentium repraesentatione.* Ernesti] *ripulae videtur habitura celerem*

satietatem. Ripa oder gar *ripula* ist kein Ausdruck für Seeküste, an der doch Antium liegt, sondern nur für ein Flufsufer. Erst in späterer Zeit wird der Unterschied von *ora, litus* und *ripa* verwischt (s. Georges lat.-deutsches Handwörterbuch 7. Aufl. II S. 2141). Aus diesem Grunde dürfen wir auch nicht mit Drumann (VI 394) an das Pompeianum denken. Auf dies zieht sich Cicero zwar von Puteoli aus zurück, wenn er ungestört sein will, erwähnt aber nie etwas von einem anmutigen Flufsufer bei demselben. Dasselbe gilt von Astura, obgleich sich Cicero hier oft und nach dem Tode seiner Tullia auch lange aufhielt und so viele von hier aus geschriebene Briefe vorhanden sind. Nicht an dem Flusse Astura, von welchem der Ort seinen Namen hatte, sondern unmittelbar am Meeresufer scheint hier seine Villa gelegen zu haben. Er schreibt darüber ad Att. XII 19: *Est hic quidem locus amoenus et in mari ipso, qui et Antio et Circeiis conspici possit,* und rühmt an Astura die Waldeinsamkeit (ad Att. XII 15): *In hac solitudine careo omnium colloquio. cumque mane me in silvam abstrusi densam et asperam, non exeo inde ante vesperum.* Doch wäre das Erfordernis eines Flufsufers bei Astura immerhin erfüllt und die Verlegung des Briefes 16b nach diesem Orte richtiger als nach Antium. Es kommen aber noch andere Erwägungen hinzu, die ebenso gegen Astura wie gegen Antium sprechen. Mag nämlich der schon erwähnte Brief XV 11 mit Recht oder Unrecht gerade auf den 9. Juni angesetzt werden, so steht doch soviel fest, dafs der darin erzählte Besuch Ciceros bei Brutus nicht zu lange vor oder nach der Mitte des Juni zu denken ist. Denn Brutus hielt sich in der zweiten Hälfte des April, im Mai und in den ersten Tagen des Juni in Lanuvium auf (ad Att. XIV 7, 1; 10, 1; 21, 1; XV 4, 2; 9, 1). Erst in einem Briefe, der an den Nonen des Juni oder wahrscheinlicher bald nach denselben geschrieben ist, erklärt Cicero, an Brutus nach Antium oder nach Circeii schreiben zu wollen (XV, 10). Erst um diese Zeit also, nachdem entschieden war, dafs Brutus und Cassius in unbedeutenden Provinzen Getreide besorgen sollten (ad Att. XV 9. 10. Drumann I 139), vertauschte Brutus den Aufenthalt in Lanuvium mit dem an der Küste. Und wenn Cicero XV 10 noch nicht weifs, ob Brutus nach Antium oder Circeii gehe, so sehen wir aus dessen nachherigem Aufenthalt in Antium, dafs er diesen Ort wählte. Als Cicero sie hier besuchte, waren Brutus und Cassius entschlossen, in derselben Gegend zu bleiben, und zwar Brutus in Astura, nahe bei Antium (XV, 12, 1: *Interea in eisdem locis erant futuri; Brutus quidem se aiebat Asturae*). Und dafs Brutus schliefslich aus diesen Gegenden nach Nesis abreiste, also bis zu seiner Abreise in Astura oder Antium blieb, habe ich oben S. 236 darzuthun versucht. Wie könnte

aber Cicero zu einer Zeit, wo Brutus in Antium oder Astura ist, von einem dieser Orte aus, die so nahe bei einander liegen, an Atticus in Rom die Anfrage richten: *Tu quaeso, fac sciam, ubi Brutum nostrum et quo die videre possim?* Somit ist 16b weder von Antium noch von Astura aus geschrieben, und es bleibt nur die Möglichkeit übrig, diesen Brief nach Arpinum zu verlegen. Nur hier sind unter Ciceros Landhäusern die angegebenen an den Abfassungsort von 16b zu stellenden Anforderungen erfüllt. Die Villa Ciceros lag, wie aus der Schrift *de legibus* hervorgeht, nahe der Einmündung des Fibrenus in den Liris. Zu Anfang des zweiten Buches dieser Schrift fordert Atticus auf, den Ort der Unterhaltung zu ändern: *visne — — locum mutemus et in insula, quae est in Fibreno — nam opinor id illi alteri flumini nomen est —, sermoni reliquo demus operam?* Darauf M. Cicero: *Sane quidem; nam illo loco libentissime soleo uti, sive quid mecum ipse cogito sive aliquid scribo aut lego*; und § 3: *ego vero cum licet plures dies abesse, praesertim hoc tempore anni, et amoenitatem et salubritatem hanc sequor.* Vgl. I 14: *nos vero [pergamus sc.] et hac quidem adire si placet per ripam et umbram.* — Nach Arpinum war Cicero, wie wir oben S. 228 fg. sahen, vom Puteolanum aus gekommen und weilte hier den 19. Mai und die folgenden Tage. 16b mufs zu Anfang des dortigen Aufenthalts geschrieben sein, weil Cicero sagt: *haec ῥωπογραφία ripulae videtur habitura celerem satietatem*, nicht *habet*; und in diese Zeit pafst auch die Anfrage wegen Ort und Zeit eines Zusammentreffens mit Brutus. Dafs dieser es wünschte und Cicero nicht abgeneigt war, es herbeizuführen, erfahren wir von diesem bei seinem Aufbruch vom Puteolanum (XV 1, 5: *quod Brutus rogat, ut ante Kalendas [Iunias sc.], ad me quoque scripsit, et fortasse faciam, sed plane, quid velit, nescio; quid enim illi afferre consilii possum, cum ipse egeam consilio.* Brutus hatte sich, wie aus „*ad me quoque*“ hervorgeht, dieserhalb auch an Atticus gewandt, der mit Brutus in Lanuvium verkehrte (XIV 21), daher auch mit diesem leicht Ort und Zeit einer Zusammenkunft mit Cicero verabreden konnte. Dafs jedoch Brutus, sobald er Ciceros Ankunft in Arpinum erfuhr, diesen hier aufsuchte, erfahren wir aus XV 3 a. E. Da dieser Brief am 22. Mai geschrieben ist (§ 1), so fällt in die Zeit vom 19. bis 22. Mai zunächst der Brief 16b und nach diesem der Besuch des Brutus. — Es darf schliefslich nicht unbemerkt bleiben, dafs 16b kein Antwortschreiben auf einen Brief des Atticus ist, dies aber sehr gut zu unserer obigen Ausführung (S. 229 fg.) pafst, wonach die beiden XV 3, 1 erwähnten, am 22. Mai in Arpinum eingetroffenen Briefe des Atticus die ersten sind, die Cicero hier erhält. 16b ist also zu datieren: *Scr. in Arpinati inter XIV. et XI Kal. Iun. a. u. c. 710.*

ZU
ADENETS CLEOMADES.

VON

ARNOLD KRAUSE.

Bc

Von den vier auf uns gekommenen Dichtungen des *Adenet* liegt die zuletzt verfaſste und umfangreichste, der Roman *Cleomades* in einer am wenigsten korrekten Textgestaltung vor (Ausgabe von A. van Hasselt, Brüssel 1865,66). Wie mangelhaft die Wiedergabe der im ganzen durchaus zuverläſsigen Handschrift ist, hat *Scheler* im Jahrbuch für rom. Philol. 1866 durch eine ins einzelne gehende Rezension der Ausgabe dargethan. In dem folgenden Bande (8) hat *Mussafia* S. 120 einige Verbesserungsvorschläge hinzugefügt. Eine von Scheler in seinen Ausgaben der übrigen Gedichte des Adenet bisweilen angeführte Schrift von *Bormans* (*observations sur le texte de Cléomadès*) ist mir unzugänglich geblieben.

Meine hier folgenden Bemerkungen zum Texte des Cleomades sollen zur Erklärung oder Verbesserung einzelner fraglicher Stellen dienen und sind nach bestimmten kritischen Gesichtspunkten geordnet.

Ich gehe zuerst an eine Prüfung der Stellen, wo nach der Ueberlieferung *Hiatus* vorliegt, schlieſse aber von dieser Besprechung die Fälle des Hiatus aus, welche allen Dichtern der Zeit geläufig sind, nämlich die Fälle des Hiatus nach den einsilbigen Wörtern *je que ne ce se* (lat. si) se (lat. sic) *me te le* (dem Verbum nachgestellt). Eine weitere Hiatusfreiheit, an deren Bestehen bei verschiedenen Dichtern nicht wohl zu zweifeln ist, betrifft die Endung e der 3. Pers. Sing. Indik. Präs. der 1. Konjugation. Zwei Beispiele dafür aus Ad. finden sich bei *Tobler*, *zum franz. Versbau*, S. 53 verzeichnet; ich füge aus Cleomades noch hinzu, V. 7569 *Trouvée ainsi m'apele | on* und 14529 *Fait ele. „Vous anuie | il?“* Wenn diese Stellen nicht durch den analogen Gebrauch anderer gleichzeitiger Dichter ihre Bestätigung fänden, würden sie freilich an Zahl vollkommen verschwinden gegenüber denjenigen, wo dasſelbe e Elision erleidet, z. B. Buev. 1144:

l'un apele on Corsolt et l'autre Malquidant,

Cleom. 7208:

ou pays m'apele on Trouvée.

Dafs in allen übrigen Fällen der Hiatus von Adenet durchaus vermieden wird, hat Scheler in seinen Ausgaben als Prinzip befolgt, und auch die Fälle von solchem Hiatus im Cleom., die von Scheler in seiner Rezension nicht erwähnt werden, sind der Mehrzahl nach so beschaffen, dafs die Ueberlieferung eine offenbare Verderbnis aufweist, oder dafs der Hiatus durch andere Abteilung der Worte oder durch leichte Aenderung ohne Schwierigkeit sich beseitigen läfst. Ich betrachte hier nur die Fälle eingehender, die einiges Interesse bieten.

V. 54. Dès ore mais vueil commencier
ceste matere | aprochier.

Sch. schlägt in seiner Rezension vor: *à aprochier*, zieht aber in seinem Glossar zu Buev. s. v. aprochier diese Konjektur zurück und lieft (wie es scheint nach dem Vorgange von Bormans) *et aprochier.* Ich weifs nun nicht, warum die erste Konjektur das Beiwort *fautive* verdient, mufs vielmehr gestehen, dafs sie mir vor der zweiten den Vorzug zu verdienen scheint, da nach letzterer das *et aprochier* etwas nachschleppt. Zur Stütze des à führe ich die mit unsern Versen fast wörtlich übereinstimmenden Verse 1736 f. aus Baud. de Condés Prison d'amours an (p. 328):

Desormais me voel aprocier
à ma matere commencier,

eine Stelle, durch welche im Vergleich mit der unsrigen auch die von Sch. geleugnete Sinnesgleichheit der beiden Worte *commencier* und *aprocier* bewiesen wird.

*V. 1663. Près de Naples un vile a (*zu lesen *une vile a)* führe ich nur als Probe der sich selbst verbessernden Unkorrektheiten der Hdschr. oder der Ausgabe an. *un* für *une* hat der Herausgeber auch 2939 in den richtigen Text hineinverbessert.

V. 5120 *à coustume | orent andui.* Am einfachsten wird die fehlende Silbe gewonnen durch Verwandlung des *andui* in das mit ihm alternierende *ambedui.* Vgl. z. B. 11267, 11385, 13714.

V. 5936 nesune, | et ne pourquant sorent. Hier liegt, soweit ich sehe, die Verbesserung nicht so nahe. Vielleicht ist für oder hinter *et* ein *si* (im konzessiven Sinne: „und sie hatten doch etc.“) zu setzen. Auch kann man an die Aenderung *nouveles nesunes* denken; denn wenn ich auch keinen Beleg für diesen Pluralis zur Hand habe, so scheint er mir doch ebenso wohl möglich wie *aucunes nouveles* V. 2562; vgl. 6699 u. 7872 *mais nus nouveles n' en savoit.*

V. 7088 car bien sache ele | entresait. Mehrere Verbesserungen liegen nahe: *car ce bien sache ele*, oder *très bien sache ele*, oder *bien sache cele.*

V. 7374 ne soie vostre | et vous moie. Aufser dem Hiatus (der übrigens bei anderen Dichtern durch den vorhergehenden Konsonantenkomplex erträglich wäre) liegt eine grammatische Unkorrektheit vor. Es ist natürlich *vostres* zu lesen.

V. 8345 mais en Westfale | ot esté. Dafs wie bei anderen Dichtern, so auch bei Ad. der Hiatus bei Eigennamen geschützt sei, bestätigt sich durch kein anderes Beispiel. Nicht unwahrscheinlich ist mir die Lesung *rot esté.* Der Gebrauch der Vorsilbe *re,* um anzugeben, dafs das eben Gesagte auch auf ein anderes Wesen oder Ding Bezug habe, ist bei Ad. sehr häufig; vgl. 1494, 2689, 4403, 5511, 6951 u. s. w.

V. 15142 conme de très douce matere
trouva la fille | et la mere.

Mehrere Emendationen sind möglich: statt *trouva trouvé a,* oder *trouva et la fille et la mere;* oder es ist vor *la fille* ein *là* ausgefallen; der Gleichklang zweier aufeinanderfolgenden Silben hat für die Dichter dieser Zeit durchaus nichts störendes; er findet sich bei Ad. z. B. Cleom. 12386 *que nous là la plus droite voie alissiens,* 10385 *car il a à faire besoigne,* 10594 *a à non Gados de Monbrui,* ebenso 12791, 13116, Enf. Og. 540, 948. So ist wohl auch *V. 8454* der Hiatus *qui lor terre a [à] tort gasttée* zu tilgen und *V. 6311* die Lücke auszufüllen: *royne sera de Bougie et [là] la prendra à moillier;* auch *V. 16187 car en tous est avisez* möchte ich statt des den Buchstaben nach sehr fern liegenden *liex* das mit dem vorhergehenden Worte fast gleichklingende *tours* einschieben. Aehnlich verhält es sich mit *V. 1997,* wo überliefert ist: *nel di pas pour ce, sachiez*; die Verbesserung des Herausgebers, der *je* am Anfange des Verses hinzusetzt, ist an sich durchaus zulässig, wahrscheinlicher aber dünkt mir die Verdoppelung des *ce: nel di pas pour ce, ce sachiez.* Dieses parenthetische *ce sachiez* ist im altfranzösischen, und besonders bei Ad. aufserordentlich häufig; aus Cleom. habe ich notiert V. 2325, 2511, 2818, 2927, 3836 (wo für *se ce* zu schreiben ist), 4813 u. s. w.; viel seltener fehlt das *ce* (wobei dann der Zusatz *de voir* oder *vraiement* fast durchgängig begegnet): V. 3981, 4817, 5107, 9940, 11911, 12357, 13593, 14041. Einigemal findet sich statt *ce le* (in der Verbindung *bien le sachiez*)[1]: 4309, 11936, 13192, 13649 (15826 wird das ursprünglich wohl auch parenthetisch gedachte *le sachiez* durch einen Objektsatz weiter ausgeführt).

Vielleicht ist nach demselben Prinzip auch die Lücke *V. 11928* auszufüllen: *ne sai pas que vous chaciez;* Sch. stellt die fehlende Silbe her, indem

[1]) 4108 möchte ich interpungieren: *fust, tout vraiement le sachiez.* Das unbetonte Pronomen vor dem nicht verneinten Imperativ kann nicht den Satz beginnen.

er für *chaciez* das in der Bedeutung *vorhaben, unternehmen* sehr häufige Compositum *pourchaciez* einsetzt. Nun ist aber auch das Simplex *chacier* in dieser Bedeutung, wenn auch seltener, so doch belegt, vgl. z. B. V. 12278 *quel chose ses sires chaçoit*, und es scheint mir wenig wahrscheinlich, dafs der Abschreiber für das häufigere *pourchacier* das seltenere *chacier* geschrieben habe; ich möchte deshalb lieber mit Verdoppelung des *ne* setzen: *ne ne sai pas que vous chaciez.* In Betreff der (äufserlich betrachtet) dreifachen Negation vgl. Burguy II 338 und z. B. V. 7563 *ne ne vourroit pas.* Auch in *V. 6456* glaube ich der Verbesserung *retrairoit il* gröfsere Wahrscheinlichkeit zusprechen zu können als den Vorschlägen Schelers, der *bien* oder *moult* einschiebt.

V. 18536 or me doinst Diex que à leur gré J'aie ma paine | emploiie. Die richtige Lesart *i aie* geht ohne Aenderung aus der Ueberlieferung hervor.

Ich füge noch ein paar Stellen hinzu, wo das Fehlen einer Silbe durch Herstellung eines erlaubten Hiatus gedeckt werden mufs: V. 5725 *qu[e] amenée avez ici*, 16133 *qu[e] ele estoit saine et haitie* (an diesen beiden Stellen duldet der Herausgeber einen unerlaubten Hiatus); ferner 6150 *que onques veü n[e] avoient* (Hasselt schiebt *mais* ein), und 9911 *de ce qu[e] il ne hastoit plus*; das von H. vor *hastoit* eingeschaltete *se* ist entbehrlich, vgl. 16754 *moult les fist prüer de haster.* und 16906 *Cleomades li pria de haster.* V. 9798 *certes et j'en serai moult lie* liegt zwar kein Hiatus vor, doch ist das *et* unverständlich; es ist auch nicht etwa möglich, das *certes* zum Vorangehenden (das eine Aufforderung enthält) zu ziehen; ich nehme daher keinen Anstand, *et* zu streichen und dem *je* eine volle Silbe anzuweisen: *certes je en serai moult lie.*

Ich wende mich nunmehr zu einer Reihe anderer Stellen desselben Gedichtes, die ich wiederum von einem gemeinsamen Gesichtspunkt zusammengestellt habe. Der Herausgeber hat vielfach den in der Ueberlieferung vorliegenden Text durch falsche Satzabteilung alteriert; grade in dieser Beziehung hat Sch. in seiner Rezension eine Menge schlagender Verbesserungen vorgetragen. Noch immer aber bleiben genug Stellen übrig, welche durch eine richtige Ableitung der Verse oder Worte an Klarheit des Zusammenhanges und grammatischer Korrektheit gewinnen.

Ich beginne mit einigen Stellen, wo mehrere Worte als *Parenthese* aus dem grammatischen Gefüge herauszunehmen sind.

V. 859 ff. *Quant Marcadigas son fill voit*
comment les rens fremir faisoit
et les batailles remuer,
„Castele!" li ot escrier.

Toute la bataille branloit
au lez là où il se tournoit.
En son cuer en a Dieu loé.

Ein Satz wie dieser: „Als Marcadigas seinen Sohn sieht, wie er die Schlachtreihen erschütterte, hörte er seinen Schlachtruf etc." wäre gradezu gedankenlos. Man erspart dem Dichter diesen Vorwurf, wenn man V. 862—64 als Parenthese auffafst und mit *en son cuer* den Hauptsatz beginnen läfst; dafs der mit *quant* eingeführte Vordersatz im V. 866 durch einen wiederum mit *quant* eingeleiteten Satz gleichsam wiederaufgenommen wird, kann bei der breiten Erzählungsweise des Dichters nicht befremden. Vgl. z. B. 15714.

V. 5028 ff. *A' aus bel et bien et à point*
parlera; or ne s'esmait point
si que chascuns savoir porroit etc.

Der letzte dieser Verse schliefst sich als Folgesatz an *parlera* an; die dazwischenstehenden Worte *or ne s'esmait point* sind demnach als Parenthese aufzufassen.

V. 7845 ff. *avint — que, quant*
— Clarmondine assez orent
requise au miex qu'il onques porent
parmi la terre de Sebile
par maint chastel, par mainte vile,
50\. *l'orent cil dou pays requise,*
mais n'en orent nouvele aprise,
ne porent rien savoir de li
dont moult furent triste et mari.
Lors se prirent à aviser etc.

Die Satzfügung ist eine ganz ähnliche wie die zu V. 859 besprochene, indem der im Vordersatz *(quant orent requise)* begonnene Gedanke in beschaulicher Breite ausgeführt wird. Mit V. 7848 oder 51 den Nachsatz beginnen zu lassen, ist grade so wie an der obigen Stelle unmöglich; das Ereignis, welches mit *avint que* angekündigt wird, kommt erst mit V. 7853 *lors se prirent à aviser* an den Tag; man mufs also die Verse 7848—52 in Parenthese setzen und mit *lors* den Nachsatz beginnen. Dieselbe Geltung hat *lors* z. B. 10261 *quant tans en fu, lors se leva* und 15562 *quant li vallés l'ot salué, lors li a mot à mot conté.* Die durch 5 Verse sich ziehende Parenthese läfst den Leser freilich den Faden der Konstruktion beinahe verlieren, so dafs man dieses Satzgefüge fast schon in die Reihe der bei Ad. nicht seltenen *Anakoluthien* stellen kann. Eine solche, durch eine ganz ähnliche, übrigens durchaus nicht störende Nachlässigkeit veranlafste Freiheit der Kon-

struktion glaube ich auch V. 937 annehmen zu müssen, wo der Herausgeber folgendermaſsen abteilt:

le bran tint qui estoit soilliez
de couper bras et poins et piez
et d'espandre sanc et cervele,
940 *mainte entraille et mainte bouele,*
en fist espandre aval les chans etc.;

nach dem Infinitiv *d'espandre* würde das *en fist espandre* äuſserst störend nachschleppen, wenn man nicht annimmt, daſs der Dichter mit V. 940 *(mainte entraille etc.)* die ursprünglich beabsichtigte Satzfügung aufgiebt und die nun folgenden Objekte von einem neuen Verbum abhängig macht. Demnach ist hinter v. 940 das Komma zu streichen.

Eine weit schwerere Anakoluthie ist *V. 1239* anzunehmen, wenn man der Interpunktion des Herausgebers folgt:

pou voit on venir à honneur
de gent qui trop soient cuideur.
Grant seigneur, petit ne moien
tant a en cuidier fort loien
que nus desloier ne s'en puet etc.

Wenn diese Interpunktion richtig ist, so hätte dem Dichter der Gedanke zunächst in folgender Form vorgeschwebt: „Leute hohen, niederen und mittleren Standes, alle hängen an trügerischer Hoffnung", später aber wäre ihm dieser letztere Begriff so bedeutsam erschienen, daſs er einen ganz neuen Satz mit ihm begonnen hätte (*tant a* etc). Nach meinem Gefühl hat dieses kühne und energische Unterbrechen der Konstruktion eine durchaus angemessene Wirkung. Freilich kann man auch die Möglichkeit nicht bestreiten, daſs der V. 1239 (wie Scheler annimmt) mit dem vorhergehenden zu verbinden sei. Auch bei dieser Annahme übrigens läge eine leichte Nachlässigkeit vor, indem man *grant seigneur, petit ne moien* (die doch wohl nicht als Accus. Sing. sondern als Nom. Plur. zu fassen wären) auf *cuideur*, nicht auf *de gent* zu beziehen hätte. Die bei der ersten Auffassung der Konstruktion in Anspruch zu nehmende Anakoluthie, darin bestehend, daſs (rein grammatisch gefaſst) das Glied eines abhängigen Satzes vereinzelt dem regierenden Satze vorangestellt wird, müſste man auch für den *V. 4184* geltend machen, wo es heiſst:

car sachiez ne voroie pas
que tous li mons — —
fust mien à faire mon voloir
et ne deusse reveoir
çele à cui j'ai mon cuer donné.

Car Clarmondine au cuer sené
jamais de cuer liez ne serai
dusqu' à tant que la reverrai.

Nun ist aber diese Beziehung insofern bedenklich, als man, wenn dem *cele* (4183) überhaupt eine namentliche Erläuterung folgen soll, dieselbe im unmittelbaren Anschlufs, nicht als Spitze eines neuen Satzes erwartet. Demnach ist es mir sehr wahrscheinlich, dafs Ad. geschrieben hat:

cele à cui j'ai mon cuer donné,
c'est Clarmondine au cuer sené.

Ebenso wenig kann die oben erläuterte Anakoluthie angenommen werden für den *V. 17775:*

Errant esposerent
li roi et lors s'en retornerent.
75 *Quant fait orent tout leur devoir,*
je vous puis bien dire pour voir
que la feste fu moult plus grant
celui jour que le jour devant.

Hier bedarf es nur eines aufmerksamen Lesens der Verse, um zu erkennen, dafs V. 17775 zum Vorhergehenden gehört.

Wie wenig sich Ad. scheut, einzelne Satzglieder durch dazwischengestellte attributive Ausführungen abzusondern, lehrt das Beispiel von V. 16055 ff.

ne fu nule feste veüe
si bel ne si bien pourveüe
com cele fu, ne jamais n'iert,
de tout ce k' à grant feste afiert,

wo das *de tout* ohne Zweifel von *pourveüe* abhängt. Vielleicht liegt eine ähnliche Freiheit zu Grunde in *V. 15732:*

et lor mande que là venra
et k'avoeques lui amenra
les messagiers le roi Carmant
qui à lui sont venu errant,

wo es dem Sinne nach am passendsten wäre, das *errant* auf *amenra* zu beziehen; die äufserlich zunächst liegende Verbindung des *errant,* mit *sont venu* (welche unverzüglich zu ihm gekommen sind), ist zwar nicht ganz unmöglich (vergl. v. 14046), aber dem Zusammenhange nach wenig wahrscheinlich. Ich gehe von hier sofort zu dem folgenden *V. (15733)* über, wo die Interpunktion des Herausgebers:

et li vallés, quant l'entendi

la royne, le dit ainsi
que Clëomadès li (besser *lui*) *rouva,*

keinen Sinn giebt. Es ist nach *l'entendi* ein Komma zu setzen und *la royne* als Dativ zum Folgenden zu ziehen.

V. 241. lors s'en ala
ou roiaume de France droit
que on adont Gaule nommoit,
pour aprendre sens et honnour
et ce qu'il afiert à valour.
Fu lors temps en celui pays:

der letzte Vers giebt nach dieser Interpunktion einen in seiner graden Wortstellung sehr abrupten Satz[1]). Wie solche kurzen Sätze bei Ad. gebildet sind, zeigt V. 255: *en France demoura lonc tans.* Der Anstofs schwindet, wenn man den Vers an die vorhergehenden anschliefst und nach *nommoit* (240) eine stärkere Interpunktion setzt. Auch der (244) folgende Satz hat so eine bessere Beziehung. — Aehnlich verhält es sich

V. 17480. et mainte gent qui bien aidier
se sorent dou cheval mener
pour faire lancier et torner
ou pour faire grans saus pourprendre.
N'en estoient pas à aprendre.

Der letzte Vers steht etwas kahl da, auch wäre die Beziehung von *pour faire* etc. zu dem Vorangehenden sehr locker; ich setze deshalb hinter *mener* (81) eine stärkere Interpunktion und fasse den Rest zu Einem Satze zusammen.

V. 421. tant qu'il avint
que à Clëomadès en vint
la nouvele. Là il manoit
el roiaume de France droit.

Dafs ein Hauptsatz *là il manoit* hier unpassend ist, hat auch Sch. erkannt, der deshalb *la nouvele, là où manoit* schreibt; so leicht auch die Aenderung ist, so scheint sie doch überflüssig, da auch *là* bekanntlich relativisch gebraucht wird; auf das zu ergänzende Demonstrativum (*dorthin* wo) ist dann *droit* zu beziehen; vergl. 444 *qu'il vint en Espaigne droit là où li rois ses pères estoit,* ebenso 521, 1012.

V. 899. A' celui point tout droit avint
que Galdas des Mons là sorvint.

---

[1]) Die ebenso geformten Sätze V. 10198 und 14382 hat Sch. in ihre richtige Verbindung gebracht; auch V. 10242 ist an das Vorhergehende anzuschliefsen. Bedenklich ist mir V. 15760, während V. 962 *fu un petit navrés ou cors* nicht anders bezogen werden kann. Ueber 7665 vergl. weiter unten.

Entre lui et Bondart le Gris,
sous Cléomadès fu ocis·
ses chevaus à cele venue.

Das *entre lui* etc. mit dem Folgenden verbunden giebt keinen verständigen Sinn, es ist vielmehr zu dem Vorangehenden zu ziehen in der bekannten vom Herausgeber öfters verkannten Bedeutung *zusammen* (also „Galdas kam plötzlich, er und Bondart"). Vergl. z. B. 3430

et Florete les flours cueilloit
entre li et Cléomadès.

Ich schliefse hieran gleich die Betrachtung eines anderen Satzes, der denselben Bau aufweist, wenn auch ohne jenes *entre*, nämlich *V. 18661*:

en honnour monter
le vueille, et li (schreibe *lui*) *doinst chose faire*
qui lui et au siecle puist plaire!
60 *Lui et mon seignor Godefroit*
maintes fois m'ont gardé dou froit.

Dafs *lui* hier, wie Sch. zu V. 18208 annimmt, ausnahmsweise Nominativ sei[1]), kann ich nicht anerkennen, zumal da auch *seignor Godefroit* deutlich die Form des obliquen Casus zur Schau trägt. Beides sind Dative, die appositionell zu *lui* in V. 18659 zu beziehen sind; dafs sie von ihrem Beziehungswort durch einen ganzen Vers getrennt sind, kann nach dem zu 1239 Gesagten nicht befremden. Mit *maintes fois* beginnt ein neuer Satz. *Lui* als Nominativ findet sich freilich, dem Texte van Hasselts zufolge, auch *V. 2523*:

Marcadigas com sages rois
confortoit ses filles, et lui
ne pourquant, se nus ot anui
corelment, il l'avoit si fort etc.,

wo der Gebrauch des *lui* ganz dem modernen des absoluten *lui* entsprechen würde. Nun wird aber die richtige Verbindung (*ses filles et lui*) durch den Vergleich mit 2528: *confortoit et lui et sa gent* aufser Zweifel gesetzt (vergl. dieselbe Wendung 4494); freilich ist mit *confortoit* nur der Versuch des Tröstens gemeint, wie 2598 zeigt.

V. 921. Dou rescourre moult se penoient,
sa gent et grant paine i metoient.

---

[1]) Der korrekte Nom. *il* steht in ganz ähnlicher Verbindung z. B. 16873:

quant à son ostel fu venus
et il et sa mere et sa gent;

vergl. auch 16718 in der von Sch. geänderten Interpunktion.

Wie aus dem Zusammenhange klar hervorgeht, ist das Komma hinter *penoient* zu streichen und *sa gent* als Subjekt zu *penoient* zu fassen. Der Plural des Prädikats ist bei diesem Kollektivum entschieden die Regel, vergl. z. B. 3981 *dirent sa gent,* 11268 *moult les esgardoient la gent,* 15040 *moult se merveilloient la gent,* ferner 5371, 5741, 16990, 17741, 17858. Mit dem Singular findet es sich z. B. Buev. 753 *et la gens de la vile grant joie en demena,* wo es aber durch den Zusatz *de la vile* zum Einzelbegriff gestempelt ist; ähnlich Buev. 1524 *com gens* (wie eine Schar) *qui ert de guerre bien duite et afaitie.* Eine eigentümliche, höchst auffällige Verbindung des Sing. und des Plur. im Prädikat selbst findet sich Buev. 1289:

de riens ne pueent estre
lor gens si esperdue.

V. 925 *que moult en erent esbahi;*
leur cuer et leur coup amenti.

Ob man mit Sch. *a menti* oder (was mir passender erscheint) mit van H. *amenri* schreibt, immer wäre der Plural *leur cuer et leur coup* (ein Plural nicht nur der Form, sondern auch dem Sinne nach) mit dem Singular des Prädikats unverträglich. Dieser Anstofs fällt fort, wenn man mit veränderter Interpunktion liest: *que moult en erent esbahi leur cuer, et leur coup amenri* (Sch.'s Lesung wird damit hinfällig).

V. 5335 bietet die Überlieferung:

quant leur ot dit le pourquoi
chascuns ert en si grant esmoi
lors commencierent à crier etc.

Der Herausgeber setzt hinter den ersten Vers ein Komma und vervollständigt denselben durch Einschiebung von *on* hinter *quant.* Nun ist zwar an sich ein solcher Satz *quant on leur ot dit le pourquoi* (das „warum", den Grund) sehr wohl denkbar; ein derart elliptisches *pourquoi* findet sich z. B. 3098 *et vous dirai raison pourquoi*; vgl. 15521; doch bedarf es nur eines Blickes auf den folgenden Vers, um zu erkennen, dafs derselbe notwendig mit dem *pourquoi* zu verbinden ist. Das Enjambement bei einer Konjunktion ist zwar für das moderne Gefühl störend, den altfranz. Dichtern aber durchaus geläufig. Dieselbe Erscheinung bei *pourquoi* begegnet z. B. 61, 7512, 7919. Freilich bleiben nun noch zwei Schwierigkeiten in unserem Verse übrig; erstens fehlt eine Silbe, zweitens kann das *le* nicht Träger eines ganzen Satzes sein. Man wäre demnach versucht, in dem unverständlichen *le* die Verstümmelung eines zwei Silben umfassenden Subjektes zu sehen. Ein solches ist aber aus dem Zusammenhange nicht wohl zu ermitteln. Das einzige, welches mir einfällt, *la gent* (der Singular *ot* davor, wäre freilich ungewöhnlich; vgl. zu 921), ist

doch dem einfacheren (von van H. eingeschobenen) *on* gegenüber sehr unwahrscheinlich. Ich adoptiere also dieses *on*, stelle es aber, um seinen Ausfall erklärlicher erscheinen zu lassen, lieber vor *ot*. Es bleibt noch *le*, welches ich mit *ce* vertauschen möchte, im Vergleich mit Stellen wie V. 7612

lors lor a li rois devisé
ce pour quoi chascun ot mandé,

und V. 8403 *de ce pour quoi ert esmeüs*
ne sot encor etc.

So emendiert würde unsere Stelle demnach lauten:

quant leur on ot dit ce pour quoi
chascuns ert en si grant esmoi,
lors etc.

V. 6006. car, pour poi qu'il ne s'ocioit,
ses serours les mains li tenoient.

Diese Interpunktion zeigt, dafs der Herausgeber den Sinn der Stelle misverstanden hat. *pour poi que* heifst „es fehlte wenig daran dafs", „beinahe". Ebenso *à poi que* z. B. 6054, 6092 und *par poi que* 12043. Es ist also nach *car* das Komma zu streichen und hinter *s'ocioit* stärker zu interpungieren.

Ganz ebenso liegt die Sache *V. 6538*. Der Dichter erzählt, dafs König Meniadus es liebt, Nachrichten von Turnieren zu erhalten, und fügt hinzu:

Car, pieça que tournoiement
furent trouvé premierement,
à premiers fu uns esbanois
pour porter armes et conrois.

(„Früher war das Tournier ein harmloses, zur Uebung des Ritters dienendes Spiel, — jetzt ist es zu einem gefährlichen Kampfe ausgeartet"). *pieça que* kann nur bedeuten *il y a longtemps que*. Hinter *premierement* beginnt mithin ein neuer Satz, und das Komma hinter *car* ist zu streichen. Die beiden ersten Verse bedeuten also: „Denn schon lange Zeit ist's her, dafs die Turniere erfunden worden sind".

Ganz derselbe Ausdruck findet sich *V. 14191*, wo ihn der Herausgeber ebenfalls unrichtig verstanden zu haben scheint. An jener Stelle wird erzählt, dafs nur die Verwundung Sartans ihn und seinen Genossen Durban davon zurückgehalten haben, Cleomades aufzusuchen:

car andoi enpensé avoient
que ensamble le requerroient
pieça que Durbans meüs fust,
se Sartan atendu n'eüst.

Hier, wie an der oben besprochenen Stelle scheint der Herausgeber *pieça que* in der Bedeutung „sobald als" gefaſst zu haben; doch giebt diese Bedeutung hier einen ganz schiefen Sinn. Auch hier heiſst *pieça que* nichts anders als *längst*; es ist also eine stärkere Interpunktion davor zu setzen. -- Dasselbe Misverständnis liegt *V. 169* vor: *Car pieça, con dist ce proverbe,* wo durch die Schreibung *c'on* dist (man sagt schon seit lange) auch eine grammatische Unkorrektheit getilgt wird.

V. 7616. *Et fist à tous moustrer celi*
pour cui amours le destraint: si
que, plus la pucele véoient,
plus lor plaisoit, plus la prisoient.

Das Enjambement nach *si* wäre an sich wohl möglich; jedoch widerstrebt der Sinn dieser Verbindung, wie auch Sch. anerkennt, der *destraint si, que plus* etc. schreibt; vgl. 7908:

de retrover, s'il puet, celi
pour cui amours le destraint si
qu'il n'a povoir d'aillours penser.

An unserer Stelle kann aber, wie der Sinn ergiebt, das *que* unmöglich von *si* abhängen. Vielmehr ist mit *que* ein neuer Satz zu beginnen; *que plus* (= lat. *quo plus*) heiſst je mehr, wie z. B. bald darauf 8077: *que plus est on preus et vaillans, plus doit on estre desirans* etc. und 8103: *que plus vaus, et plus t'umelies.*

Ich ziehe zu dieser Stelle gleich eine andere, wo es ebenfalls auf die richtige Verbindung eines *si que* ankommt, *V. 17415*:

ne fist trop chaud ne trop froidure,
mais si à point, k'à souhaidier
servi furent à ce mangier;
si que communaument disoient etc.

Was hat die angenehm temperierte Luft mit der Trefflichkeit der Bedienung zu schaffen? Ein verständiger Sinn ergiebt sich nur so, daſs man hinter *souhaidier* den Satz beschlieſst und den letzten Vers *si que* etc. eng an den vorhergehenden anschlieſst. In dem Ausdruck *si à point k'à souhaidier* liegt ein Beispiel der dem Altfranzösischen sehr geläufigen Brachylogie im Gebrauche des explicativen *que* vor (*k'à souhaidier* = *k'est à s.*), über welche *Tobler*, Zeitschrift I. p. 8 f. handelt. Dieser Gebrauch ist besonders häufig nach *si*: vgl. z. B. 4447 *en prenoit il si fait afaire que les malades à garir,* 6115 *s'il m'avenoit si grant mechiez que de perdre chevalier tel,* 10083 *trouvé l'ont si k'en pasmoison,* 11633 *fors de si grant perill ostées que d'estre arses ou lapidées.* 14028 *où si grant chose ert recouvrée que si adrecie pucele;* ebenso Buev. 807, 2540.

V. 7661 *car or n'i voit ele autre tour*
que celui à sauver s'onnour.
en espoir d'estre retrouvée
de celui à cui s'est donnée.
Se maintenra dervéement;
c'est ce à quoi ele s'assent.

Der vorletzte V. ergiebt nach der Interpunktion des Herausgebers einen so abrupten Satz, wie er dem leichten, fliessenden Stil unseres Dichters fremd ist; auch schliefst sich das *en espoir* 7663 unbeholfen an das *celui* des vorigen Verses an. Der Satzbau wird glatt und fliefsend, wenn wir hinter *s'onnour* (62) einen Punkt und hinter *donnée* (64) ein Komma setzen.

V. 10472. Der Dichter spricht von den 3 Gespielinnen der Clarmondine; keine von ihnen, läfst er den Sartan sagen, wäre des Verrats fähig,

car de moult bone estracion
sont toutes trois, bien le set on
de moult grant ancienneté.

dafs man ihren edlen Ursprung *von Alters her* kenne, kann Sartan unmöglich gesagt haben. Vielmehr hat man *bien le set on* als eingeschobenen Satz zu betrachten; das Folgende, *de moult grant ancienneté*, steht parallel dem *de moult bone estracion*, in der diesem Begriff synonymen Bedeutung „aus alt adligem Geschlecht". Zu dieser Auffassung der Stelle veranlafst mich besonders der Vergleich mit 8552:

et Griiois sont d'ancisserie,
ainsi que partout tesmoigne on,
de moult très noble estracion.

Die Satzfügung und die Wahl der Ausdrücke ist eine ganz ähnliche wie an unserer Stelle, nur dafs statt *ancienneté ancisserie* gesetzt ist (vgl. auch 5206).

V. 16232. Es ist die Rede von den Ehren, die Cleomades dem Könige Carmant und dessen Gefolge bezeugt:

ne vous puis pas ramentevoir
quan qu'il i ot et dit et fait
sans oubliance et sans mesfait.
Le roi et sa gent honnora.
Parmi sa terre les mena etc.

Der V. *sans oubliance* etc. mit dem vorhergehenden verbunden giebt dem Satze etwas schleppendes und unbehilfliches; was aber viel wesentlicher ist, der folgende Vers steht so unverbunden und nichtssagend da, dafs er auch bei einem weniger breiten und gefälligen Stil, als der des Ad. ist, befremden müfste. Die Erzählungsweise unseres Dichters kennen wir wieder, wenn wir hinter *dit et fait* (31)

einen Punkt setzen und die beiden folgenden Verse zu Einem Satze zusammenfassen.

V. 17517. In Sevilla herrscht hohe Festfreude:

danses, baus (schreibe *baut*), *caroles et jeu*
estoient veü en maint leu.
Parmi Sebile, en lieus plusours.
reviaus et deduis et baudours
erent adont si sormonté
qu'il estoient roi coronné.

Nach der längeren adverbiellen Bestimmung *parmi Sebile* etc. erwartet man den Nachsatz nicht in grader sondern in invertierter Stellung, besonders da noch eine Zeitbestimmung (*adont*) hinzutritt. Dieser Uebelstand wird vermieden, wenn man den V. *parmi Sebile* etc. mit dem vorhergehenden verbindet. Freilich ergiebt sich bei dieser Verbindung eine starke Tautologie, was jedoch bei unserem Dichter keineswegs ins Gewicht fällt. Vgl. z. B. 5204:

n'a riens en aus qui honnor blece
ne par quoi honnors soit blecie;

ferner 8725, wo die Tautologie zur peinlichen Geschwätzigkeit wird:

c'est li aigles des chevaliers.
Puis ne volera volentiers
faucons, le jour k'aigle ait veüe.
Ainsi est il de sa venue
com del (lies *de l'*) *aigle que veü ont*
oisel, car puis ne voleront
hardiement cele jornée.
Pour ce est l'aigle comparée
à lui etc.

Noch störender wirken die Verse 18595 ff., wo freilich die ganz dem Geschmacke der Zeit entsprechende Reimspielerei mit *fin* und *finer* die Verirrung erklärt.

V. 18527 *Dieu de lor commant moult merci.*
Quant ains me firent entremetre
de ceste estoire en rime metre,
à mon povoir me sui penez
que leur commans fust achevez.

Ist diese Interpunktion die richtige, so ist dem *quant ains* die Bedeutung des modernen *dès que* zuzusprechen (= lat. *ubi primum*). So lange jedoch diese, mir unbekannte, Verwendung von *quant ains* nicht nachgewiesen wird, ziehe ich es vor, den Vers mit dem vorigen zu verbinden und in *ains* eine (sehr gewöhnliche) Verwechslung mit

ainc zu sehen; *quant ains* bedeutet dann „dafs sie jemals". Hinter *metre* (28) wäre eine stärkere Pause zu machen.

Zu diesen Stellen aus Cleomades, wo durch eine andere Interpunktion ein glatterer Satzbau erzielt wird, möchte ich noch eine Stelle aus *Berte* fügen, *V. 3021:*

Tant fist par ses jornées et si bien esploita
k'à Paris est venus; grant joie demena.
Li rois et si baron chascuns moult l'onnora etc.

Mit *grant joie* scheint mir das Gefühl des Königs Flore wenig treffend bezeichnet zu sein, der in Paris ankommt, ungeduldig, seine schon verloren gegebene Tochter aufzusuchen. Ganz anders 3001 ff., wo er und seine Gemahlin die erste Nachricht von der vermutlichen Auffindung der Vermifsten erhalten; und auch da wird der Begriff *joie* durch den Zusatz von *pitié* nuanciert. Ich möchte deshalb lieber die Worte *grant joie demena* zum Folgenden ziehen und hinter *si baron* ein Komma setzen. Dafs der Sing. *demena* als zweites Subjekt einen Plur. (*si baron*) erhält, ist wohl kaum eine Nachlässigkeit zu nennen; dieselbe Erscheinung, etwas auffallender, begegnet z. B. Cleom. 16918:

car errant espouser devoit
Clarmondine Clëomadès,
el li doi roi tantost après,

u. Buev. 1199:

moult fu grande la noise et li cri haut levé.

Ebenso erklärt sich Cleom. 2730:

est donc florie humilitez?
oil; et les fleurs de li téz etc.,

wo auch Scheler die Richtigkeit der handschriftlichen Lesart anerkennt.

Ich erwähne noch einen Vers aus Cleom., der, wie er in der Ausgabe vorliegt, keinen Sinn giebt, und den Sch., meiner Meinung nach unglücklich, durch Aenderung der Interpunktion zu emendieren sucht, nämlich *V. 8813:*

Primonous Griiois assailloit
forment et „Caldée" escrioit;
car dou cors fust preus et vassaus.
Se dou cuer fust vrais et loiaus.

Sch., der hinter *vassaus* ein Komma zu setzen vorschlägt, glaubt wohl in den beiden letzten Versen folgenden Sinn erkennen zu müssen: „er wäre ein tapferer Held gewesen, wenn er nur einen ehrenhafteren Charakter gehabt hätte." Dieser Gedanke wäre durchaus angemessen (auch der Uebergang mit *car* liefse sich verteidigen), doch zeigt der Zusatz *dou cors fust preus,* dafs in diesem Verse nicht überhaupt von dem heldenhaften Wesen des Primonous die Rede ist, sondern nur

von seinen körperlichen Vorzügen, im Gegensatz zu der Gesinnung (*cuer* V. 13). Derselbe Gegensatz findet sich in ganz ähnlichem Zusammenhange Enf. Ogier 2108:

c'est grans meschiés k'en cors si soufisant
coume cis a n'a cuer en Dieu creant.

Die körperliche Tüchtigkeit aber des Primonous soll nicht in Abrede gestellt, sondern gerade hervorgehoben werden. Ich glaube deshalb, dafs das erste *fust* in den Indikat. *fut* zu verwandeln ist. Dann ergiebt sich folgender, sehr passender Gedanke: Pr. griff die Griechen tapfer an; von Körper nämlich (das mufste man ihm zugestehen) war er heldenhaft; wenn er nur seiner Gesinnung nach rechtschaffen gewesen wäre!"

Ein sehr häufiges Versehen in der Einteilung des überlieferten Textes ist die *falsche Abgrenzung der direkten Rede*, sei es, dafs diese von den einleitenden oder abschliefsenden Worten nicht richtig gesondert wird, sei es, dafs im Dialoge die Reden und Wechselreden sinnwidrig abgeteilt werden. Solche Versehen sind schon von Sch. im Texte des Cleom. in gröfserer Anzahl berichtigt worden. Zu diesen Stellen füge ich noch einige andere.

V. 1869. „*Je lo que le façons ainsi*"
dist Melocandis. — „*Je l'otri;*
Aussi faz je", *dist Baldigans* etc.

Die Worte *je l'otri; aussi faz je* können unmöglich einer und derselben Person angehören. In den Noten am Ende des 2. Bandes verwandelt van H. das Semikolon hinter *je l'otri* in einen Punkt. Ich sehe nicht, dafs damit eine Verbesserung erzielt wäre. Der richtige Zusammenhang wird hergestellt, wenn der erste Vers den Abschlufs der Rede des Crompart bildet, dem Melocandis nur die Worte *je l'otri,* dem Baldigant der Rest zugesprochen wird. Die Einführung der direkten Rede durch einen mit *dist* begonnenen Satz ist sehr häufig; vergl. z. B. 1950:

dist Baldigans: je vous requier etc.,

2013, 2059, 2067, 2163, 2345, 2355 u. o.; statt *dist* auch *fait:* 7487, 17629.

V. 7590. Clarmondine will sich den Namen Perdue beilegen. Meniadus ist es zufrieden, meint aber, man müsse noch einen Beinamen hinzufügen. Dann sagt er:

„*Bele Perdue non aurez,*
puis qu'il vous plaist". „*C'est bien mes grez*"
fait Clarmondine, etc.

Der Zusatz *puis qu'il vous plaist* ist im Munde des Meniadus völlig unpassend, da die Einwilligung der Clarmondine, welche in den Worten vorausgesetzt wird, erst erfolgen soll; *puis que* aber im rein condicionalen Sinne zu nehmen, geht nicht an. Ich trenne deshalb diese Worte von der Rede des Meniadus und teile sie der Clarmondine zu.

V. 10951. Durban hat dem Cleomades vorgeschlagen, dafs sie beide zum Könige Carmant gehen; Cleomades aber bittet ihn, allein diesen Gang zu thun; er, Cleomades, sei mit allem einverstanden, was er mit dem Könige abmachen werde;

> *„Et je dou tout à ce m'otroi*
> *que vous i vorrez arrêer."*
> *„Je ne vous puis plus demander",*
> *dist Durbans, „et je le ferai,*
> *et reposer vous laisserai".*

Dieser Interpunktion zufolge giebt zwar der Vers *je ne vous puis plus demander* allenfalls einen verständigen Sinn: „ich kann Euch nicht mehr bitten (nämlich dafs Ihr mit zum Könige geht)", aber das folgende *et je le ferai* hat gar keine Beziehung. Auch hier ist wieder in derselben Weise zu helfen, wie im V. 1869, nämlich so, dafs die Worte *dist Durbans* nicht als eingeschobener, sondern als einleitender Satz aufgefafst werden. Der Vers *je ne vous puis plus demander* gehört noch dem Cleomades, der dann also seine Rede abschliefst mit den Worten: „Das ist alles, um was ich Euch bitte". Das *puis* kann im Deutschen an dieser Stelle nicht durch ich *kann* wiedergegeben werden, es hat eine sehr abgeschwächte Bedeutung und mufs fast als eine blofse Umschreibung angesehen werden. Denselben Gebrauch des Verbums *pouvoir* habe ich an mehreren Stellen der *Berte* beobachtet, z. B. 103

> *i ot fait assembler*
> *li rois tous ses barons en cui se dut fier,*
> *por regarder quel femme li p o r r o n t aviser,*
> 1050 *que jamais ne dirai, tant com p o r r a i durer.*

(vergl. 2315), 1558 *que lor traïson pert ains qu'il p u i s s e n t morir,* und besonders auffallend V. 2728:

> *je vous vueil commander —,*
> *qu' à la femme Pepin ne p u i s s i e z adeser.*

Andere Stellen, wo der Begriff des Könnens zwar noch zu Grunde liegt, aber doch sehr abgeschwächt ist, sind V. 104, 122, 366, 1029 f., 2315. Ebenso ist der sehr häufige Gebrauch von *pouvoir* in Formeln des Wunsches und der Beteuerung zu beurteilen, wie *que Diex puist honnorer* (2730) oder *diex puisse j'aourer* (3365).

Um nun auf die Stelle des Cleom. zurückzukommen, so bleibt noch der eigentümliche Gebrauch des *et* am Anfange der direkten Rede zu erwähnen. Ich gebe einige Stellen, wo das *et* ganz in derselben Weise sich verwendet findet:

> 1950 *je vous requier*
> *sans plus un seul don pour nous trois". —*
> *„Et je le vous doing".*

4649 „*Dou tout à vous servir m'otroi*". —
„*Biau sire, et je vous en merci*".
5723 *Dist li rois: „Et nous le ferons*".
5846 „*Dame, et nous le ferons*",

ebenso 10362, 11168, 12053, 13132; vergl. 4740, 5466. Die angeführten Stellen stimmen im Gebrauche des *et* schon äufserlich insofern überein, als überall dem *et* ein Personalpronomen als Subjekt folgt. Wir können daraus entnehmen, welcher Art der Satz sein mufs, den der Redende gedacht, in der Rede aber unterdrückt hat, nämlich folgender: „*Du* sagst dieses, *und ich* thue in Bezug darauf folgendes".[1]) An einigen anderen Stellen, wo dem *et* kein Personalpronomen folgt, schliefst sich der Sprechende noch lebhafter an die Worte des Vorredners an, so dafs er dieselben gewissermafsen nur fortsetzt, z. B. V. 6349.

Dist Crompars: „Et de quel païs estes vous?",

ganz ebenso 10743

„*Et de quel païs estes vous?*"

Auch im Deutschen wäre hier ein „und" durchaus an seiner Stelle. Noch einfacher steht die Sache 5903 und 11185, wo der (bei Ad. sehr häufige) Uebergang aus der indirekten Rede in die direkte durch ein „*et*" vermittelt wird.

V. 14436 f. bietet in feiner Beziehung zu den vorangehenden Versen eine nicht unerhebliche Schwierigkeit. Der Dichter führt uns ein Zwiegespräch zwischen den allegorischen Figuren Hardement und Raison vor, die sich darum streiten, ob Cleomades der schlafenden Clarmondine einen Kufs rauben dürfe oder nicht. Hardement beruft sich dabei auf den Kufs, mit dem Cleomades Clarmondine bei ihrer ersten Begegnung aus dem Schlafe weckte:

Dist Hardemens: „Vous la baisastés
le premier jour que la trouvastes
à Chastel Noble, par mon los".
— „*Par verité tesmoignier os*
que vous la baisastes à droit"
dist Raisons, „car encor n'estoit
d'amour saisis ne retenus etc."

Die Schwierigkeit dieser Einteilung der Verse liegt darin, dafs Raison in ihrer Rede den Cleomades erst in der 2. Person *(vous la baisastes)* und gleich darauf ohne ersichtlichen Grund zu einer Abweichung in der 3. Person *n'estoit* anführt. Zwar findet sich auch in den übrigen Abschnitten der Wechselrede bald die 2. bald die 3. Person von Cleomades gebraucht, aber der Wechsel tritt niemals in ein und demselben

[1]) vergl. die entsprechende Wendung 11885: *mais commandez, et je ferai.*

Abschnitt ein. Ich glaube nun, dafs auch an unserer Stelle dieser höchst störende Sprung vermieden werden kann, wenn nämlich die beiden Verse *par vérité — à droit* noch zu der Rede des Hardement gezogen werden, dem sie ja dem Sinne nach ebenso wohl gehören können wie der Raison. Letztere greift dann mitten in die Rede des Hardement hinein, indem sie den letzten Satz mit einem begründenden *car* aufnimmt. Ein solcher Gebrauch des *car* ist so wenig befremdlich, wie der eben beobachtete des *et*.

V. 17629. Meniadus bittet den Cleomades um die Hand seiner Schwester; darauf heifst es weiter:

> *Fait Cléomadis com courtois:*
> *„La demandés; et quant tex rois,*
> *com vous estes, ma suer demande,*
> *ce seroit vilonnie grande*
> *et folie dou refuser* etc."

Die Worte *la demandez* konstatieren das Faktum der Bewerbung in einer auffällig kurzen und abrupten Weise. Wie wenig eine solche dem Stil des Ad. angemessen ist, habe ich schon oben bemerkt. Viel zwangloser beginnt die Rede des Cleomades, wenn schon die Worte *com courtois* zu ihr gezogen werden.

Hiermit schliefse ich die Betrachtung der Stellen, die ich durch Aenderung der Interpunktion glaubte verbessern zu können, und wende mich zur Prüfung einiger Verse, in denen der Herausgeber ohne Not von der Ueberlieferung abgewichen ist.

V. 1104 lautet der Hdschr. zufolge:

> *Tant féri de çà et de là*
> *que les rens si aclaroia*
> *que ses peres ot recouvré*
> *cheval* etc.

Die Aenderung des ersten *que* in *et*, die van H. vornimmt, entspricht allerdings einer Forderung des modernen Gefühls, welches an der Häufung der Hypotaxis Anstofs nimmt, während die ältere Sprache, insbesondere Ad. solche Verbindungen durchaus nicht vermeidet. Dies zeigen Stellen wie 1848:

> *Se chascuns d'aus s'i acordoit,*
> *que il meüssent si à point*
> *qu'il venissent là à ce point*
> *que rois Marcadigas fu nés;*

6387:

> *de vous amer sui si espris*
> *que tant vous aim et tant vous pris*
> *que il couvient, comment qu'il aille,*
> *que ma femme soiez sans faille;*

ebenso 7477 ff. Enf. Og. 174, 453, 1466, 3679, 3700, 5875, 6264.

V. 7514, der in der Ueberlieferung heifst;

Sachiez, se vous m'aviez prise

ist vom Herausgeber durch Einschiebung eines *que* hinter *sachiez* um 1 Silbe vermehrt worden. Für den Sinn ist die Aenderung durchaus gleichgiltig, es kann sich nur um die Silbenanzahl des Verses handeln: ist *aviez* 2silbig oder 3silbig? Eine Untersuchung nun über die Silbenanzahl der Endung *iez* im Cleom. ergiebt, dafs für die Konjunktivendung die Einsilbigkeit feststeht, während in der Endung des Imperf. und Condition. ein Schwanken stattfindet, das nicht wie in der modernen Sprache auf euphonische Gründe zurückzuführen ist, sondern einfach auf Willkür beruht. Die Zweisilbigkeit der Endung, die für die ältesten Denkmäler die Regel ist, findet sich im Cleom. an einer verhältnifsmäfsig geringen Anzahl von Stellen, nämlich *vouliez* 8591, 17624, *saviez* 14098, *queriez* 18514, *aviez* 14563, *estiez* 9800 (auch hier ändert van H., vgl. Sch., dessen Bemerkung aber: „*puisque la finale iez de l'imparfait est dissylabique dans l'ancienne langue*", wie unsere Untersuchung zeigt, für Ad. unzutreffend ist); *lairiez* 8052, *porriez* 12528, 13537. Hingegen habe ich mehr als doppelt so viel Stellen notiert, wo *iez* im Imperf. und Condit. einsilbig gebraucht wird, und zwar auch bei Wörtern, welche in anderen Versen den 2silbigen Gebrauch aufwiesen, nämlich bei *vouliez* 4206, 7520, *porriez* 3205, *estiez* 6330; ferner 2356, 2482, 4840, 5200, 6335 f., 6338, 7519, 14099, 8595 f., 10296, 12527, 12856, 13879, 14419, 14427 f., 18513. Die entsprechende Endung der 1. Pers. Plur. habe ich nur einmal 2silbig gemessen gefunden 9310 (*poviens*), achtmal 1silbig: 5078, 82, 5270, 8158, 12387 f., 15877, 16446. Es ist nach diesen Resultaten nicht nötig, die Untersuchung weiter auszudehnen, um zu sehen, dafs eine Aenderung unserer Stelle willkürlich wäre. Ich habe von der obigen Aufzählung *V. 3204* ausgeschlossen

se vous aviez cinq testes,

wo das Wort *aviez* (van H. schreibt *avïez!*) ungeheuerlicherweise 4 Silben zählt. Der Fehler liegt wahrscheinlich in der Ziffer V., für welche eine 2silbige Zahl, also wohl *quatre* zu setzen sein wird.

V. 15317 *A' Meniadus a mandé*
Cleomades moult d'amisté
et de courtoisie et d'amour;

für *amour* setzt van H. *onnour*, ich weifs nicht weshalb; *amour* findet sich in ganz ähnlicher Verbindung 14970:

Cleomades au roi Carmant
manda par lettres d'amour tant,
et d'amistiez et de salus etc.;

vgl. 18383.

V. 16137 König Carmant erkundigt sich nach seiner Tochter; darauf heifst es:

Et Cleomades dit lui a
que ele estoit saine et haitie
et de sa venue si lie
que pas dire ne lui saroit
la tres grant joie qu'ele avoit
de ce que là devez venir.

Darauf folgt direkte Rede. Das *devez* des letzten Verses ändert van H. in *devoit*, was allerdings durch die indirekte Rede geboten zu sein scheint, aber nur nach der Logik der grammatischen Korrektheit; die Lebhaftigkeit des Dichters kann sehr wohl die Schranken dieser Logik durchbrechen und plötzlich aus der abhängigen Rede in demselben Satze zu der unabhängigen übergehen. Dafs Ad. in der That so verfährt, lehrt das Beispiel von V. 5734:

et commander
fist li rois que sans arrester
fussent les rues atornées
très netement et arréées
encontre la venue cele
qui grant joie nous renouvele.

Noch plötzlicher ist der Uebergang Enf. Og. 1364:

pour soie amour le laira ore ester
mais d'une chose se puet il bien vanter
que s'il ne fust „par le cors saint Omer,
je le feisse dou cors deshounorer";

ähnlich das. 2448. Auch der Vers *Cleom. 5814* ist, wie das Präsens *tans est* zeigt, als direkter Ausspruch zu fassen. Derselbe Wechsel, mit einem ganzen Satze beginnend, ist ungemein häufig; vgl. z. B. 589, 5107, 7561[1]), 9691, 12201, 12435, 14321, 14515, 15805, Berte 1732, 1887. Ebenso verhält es sich *Cleom. V. 9532 ff.*, wo der Herausgeber die Anführungszeichen zu früh setzt; die Rede ist, wie das einleitende que und die folgenden Imperfekta beweisen, abhängig gestaltet bis V. 9541, wo mit *dont* die Worte des Sprechenden selbst angeführt werden.

V. 18407 à faire ce qu'ele cuidast
que il li fist bon à savoir.

In den kritischen Noten verlangt van H., *fist* in *fust* zu verwandeln. Diese Aenderung wäre jedoch ebenso unnötig, wie die, von Sch. mit

---

[1]) V. 7561 ist insofern merkwürdig, als der Dichter gleich darauf zur indirekten Rede zurückkehrt.

Recht zurückgewiesene, im V. 1949. Beispiele von *faire* mit dem Infinitiv in der Bedeutung = sein, sind nicht nur bei persönlichem Subjekt häufig (wo noch ein wirkliches Thun der Anschauung zu Grunde liegt), sondern auch bei sachlichem, z. B. 3060, 15903, 16322, 18393, 18548; Buev. 343, 2335.

Ich schliefse meine Betrachtungen über den Text des Cleomades mit der Prüfung einiger zweifelhafter Stellen, an denen eine Aenderung durch Konjektur nötig erscheint.

V. *2898*: *Cleomades qui fain avoit,*
fu liez quant la table perçoit.
et pense que il mengera
puiscedi que il trouve là.

Wenn die Lesung des letzten Verses richtig ist, so haben wir in dem *que* das Relativpronomen zu sehen; *puiscedi* müfste dann „jetzt, nunmehr" bedeuten. Nun kommt allerdings ein rein adverbielles *puiscedi* vor; doch hat dasselbe nicht die hier verlangte Bedeutung, sondern heifst seinem Ursprunge gemäfs „fortan, in Zukunft"; vgl. 3129, 6357, 11538, 17787. Demgemäfs hat *puiscedi que* die Bedeutung „seitdem"; V. 13679, 14425, 14442, 14758. Andrerseits ist die Verbindung *puiscedi que* ganz dem latein. *quoniam* entsprechend (= *puis que*), sehr häufig; vgl. 3909, 5308, 6422, 7434, 9581, 10878, 12580. Nehmen wir nun diese Bedeutung des *puiscedi que* auch für unsere Stelle an, so ergiebt sich ein vortrefflicher Sinn, wenn man nur die Worte *trouve la* anders abteilt, nämlich in *trouvé l'a; le* (= *manger*) steht ganz ebenso wie in V. 2818:

car moult très volentiers menjast,
ce sachiez, se il le trouvast.

V. *3319* — *vinrent à li ses trois puceles*
si effrées come celes
qui cuidoient estre honnies
dou roi Carmant et mal baillies;
car Clarmondine leur conta
la chose si com ele va etc.

das *car* ist durchaus störend; denn erstens heifst es, dafs die Mädchen schon erschrocken hinzukamen, während das mit *car* Eingeleitete (das doch den Grund des Schreckens angeben sollte) erst später erfolgt, zweitens aber sind die Mädchen durch ihrer Herrin Erzählung nicht erschreckt, sondern vielmehr erfreut (3331, lies *plut*) und beruhigt (3337). Wenn wir also nicht den Dichter einer argen Nachlässigkeit zeihen wollen, müssen wir ein Versehen des Schreibers annehmen und für *car* etwa *lors* setzen.

V. 4021 A' deus cuers moult forment plaisoit
li changes qui d'aus fais estoit.

Da von zwei ganz bestimmten Herzen die Rede ist (vgl. im vorigen V. *de ces deus*), so kann der Artikel nicht entbehrt werden; also ist mit leichter Aenderung zu schreiben *as deus cuers* etc.

V. 4227 Marcadigas hat sich erboten, für Cleomades um die Hand der Clarmondine werben zu lassen; Cleom. veranlafst ihn, davon abzustehen, da Clarm. bereits einem andern versprochen ist:

„Et pour ce, y auroit perill
tel que, se nous i envoions,
j'espoir que pour ce i faurrons;
et pour ce m'avez otriié
que là voise par vo congié." etc.

Der Indikativ *avez otriié* ist mir unverständlich. Marc. hat die Bitte des Sohnes, fortreisen zu dürfen, noch nicht gewährt, dies geschieht erst 4245, vielmehr mufs in unserem Verse die Bitte selbst enthalten sein. Für *avez* ist daher zu schreiben *aiez; aiez otriié* steht umschreibend für das einfache *otriiez,* nach bekanntem altfranz. Gebrauch; vgl. Tobler Jahrb. XV (N. F. III.) p. 249, wo z. B. angeführt ist

va tost, n'aiez pas demoré;
n'aiez doel demené

V. 4335 Cleom. setzt dem Crompart auseinander, warum er die (ihm früher zugesagte) Hand seiner Schwester verscherzt habe:

non pas pour ce que ne soiez
riches et bien enlignagiez,
mai pour vo taille merveilleuse
dont ma suer est si peüreuse,
et quant vers moi faus tour quéistes,
sachiez bien que pour ce perdistes etc.

Danach wäre also der erste Grund des Zurücktretens die Misgestalt des Crompart, ein Grund, der zwar früher von Cleom. geltend gemacht (V. 2321 ff.), vom Könige aber als nicht stichhaltig zurückgewiesen worden war (2344 ff.); hierauf allein kann sich auch V. 4342 ff. beziehen. Ich möchte diese Nachlässigkeit lieber dem Abschreiber als dem Dichter zur Last legen und deshalb für *mai* im V. 4335 *ne,* für *et* (4337) *mai* setzen.

V. 4415 Se dou mesfait n'ert rapaisiez
que par son mesfait avoit fait;

die letzten beiden Worte hat van H. des Reimes wegen (*:couroit*) umgestellt. Eine Wendung wie diese *„faire un mesfait par son mesfait*" kann man auch dem geschwätzigsten Dichter nicht zuschreiben. Man

erwartet in diesem Verse eine Angabe der Person, mit der die Versöhnung stattfinden soll, vergl. 4411, 8017. Vielleicht

cui par son fait mesfait avoit.

V. 7396 Car si ai ge amendement.

Zu lesen *aie ge*, vergl. 4660 und 15162, 17628.

V. 8250 s'on savoit Tristan ou Gavain.

Für das unverständliche *savoit* vielleicht *ravoit*,

V. 8288 Ce pert il bien. Für *ce* ist *se* (= *si*) zu schreiben. Vgl. 1243, wo *ce* ganz richtig ist. Ein überschüssiges *il* findet sich

V. 11287 que il nus si hardis ne fust. Vgl. Enf. Og. 3915; Mussafia schreibt *que jà;* leichter wäre die Aenderung *que i.*

V. 14940 orent en li fait lor maison

— et furent à tout son vivant.

Sch. setzt *furent là.* Besser ist *firent* (nämlich *lor maison*).

Verzeichnis der besprochenen Stellen:

ZUR METRIK

DER

KLEINEREN GEREIMTEN ALTHOCHDEUTSCHEN GEDICHTE.

VON

ERNST SIEGFRIED.

Das Grundgesetz aller deutschen Verskunst von der Uebereinstimmung zwischen Wort- und Versaccent und das daraus und aus dem deutschen Betonungsgesetz sich von selbst ergebende zweite nicht minder wichtige Gesetz des alt- und mittelhochdeutschen Versbaues von der Einsilbigkeit der Hebungen wie der Senkungen, in ihrer Anwendbarkeit auf die kleineren gereimten althochdeutschen Gedichte zu prüfen, soll die Aufgabe der folgenden Untersuchung sein.

Das Hauptgesetz der deutschen Metrik, dafs Wort- und Versaccent zusammenfallen müssen, hat zur unmittelbaren Folge, dafs die Silbe der Hebung von Natur höher betont sein mufs als die Silbe der Senkung. Die Senkung braucht deshalb keineswegs kurz oder absolut tonlos zu sein, es mufs nur eine schon dem Sinne nach minder betonte Silbe sein als die Hebung. Ausnahmen von dieser Regel, insofern als von zwei einsilbigen an sich des Hochtons fähigen Wörtern das dem Sinne nach unbedeutendere durch den Versaccent über das andere erhöht wird, finden sich wie noch heut so auch in der älteren Sprache bei allen Dichtern, und es ist dann der Widerstreit zwischen Wort- und Versaccent durch vorsichtig schwebendes Betonen auszugleichen, wie in dem Otfriedischen Verse *sún bar` si tho zìzàn.*[1]) Besonders häufig ist dies im Anfang des Verses, wo man zweifeln kann, ob nicht vielmehr mit Auftakt und fehlender Senkung nach der ersten Hebung gelesen werden müsse: S 5 *daz ` uuip thàz.*[2]) 24 *siu ` quat sùs.* L 3 *thes ` uuarth ìmo.* 10 *so ` jung thòlon.* 14 *ther ` er mìsselebeta.*

---

[1]) Die handschriftlich überlieferten Versaccente werden wie üblich durch den Akut, die übrigen durch den Gravis bezeichnet.

[2]) Abkürzungen: P: Petruslied, MD IX. S: Christus und die Samariterin, MD. X. L: Ludwigslied, MD XI. Ps: Psalm 138, MD XIII. Ps 139: Psalm 139, MD XIII. A: Augsburger Gebet, MD XIV. Si: Gebet des Sigihart, MD XV. B: Lorscher Bienensegen, MD XVI. G: Georgslied, MD XVII. O: Otfried, Kelle.

58 *so' uuar sòses.* Ps 28 *die' sint fienta.* G 21 *ein' sul stùont.* 25 *er' quat Gòrjo.* 39 *er' was sàliker.* 54 *si' was dògelika.* Ob aber diese Regel auch in soweit verletzt werden dürfe, dafs eine nur tieftonige Silbe durch den Versaccent über ein minderwertiges[3]) selbständiges Wort, welches an sich des Hochtons fähig ist, erhöht wird, das ist eine Frage, deren Beantwortung durchaus von der Stellung abhängt, die man zu dem sogenannten logischen Betonungsgesetze einnimmt, welches Bartsch zuerst für das Nibelungenlied aufgestellt und dessen Geltung Hügel[4]) auch für Otfried und die kleineren gereimten ahd Gedichte behauptet hat.

Dies Betonungsgesetz, demzufolge keine Silbe vor unmittelbar folgender höher betonter Silbe eine Vershebung tragen kann, mufs zunächst natürlich innerhalb des nämlichen Wortes zur Geltung kommen. Es darf niemals der erste nur tieftonige einsilbige Bestandteil eines Kompositums vor dem zweiten hochtonigen Bestandteile in die Vershebung treten. Geschieht dies trotzdem, wie es offenbar in folgenden Versen von Otfrieds erstem Buche der Fall ist: 5,50 *fùaz-fállonti.* 7,19 *drùtliut.* 17,47 *ìollcho.* 4,46 *sèlbdrúhtine.* 5,71 *sèlbdrúhtine,* so wird man zugeben müssen, dafs jedenfalls in solchen Kompositis das log. Betgsges. für Otfr. nicht mafsgebend gewesen ist, und man wird dasselbe auch für die übrigen ahd Gedichte annehmen dürfen, wenngleich sich aus diesen ähnliche bestimmte Beweise gegen die Geltung des log. Betgsges. in zusammengesetzten Worten nicht beibringen lassen, da ja überhaupt keine Accente in ihnen überliefert sind.

Ganz ähnlich verhält es sich mit der Gültigkeit des log. Betgsges. zwischen zwei Vollwörtern, wie Verb, Substantiv oder Adjektiv. Allerdings wird man hier dem subjektiven Ermessen der Dichter einen gröfseren Spielraum einräumen und ihnen demgemäfs verstatten müssen, von zwei derartigen Worten ein unserem Gefühle nach weniger bedeutendes dem log. Betgsges. zu liebe über das folgende zu erhöhen. Um so mehr aber wird man dann auch verlangen dürfen, dafs wenigstens hier, wo keinerlei Nötigung dazu vorliegt, keine Accentuierung sich finde, welche dem log. Betgsges. geradezu ins Gesicht schlägt, wie dies doch wiederholt bei Otfr. der Fall ist: I, 2, 5 *sì lú-tentaz.* 6 *gebùrt súnes.* 5, 11 *uuèrk uuirkento.* 15 *hèil mágad.* 47 *ìst sédal.* 62 *nìst quéna.* 66 *uuòrt sinaz.* 6, 5 *uuìh dóhter.* 7, 9 *uuìh námo.* 19 *int-fìang drúhtin.* 23 *thrì mánodo.* 9, 16 *kìnd min.* 10, 5 *hòrn héiles.* 12, 26 *fèrs singe* u. s. Wer so oft das log. Betgsges. verletzt hat, ist gewifs

[3]) Bei Vollwörtern, wie Verb, Substantiv, Adjektiv, kann niemand zweifelhaft sein, dafs sie in keinem Falle einer blofs tieftonigen Silbe untergeordnet werden dürfen. Also L 55 *Hluduig uuàrth sigihaft.* 59 *so uuar sòus thùrft uuas.* 42 *ellianlicho rèit her.*

[4]) ‚Ueber Otfrieds Versbetonung', Leipzig 1869.

überhaupt nicht durch dasselbe gebunden gewesen; und wenn wir wiederum in den übrigen ahd Gedichten ähnlich accentuierte Verse nicht nachzuweisen vermögen, so ist daraus für das Gesetz gar nichts zu folgern, zumal auch hier wenigstens einige Verse begegnen, von denen man trotz der fehlenden Accente behaupten kann, dafs sie gegen das log. Betgsges. verstofsen: S 7 *biuuàz kèrost thu, gùot màn.* 14 *uuàr màht thu, gùot màn.* L 16 *sìdh uuàrth her gùot màn,* Verse, in denen das Adjektiv an sich doch gewifs minderwertig ist als das ihm folgende Substantiv.

Aufser diesen Vollwörtern gehört nun aber vor allem eine Klasse von gewissen einsilbigen dem Sinne nach unbedeutenderen Worten hierher, wie Artikel- und Pronominalformen, Präpositionen und Partikeln, „welche, wenn sie nicht ein aufsergewöhnlicher rhetorischer Accent trifft, an Gewicht und an Tonhöhe den volleren Begriffswörtern bedeutend nachstehen". Sie dürfen also, wenn das log. Betgsges. wirksam ist, überhaupt nicht vor unmittelbar folgender Hebung mit ihrem Eigentone zur Geltung kommen; es sei denn, dafs sie in Folge eines Gegensatzes oder sonst wie eine ganz hervorragende Bedeutung für den Gedankenzusammenhang erlangt haben, wie z. B. O III, 17, 39 *so uuér, quad, ùntar iu sì* die Hervorhebung des *iu* durch die Accentuation dem log. Betgsges. nicht widerstreitet, weil es hier darauf ankommt, die Sündhaftigkeit des Weibes der der Angeredeten gegenüberzustellen. Trotzdem finden sich nun nicht nur bei Otfr., von dem wir hier, wo es nicht mehr auf die handschriftlich überlieferten Accente ankommt, absehen können, sondern auch in den kleineren ahd Gedichten zahlreiche Verse, in denen derartige Worte ohne jede besondere Betonung bei fehlender Senkung in die Hebung treten. Abgesehen von Versen wie S 31 *thoh' ir sàgant kicòranà.* L 9 *so' thaz uuàrth al gèndìot.* 33 *ioh' mir sèlbò gibòd.* Si 2 *in' din sèlbes rìchè,* wo der Verstofs gegen das log. Betgsges. durch Annahme schwebender Betonung beseitigt werden kann, sehen wir sowohl den bestimmten als den unbestimmten Artikel in dieser Weise verwandt in folgenden Versen: L 44 *fànd her thìa Nòrthmàn.* A 3 *thaz ùns thìo kètinùn.* G 23. 31 *begònt ez dèr rìke màn.* 30. 36. 45 *dìe hèidènen màn.* S 3 *èin quènà sàrio.* G 25 *èin kòukelàrì.* [Ps 10 *ne sprìchò nohèin uuòrt.* 20 *ne mègih ìn nohhèin lànt.*] Von Pronominalformen füllen Hebung und Senkung das personale *dir* und *sie:* Ps 29 *de uuìder dìr uuèllent tùon.* G 53 *begònt er sìe lèrèn,* das demonstrative *daz:* G 51 *dàz cùnt uns sèlbò,* das interrogative *uuaz:* S 7 *bi uuàz kèrost thu, gùot màn,* das possessive *dìn* und *sìn:* Ps 16 *ih uuèiz dàz dìn nàcht.* 20 *nùpe mih hàpet dìn hànt.* L 56 *sìn uuàrth ther sìgikàmf* und das indefinite *sum:* L 17 *sùm skàchàrì.* 18 *sùm fòl lòsès.* Von ihrer Bedeutung nach tonlosen Partikeln sind

in einer dem log. Betgsges. widersprechenden Stellung nachzuweisen folgende: *uuâr:* S 14 *uuàr màht thu*, *gùot màn*, *dâr:* P 14 *dàr pistú gèginuuàrt.* 15 *dàr hàpest dù mih sàr.* G 14 *dàr swùllen zwèi wìb*, *sâr:* L 3 *thes uuàrth ìmo sàr bùoz.* 22 *thàrot sàr rìtàn.* G 48 *hìez en sàr sprèkàn*, *sô:* G 15 *do wòrht er sò skònò*, *sus:* S 24 *siu' quat sùs lìbiti*, *than:* S 15 *mèr thàn Jàcòb*, *sîdh:* L 16 *sìdh uuàrth her gùot màn*, *uuie:* P 11 *uuìe mìchìliu ìst*, *io:* G 42 *sò er ìo tùot wàr*, *ûf:* G 47 *ùf hìez er stàntàn*, *ûz:* G 21 *ùz sprànc der lòub sàr.* 46 *ùz spràne der wàhe sàr.* 26 *hìez en ùz zièhèn.* Wo so viele widerstreitende Verse begegnen, wird man kaum noch von einem Gesetze reden können, und so hoffe ich denn, dafs man mir nicht vorwerfen wird einer vorgefafsten Meinung blind und ohne selbständiges Urteil gefolgt zu sein, wenn ich die Geltung des log. Betgsges. im Ahd glaube in Abrede stellen zu müssen.

Ist dies Gesetz nun aber nicht wirksam gewesen, so wird zur Beantwortung der Frage, von welcher diese ganze Untersuchung ausgegangen, ob eine tieftonige Silbe über ein selbständiges also an sich hochtoniges Wort erhöht werden dürfe, ein anderes Princip aufgefunden werden müssen; da doch schwerlich jemand wird zu behaupten wagen, dafs nach dem Grundgesetz von der Uebereinstimmung zwischen Wort- und Versaccent regelmäfsig in diesem Falle das selbständige Wort den Versaccent tragen müsse und dafs demgemäfs z. B. selbst auf einen kurzen Vokal auslautende Pronominalformen, weil sie an sich ohne Zweifel hochtonig sind und bei folgender Senkung auch wirklich mit ihrem Eigentone zur Geltung kommen G 40 *pòlotun sì derùberè.* 41 *begònton sì nen ùmbekàn*, unmittelbar nach einer tieftonigen Silbe nicht in die Senkung fallen dürfen, so dafs also L 24 *hèigun sà Nòrthmàn* statt *hèigùn sa Nòrthmàn* zu betonen wäre. Da scheint es nun das Natürlichste zu sein, nur solche Worte für höher betont zu erachten als die voraufgehende tieftonige Silbe, welche nach den allgemeinen Regeln über das Fehlen der Senkung überhaupt Hebung und Senkung zu füllen fähig sind.

Gehen wir von diesem Grundsatze aus, so ist zunächst unzweifelhaft, dafs einsilbige auf einen kurzen Vokal auslautende Worte, da sie niemals bei fehlender Senkung in die Hebung treten[5]), auch unmöglich über eine vorhergehende tieftonige Silbe erhöht werden können. Worte wie *ni*: S 24 *cònmèn ne hèbiti.* 25 *còmmèn ne hèbist.* L 35 *sèlbòn ni spàroti.* B 4 *hòlcè ni flùc*, *zi:* S 21 *thìchò ze dìr.* Ps 31

[5]) Die handschriftlich überlieferte Accentuierung des *ni* in Si 4 *daz uuìr ní lìden uuèuuún* ist offenbar fehlerhaft, wie ja auch schon in dem dazu gehörigen ersten Halbverse *gínáde ìns in èuùn* die Vorsilbe *gi* irrtümlich accentuiert ist.

fàstò ze mìr. G 16 *Geòrjò ze wàre.* 22 *Gòrjò ze wàre, sa:* L 24 *hèigùn sa Nòrthman.* G 56 *hìlfìt sa mànec*, müssen stets in der Senkung stehen. Umgekehrt aber können langsilbige Monosyllaba, mögen sie nun konsonantisch auslauten oder vokalisch, da nach langsilbiger Hebung die Senkung stets selbst bei minder betonten Worten (O II, 21, 11 *ther lìut se lòbo bì dìu*) fehlen kann, niemals ihren Accent an eine tieftonige Silbe abgeben. Danach müssen also die Artikelformen *thia* L 21, *thaz* S 4. 17. 19, die Pronomina *sîn* L 9, *mîn* Ps 14, *thiz* S 18, *sih* L 18, *mih* L 33. Ps 33, die Partikeln *hio* L 58, *sô* S 12. L 25. 37, *dô* G 17, *sâr* Ps 22. G 55, endlich die Präposition *durh* Ps 30 ihren Hochton bewahren. Schwieriger ist die Frage zu beantworten, wie es mit der Betonung kurzsilbiger konsonantisch auslautender Monosyllaba zu halten sei. Eine sichere Entscheidung ist hier eigentlich nur für diejenigen Stellen zu treffen, wo die folgende Hebung konsonantisch anlautet. Dafs in diesem Falle nicht nur Vollwörter, was etwas ganz Gewöhnliches ist, sondern auch dem Sinne nach minder bedeutende Worte Hebung und Senkung füllen können, zeigt die Verwendung von Pronominalformen und Partikeln wie *dir* Ps 29, *sum* L 17. 18, *than* S 15, *sus* S 24, vergl. O I, 17, 11. 21, 8. 22, 20. 22, 13. 1, 81. 85. 22, 6. II, 4, 61 u. s. Wir werden also auch die Pronomina *thir* S 28, *uuir* L 30. A 2, *her* L 1, *in* G 15, die Artikelformen *der* S 19, *ther* L 31, *den* Ps 1. G 47, sowie endlich die ursprünglich ja zweisilbige Präposition *mit*[6]) S 20. Ps 13 über die vorhergehende tieftonige Silbe erhöhen dürfen. Namentlich an der letzten Stelle *dar pìstu mìt hèrjè* würde der Dichter das *dû*, wenn es eine Vershebung tragen sollte, gewifs nicht dem Verbum substantivum inkliniert haben. Vor vokalisch anlautender Hebung finden sich derartige Monosyllaba nur als Vollwörter so gebraucht, dafs sie unzweifelhaft Hebung und Senkung füllen müssen A 2 *intfà gebèt ùnsàr*, vergl. O I, 1, 99. 15, 1. 27, 20 u. s.[7]) Minder betonte Worte begegnen in den kleineren ahd Gedichten nirgend in solcher Stellung, und auch aus Otfr. ist mir aufser dem eben angeführten immerhin zweifelhaften Verse I, 3, 37 und dem wahrscheinlich falsch accentuierten Verse I, 2, 12 *uuio firdân ìr ùnsih fànd* kein Beispiel dieser Art bekannt ge-

---

[6]) Otfr. I, 3, 37 *fòn àlten uuizàgon* hat sogar vor vokalischem Anlaut das ursprünglich ebenfalls zweisilbige *fon* Hebung uud Senkung füllen lassen.

[7]) A 1 *gòt, thir èigenhàf ìst* mit tieftoniger Hebung trotz fehlender Senkung, eine Betonung, wie sie übrigens noch zweimal in den kl. ahd Ged. vorkommt L 23 *Hlùduìg kùning mìn* und L 20 *uuàs erbòlgàn Krìst,* gehört nicht hierher, da *f* zu den starken Konsonanten gehört, die Position machen.

worden. Man wird sonach Bedenken tragen müssen in den Versen S 11 *tu bàtis dir ùnnèn* und L 26 *dòt ni rètte mir ìz* das Pronomen ohne weiteres in die Hebung zu bringen. Man wird dies jedenfalls erst dann mit Sicherheit thun können, wenn die Fähigkeit dieser Pronomina vor vokalischem Anlaut Hebung und Senkung zu füllen durch anderweitige Belege festgestellt ist.

Haben wir nun so im allgemeinen den Grundsatz befolgt, dafs selbst für den Gedankenzusammenhang minder wichtige Worte einer vorhergehenden tieftonigen Silbe nicht untergeordnet werden dürfen, so wird es doch unstatthaft sein, derartige Worte auch da Hebung und Senkung füllen zu lassen, wo eine solche Betonung erst dadurch notwendig wird, dafs wir unter der vorhergehenden Hebung zwei Silben verschleifen. In Versen wie S 26 *du hèbitòs er fìnfè.* L 49 *spìlodùn ther Vrànkòn* werden *èr* und *ther* keine Vershebung tragen dürfen. Namentlich an der letzten Stelle läfst sich die Betonung *spìlodùn* aufserordentlich wahrscheinlich machen: einmal durch die Bemerkung, dafs der Dichter das in dem folgenden Verse in voller Form auftretende *thâr* doch gewifs nicht zu *ther* geschwächt haben würde, wenn es Hebung und Senkung hätte füllen sollen; und sodann durch die weiter unten gemachte Beobachtung, dafs der Dichter des Ludwigsliedes überhaupt die Verschleifung zweier Silben vermieden hat.

Endlich glaube ich, dafs wir auch in den Versen S 21 *thaz uuàzzer gàbist du mìr.* Ps 21 *dìe pisàzi du mìr.* Ps 7 *so ràdo nàmi dus gòum* das Personalpronomen nicht in die Vershebung bringen dürfen. An und für sich sollte ja allerdings das Pronomen *thû* als langsilbig auch ohne ein besonderes Gewicht der Bedeutung vor folgender Hebung betont werden können. Aber einmal begegnet es — abgesehen von der nichts beweisenden Verwendung auf vierter Hebung B 4 *hùrolòb ni hàbe dù: zi hòlcè ni flùc dù*, vergl. O II, 8, 51. IV, 31, 12 — nirgend[8]) in solcher Stellung, dafs es unzweifelhaft Hebung und Senkung füllen müfste; und sodann wird in den Versen Ps 8 *den uuèch furiuuòrhtòstu mìr.* 21 *dc sèla uuòrhtòstu mìr* eine Betonung des *thû* durch die Schreibung ausdrücklich ausgeschlossen. Wer hier das Pronomen der vorhergehenden Verbalform inklinierte, dem galt es offenbar für so wenig betont, dafs es sich von selbst der vorhergehenden tieftonigen Silbe unterordnete. Es dürfte aber unmöglich sein nachzuweisen, dafs es für den Vortrag dieser Verse einen Unterschied gemacht habe, ob die Inklination des Pronomens in der Schrift voll-

---

[8]) In dem einzigen ahd Verse, wo es ohne folgende Senkung in der Hebung steht, O II, 11, 39 *thaz thú thàz irrìhtès*, ist es durch eine Gegenüberstellung ganz besonders hervorgehoben.

zogen war oder nicht; dafs z. B. die Verse Otfrieds V, 8, 17 *ther kùndit, uuizìstu thàz.* 21 *Johànnes, uuizìsthu tház.* 23,268 *héili, uuizìstu tház.* 1,43 *uuàra thénkìstu, lés!* 7,19 *uuìb, ziu kúmìstu thàr? uuènan súachìstu sàr?* von den Schreibern von V und P anders gelesen worden seien als von Sigihart, der das Pronomen an allen diesen Stellen getrennt schreibt. Lesen wir aber *uuòrhtòs tu mìr* und *gàbìst du mìr,* so werden wir auch *pisàzì du mìr* und *nàmì dus gòum* anerkennen müssen. Soviel von der Uebereinstimmung zwischen Wort- und Versaccent und der daraus sich ergebenden Regel, dafs die Silbe der Senkung minder betont sein müsse als die Silbe der Hebung.

Das zweite nicht minder wichtige Gesetz altdeutscher Metrik verlangt nun, dafs die Senkungen sowohl wie die Hebungen entweder von Natur einsilbig sind, oder doch durch irgend ein, sei es in der Volkssprache selbst begründetes, sei es dem Taktgefühl der Dichter überlassenes Kunstmittel einsilbig werden können. Die ursprünglich nicht vorhandene Einsilbigkeit der Hebung wird entweder durch Verschmelzung oder durch Verschleifung zweier Silben herbeigeführt. Am vollständigsten wird sie ohne Zweifel durch die Verschmelzung erreicht, da hier die auslautende und die anlautende Silbe zweier verschiedener Worte wirklich zu einer einzigen neuen Silbe zusammentreten. Indessen findet sich diese Erscheinung nur bei einer geringen Anzahl einsilbiger tonloser Worte, welche sicherlich auch in der gewöhnlichen Rede eine solche Zusammenziehung erlaubten: nur bei Artikel- und Pronominalformen sowie bei gewissen Partikeln. In den kl. ahd Ged. werden nur Personalpronomina wie *es:* L 40 *imòz.* Ps 139, 4 *mòs* und *si:* G 53 *sìm,* oder Partikeln wie *zi:* S 2 *zèinen.* G 18 *zìmo.* 48 *cìmo* und *sô*: G 9 *sèg* in dieser Weise mit einem folgenden Worte verbunden. Die Verschmelzung von Artikelformen (*thio*: O I, 23, 46 *thiuuo*) oder gar von konsonantisch auslautenden Demonstrativ- (*thaz*: 5,25 *thèist*) Relativ- (*then*: 11, 36 *thìh*) und Interrogativpronominibus (*uuaz*: 3, 29 *uuèih*) oder von der Konjunktion *thaz* (23, 64 *thèih*) mit dem folgenden Worte, wie sie bei Otfr. wiederholt begegnet, ist in den übrigen ahd Gedichten nicht nachweisbar. Dagegen kommt es auch in den kl. ahd Ged. gerade wie bei Otfr. (I, 15, 26. 22, 42 u. s.) vor, dafs es der Aufmerksamkeit des Lesers überlassen wird, zwei in der Schrift nicht verschmolzene Silben zusammen zu sprechen. In den Versen G 3 *fùor er ze demo rìngè.* 52 *do gìenc er ze dero kàmerò* ist weder auf der Hebung noch auf der Senkung eine Verschleifung zweier Silben möglich, so dafs hier also dieselbe Verschmelzung angenommen werden mufs, die wir O III, 24, 54 *thie quámun zị ṭhèmo thìngè* angedeutet und V, 25, 61 *er bieget zèmo gúatè* wirklich vollzogen finden.

Anders verhält es sich mit der von Lachmann sogenannten Silben-

verschleifung, welche nicht sowohl auf Erscheinungen der Volkssprache zurückzuführen, als vielmehr eine dem Urteil der Dichter allein zuzuschreibende Kunst ist. Sie besteht darin dafs auf der Hebung zwei durch einen einfachen Konsonanten getrennte Silben, deren erste kurz ist, metrisch einer einzigen langen Silbe gleich geachtet werden, so dafs also auf solch einen Silbenkomplex, ohne dafs das Gesetz von der Einsilbigkeit der Hebung und Senkung verletzt würde, noch eine Senkung folgen kann. Die drei Silben, welche auf diese Weise Hebung und Senkung ausmachen, können nun entweder alle drei ein und demselben Worte angehören: S 26 *hèbitos.* 29 *bètoton.* G 40 *pòloton.* 58 *erdìgita*, oder es sind nur die beiden ersten demselben Worte angehörig, während die dritte Silbe entweder durch eine absolut tonlose Vorsilbe des folgenden Wortes gebildet wird: S 13 *hàbis kiscìrres.* 31 *sàgant kicòrana.* Ps 24 *fòne gipùrti.* G 8 *ìnen erkèren*, oder ein einsilbiges unbetontes Wort ist: S 7 *kèrost thu.* 9 *òbe thu.* 10 *thèmo du.* Ps 20 *nùpe mih.* G 13 *ìmo do.* 24 *zùrent ez.* 33 *ìnen en.* 59 *ùper den*, oder aus der ersten Silbe eines auf der zweiten betonten Fremdwortes besteht: S 3 *fòne Samàrio* (O II, 14, 5 *fúar er thùruh samàriàm*). Ja es kann dieser Silbenkomplex sogar ursprünglich vier Silben zählen, wenn die Dreisilbigkeit durch Elision eines aus- oder anlautenden Vokales herbeigeführt wird: Ps 4 *fòne demo ànegèngè.* 7 *so uuàre so ih chèrte mìnen zùn.*

Wenn nun Hügel diese Verschleifung in der Weise, dafs die beiden ersten Silben metrisch für eine einzige gerechnet werden, in Abrede stellt und die doch nun einmal vorliegende Erscheinung, dafs drei Silben auf eine Hebung und Senkung entfallen, dahin erklärt, dafs weder die beiden ersten als Hebung der dritten als Senkung noch die beiden letzten als Senkung der ersten als Hebung gleich gegenüberstehen, sondern dafs die drei Silben nach Art der Triolen sich gleichmäfsig in den Takt teilen, wobei allerdings der gute Taktteil d. h. die Hebung doch immer nur auf die erste Silbe fallen könne, so ist hiergegen einzuwenden: erstens dafs durch eine solche Erklärung die Einsilbigkeit von Hebung und Senkung als ein Grundgesetz der altdeutschen Verskunst preisgegeben wird; weiterhin dafs es trotzdem Hügel nicht gelungen ist jede Art der Verschleifung auf diese Weise zu beseitigen; endlich dafs Otfr. selbst auf die Notwendigkeit einer solchen Silbenverschleifung hinweist, wenn er in der Zuschrift an Liutbert[9]) hervorhebt, dafs, damit der Reim nicht zu spät komme, nicht nur zwischen Vokalen sondern auch zwischen anderen Buch-

[9]) Ad Liutbertum z. 82: *non tantum per hanc* [*sonoritatem*] *inter duas uocales, sed etiam inter alias literas saepissime patitur* [*haec lectio* = *lekza* O S 5] *conlisionem sinaliphae, et hoc nisi fiat, extensio sepius literarum inepte sonat dicta uerborum.*

staben die Synalöphe beachtet werden müsse. Dazu kommt dafs die Lachmannische Auffassung dieser Erscheinung sehr wohl aus dem deutschen Betonungsgesetz gerechtfertigt werden kann, da wir bei der Bestimmung des Nebenaccentes den ganz analogen Fall haben, dafs zwei durch einen einfachen Konsonanten getrennte Silben, deren erste kurz ist, ebenso wie eine einzige lange Silbe behandelt werden. Auf diesem Zusammenhange mit dem Betonungsgesetze beruht es auch, dafs die drei bei der Verschleifung in Betracht kommenden Silben zwar sehr wohl auf ein zweisilbiges Wort mit folgendem einsilbigen, niemals aber auf ein einsilbiges Wort mit folgendem zweisilbigen sich verteilen können — eine Erscheinung, die zwar auch Hügel anerkennt, wenn er S. 28 meint, der Vers O. I, 1, 122 *thaz uuir imo hìar gisúngùn* müsse mit schwebender Betonung gelesen werden, die er aber schwerlich von seinem Standpunkt aus würde rechtfertigen können. Während nämlich bei einem zweisilbigen Worte jambischer oder pyrrhichischer Messung die zweite Silbe absolut unbetont ist und also am ehesten mit der voraufgehenden Hebung verschliffen werden kann, würde die auf ein einsilbiges Wort folgende Silbe des nächsten Wortes sogar des Hochtones fähig sein, also in keiner Weise eine Verschleifung zulassen. Demgemäfs mufs allerdings in Versen wie O I, 1, 122 *thaz uuir imo hìar gisúngùn* oder G 3 *fúor er zè demo rìngè* der dreisilbige Takt auf eine andere Weise beseitigt werden, vergl. S. 294 und 383. Im allgemeinen aber die Verschleifung zu leugnen blofs auf den Einwand hin, wie man sie sich denn ausgeführt zu denken habe, wird nach dem Gesagten um so weniger statthaft sein, als dieser Einwurf ja auch gegen die Synalöphe von Vokalen würde erhoben werden können sowohl im Deutschen wie in den klassischen Sprachen, da wir auch diese nicht in einer für unser heutiges Ohr befriedigenden Weise darzustellen vermögen.

In derselben Weise wie unter dem Hochtone kann diese Silbenverschleifung nun auch unter dem Tieftone stattfinden. Natürlich handelt es sich dann um einen trochäisch anlautenden Komplex von vier Silben, von denen die erste den Hochton trägt, die zweite und dritte unter dem Tiefton verschliffen werden und die vierte endlich die Senkung bildet. Es müssen dann aber entweder alle vier: G 1. 2 *mìkìlemo*, oder wenigstens die drei ersten Silben: Ps 139, 1 *dìnèro giuuàlt*. G 13 *ìngìla de* ein und demselben Worte angehören; denn nur in

Ich wenigstens wüfste nicht, auf welchen anderen Vorgang Otfriedischer Metrik sich diese Synalöphe zwischen anderen Buchstaben als Vokalen beziehen sollte, da Otfr. doch schwerlich mit diesen Worten auf die ja in der Schrift selbst schon vollzogene Verschmelzung hat aufmerksam machen wollen.

einem wenigstens dreisilbigen trochäisch anlautenden Worte ist die auf die tieftonige zweite folgende dritte Silbe absolut unbetont, und nur eine solche Silbe kann auf der tieftonigen wie auf der hochtonigen Hebung verschliffen werden. Auch ist zu bemerken, dafs hier in den kl. ahd Ged. nur die leichtere Form der Silbenverschleifung d. h. die über die Liquida *r* oder *l*, nicht aber die Verschleifung zweier Vokale auch über eine Muta (O I, 17, 6 *sâlìgun gibúrtì*. 16, 18 *sâlìda zi lìbè*) anzutreffen ist.

Dagegen kommt es auch in den kl. ahd Ged. vor, dafs diese Silbenverschleifung selbst auf der vierten Hebung also im Reime stattfindet: S 25 *uuèiz ih dàz du uuàr sègist, dàz du còmmèn ne hèbist.* Ps 19 *so fliugih ze èntie ènes mères: ih uuèiz daz dù mih dàr irfèrist.* Doch sind die Beispiele so selten, dafs diese Verschleifung, welche den Reim zerstört, auch hier gerade wie bei Otfr., der sie im ganzen nur an fünf Stellen zugelassen hat (I, 3, 37 *giuuágo: unizàgon.* II, 12, 31 *quéme: nirbére.* I, 4, 9 *quéna* [*: zéizèrò*]. 5, 2 *góte* [*: hìmilè*]. II, 9, 31 *uuíni* [*: mènigì*]), als eine Ausnahme zu betrachten und sicher nicht ohne Not anzunehmen ist. In Ps 23 *noh tròf ih dès ne lòugino, dès du tàti tòugino* ist daher von einer solchen Verschleifung abzusehen. Ebensowenig ist aber ein Schwebenlassen des Tones über den beiden letzten Silben jeder Halbzeile zulässig, da die — in den kl. ahd Ged. übrigens nur ein einziges Mal P 7 *pìttemes den gòtes trùt* begegnende — schwebende Betonung im Ahd abgesehen vom Auftakt nur bei dreisilbigen spondeisch anlautenden Worten in Frage kommen kann; sie auch in ähnlicher Weise wie die Verschleifung den Reim beeinträchtigen würde. Dieser letztere Uebelstand würde nun durch eine Betonung aller drei Silben *lòugìnò : tòugìnò* ohne Zweifel vermieden werden, und es würden sich für eine solche Verwendung daktylischer oder kretischer Worte im Versschlusse aufser L 8 *brùoder sìnèmò* zahlreiche Beispiele aus Otfrieds erstem Buche beibringen lassen. Aber einmal hat Otfr. diese Betonung dreisilbiger Worte, die nach einer Länge die mittelste Silbe kurz haben, als dem Accentgesetz widerstreitend im Laufe seiner Arbeit selbst wieder aufgegeben, und sodann würden wir auf diese Weise in dem ersten Halbverse einen dreisilbigen Auftakt erhalten. Dreisilbige Auftakte begegnen aber nirgend in den kl. ahd Ged. — abgesehen von Ps 3 *ia gichùri.* G 17. 18 *inan drùhtin.* 50 *demo tiufele* finden sich sogar nur einsilbige — und auch im Otfr. ist neben einem viersilbigen (V, 9, 23 *inti thu ni hórtos hìar in lántè)* nur ein einziger wirklich dreisilbiger Auftakt (IV, 2, 30 *bi thiu bigán er sùlih rédinòn)* nachzuweisen. Sonach bleibt für unseren Vers nichts übrig als *lòuginò : tòuginò* mit ausschliefslicher Betonung der letzten zu lesen, wie wir O I, 1, 9 *thaz thèn thio búah nirsmáhetìn.* 20, 23 *noh lz ni lèsent scrì-*

barà ohne schwebende Betonung und II, 14, 57 *ùnsere áltfòrdoròn* ohne Verschleifung lesen müssen. Wie also das schwere *ô* der zweiten schwachen Konjugation (O I, 12, 31 *bíscof, thèr sih uuáchoròt)* oder die Genetivendung *ôno* (V, 12, 75 *nist ménnisgòno uuízzì)* den eigentlich der vorhergehenden Silbe gebührenden Tiefton zuweilen auf sich zieht, so wird für den Versschlufs, wo die Reimbildung diese Freiheit begünstigt, auch anderen weniger schweren Flexionssilben die gleiche Kraft zugesprochen werden müssen.

Endlich ist noch die auffallende Erscheinung zu erwähnen, dafs diese in allen längeren ahd Gedichten wiederholt vorkommende Silbenverschleifung von dem Dichter des Ludwigsliedes entschieden vermieden worden ist. In Vers 51 *thaz uuàs imo gekùnnì* ist die zweite Silbe des Personalpronomens zu accentuieren, da diese bei Otfr. wiederholt begegnende, in den kl. ahd Ged. allerdings sonst nirgend nachzuweisende Versetzung des Tones bei zweisilbigen Personalpronominibus gerade für das Ludwigslied durch Vers 40 *ìh gilònòn imòz* sicher gestellt ist. In Vers 38 *uuìli her ùnsa hìnavàrth* aber, wo allein so, wie er überliefert ist, eine Verschleifung notwendig sein würde, scheint es nicht zu gewagt, die vokalisch anlautende Form des Personalpronomens herzustellen. Denn dafs der Dichter aufser den von ihm mit Vorliebe gebrauchten mit *h* anlautenden Formen des Personalpronomens *her hin hiu* auch die gewöhnliche Form *er* kannte, wird dadurch bewiesen, dafs diese Form nicht nur nach konsonantischem Auslaut (42 *nàm er*), sondern auch nach apokopiertem Vokale (18 *ind èr*) begegnet, ja sogar wiederholt mit einem vorhergehenden Vokale verschmolzen ist (7 *gidèilder.* 21 *uuìsser.* 43 *uuòlder.* 15 *ìnder.* 58 *sòser*). Schreiben wir aber *uuìli er ùnsa hìnavàrth*, so haben wir eine Elision von der Hebung zur Senkung, wie sie der Dichter des Ludwigsliedes zwar auch nicht geliebt, aber doch einmal (28 *rèit her thàra in Vrànkòn*) unzweifelhaft zugelassen hat.

Was nun die Einsilbigkeit der Senkung anlangt, so ist sie zunächst in ganz ähnlicher Weise wie die der Hebung durch Verschmelzung oder durch Verschleifung zweier Silben hergestellt worden. Die Verschmelzung ist auf der Senkung an dieselben einsilbigen tonlosen Worte gebunden wie auf der Hebung. Sie begegnet in den kl. ahd Ged. nur bei den Pronominibus *ih:* S 28 *uuìgic scìn.* L 35 *ùncih hìu.* 36 *uuìllih thàz.* Ps 5. 20 *mègih ìn*[10]). Ps 12 *màhtih dìr.* 17 *uuìllih dànne.* 19 *flìugih ze èntie.* 26 *uuìllih mànsleccun.* 29 *uuìllih fàsto, er:* L 6

[10]) Wahrscheinlicher ist übrigens, dafs hier eine blofse Anlehnung des Pronomens an den Indikativ *mag* vorliegt, dessen *a* wegen des folgenden *i* umgelautet ist, vergl. O V, 7, 35. III, 13, 24. IV, 11, 29. 12, 58.

gidèilder thànne. 15 *ìnder thànana.* 21 *uuìsser àlla.* 43 *uuòlder uuàr.* 58 *sòser hìo, es:* L 2 *ìmos lònot.* 21 *erbàrmèdes gòt.* 58 *sòses thùrft.* Ps 7 *nàmì dus gòum,* bei der Präposition *in:* S 20 *ìmon prùston.* Ps 4 *ùncin àn.* G 57 *ùncen èwon* und bei der Partikel *ni:* S 27 *dèr nis dìn* B 5 *mìr nindrìnnes. mìr nintuuìnnest.* Konsonantisch auslautende Demonstrativ- (*thaz:* O I, 24, 15 *theist*) oder Relativpronomina (*then:* 8, 1 *theih*) sowie die Konjunktion *thaz* (2, 28 *theiz*) werden auch auf der Senkung nirgend wie bei Otfr. mit dem folgenden Worte verschmolzen.

Ist nun schon diese Verschmelzung in den kl. ahd. Ged. in viel geringerem Umfange als bei Otfr. angewandt worden, so gilt dies in noch viel höherem Grade von der Verschleifung. Die Silbenverschleifung auch auf der Senkung ist eigentlich nur von Otfr. und auch von ihm in viel beschränkterem Mafse als auf der Hebung zugelassen worden. Die übrigen reimenden ahd Dichter haben sie entschieden vermieden. Um so auffallender ist daher, dafs in dem einzigen Verse Ps 8 *den uuèch furiuuòrhtòstu mìr,* welcher dem widerspricht, eine Verschleifung vorzuliegen scheint, für welche selbst aus Otfr. kein Analogon beigebracht werden kann. Otfr. hat aufser den zweisilbigen Artikelformen, den entsprechenden Flexionsendungen der Adjektiva und Pronomina, sowie den Flexionsvokalen der auf *l* oder *r* abgeleiteten Nomina und Verba zwar auch die Vorsilben *the gi bi* nach kurzer vokalisch auslautender Senkung verschliffen, niemals aber auch zweisilbige Präpositionen wie *ubar uuidar furi* in die Senkung gebracht. Da in *furiuuorhtôstû mir* das Objekt offenbar durch die Präposition, nicht durch das Verbum bedingt ist, so sollte das *furi* allerdings nur tieftonig sein, müfste aber nach Otfriedischem Gebrauche immerhin eine Vershebung tragen (O I, 5, 64 *nóh thaz uuìdarstántè drúhtìnes uuórtè*). Gleichwohl wird man einen Auftakt *den uuech* bei Berücksichtigung des oben über den Auftakt Gesagten nicht zugeben können, also die Verschleifung des *furi* anerkennen müssen. Weitere Beispiele einer solchen Verschleifung begegnen nirgend. In G 3 *ze hèvigemo dìngè,* wo bei Betonung des *ig* eine Verschleifung notwendig sein würde, ist eben *hèvigèmo* zu lesen. Denn wenn Otfr. auch in Zusammensetzungen, deren erster Teil kurzsilbig ist, die Regel vom Nebenaccent meist gebrochen hat (IV, 23, 10 *ir sèhet sina únèrà*), so hat er bei den mit schweren Ableitungssilben gebildeten Nominibus dies doch nur dann getan, wenn der erste Teil mehrsilbig ist und mit der Länge anhebt (V, 23, 214 *ioh éuuinìg gimúatì*). Ist der erste Teil kurzsilbig, so hat er hier niemals einen unregelmäfsigen Accent zugelassen (III, 15, 10 *zi éinèru mánungû*).

Einen viel breiteren Raum als diese auch auf der Hebung üblichen

Mittel der Verschmelzung und Verschleifung nimmt nun aber bei der Vereinfachung einer ursprünglich zweisilbigen Senkung die Elision ein. Die Elision setzt den Hiatus voraus. Es fragt sich also zunächst, wie sich denn überhaupt das Ahd dem Hiatus gegenüber verhalten hat. Da zeigt sich nun die auffallende Erscheinung, dafs die ahd Dichter in viel höherem Grade als die mhd, welche ja nur das Zusammenstofsen eines kurzen oder geschwächten *e* mit vokalischem Anlaut als Hiatus betrachten, das Zusammentreffen der Vokale zweier verschiedener Worte als anstöfsig empfunden haben. Nur ein einziges Beispiel eines unzweifelhaften Hiatus ist in den kl. ahd. Ged. nachzuweisen: Ps 11 *uuíe míchìliu ìst*[11]). Die Elision ist in diesem Verse ausgeschlossen, da die Senkung nach kurzsilbiger Hebung nur dann fehlen kann, wenn es sich um einsilbige konsonantisch auslautende Worte handelt, da also, wo der Halt zwischen zwei Wörtern hinzukommt, um die Verringerung des Mafses auszugleichen. In einem anderen Verse L 57 *uuólar àbur Hlùduìg*, wo die Elision aus demselben Grunde unmöglich gewesen sein würde, hat der Dichter den Hiatus durch den Einschub eines *r* vermieden und damit gezeigt, wie empfindlich sein Ohr durch den unvermittelten Zusammenstofs der beiden Vokale verletzt wurde. An allen übrigen Stellen, wo die Vokale zweier verschiedener Worte zusammentreffen, ist die Elision entweder notwendig, oder doch wenigstens, wie an zahlreichen Beispielen aus Otfr. gezeigt werden wird, möglich.

Die Elision ist im Ahd wesentlich *συνεκφώνησις*, d. h. es wird keiner der beiden zusammenstofsenden Vokale völlig unterdrückt, sondern beide treten zu einem neuen Laute zusammen, für welchen weder der erste noch der zweite allein eine vollkommen adaequate Bezeichnung sein würde. Je nachdem nun für diesen neuen Laut der zweite oder der erste Vokal die Grundlage bildet, heifst die Verbindung der beiden Vokale Synalöphe oder Synäresis. Bei der Synalöphe wird also der auslautende, bei der Synäresis der anlautende Vokal in höherem Grade geschwächt.

Was zunächst die Synalöphe und zwar die auf der Hebung anlangt, so ist die von Otfr. wiederholt und oft ohne jede Nötigung vorgenommene Synalöphe von Diphthongen (I, 3, 11 *ther thia árca sìnen kìndòn*. vergl. 17, 64. 7, 23. 12, 33. 13, 23. 23, 51. 1, 2. 11, 5. 1, 5. 100. 27, 30. 15, 24 u. s.) in den kl. ahd Ged. nur in der übrigens auch bei Otfr. (I, 11, 8 *thaz sę* [= *siu*] *érdrìhes*) vorkommenden Weise anzutreffen, dafs der Diphthong zuvor zu einem einfachen Vokale ge-

---

[11]) Die handschriftliche Ueberlieferung *michilust* zeigt übrigens, wie wenig geläufig ein solcher Hiatus dem Schreiber gewesen ist.

schwächt worden ist: Ps 139, 4 *ìr mih se* (= *siu*) *àne*. Ebenso ist auch die Synalöphe eines langen Vokals nur nach vorhergehender Verkürzung desselben zugelassen: Ps 18 *sose ìr*, vergl. O I, 25, 14 *soso ìr*. Sonst werden nur kurze Vokale elidiert, und zwar ist diese Elision bei dreisilbigen einmal gehobenen Worten stets notwendig, nicht nur wenn die erste Silbe lang: G 50 *tíufele àl*. 60 *àbcrunti ìn*. 56 *spèntota ìro*, sondern auch wenn sie kurz ist: L 4 *hòloda ìnan*. G 49 *sègita ìr*, da doch niemand hier etwa auf der Hebung zwei Silben wird verschleifen wollen, nur um einen Hiatus zu erhalten. Wie leicht übrigens in solchem Falle der auslautende Vokal elidiert werden konnte, wird besonders deutlich, wenn wir ihn anderwärts völlig verstummen sehen: G 14 *kenèrit ìr*. Bei zweisilbigen Worten mit langer ersten kommt es darauf an, ob das betreffende Wort auf der Hebung steht oder in der Senkung. Im ersten Falle kann, da ja das folgende Wort selbst schon wieder gehoben ist, von einer zweisilbigen Senkung und demgemäfs von der Notwendigkeit einer Elision überhaupt nie die Rede sein. Wenn trotzdem auch in diesem Falle der auslautende Vokal wiederholt von Otfr. elidiert worden ist (I, 2, 52 *uuìllo ìst*. 27, 13 *fírti ìltun*. 3, 11 *ríhta ìn*. 4, 42 *kìndo ínbrusti*. 76 *sprâha ìr*. 10, 6 *kúnne èines*. 6, 10 *giangi ìnnan* u. s.), so ist die Schlufsfolgerung unabweislich, dafs das deutsche Ohr zur Zeit Otfrieds durch das unvermittelte Zusammentreffen zweier Vokale in höherem Grade als durch das Fehlen der Senkung verletzt wurde. Wir werden daher auch in folgenden Versen der kl. ahd Ged. Elision annehmen dürfen: L 19 *rìchi àl*. 59 *gihàlde ìnan*. Ps 8 *chèrte àfter*. 31 *chère àfter*. 19 *èntie ènes*. Si 1. 4 *ginàde ùns*. G 8 *wòlta èrn*. Und dasselbe wird auch von dem dreimal wiederkehrenden Refrain des Petrusliedes *Kýrie èlèysòn, Chrìste èlèysòn* gelten, zumal ja an einer andern Stelle die Verbindung auch in der Schrift ausgeführt ist: L 47 *Kýrrièlèison*. Steht das zweisilbige Wort in der Senkung, so ist eine Synalöphe in die folgende Hebung unzulässig. Das betreffende Wort mufs apokopiert werden: Ps 28 *dèn uuill ìh*. L 18 *ind ìr*. Es dürfen also nur solche Worte so gebraucht werden, deren Auslaut verstummen kann, vergl. S. 291. Zweisilbige Worte mit kurzer ersten können vor einer vokalisch anlautenden Hebung nur in der Senkung stehen, und es ist die Elision dann gewifs nicht nur zur Vermeidung einer zweisilbigen Senkung: Ps 4 *fòne demo ànegèngè*, sondern auch im Auftakt notwendig: Ps 31 *upe ìh*, vergl. O I, 12, 12 *thesa ìrdun*. 22, 14 *themo áfteren*. 23, 49 *thera íuuera*. 27, 46 *thero ámbaht* u. s. Auf der Hebung kann ein derartiges Wort darum nicht stehen, weil die Elision dann wie bei *mìchìliu ìst* unmöglich sein, also ein Hiatus entstehen würde. Einsilbige Worte endlich werden vor vokalisch anlautender Hebung immer zu elidieren sein. Und es wird

kaum nötig sein für die Synalöphe solcher Worte nicht nur in zweisilbiger Senkung: Ps 19 *fliugih ze èntie.* G 8 *wòlton si ìnen.* 12 *tèilton si ìnen,* sondern auch im Versanfang: S 2 *ze ùntarne.* P 2 *ze ìmo.* Ps 24 *ze èrdun.* G 55 *si ìlta* auf die zahlreichen analogen Beispiele Otfrieds hinzuweisen. Ja in diesem letzten Falle war die Elision so selbstverständlich, dafs diese selben Worte an anderen Stellen mit der vokalisch anlautenden Hebung zu einem Worte verschmolzen sind, vergl. S. 283.

Soviel von der Synalöphe auf der Hebung. Fragen wir nun, wie es denn mit der Synalöphe auf der Senkung gehalten worden sei, so zeigt sich, dafs dieselbe überhaupt im Ahd vermieden worden ist. Vor vokalisch anlautender Senkung dürfen vokalisch auslautende Worte nur dann stehen, wenn entweder Synäresis möglich ist, oder wenn der auslautende Vokal völlig verstummen, also abgeworfen werden kann. Die Apokope findet sich wie bei Otfr. am häufigsten bei Verbalformen: Ps 13. 15 *fàr ih.* G 9 *sèg ih,* besonders beim Präteritum schwacher Verba: G 9 *hòrt er.* 15 *wòrht er.* 23. 31 *begònt ez.* 51 *cùnt uns.* 53 *begònt er.* 29. 35. 44 *prèdijòt er.* 20 *dèt er.* 24 *zùrent ez,* seltener bei Adverbien: P 5 *dàr in,* Präpositionen: S 29 *fòr uns* und Partikeln: G 10 *nùb er.* L 10 *òb her.* 34 *òb hiu.* Am seltensten werden Pronomina[12]) und Substantiva apokopiert. Doch fehlen auch hier die Belege nicht gänzlich: G 53 *sìm es (*O V, 18, 16 *im es).* A 4 *genàd intbìnde (*O II, 10, 12 *gòum es).* Ja es findet sich sogar zweimal die Apokope eines Substantivums im Versschlufs: Ps 7 *nàmì dus gòum* statt *gouma* im Reim auf *zûn (*O II, 4, 39 *in thésa uuìs: sîs)* und Ps 139, 1 *mit dìnèro giuuàlt* statt *giuualte (*O H 6 *in hìmilrìches frìthòf: drof)* oder statt *giuualti = giuuelti (*O I. 23, 63 *fòn ther àkùs: sus)* im Reim auf *ìogiuuèdre hàlp,* welches freilich selbst wieder eigentlich aus *halba* gekürzt ist. Doch ist hier die Apokope lediglich durch den Reim veranlafst, mufs also im Zusammenhang mit den übrigen durch den Reim verursachten lautlichen Unregelmäfsigkeiten betrachtet werden. An allen übrigen Stellen tritt die Apokope entweder statt der Synalöphe von der Senkung zur Hebung (vergl. S. 290) oder aber statt der Synalöphe auf der Senkung ein. Auf diesem Zusammenhange beruht es denn auch, dafs die Apokope zwar vor vokalischem, niemals aber vor konsonantischem Anlaute statt haben kann. Die einzigen Beispiele, welche dem zu widersprechen scheinen: L 10 *òb her* und 34 *òb hiu,* widersprechen

[12]) In L 13 *sùme sàr verlòranè uuùrdun sùm erkòranè* ist *sum* nicht apokopiert sondern flexionslos, wie die substantivisch gebrauchten Pronominalia bei Otfr., und zwar nicht nur im Nom., wiederholt des Kasuszeichens entbehren, vergl. O III, 12, 13 *quèdent sùm giuuàrò,* nachdem es unmittelbar vorher geheifsen *sume duent, sume nennent.*

eben nur scheinbar, da ja der Annahme nichts im Wege steht, dafs der Dichter des Ludwigsliedes, wie er in der dritten Person die Formen *her* und *er* nebeneinander gebraucht hat, so neben *hiu* auch das gewöhnlichere *iu* kannte, und dafs er hier die vokalisch anlautenden Formen gemeint hat.

Aufgeklärt ist hiermit das rätselhafte Verhältnis zwischen Apokope und Elision freilich immer noch nicht. Dasselbe würde dann der Fall sein, wenn sich die Apokope vor vokalisch anlautender Hebung nur bei zweisilbigen Worten mit langer ersten fände, wo ja, wie wir sahen, die Synalöphe ausgeschlossen ist, oder aber wenn sie vor vokalisch anlautender Senkung nur da begegnete, wo keine Synäresis möglich ist. Da aber in Wirklichkeit weder das erste der Fall ist, wie G 14 *henèrit èr* und mehrere Beispiele Otfrieds (I, 2, 19. 18, 31. 19, 27 u. s.) beweisen, noch auch das zweite; da im Gegenteil sowohl in den kl. ahd Ged. als auch in Otfrieds erstem Buche, welches ich allein darauf hin durchgesehen habe, die Apokope gerade durchaus nur vor solchen Worten begegnet, die anderwärts Synäresis zulassen: so scheint es unmöglich einen Wesensunterschied zwischen Apokope und Elision anzugeben. Nur ein Vers steht mit dem hier Gesagten im Widerspruch G 60 *erbìbinòta Apòllin.* Die Synalöphe zwar ist hier nur scheinbar, da ja *erbibinôta* unzweifelhaft zu denjenigen Worten gehört, deren auslautender Vokal verstummen kann, es also nur eine Nachlässigkeit des Schreibers ist, wenn er das in *prèdijòt er* und sonst immer abgeworfene *a* hier in der Schrift beibehalten hat. Aber wenn wir auch Apokope annehmen, so bleibt immer auffallend und wird nur durch den Eigennamen entschuldigt, dafs dieselbe hier vor einer die Synäresis ausschliefsenden Silbe stattfindet.

In allen übrigen Fällen tritt in der Senkung statt der Synalöphe Synäresis ein. Synäresis heifst die Verschmelzung des auslautenden Vokales als des stärkeren mit dem geschwächten anlautenden des folgenden Wortes. Daraus ergiebt sich von selbst, dafs die Synäresis immer nur vor schwach anlautenden Worten statthaft ist. Von den schwach anlautenden Worten, die bei Otfr. Synäresis zulassen, den Vorsilben *in ir int,* den Präpositionen *in ir,* den Pronominalformen *ih uns unsìh ir iu er iz es irà imò irù inàn in* und den Worten *ist io al ouh inti* (?), finden sich in den kl. ahd Ged. nur wenige: die Vorsilbe *ir,* die Präposition *in,* die Pronomina *ih er* und das Wort *ist,* so gebraucht. Indessen ist diese Beschränkung wohl nur eine zufällige, durch den geringeren Umfang dieser Gedichte bedingte. Im übrigen begegnet die Synäresis wie bei Otfr. ebensowohl auf der Hebung wie auf der Senkung.

Auf der Senkung ist die Synäresis schon um der Einsilbigkeit der

Senkung willen stets notwendig: — *ir:* Ps 3 *inte irchènnist, in:* S 28 *hèrro in thìr.* 31 *bìta in Hjèrosolima.* L 28 *thàra in Vrànkon.* B 2 *fròno in gòdes.* G 57 [*sò ist*] *se in dèn, ih:* S 12 *dèro ih hèimina.* 21 *hèrro ih thìcho.* Ps 7 *uuàre so ih chèrte.* 18 *pegìnno ih dànne.* 24 *nùpe ih fòne, ist:* S 12 *bùzza ist sò.* B 1 *ìmbi ist hùze.* Aber auch im Auftakt wird man im Hinblick auf zahlreiche Beispiele Otfrieds (I, 3, 47. 4, 60. 15, 22. 1, 105. 13, 23. 17, 28. 1, 42. 2, 10. 3, 32. 26, 10 u. s.) kein Bedenken tragen, vorkommenden Falls Elision anzuwenden: Ps 6 *du irchènnist.* Auf der Hebung mufs man unterscheiden, ob eine zweisilbige Senkung folgt oder nicht. Nur in dem ersten Falle ist die Synäresis absolut notwendig: Ps 6 *sò ih ginìgo.* G 57 *sò ist* [*se in*] *dèn,* vergl. O I, 4, 33 *sò ịst er hòher;* daher sie denn zuweilen auch zu einer völligen Verschmelzung geführt hat: Ps 139, 4 *mòs.* L 40 *imòz.* Ist die folgende Senkung einsilbig, so würde nach vollzogener Synäresis die Senkung allerdings ganz fehlen. Aber Stellen wie O I, 5, 63 *thìu ịz gót.* 12 *siụ ìo gérno.* 2, 13 *uulọ er fùar.* 5, 10 *sáng sị ùnz.* 3, 43 *zị úns quàm.* 24, 15 *zị úns nù* und andere zeigen, dafs man auch hier im Ahd an dem unvermittelten Zusammentreffen zweier Vokale in höherem Grade als an dem Fehlen der Senkung Anstofs nahm. Wir werden daher auch G 42 *sò er ìo tùot wàr* eine Synäresis statuieren dürfen, uns also nicht zur Vermeidung des Hiatus auf die Ueberlieferung *so her io* zu berufen brauchen.

Das letzte und gewaltsamste Mittel endlich zur Vereinfachung einer ursprünglich zweisilbigen Senkung ist die Ausstofsung eines Vokals zwischen zwei Konsonanten oder die Synkope. Innerhalb ein und desselben Wortes findet sie sich eigentlich nur einmal G 50 in der Fassung Haupts *qwàt si wàrin flòrenà.* L 10 *àrbèidi* und 59 *èrgrèhtin* sind kaum als Synkopierungen anzusehen. Jedenfalls ist hier die Verkürzung nicht durch Schwierigkeiten der Betonung veranlafst worden, vergl O V, 9, 34 *thera àltun àrabèitì.* IV, 5, 22 *thera sìnera èregrèhtì.* Eine wirkliche Synkope könnte höchstens noch in P 1 *sàncte Pètrè giuuàlt* gefunden werden. Da *Pêtrus* sonst als st. M. 1 (O III, 14, 53 *Pêtruses*) flektiert, oder aber die lateinische Form (13, 19 *Pètrum*) beibehalten wird, so scheint der nur hier und O H 157 begegnende Dativ *Pêtre* nach Analogie von *mêtar mêtres* erklärt werden zu müssen, also in der That eine Synkope vorzuliegen. Die Ausstofsung eines anlautenden Vokals nach einem konsonantisch auslautenden Worte findet sich nur G 8 *ne wòlta èrn es hòrèn*, und auch hier kann man zweifeln, ob nicht vielmehr *wòlta er ìn es* gelesen werden müsse. Otfr. wenigstens hat nur bei den zweisilbigen Formen des Personalpronomens die Ausstofsung des anlautenden Vokales zugelassen; und es ist sehr fraglich, ob diese Auslassung wirklich noch

als eine solche empfunden wurde, da sie sich – abgesehen von ihrem Vorkommen nach Vokalen (Ps 139, 3 *pinìm du mò.* 4 *là du mòs.* G 41 *sì nen*) – nicht nur nach der Liquida *r* (S 16 *trànc er nàn*) findet, wo sie allerdings durch eine bei Otfr. zuweilen (I, 1, 122 *uuir imo hìar.* 3, 50 *rìht er ịmo ùbarál* u. s.) dem Leser überlassene Inklination des Personalpronomens veranlaſst sein könnte, sondern auch nach solchen Konsonanten, die eine Anlehnung an das vorhergehende Wort unmöglich machen (O I, 24 1 *bátun nàn.* IV, 12, 51 *náht nàn.* IV, 23, 18 *lès! nan crúzo* u. s.), mithin eine einsilbige Pronominalform voraussetzen. Der Synkope wenigstens verwandt ist endlich der Vorgang, durch welchen L 9 *uuàrth al gèndiot* die Einsilbigkeit der Senkung hergestellt ist, wenngleich der Vokal hier nicht zwischen zwei Konsonanten ausgefallen ist, vergl. O I, 3, 10 *àuur gáuarot.* 22, 2 *thàz sie gịltìn.* Wie leicht übrigens die Vorsilbe *gi* vor vokalisch anlautenden Verben ihren Vokal verlieren konnte, geht daraus hervor, daſs das *i* auch da ausfiel, wo es nicht nötig war: L 19 *àl gìrrit*, und daſs umgekehrt Otfr. den notwendigen Ausfall zuweilen nicht einmal angedeutet hat: I, 3, 14 *bi thiu ìst er gíret.* 9, 12 *uuàri giáfaronti.* 22, 7 *fìra giéntotun.*

DIE BEWEGUNG

EINES

KUGELFÖRMIGEN ATOMS

IN EINEM IDEALEN GASE.

VON

GUSTAV LÜBECK.

§ 1. Die Voraussetzungen der Rechnung.

Unter einem idealen Gase haben wir ein Medium zu verstehen, welches dem Boyleschen Gesetze genau folgt[1]). Von den wirklichen Gasen genügt keins dieser Bedingung. Indes ist es möglich, dafs der Aether sich wie ein ideales Gas verhält, so dafs für diesen unsere Rechnung eine uneingeschränkte Giltigkeit hätte.

Die Rechnung wird sich auf ein kugelförmiges Atom, welches sich in dem Gase bewegt, beziehen und nicht auf einen kugelförmigen Körper übertragbar sein, da wir von dem Zusammenhange der Atome in einem Körper keine genügende Kenntnis haben und also nicht angeben können, welcher Bruchteil der kinetischen Energie des Körpers in solche der molekularen Bewegung umgesetzt wird. Bei einem Atom jedoch bleibt der ganze Wert seiner kinetischen Energie für die sichtbare Bewegung erhalten.

Es wird sich nun darum handeln, die Bewegungsmenge zu berechnen, welche ein Gasteilchen auf das sich bewegende Atom bei einem Zusammenstofs überträgt. Dieser Berechnung liegen zunächst die beiden Fundamente der Gastheorie zu Grunde, nämlich die beiden Principien von der Erhaltung der Bewegung des Schwerpunktes und von der Erhaltung der lebendigen Kraft. Sodann habe ich noch als ein Princip zu Hilfe genommen die Annahme, dafs bei dem Zusammenstofs zweier Atome eine Bewegungsmenge von dem einen auf das andere nur übergehen könne in Richtung der gemeinsamen Berührungsnormale. Freilich ist für die Berechtigung dieses Princips die weitere Annahme erforderlich, dafs die Oberflächen der zusammenstofsenden Atome absolut glatt seien, so dafs keine Reibung zwischen ihnen stattfinden kann. Diese Eigenschaft nehmen wir deshalb auch für das bewegte Atom und zunächst auch für die Gas-

---

[1]) O. E. Meyer: Die kinetische Theorie der Gase. Breslau, 1877. p. 14.

teilchen in Anspruch. Ist dies aber geschehen, so läfst sich nach meinem Erachten kein weiterer Einwand gegen die Giltigkeit des Princips erheben, nach welchem ein Bewegungsaustausch nur in Richtung der gemeinsamen Berührungsnormale stattfinden kann. Da nun ferner bei einer Kugelform die Normale stets durch den Schwerpunkt geht, so wird bei einem Zusammenstofs eine etwaige Rotation des Atoms um eine innere Axe nicht geändert, oder, wenn wir von dem Vorhandensein einer Rotation bei dem Atome absehen wollen, eine solche durch den Zusammenstofs mit Gasteilchen nie hervorgerufen werden.

Die das Atom umgebende Gasmenge sei unendlich ausgedehnt und ruhend. Hätte sie eine bestimmte Strömungsgeschwindigkeit, so brauchte man diese nur in entgegengesetzter Richtung zu der Geschwindigkeit des Atoms hinzulegen, um wiederum das Gas als ruhend betrachten zu können. Wir können alsdann nach dem Maxwell'schen Gesetz über die Verteilung der Geschwindigkeiten[2]) die Zahl der Gasteilchen angeben, welche mit einer gewissen Geschwindigkeit auf das Atom auftreffen. Dabei zeigt sich aber folgende Schwierigkeit. Die von dem Atom zurückfliegenden Gasteilchen haben andere Geschwindigkeiten, als sie hätten, wenn das Atom nicht vorhanden wäre. Wenn nun bei einem Zusammenstofs zwischen zwei Gasteilchen ihre Geschwindigkeiten nicht einfach ausgetauscht würden, so wäre es wahrscheinlich, dafs die gegen das Atom hinfliegenden Gasteilchen andere Geschwindigkeiten hätten, als diejenigen, welche ihnen das Maxwellsche Gesetz beilegt. Ein vollständiger Austausch der Geschwindigkeiten zwischen zwei zusammenstofsenden Teilchen findet aber nur statt, wenn die Teilchen Massenpunkte und keine körperlich ausgedehnten Atome sind, und wenn sie gleiche Massen besitzen. Dafs zwei gleiche Massenpunkte beim Zusammentreffen ihre Geschwindigkeiten mit einander austauschen, geht aus einer früheren Abhandlung „Ableitung des elastischen Stofses zweier Atome aus mechanischen Principien"[3]) hervor. Zwei gleiche kugelförmige Atome tauschen dagegen beim Zusammenstoss ihre Geschwindigkeit nur dann vollständig mit einander aus, wenn ihre Schwerpunkte sich vor dem Stofse in derselben geraden Linie bewegten. Dies kann man durch eine der angeführten analoge Rechnung nachweisen, wenn man ihr die anfangs angegebenen 3

[2]) O. E. Meyer, a. a. O. p. 268.

[3]) Schlömilchs Zeitschrift für Math. u. Physik. 1877. 22. Jahrgang. p. 126. Statt der Bezeichnung „Atome" würde ich in jener Arbeit jetzt den Ausdruck „Massenpunkte" setzen.

Principien zu Grunde legt. Um nun das Maxwell'sche Gesetz auf alle gegen das Atom hinfliegenden Gasteilchen anwenden zu können, finden wir uns genötigt, die Gasteilchen als Massenpunkte anzusehen.

§. 2. Die Zwischenzeit zwischen zwei auf einander folgenden Zusammenstöfsen des Atoms mit den Gasteilchen.

Der Radius des kugelförmigen Atoms sei R, seine Mafse M, seine augenblickliche Geschwindigkeit Ω. Die nach aufsen gerichtete Normale in irgend einem Oberflächenelement des Atoms bilde mit Ω den Winkel ϑ. Die Projection der Normale auf die durch den Mittelpunkt der Kugel zu Ω senkrecht gelegte Ebene möge mit einer vom Mittelpunkt ausgehenden festen Richtung dieser Ebene den Winkel φ einschliefsen. Dann hat das Oberflächenelement der Kugel die Gröfse

$$R^2 \sin \vartheta \, d\vartheta \, d\varphi.$$

Wir wollen nun Ω eine Zeiteinheit hiedurch als constant betrachten und berechnen, wie viel Gasteilchen unter dieser Voraussetzung in der Zeiteinheit das Atom treffen würden. Da bei einem Zusammenstofs mit einander die Gasteilchen ihre Geschwindigkeiten austauschen, so ist die Zahl der in der Zeiteinheit eine gegebene ruhende Fläche mit einer bestimmten Geschwindigkeit treffenden Gasteilchen ebenso grofs, wie die Zahl der Gasteilchen, welche mit jener Geschwindigkeit in einem parallelepipedischen Raume enthalten sind, dessen Grundfläche die gegebene Fläche ist, und dessen Längskanten der bestimmten Geschwindigkeit an Gröfse und Richtung gleich sind[1]). Bezeichnen wir nun mit u die Componente der Geschwindigkeit eines das Element $R^2 \sin \vartheta d\vartheta d\varphi$ treffenden Gasteilchens, welche die Richtung der von innen nach aufsen gehenden Normale jenes Oberflächenelements hat, so würde die Höhe des betreffenden Parallelepipedons $-u$ sein, wenn die Kugel ohne Bewegung wäre. Hat aber die Kugel die Geschwindigkeit Ω, so ist der absolute Wert der Höhe des Parallelepipedons, in welchem sich alle Teilchen befinden, die mit einer Normal-Componente u in der Zeiteinheit das Element treffen: $P - u$, wo P die Projection von Ω auf die Normale bedeutet. Der Rauminhalt jenes Parallelepipedons ist also

$$R^2 \sin \vartheta \, d\vartheta \, d\varphi \, (P - u)$$

[1]) Diese Beziehung ist übrigens unabhängig von der Annahme, dafs die Gasteilchen Massenpunkte seien. Meyer leitet sie aus dem unveränderlichen Gleichgewichtszustand in den Bewegungen der Teilchen ab. a. a. O. p. 253.

Nach dem Maxwellschen Gesetz befinden sich nun in der Raumeinheit

$$N \sqrt{\frac{km}{\pi}}\, e^{-kmu^2}\, du$$

Teilchen, welche Geschwindigkeiten besitzen, deren Normal-Componente zwischen u und u + du liegt[5]). Hierin bedeutet N die Zahl der in der Raumeinheit enthaltenen Gasteilchen, m die Masse eines Teilchens und $\frac{3}{4k}$ die mittlere kinetische Energie eines Teilchens, während e die Basis der natürlichen Logarithmen ist.

Da nun im vorliegenden Falle

$$P = \Omega \cos \vartheta \text{ ist,}$$

so treffen auf das Element $R^2 \sin \vartheta d\vartheta d\varphi$ in der Zeiteinheit

$$NR^2 \sqrt{\frac{km}{\pi}}\, e^{-kmu^2} (\Omega \cos \vartheta - u)\, du \sin \vartheta d\vartheta d\varphi$$

Teilchen auf, deren Norm.-Comp. zwischen u nnd u + du liegt.

Diesen Ausdruck haben wir über alle zulässigen Werte von u zu integrieren, wenn wir die Zahl aller Teilchen erhalten wollen, welche in der Zeiteinheit, gleichviel mit welcher Geschwindigkeit, das Element treffen. Für alle Geschwindigkeiten, mit denen die Teilchen das Element treffen können, gilt aber die Bedingung

$$-\infty \leqq u \leqq P,$$

so dafs die Zahl der in der Zeiteinheit das Oberflächenelement treffenden Teilchen wird.

$$NR^2 \sqrt{\frac{km}{\pi}} \sin \vartheta d\vartheta d\varphi \int_{-\infty}^{\Omega \cos \vartheta} e^{-kmu^2} (\Omega \cos \vartheta - u)\, du$$

Integrieren wir diesen Ausdruck aufserdem noch über ϑ von o bis π und über φ von o bis 2π, so erhalten wir die Zahl $\mathfrak{N}$ aller Teilchen, welche in der Zeiteinheit die Kugel treffen, wenn diese die constante Geschwindigkeit Ω hat. Führen wir diese Integration aus und setzen zur Abkürzung

$$\omega = \sqrt{km}\, \Omega, \text{ sowie}$$

$$E = e^{-\omega^2} \text{ und } J = \int_0^{\omega} e^{-x^2} dx,$$

so wird

$$\mathfrak{N} = NR^2 \sqrt{\frac{\pi}{km}} \left(E + \frac{1 + 2\omega^2}{\omega} J\right).$$

Daraus ergibt sich als Mittelwert der Zwischenzeit zwischen einem

[5]) Meyer, a. a. O. p. 269.

Zusammenstofs des Atoms mit einem Gasteilchen, durch welchen das Atom eine Geschwindigkeit Ω erlangt hat, und dem nächstfolgenden:

$$\frac{1}{\mathfrak{N}}$$

Die mittlere Zwischenzeit zwischen zwei auf einander folgenden Zusammenstöfsen ist um so kleiner, je gröfser die Geschwindigkeit Ω ist. Denn

$$\frac{\partial \mathfrak{N}}{\partial \omega} = N R^2 \sqrt{\frac{\pi}{km}} \left(\frac{E}{\omega} + \frac{2\omega^2 - 1}{\omega^2} J \right)$$

ist für unendlich kleine Werte von ω positiv, so dafs für hinreichend kleine Werte von ω $\mathfrak{N}$ mit diesen wächst. Würde nun für irgend welche gröfseren Werte $\frac{\partial \mathfrak{N}}{\partial \omega}$ negativ werden, so müfste für eine gewisse Gröfse von ω sowohl

$$\frac{\partial \mathfrak{N}}{\partial \omega} = 0, \text{ als auch } \frac{\partial^2 \mathfrak{N}}{\partial \omega^2} \leqq 0 \text{ sein.}$$

Nun ist aber stets

$$\frac{\partial^2 \mathfrak{N}}{\partial \omega^2} = \frac{2 N R^2}{\omega^3} \sqrt{\frac{\pi}{km}} (J - E\omega) > 0,$$

weil nach einem bekannten Integralsatz für jeden positiven Wert von ω:

$$J > E\omega \text{ ist.}$$

Daraus folgt die Richtigkeit unserer Behauptung.

§. 3. Bewegungszustand des Atoms bei constanter mittlerer Geschwindigkeit.

Während des zu betrachtenden Zeitabschnitts möge das Atom eine mittlere Geschwindigkeit von constanter Gröfse und Richtung beibehalten. Ihr Wert sei A. Durch die Stöfse der Gasteilchen wird das Atom zu Schwingungen veranlafst werden, so dafs die gesamte lebendige Kraft des Atoms

$$L > \frac{M}{2} A^2.$$

So lange A sich nicht ändert, wird auch L constant bleiben.

Wir denken uns nun eine Zeiteinheit in n gleiche Teile zerlegt und jeden Teil so klein, dafs er kleiner ist, als die kürzeste Zwischenzeit, welche zwischen je zwei auf einander folgenden Stöfsen liegen kann. Ferner nehmen wir an, der constante Bewegungszustand des Atoms habe eine längere Zeitdauer als eine Zeiteinheit. Aus dieser Zeitdauer wählen wir n von einander zeitlich getrennte Teile von der verlangten Gröfse aus, so dafs ihre Summe wieder eine Zeiteinheit be-

trägt, und zwar treffen wir unsere Auswahl der Art, dafs während eines jeden Zeitteilchens kein Zusammenstofs erfolgt, dafs also das Atom während desselben immer nur eine Geschwindigkeit hat, deren Componenten nach drei auf einander senkrechten Axen seien resp.

$$U_1, V_1, W_1, \quad U_2, V_2, W_2 \ldots\ldots U_n, V_n, W_n$$

Nennen wir nun f_ν die Wahrscheinlichkeit dafür, dafs das Atom in $\frac{1}{n}$ der Zeiteinheit eine Geschwindigkeit mit den Componenten U_ν, V_ν, W_ν habe, so ist die Wahrscheinlichkeit dafür, dafs in den ausgewählten n Zeitteilen das Atom die angegebenen Geschwindigkeiten besitzt: $f_1 . f_2 \ldots f_n$.

Denn wenn auch jede Geschwindigkeit des Atoms aus der unmittelbar vorangehenden durch den Stofs eines Gasteilchens hervorgeht, so sind doch wegen der beliebigen Auswahl der n Zeitteilchen aus einem gröfseren Zeitraum die Wahrscheinlichkeiten f von einander unabhängig.

Die wahrscheinlichste Verteilung der Geschwindigkeiten auf die n Zeitteile ist nun diejenige, für welche $f_1 . f_2 \ldots f_n$ ein Maximum wird. Die Variation dieses Productes mufs also verschwinden für diejenigen Werte der Geschwindigkeiten, welche dem wahrscheinlichsten Bewegungszustand angehören. Demnach mufs für diese Werte

$$\sum_{\nu=1}^{\nu=n} \frac{1}{f_\nu} \left(\frac{\partial f_\nu}{\partial U_\nu} \delta U_\nu + \frac{\partial f_\nu}{\partial V_\nu} \delta V_\nu + \frac{\partial f_\nu}{\partial W_\nu} \delta W_\nu \right) = 0$$

sein.

Die Axe der U habe nun die Richtung der constanten mittleren Geschwindigkeit A, so müssen die gesuchten Werte auch den Bedingungen

$$\sum_{\nu=1}^{\nu=n} U_\nu = nA \qquad \sum_{\nu=1}^{\nu=n} V_\nu = 0 \qquad \sum_{\nu=1}^{\nu=n} W_\nu = 0$$

$$\sum_{\nu=1}^{\nu=n} (U_\nu^2 + V_\nu^2 + W_\nu^2) = n\,\frac{2\,L}{M}$$

genügen.

Multiplicieren wir die Variationen dieser Gleichungen, nämlich

$$\sum_{\nu=1}^{\nu=n} \delta U_\nu = 0 \qquad \sum_{\nu=1}^{\nu=n} \delta V_\nu = 0 \qquad \sum_{\nu=1}^{\nu=n} \delta W_\nu = 0$$

$$\sum_{\nu=1}^{\nu=n} (U_\nu \delta U_\nu + V_\nu \delta V_\nu + W_\nu \delta W_\nu) = 0$$

mit resp. $-2\lambda\alpha$, $-2\lambda\beta$, $-2\lambda\gamma$, 2λ und addieren die mit diesen 4 Constanten multiplicierten Gleichungen zu der Variation von $f_1\, f_2 \ldots f_n$, so wird

$$\sum_{\nu=1}^{\nu=n}\left\{\left[\frac{\partial l f_\nu}{\partial U_\nu} + 2\lambda(U_\nu - \alpha)\right]\delta U_\nu + \left[\frac{\partial l f_\nu}{\partial V_\nu} + 2\lambda(V_\nu - \beta)\right]\delta V_\nu + \left[\frac{\partial l f_\nu}{\partial W_\nu} + 2\lambda(W_\nu - \gamma)\right]\delta W_\nu\right\} = 0$$

Da jetzt wegen der 4 willkürlichen Constanten alle Variationen δU_ν, δV_ν, δW_ν als von einander unabhängig betrachtet werden können, so zerfällt die letzte Gleichung in 3n einzelne Gleichungen, so dafs jedes U, V und W den Gleichungen genügen mufs:

$$\frac{\partial l f}{\partial U} + 2\lambda(U - \alpha) = 0 \quad \frac{\partial l f}{\partial V} + 2\lambda(V - \beta) = 0$$

$$\frac{\partial l f}{\partial W} + 2\lambda(W - \gamma) = 0.$$

Daraus ergiebt sich:

$$f = ce^{-\lambda[(U-\alpha)^2 + (V-\beta)^2 + (W-\gamma)^2]}$$

worin c eine Integrationsconstante ist. Bedeutet nun F die Wahrscheinlichkeit dafür, dafs das Atom im Verlauf der Zeiteinheit eine Geschwindigkeit erhält, deren Componenten U, V, W sind, so ist $F = n.\, f$

Setzen wir daher $n.\, c = C.\, dU\, dV\, dW$, so wird

$$F = Ce^{-\lambda[(U-\alpha)^2 + (V-\beta)^2 + (W-\gamma)^2]}\, dU\, dV\, dW$$

F giebt aber auch den Wert des Bruchteils einer Zeiteinheit an, während dessen die Componenten der Geschwindigkeit des Atoms U, V und W sind. Daher mufs die Summe aller Werte, welche F durch alle möglichen Werte von U, V und W erhält, eine Zeiteinheit betragen, d. h. es mufs sein:

$$1 = C\iiint_{-\infty}^{+\infty} e^{-\lambda[(U-\alpha)^2 + (V-\beta)^2 + (W-\gamma)^2]}\, dU\, dV\, dW$$

Da ferner A der Mittelwert aller U sein mufs und die Mittelwerte aller V und W verschwinden sollen, so mufs sein:

$$A = C\iiint_{-\infty}^{+\infty} U\, e^{-\lambda[(U-\alpha)^2 + (V-\beta)^2 + (W-\gamma)^2]}\, dU\, dV\, dW$$

$$0 = C\iiint_{-\infty}^{+\infty} V\, e^{-\lambda[(U-\alpha)^2 + (V-\beta)^2 + (W-\gamma)^2]}\, dU\, dV\, dW$$

$$o = C \iiint_{-\infty}^{+\infty} W e^{-\lambda [(U-\alpha)^2 + (V-\beta)^2 + (W-\gamma)^2]} dU\,dV\,dW$$

Schliefslich soll die lebendige Kraft das Atoms den constanten Mittelwert L haben, so dafs

$$\frac{2L}{M} = C \iiint_{-\infty}^{+\infty} \Omega^2 e^{-\lambda [(U-\alpha)^2 + (V-\beta)^2 + (W-\gamma)^2]} dU\,dV\,dW$$

sein mufs, worin

$\Omega^2 = U^2 + V^2 + W^2$ gesetzt ist

Nach Ausführung der Integration liefern diese 5 Bedingungsgleichungen die Werte:

$$\alpha = A \qquad \beta = o \qquad \gamma = o$$

$$\frac{3}{2\lambda} = \frac{2L}{M} - A^2 \qquad C = \left(\frac{\lambda}{\pi}\right)^{3/2}.$$

Setzt man in F

$$U = \Omega \cos \vartheta' \quad V = \Omega \sin \vartheta' \cos \varphi' \quad W = \Omega \sin \vartheta' \sin \varphi'$$

und wiederum zur Abkürzung

$\omega = \sqrt{km}\; \Omega$ und in ähnlicher Weise

$a = \sqrt{km}\; A$, sowie

$\varkappa = \frac{\lambda}{km}$, so wird

$$F = \left(\frac{\varkappa}{\pi}\right)^{3/2} e^{-\varkappa (\omega^2 - 2 a \omega \cos \vartheta' + a^2)} \omega^2 d\omega \sin \vartheta' d\vartheta' d\varphi'$$

§. 4. Die lebendige Kraft des Atoms.

Um die Abhängigkeit der mittleren lebendigen Kraft L des Atoms von dem Mittelwert seiner Geschwindigkeit, d. h. um λ als Funktion von a darzustellen, müssen wir etwas weiter ausholen.

Die Atomkugel M möge U, V und W als Componentenwerte ihrer augenblicklichen Geschwindigkeit haben und von einem Gasteilchen m getroffen werden, dessen Geschwindigkeitscomponenten $\mathfrak{u}$, $\mathfrak{v}$ und $\mathfrak{w}$ seien. Nennen wir U_1, V_1, W_1 resp. $\mathfrak{u}_1$, $\mathfrak{v}_1$, $\mathfrak{w}_1$ die Geschw.-Comp. von M resp. m nach dem Stofse, so gelten für diese Gröfsen nach den in §. 1 angeführten 3 Principien die Bedingungen:

$$MU_1 + m\mathfrak{u}_1 = MU + m\mathfrak{u}$$
$$MV_1 + m\mathfrak{v}_1 = MV + m\mathfrak{v}$$
$$MW_1 + m\mathfrak{w}_1 = MW + m\mathfrak{w}$$

$$M(U_1^2+V_1^2+W_1^2)+m(\mathfrak{u}_1^2+\mathfrak{v}_1^2+\mathfrak{w}_1^2)=$$
$$M(U^2+V^2+W^2)+m(\mathfrak{u}^2+\mathfrak{v}^2+\mathfrak{w}^2)$$
$$(U_1-U):(V_1-V):(W_1-W)=(\mathfrak{u}_1-\mathfrak{u}):(\mathfrak{v}_1-\mathfrak{v}):(\mathfrak{w}_1-\mathfrak{w})=$$
$$\cos\vartheta:\sin\vartheta\cos\varphi:\sin\vartheta\sin\varphi,$$

wenn ϑ und φ die im §. 2 eingeführten Winkel sind.

Aus diesen 6 Gleichungen lassen sich U_1, V_1, W_1, $\mathfrak{u}_1$, $\mathfrak{v}_1$, $\mathfrak{w}_1$ berechnen. Wir finden für die Zuwachse der 3 Geschw.-Comp. von M, wenn wir berücksichtigen, dafs

$$\mathfrak{u}\cos\vartheta+\mathfrak{v}\sin\vartheta\cos\varphi+\mathfrak{w}\sin\vartheta\sin\varphi=u$$

d. h. gleich der Componente ist, welche die Geschwindigkeit von m vor dem Stofse in Richtung des vom Kugelcentrum nach dem Berührungspunkt gezogenen Radius hatte,

$$U_1-U=\frac{2m}{M+m}(u-U\cos\vartheta-V\sin\vartheta\cos\varphi-W\sin\vartheta\sin\varphi)\cos\vartheta$$

$$V_1-V=\frac{2m}{M+m}(u-U\cos\vartheta-V\sin\vartheta\cos\varphi-W\sin\vartheta\sin\varphi)\sin\vartheta\cos\varphi$$

$$W_1-W=\frac{2m}{M+m}(u-U\cos\vartheta-V\sin\vartheta\cos\varphi-W\sin\vartheta\sin\varphi)\sin\vartheta\sin\varphi$$

Aus diesen 3 Gleichungen berechnen wir u, ϑ und φ, d. h. wir bestimmen das Oberflächenelement der Atomkugel, welches von einem Gasteilchen getroffen werden mufs, sowie die Normalcomponente der Geschwindigkeit, mit welcher das Teilchen auftreffen mufs, um die Geschwindigkeitscomponenten U, V, W des Atoms in U_1, V_1, W_1 umzuwandeln. Indem wir zur Abkürzung

$$K=+\sqrt{(V_1-V)^2+(W_1-W)^2}$$
$$Q=+\sqrt{(U_1-U)^2+(V_1-V)^2+(W_1-W)^2}$$

setzen, finden wir, da stets $\sin\vartheta\geqq o$ sein mufs,

$$\cos\vartheta=\frac{K}{Q}\frac{U_1-U}{V_1-V}\cos\varphi \qquad \sin\vartheta=\frac{K}{Q}$$
$$\cos\varphi=\varepsilon\frac{V_1-V}{K} \qquad \sin\varphi=\varepsilon\frac{W_1-W}{K}$$
$$\varepsilon=\pm 1.$$

Da nun nach § 2 für alle auf das Atom auftreffenden Gasteilchen

$$P-u=U\cos\vartheta+V\sin\vartheta\cos\varphi+W\sin\vartheta\sin\varphi-u\geqq o$$

sein mufs, so ergibt sich aus der ersten der 3 Bestimmungsgleichungen für u, ϑ und φ

$$\frac{U_1-U}{\cos\vartheta}\leqq o, \text{ so dafs } \varepsilon=-1$$

zu setzen ist. Ferner wird

$$u=\frac{U(U-U_1)+V(V-V_1)+W(W-W_1)}{Q}-\frac{M+m}{2m}Q$$

Hätte nun M eine Zeiteinheit hindurch die Geschw.-Comp. U, V, W, so würden in derselben

$$NR^2\sqrt{\frac{km}{\pi}}\,e^{-kmu^2}(U\cos\vartheta+V\sin\vartheta\cos\varphi+W\sin\vartheta\sin\varphi-u)du\sin\vartheta\, d\vartheta\, d\varphi$$

Fälle eintreten, in denen ein Gasteilchen auf das durch ϑ und φ bestimmte Oberflächenelement des Atoms mit der Normalcomp. u seiner Geschw. auftrifft. Im ganzen würde während einer Zeiteinheit das Atom $\mathfrak{N}$ Stöfse von Gasteilchen erleiden, so dafs der Quotient von beiden Zahlen, sobald wir in demselben die für u, ϑ und φ gefundenen Werte einsetzen, die Wahrscheinlichkeit dafür angiebt, dafs eine vorhandene Geschwindigkeit des Atoms mit den Comp. U, V, W durch den nächsten Stofs eines Gasteilchens in eine andere mit den Comp. U_1, V_1, W_1 umgewandelt wird.

Da wir beim Ersetzen von u, ϑ und φ durch U_1, V_1 und W_1 finden, dafs

$$du\, d\vartheta\, d\varphi = \frac{M+m}{2\,m\,K.\,Q}\, dU_1\, dV_1\, dW_1,$$

so wird jene Wahrscheinlichkeit:

$$\Phi\, dU_1\, dV_1\, dW_1 = \left(\frac{M+m}{2\,m}\right)^2 R^2 N\sqrt{\frac{km}{\pi}}\,.$$

$$e^{-km\left[\frac{M+m}{2\,m}Q+\frac{U(U_1-U)+V(V_1-V)+W(W_1-W)}{Q}\right]^2}\frac{dU_1\, dV_1\, dW_1}{Q\,\mathfrak{N}}$$

Wie viel Fälle kommen nun in der Zeiteinheit vor, in denen das Atom die Geschwindigkeit U, V, W erhält? F ist der Bruchteil der Zeiteinheit, während dessen M die Geschw.-Comp. U, V, W hat. $\frac{1}{\mathfrak{N}}$ ist die Zeitdauer einer solchen Geschw., ehe sie durch den nächsten Stofs vernichtet wird. Mithin ist $F\,\mathfrak{N}$ die Zahl der in einer Zeiteinheit vorkommenden Stöfse, durch welche das Atom die Geschw.-Comp. U, V, W erhält. Folglich giebt

$$F\,\mathfrak{N}\,\Phi\, dU_1\, dV_1\, dW_1$$

die Zahl der während der Zeiteinheit eintretenden Fälle an, in denen das Atom die Geschw.-Comp. U, V, W besafs, welche durch den nächsten Stofs in U_1, V_1, W_1 umgewandelt wurden. Integrieren wir diesen Ausdruck über alle Werte von U, V und W, so müssen wir als Integral die Zahl der in der Zeiteinheit vorkommenden Fälle erhalten, in denen M durch einen Stofs die Geschw.-Comp. U_1, V_1, W_1 erlangt. Es mufs also sein

$$F_1\,.\,\mathfrak{N}_1 = dU_1\, dV_1\, dW_1\int_0^\infty\int_0^\pi\int_0^{2\pi} F\,\mathfrak{N}\,\Phi,$$

wobei die Gröfsen U, V, W in Φ durch die am Ende des §. 3 gegebenen Formeln ersetzt sein mögen durch Ω, ϑ' und φ'. Aus dieser Gleichung, welche für jeden Wert von U_1, V_1, W_1 gilt, finden wir die zwischen λ und a bestehende Bedingung am einfachsten, wenn wir in ihr $U_1 = V_1 = W_1 = 0$ setzen. Nach Ausführung der 3 Integrationen ergibt sich dann als diese Bedingung:

$$\left(\frac{2\,m}{M+m}\right)^2 = \frac{e^{p^2}}{\eta \cdot p}\int_0^p e^{-x^2}\,dx,$$

$$\text{worin } p^2 = \frac{\varkappa^2\,a^2}{\varkappa + \left(\frac{M-m}{2\,m}\right)^2}$$

$$\eta = \varkappa + \left(\frac{M-m}{2\,m}\right)^2.$$

Da nun für jeden positiven Wert von p

$$\int_0^p e^{-x^2}\,dx > pe^{-p^2}$$

ist, so ist für jeden von Null verschiedenen Wert von p oder von A;

$$\eta > \left(\frac{M+m}{2\,m}\right)^2, \text{ also}$$

$$\varkappa > \frac{M}{m}, \text{ d. i. } \lambda > k\,M \text{ oder}$$

$$L - \frac{M}{2}\,A^2 < \frac{3}{4\,k}, \text{ d. h.}$$

der auf die Schwingungsbewegungen des Atoms verwendete Teil der lebendigen Kraft ist kleiner als die mittlere kinetische Energie eines Gasteilchens. Besitzt das Atom keine fortschreitende Bewegung, ist also A = o, also auch p = o, so wird

$$\eta = \left(\frac{M+m}{2\,m}\right)^2, \text{ also}$$

$$\varkappa = \frac{M}{m}, \lambda = k\,M \text{ und}$$

$$L = \frac{3}{4\,k}.$$

In diesem Fall der scheinbaren Ruhe des Atoms ist also die mittlere lebendige Kraft seiner Schwingungen gleich der mittleren kinetischen Energie eines Gasteilchens.

Mit abnehmendem Werte der mittleren Geschwindigkeit A nimmt die Schwingungsenergie des Atoms, $L - \frac{M}{2}A^2$, von o bis zu dem Werte $\frac{3}{4\,k}$ der mittleren kinetischen Energie eines Gastheilchens stetig zu. Denn für $a = \infty$ wird $p = \infty$, darum mufs auch $\eta = \infty$ werden, so dafs

$$\lambda = \infty \text{ und } \left[L - \frac{M}{2} A^2\right]_{A=0} = 0.$$

Bei unendlich grofser fortschreitender Bewegung macht also das Atom keine Schwingungen. — Dafs die Zunahme der mittleren Schwingungsenergie mit abnehmendem Mittelwert der Geschwindigkeit eine stetige ist, geht daraus hervor, dafs der Differentialquotient

$$\frac{d\lambda}{da} = \frac{\lambda}{a} \frac{[4\varkappa m^2 + (M-m)^2] \, . \, [\varkappa m(1 - 2\varkappa a^2) - M]}{4\varkappa^3 m^3 a^2 + 2\varkappa^2 m[a^2(M-m)^2 - 3m^2] - 2\varkappa m(M^2 + m^2 - 3Mm) + M(M-m}$$

welchen wir aus der für λ und a aufgestellten Bedingungsgleichung gewonnen haben, stets positiv ist. Denn wenn auch für $a = 0$ $\frac{d\lambda}{da}$ verschwindet, so mufs doch λ für hinreichend kleine Werte von o zunächst wachsen, da für jedes Argument a der Wert von λ gröfser ist, als k M, d. h. gröfser ist, als der für $a = 0$ geltende Wert von λ. Würde nun für irgend welche Werte von a $\frac{d\lambda}{da} < 0$ werden, so müfste vorher für einen bestimmten Wert a_1 von a $\left(\frac{d\lambda}{da}\right)_1 = 0$ geworden sein. Ein derartiger Wert von a ist aber nicht möglich, denn, wäre für ein gewisses a_1 $\left(\frac{d\lambda}{da}\right)_1 = 0$, so müfste $\varkappa m(1 - 2\varkappa a_1^2) - M = 0$ sein, also

$$\varkappa = \frac{1 \pm \sqrt{1 - 8 a_1^2 \frac{M}{m}}}{4 a_1^2}$$

sein. Dieser Wert von $\varkappa$ genügt aber nicht der allgemein geltenden Bedingung $\varkappa > \frac{M}{m}$, wovon man sich leicht überzeugen kann. Es ist also stets

$$\frac{\partial\lambda}{\partial a} > 0 \text{ oder } \frac{\partial}{\partial A}\left(L - \frac{M}{2} A^2\right) < 0.$$

§ 5. Die mittlere Zahl der Zusammenstöfse in der Zeiteinheit und die mittlere Weglänge des Atoms.

Wie wir bereits im vorigen § sahen, bedeutet $F.\mathfrak{N}$ die Zahl der Stöfse von Gasteilchen, welche dem Atom eine Geschwindigkeit mit den Componenten U, V, W geben. Integrieren wir dieses Produkt über alle Worte von ω, ϑ' und q', so bedeutet das Integral die mittlere Zahl Z von Gasteilchen, welche in der Zeiteinheit, gleichviel mit welcher Geschwindigkeit, das Atom treffen. Es ist also

$$Z = \int_0^{\infty}\int_0^{\pi}\int_0^{2\pi} F . \mathfrak{N} =$$

$$\left(\frac{\varkappa}{km}\right)^{\frac{1}{2}} \frac{R^2 N}{a} \int_0^{\infty} \left[E\omega + (1 + 2\omega^2) J\right] \left[e^{-\varkappa(\omega - a)^2} - e^{-\varkappa(\omega + a)^2}\right] d\omega$$

Die weitere Auswertung dieses Integrals unterlassen wir, da sie uns nicht auf geschlossene Funktionen führt, bemerken aber, dafs für $a = 0$, also für den Fall der scheinbaren Ruhe des Atoms die mittlere Zahl der Stöfse

$$Z = 2 R^2 N \sqrt{\frac{\pi (M + m)}{k M m}} \text{ wird. —}$$

$F . \Omega$ ist die gesamte Weglänge, welche das Atom in der Zeiteinheit mit einer Geschwindigkeit Ω zurücklegt, deren Comp. U, V und W sind. Es ist also

$$S = \int_0^{\infty}\int_0^{\pi}\int_0^{2\pi} \frac{F . \omega}{\sqrt{km}} \text{ die Summe aller Weglängen,}$$

welche das Atom in einer Zeiteinheit von jedem Stofse bis zum nächstfolgenden zurücklegt. Wir finden

$$S = \frac{\varkappa^2}{\sqrt{km}\,\pi} \left(e^{-\varkappa a^2} + \frac{1 + 2\varkappa a^2}{\varkappa^{\frac{1}{2}} a} \int_0^{\varkappa^{\frac{1}{2}} a} e^{-x^2} dx \right)$$

S ist also unabhängig von R und N. Bezeichnen wir mit ϱ die mittlere Weglänge des Atoms, d. h. den Mittelwert der Strecken, welche das Atom zwischen 2 Stöfsen geradlinig zurücklegt, so ist

$$\varrho = \frac{S}{Z}$$

und für den Zustand der scheinbaren Ruhe des Atoms, also für $A = 0$ erhalten wir:

$$\varrho = \frac{1}{R^2 N \pi} \left(\frac{M}{m}\right)^2 \sqrt{\frac{M}{M + m}} . \text{ —}$$

Betrachten wir, wie es in einer folgenden Annäherung geschehen wird, A als unendlich klein, so dafs bereits A^2 gegen A vernachlässigt werden kann, so erhalten wir für Z und ϱ dieselben Werte wie für den Fall, dafs $A = 0$ gesetzt wurde. Diese Werte sind also dann von A unabhängig.

§ 6. Das Widerstandsgesetz.

Aus einer hinreichend langen Zeitdauer, in welcher A, die mittlere Geschwindigkeit des Atoms constant bleibt, wählen wir soviel Zeitteile, in denen M die Geschw. Ω nach Gröfse und Richtung hat, aus, dafs ihre Summe eine Zeiteinheit wird. Wir suchen nun die Summe aller Aenderungen, welche die Geschwindigkeit des Atoms während dieser Zeitsumme durch die Stöfse der Gasteilchen erfährt. Diese Gesamtänderung kann nur in einer Veränderung des Wertes von Ω bestehen, ohne dafs die Richtung der Geschwindigkeit geändert wird. Denn alle zu Ω senkrechten Impulse, welche das Atom von den Gasteilchen erhält, müssen sich, weil sie von allen zu Ω senkrechten Richtungen her gleichmäfsig erfolgen, in der Summe gegenseitig aufheben. Dies läfst sich auch durch die Rechnung bestätigen. Im § 4 haben wir gefunden, dafs der Zuwachs der Componente U, wenn M an dem Oberflächenelement $R^2 \sin\vartheta\, d\vartheta\, d\varphi$ von einem Gasteilchen mit der Normal-Componente u seiner Geschwindigkeit getroffen wird, ist:

$$U_1 - U = \frac{2m}{M+m}(u - U\cos\vartheta - V\sin\vartheta\cos\varphi - W\sin\vartheta\sin\varphi)\cos\vartheta$$

Legen wir nun die Axe der U in die Richtung der Ω, so wird $U = \Omega$, $V = 0$, $W = 0$, $U_1 = \Omega_1$, und

$$\Omega_1 - \Omega = \frac{2m}{M+m}(u - \Omega\cos\vartheta)\cos\vartheta$$ bedeutet den Zuwachs, den Ω in seiner Richtung durch den Stofs eines Gasteilchens mit der Normal-Componente u an der durch ϑ und φ bestimmten Stelle des Atoms erleidet. Da nun in einer Zeiteinheit

$$NR^2\sqrt{\frac{km}{\pi}}\, e^{-kmu^2}(\Omega\cos\vartheta - u)\,du\sin\vartheta\, d\vartheta\, d\varphi$$

Fälle dieser Art eintreten, so ist

$$-\frac{2m}{M+m}NR^2\sqrt{\frac{km}{\pi}}\, e^{-kmu^2}(\Omega\cos\vartheta - u)^2\,du\cos\vartheta\sin\vartheta\, d\vartheta\, d\varphi$$

die Zunahme von Ω, die aus allen den Stöfsen resultiert, welche in der gewählten Zeitsumme von Gasteilchen mit der Normalcomponente u an dem Element $R^2\sin\vartheta d\vartheta d\varphi$ ausgeübt werden.

Integrieren wir diesen Ausdruck über alle möglichen Werte von u, d. h. über alle Werte von $-\infty$ bis $\Omega\cos\vartheta$, sowie über ϑ von o bis π und über φ von o bis 2π, so erhalten wir als Zuwachs von Ω während der ganzen, einer Zeiteinheit gleichen Zeitsumme

$$-\frac{NR^2\sqrt{\pi}}{2k(M+m)}\left[E\,\frac{2\omega^2+1}{\omega} + J\,\frac{4\omega^2+3}{\omega^2}\right]$$

Diesen Ausdruck brauchen wir nur mit resp. $\frac{U}{\Omega}, \frac{V}{\Omega}, \frac{W}{\Omega}$ zu multiplicieren, um die entsprechenden Zuwachse der Geschwindigkeitscomponenten nach 3 auf einander senkrechten Richtungen zu erhalten, für welche U, V und W die Componenten von Ω sind. Wie schon früher sei auch hier wieder die Richtung der U diejenige der mittleren Geschwindigkeit A. Dann ist F der Bruchteil einer Zeiteinheit, während dessen die Geschwindigkeit Ω mit ihren Componenten U, V, W bestand. Daher ist

$$-\frac{NR^2\sqrt{\pi}}{2k(M+m)}\left[E\,\frac{2\omega^2+1}{\omega}+J\,\frac{4\omega^2+3}{\omega^2}\right]F\,.\cos\vartheta$$

der Zuwachs, welchen U während einer Zeiteinheit durch alle Gasteilchen erfährt, welche mit der Normalcomponente u das Oberflächenelement $R^2 \sin\vartheta\, d\vartheta\, d\varphi$ treffen. Integrieren wir diesen Ausdruck über ϑ von o bis π, über φ von o bis 2π, über ω von o bis ∞, so erhalten wir den Gesamtzuwachs, den A während einer Zeiteinheit durch alle Stöfse erfährt, d. i. $\frac{dA}{dt}$.

Die in ähnlicher Weise gebildeten Zuwachse der Geschw.-Comp. nach den zu A senkrechten Richtungen verschwinden schon bei der Integration nach φ, da sie die Faktoren $\cos\varphi\, d\varphi$ resp. $\sin\varphi\, d\varphi$ enthalten. Es ist demnach, wenn wir die Integrationen über ϑ und φ ausführen:

$$4\,\frac{M+m}{m}\,\frac{\lambda^{1/2}a^2}{NR^2}\,\frac{da}{dt}=\int_0^\infty \frac{E(2\omega^3+\omega)+J(4\omega^2+3)}{\omega^2}$$
$$\left\{(1-2\varkappa a\omega)\,e^{-\varkappa(\omega-a)^2}-(1+2\varkappa a\omega)\,e^{-\varkappa(\omega+a)^2}\right\}d\omega$$

Dafs $\frac{da}{dt} < o$ ist, ergibt sich leicht bei einer Reihenentwickelung von $e^{\varkappa a^2}\frac{da}{dt}$ nach Potenzen von a. Die mittlere Geschwindigkeit nimmt also allmählich gegen o hin ab, während gleichzeitig die Schwingungsenergie bis zu dem Werte $\frac{3}{4k}$ anwächst.

Von einer weiteren Auswertung des in $\frac{da}{dt}$ enthaltenen Integrales nehmen wir Abstand, weil wir uns mit Reihenentwicklungen begnügen müfsten. Wir wollen nur noch den Wert von $\frac{da}{dt}$ für den Fall eines so kleinen a specialisieren, dafs a^2 gegen a vernachlässigt werden kann. Für diesen Fall wird $\frac{da}{dt} = -q^2 a$, wenn

$$q^2 = \frac{4\,a\,\sqrt{\pi}\,N R^2}{3\,(k M)^{1/2}}\;\frac{M}{m}\;\frac{1 + \frac{13}{4}\frac{M}{m} + 4\frac{M^2}{m^2} + \frac{M^3}{m^3}}{\left(1 + \frac{M}{m}\right)^{7/2}}$$

War also zu einer Zeit t_0 die mittlere Geschwindigkeit A_0, so ist

$$A = A_0\, e^{-q^2 (t - t_0)}$$

Unter derselben über a gemachten Voraussetzung finden wir für $\frac{d\lambda}{dt}$, da $\left(\frac{d\lambda}{da}\right)_{a=0} = 0$ wird, $\frac{d\lambda}{dt} = 0$. Und in der That ist für ein unendlich kleines a $\lambda = k M$, d. h. von der Gröfse des unendlich kleinen a unabhängig, so dafs die mittlere Energie der Schwingungen den bis auf die 2. und höheren Potenzen von a constanten Wert $\frac{3}{4\,k}$ behält.

SERTUM PLANTARUM MADAGASCARIENSIUM

A Cl. I. M. HILDEBRANDT LECTARUM.

DICOTYLEDONES POLYPETALAE.

AUCTORE OTTO HOFFMANN.



Collectio hic enumerata a cl. I. M. Hildebrandt, indefesso iam prius Africae tropicae peregrinatore, facta est inde ab anno 1879. Omnes eius plantae exsiccatae inclusis unicis in herbario regio berolinensi collocatae sunt, alteram collectionem minus completam ipse accepi. Prioris aditum admisere cl. Eichler, musei botanici berolinensis director, et cl. Vatke, mihi amicissimus, huius gymnasii olim discipulus, qui iam diu studio collectionum botanicarum Hildebrandtii amplissimarum praecipue africanarum occupatus est.

Ranunculaceae.

3062. *Clematis grata Wall.* — Fl. of tr. Afr. I. 7.

Madag. occ. Beravi interior, in montibus prope Merulefu iul. 1879 fr.

Dilleniaceae.

3026. *Tetracera madagascariensis Willd.* — Walp. Rep. I. 67.

Madag. sept. — occ. Norontsonga (13° 52' lat. austr.) iun. 1879 fr.

3338. Eadem.

In insula Nossibé prope Madagascariam febr. 1880. Arbuscula floribus albis odoratissimis.

Anonaceae.

3044. *Artabotrys madagascariensis Miq.* in Ann. Mus. Bot. Lugdun. Bat. II. 43.

Madag. occ. Baly (16° 2' lat. austr.) iun. 1879 fl.

Sepala deltoidea 3—4 mm lata et longa, petala decidua crassa puberula ovata, exteriora 10—12 mm longa, 6-7 mm lata, interiora paulo minora super stamina valde incrassata, imo apice iterum attenuata.

3274. *Artabotrys Hildebrandtii O. Hffm.*

Volubilis, ramulis glabris verrucosis; foliis oblongis obtuse acu-

minatis subcoriaceis glabris breviter petiolatis, nervis reticulatis utrinque prominentibus; pedunculis extraaxillaribus uncinatim recurvis demum lignosis semel, bis, rarius pluries bipartitis, ramulis flexuosis; pedicellis elongatis superne sensim incrassatis rugosis; sepalis subtriangularibus; petalis ovatis apicem versus angustatis crassis, interioribus in media parte intus circa genitalia valde incrassatis; staminibus parvis, connectivo dilatato; carpellis 12—20, fructu .....

Nossibé dec. 1879 fl.

Folia in ramulo inferiora 5 cm longa, 2 cm lata, superiora sensim maiora, 8—12 cm longa, 3—5 cm lata; pedicelli 2—3, 5 cm, petala florum adultorum 18 mm longa, 12 mm lata, interiora fere aequilonga pauloque angustiora, apice (supra partem incrassatam) 7 mm longo, stamina et carpella circiter 2 mm longa.

3400. *Polyalthia Richardiana H. Bn.* in Adans. VIII. 350. ex descr.(?)

Nossibé, arbor, apr. 1880 fl.

In descriptione cl. Baillonii e specimine fructifero deducta quae de foliolorum natura et de pedunculi forma et longitudine dicuntur bene cum nostris exemplaribus floriferis conveniunt, itaque nostram Polyalthiam eandem esse opinor. In nostra planta sepala inveniuntur libera oblonga obtusa apicem versus minute ciliata 8 mm longa; petala subaequalia linearia sessilia plana obtusa patentia decidua 2—3 cm longa, 3—5 mm lata, interiora paulo angustiora; stamina connectivo recte truncato; carpella in apice concavo receptaculi numerosa brevia uniovulata, ovulo basilari, stylis villosulis.

3290. *Popowia pilosa H. Bn.* l. c. 322. — ex descr.

Nossibé dec. 1879. fl.

3360. *Popowia Boivini H. Bn.* l. c. 317. — ex descr.

Insula Sakatia prope Nossibé, „arbor 6 m alta," febr. 1880 fr.

Nostrum specimen parum recedit his notis: folia paulo angustiora, stipites baccarum 1 cm (non 0,5 cm) longi, in uno flore baccae 11, in ceteris pauciores; una ex omnibus baccis disperma inter semina constricta, ceterae monospermae. Folia subtus glauca ut in specie dubia P. Pervillei H. Bn. l. c., baccae autem nec „rugulosae," nec conspicue „apice arcuatae."

3250. Eadem.

Nossi-komba, insula prope Madap. occ., „frutex," dec. 1879 fl.

Petala lata basi sessilia, late ovalia apice subacuta, interiora minora.

3236. *Anona reticulata L.* — Fl. of tr. Afr. I. 15.

Nossi-komba, ad litora maris, dec. 1879 fl.

3041. *Bocagea heterantha H. Bn.* l. c. 173.

Baly, „frutex 0,5—1 m altus, fructus flavus edulis gusto iuniperino," iun. 1879 fr.

Menispermaceae.

3171. *Cissampelos Pareira L. a Pareira Eichl.* in Fl. bras. XIII. 1, p. 188, 190.

Nossibé, in monte Lokobé, sept. 1879 fl.

Nymphaeaceae.

2950. *Nymphaea Bernieriana Planch.* in Ann. sc. nat. sér. 3. XIX. 396.(?) ex descr.

Nossibé maio 1879 fl.

Cruciferae.

3089. *Nasturtium indicum DC.* Syst. Veg. II. 199. — Fl. of tr. Afr. I. 58.

Beravi interior, in pratis udis montium iul. 1879 fl. fr.

Capparidaceae.

2867. *Polanisia viscosa (L) DC.* — Fl. of tr. Afr. I. 80.

Nossibé, vulgatissima opr. 1879 fl. fr.

3120. *Gynandropsis pentaphylla (L) DC.* I. 238. — of. tr. Afr. I. 82.

Nossibé, in rudere sept. 1879 fl.

3038. *Maerua arenaria (DC) Hook et Thoms.* Fl. of brit. Ind. I. 171. *var. madagascariensis O. Hffm.*

Balÿ, iun. 1879 fl.

Differt foliis rigidioribus, subtus prominenter venulosis.

3085. Eadem.

Beravi interior in montibus iul. 1879 fl.

Una cum specie Viticis edita, quae numero 3085 a. distinguatur.

3090. Eadem.

Beravi interior in montibus iul. 1879 fl.

3119. *Crataeva religiosa Forst.* — Fl. of tr. Afr. I. 99.

Nossibé, frutex sept. 1879 fl.

3302 b. Eadem.

Nossibé 1879.

3180. *Thylachium heterophyllum Juss.* — DC. I. 254. ex descr.

Nossibé, in monte Lokobé arbuscula sept. 1879 fl; foliis plerisque simplicibus.

3180. *Thylachium angustifolium Bojer* in Ann. sc. nat. sér. 2. XX. 60, Walp. Rep. V. 53. ex descr.

Beravi interior, in montibus arborescens, iul. 1879. fl. fr.

Foliola potius trinervia appellanda, nervis duobus marginalibus. Fructus examinatus unilocularis, 10 – spermus, 5 cm longus, 18 mm latus, semina pisi magnitudine.

Bixaceae.

3401 c. *Bixa Orellana L.* — Fl. of tr. Afr. I. 114.

Nossibé, subspontanea mart. 1880 fl.

3289. *Aphloia mauritiana Baker var. theaeformis (Willd.) Baker* in Fl. of Maur. and Seych. 12. ex descr.

Nossibé, arbuscula floribus sulphureis, dec. 1879.

3081. *Flacourtia Ramontchi L'Hérit.* — Fl. of tr. Afr. I. 120.

Beravi, in montibus „arbor" iul. 1879 fl.

Pittosporeae.

2942 *Pittosporum Pervillei Bl.* in Mus. Bot. Lugdun. Bat. I. n. 10 p. 159., Tul. in Ann. sc. nat. sér 4. VIII. 136. ex descr.

Nossibé in silvis primaevis apr. 1879 fr. immat.

3248 Idem.

Nossi-komba, arbuscula floribus aurantiacis dec. 1879.

3401 b. Idem.

Nossibé, arbuscula fructibus rubris apr. 1880.

Polygalaceae.

3430. *Polygala Schönlankii O. Hffm. et Hild.*

Erecta annua (?) basi lignosa, caule duro piloso tereti plus minus ramoso; foliis oblongis vel lineori — oblongis, in petiolum perbrevem attenuatis, apice retusis emarginatisque, nervis lateralibus occultis; cymis brevibus confertis basi saepius foliosis paucifloris axillaribus et, quod propter ramos apice denudatos confirmari non potest, terminalibus (?), pedicellis flore brevioribus, bracteis parvis scariosis persistentibus; sepalis persistentibus membranaceis viridi-nervatis, duobus anterioribus connatis; petalis carinaque cristata aequilongis sepala excedentibus purpureis; capsula alas subaequante, seminibus pilosis strophiolatis, albumine parco.

Madag. occ. pr. Marovoay in locis sterilibus maio 1880.

Folia 20 mm longa vel breviora, 5 mm lata, flores 5 mm longi,

Speciem cl. William Schönlank, mercatori berolinensi, itinerum Hildebrandtii fautori dedicamus.

Caryophyllaceae.

3379. *Polycarpaea corymbosa Lam.* — Fl. of tr. Afr. I. 145, ubi haec species cum P. eriantha Hochst. coniungitur.

Madag. sept., in montium Ambohitsi (Amber) locis apricis saxosis mart. 1880.

3073. Eadem.

Beravi in locis apricis montium iul. 1879.

Hypericaceae.

2946. *Haronga madagascariensis Chois.* — Fl. of tr. Afr. I. 160.
Nossibé, arbor silvae primaevae apr. 1879 fr.
3231. Eadem.
Nossi-komba. Arbor 5 m alta floribus lacteis dec. 1879.

Guttiferae.

3239. *Ochrocarpus macrophyllus O. Hffm.* ♂

Arbuscula glaberrima ramis teretibus, foliis petiolatis amplis oblongis utrinque acutis subtus lutescentibus, nervo medio valido, lateralibus irregularibus, venulis reticulatis, margine reflexo; floribus axillaribus ut videtur solitariis, pedunculo sepalis breviore, alabastris globosis; sepalis 2 orbiculatis; petalis 4 decussatis late ovatis sepala excedentibus; staminibus numerosissimis tetradelphis, filamentis in fasciculos 4 crassos petalis oppositos connatis, antheris bilocularibus longitudinaliter dehiscentibus; stylo staminibus paulo breviore, stigmate fungiformi crasso obsolete 8 — lobo.

Nossi-komba dec. 1879 fl. ♂

Folia adulta 12 — 20 cm longa, 4,5 — 7 cm lata, petiolus 1 cm, alabastrorum diameter 1 cm, florum 2,5 cm, fasciculi staminum 5 mm longi.

3337. *Ochrocarpus multiflorus O. Hffm.* ♂

Arbor altissima ramis teretibus vel obsolete tetragonis, foliis longiuscule petiolatis oblongis, basi acutis, apice obtusis, interdum emarginatis, nervatione ut in specie praecedente; cymis axillaribus ramosis pro genere multifloris, alabastris globosis breviter mucronatis; sepalis 2 orbiculatis mucronulatis; petalis 4 decussatis ovalibus sepala duplo superantibus; staminibus numerosissimis tedradelphis, fasciculis petalis oppositis gracilibus superne ab antheras plurimas clavatis; stylo paulo breviore, stigmate capitato vix lobato.

Nossi-komba, arbor ad littora maris floribus lacteis febr. 1880.

Folia 7—10 cm longa, 3—4 cm lata, petala circa 15 mm longa, alabastra 6—7 mm, flores 2 cm diametro.

3337a. Idem.

Nossibé, in silva primaeva montis Lokobé, arbor altissima floribus albis.

3324. *Calophyllum Tacamahaca Willd.* — Pl. et Triana in Ann. sc. nat. sér. 4. XV. 286.

Madag. sept. — occ., Vavatobé, arbor floribus albis febr. 1880 fl.

Quamvis haec species hactenus non nisi in insula Franciae et in Borbonia insula observata sit (cfr. Pl. et Triana l. c. 287), tamen imprimis propter folia apice „obtuse vel acutiuscule acuminata," nec ut

in C. Inophyllo „rotundata vel retusa" plantam nostram ad C. Tac. pertinere puto. Etiam specimen nostrum cum exemplari parvo C. Tac. in herbario Willdenowiano conservato melius quam cum exemplaribus C. Inophylli convenit. Fructus, qui ad species illas distinguendas tanti momenti est, non suppetit.

Chlaenaceae.

3306. *Leptolaena multiflora P. Th.* Hist. Veg. Afr. 41. t. 11; DC. I. 521. Vavatobé, febr. 1880 flores et fructus iuniores.

Malpighiaceae.

3411. *Acridocarpus excelsus A. Juss.* in Arch. Mus. Par. III. 489, t. 15; Walp. Rep. V. 288. ex descr; var. petalis laceris.

Madag. occ., Mojanga; in pratis sterilibus, arbuscula floribus flavis maio 1880 fl. fr.

Differt a specie typica petalis laceris, nec ut in descriptione et icone citatis sinuatis. Etiam glandulas foliorum non vidi. — Samarae (adhuc ignotae) ternae vel binae vel singulae, uno vel duobus carpellis abortivis adhuc recognoscendis, interdum etiam paulo accrescentibus; samara matura ferrugineo-sericea, supra et extrorsum in alam expansa extrorsum tenuiorem et lutescentem integram 2 cm longam, supra medium 6—8 mm latam, basi et apice angustiorem.

3276. *Tristellateia heterophylla A Juss.* l. c. 495; Walp. Rep. V. 291. ex descr.

Nossibé, in silvis primaevis montis Lokobé dec. 1879 fl.

2989. *Tristellateia Bojeriana A. Juss.* l. c. 498; Walp. Rep. V. 292. ex descr.

Beravi interior, in montibus volubilis iul. 1879 raro; fr.

Propter folia deficientia determinatio dubia est.

3184. *Triaspis floribunda O. Hffm.*

Arbuscula ramis teretibus striatis minute verrucosis glabris; ramulis floriferis puberulis in axillis foliorum delapsorum singulis — ternis, aut folia dua et racemos duos axillares unumque terminalem gerentibus, aut plurifoliatis cum racemis duobus in axillis foliorum infimorum; foliis late ovalibus utrinque obtusis apice emarginatis vel minute apiculatis acuminatisve, minute stipulatis, pilis malpighiaceis utrinque sparsim obsitis, petiolo eglanduloso et nervo medio puberulis; racemis pedunculatis corymbosis multifloris, pedicellis ad apicem pedunculi numerosis et valde congestis gracilibus elongatis, basi bracteatis et supra basin bibracteolatis, bracteis bracteolisque subulatis; sepalis parvis ovalibus obtusis marginatis basi pubescentibus; petalis breviter unguiculatis integris cito deciduis, sepala pluries superantibus;

filamentis complanatis sepalis paulo longioribus basi vix unitis, oppositipetalis vix brevioribus, antherarum loculis dorso connectivo lato adnatis; ovario glabro, alis integris, stylis apice dilatatis, fructu non viso.

Nossibé, in monte Lokobé sept. 1879 fl.

Folia 3,5 cm longa, 2,5 cm lata, petioli 4—6 mm, pedunculi 2—3 cm, parte suprema 5 mm longa flores numerosos (usque ad 30) portante, pedicelli 1,5—2 cm.

Zygophyllaceae.

3021: *Tribulus cistoides L.* — Fl. of. tr. Afr. I. 284. (*T. terrestris var. β*).

Madag. sept. — occ., in locis aridis iun. 1879. fl. fr.

Rutaceae.

3174. *Citrus vulgaris Risso.* — DC. I. 539. ex descr.

Nossibé, arbuscula in monte Lokobé sept. 1879.

Ochnaceae.

Ochna ciliata Lam. — DC. in Ann. Mus. Par. XVII. 413. t. 4. ex descr.

Baly, arborescens iun. 1879, fructus immaturi.

3192. Eadem.

Nossibé, arbuscula ad litora maris sept. 1879, fl. et fol. iun.

3281. Eadem.

Nossibé, arbuscula in monte Lokobé dec. 1879 fr.

Haec exemplaria a descriptione Candollei nonnullis notis recedunt. Folia non caduca; non acuta, sed brevissime mucronata et, ut in icone citato, plus minus obtusa; dentes non rari, sed, ut in icone, crebri, pedicelli non paulo infra medium, sed, sicut in icone, prope basin articulati; petala (in icone non depicta) sepalis longiora, scilicet sepala vix 10 mm, petala 15 mm longa. Opinans igitur, exemplaria nostra ad Ochnam ciliatam pertinere iconem potius sequor.

3302. *Gomphia dependens DC.* var. (?) ex descr.

Nossibé, arbuscula in silvis primaevis montis Lokobé dec. 1879.

Differt racemis brevioribus (summum 17 cm longis) et foliis minoribus (summum 13 cm longis).

3336. *Gomphia amplexicaulis O. Hffm.*

Arbuscula foliis lanceolatis magnis acutis, apicem versus irregulariter serratis, basi profunde cordata amplexicaulibus, petiolo brevissimo crasso; racemis simplicibus elongatis demum dependentibus infra nudis, axi complanata, pedicellis singulis — ternis bracteatis supra basin articulatis; sepalis obtusis anguste marginatis; petalis sepala paulo superantibus deciduis obtusis.

Nossi-Komba, arbuscula silvae primaevae febr. 1880.

A. Gomphia dependenti et angulata foliorum basi, ab hac insuper foliorum forma et inflorescentia distinguitur. — Folia maiora 20 cm longa, 4 cm lata, inflorescentia 20—30 cm, pedicelli 7 mm. sepala 5 mm.

Meliaceae.

3391. *Quivisia anomala O. Hffm.*

Calodryum, foliis breviter petiolatis ovalibus vel ovali-lanceolatis, breviter obtuse acuminatis, margine minute ciliolatis ceterum integerrimis, supra glabris, subtus minute puberulis et ad axillas nervorum villosis; ramulis floriferis saepius brevibus, basi cicatricibus densis foliorum delapsorum asperatis, apice flores solitarios vel paucos sessiles gerentibus; calyce sericeo breviter obtuse 4-dentato, petalis 4 liberis linearibus, tubo stamineo iis aequilongo, margine integro, postea in lacinias 8 breves fisso, antheris margini tubi vel postea apici laciniarum insertis obtusis vel brevissime apiculatis; ovario pubescente 8-loculari, stylo exserto apice incrassato, fructu....

In montibus Ambohitsi mart. 1880.

Species in genere ovario 8-loculari anomalum, ei tamen propter stamina laciniis imposita neque, qualia in Turraea dicuntur, interposita adscripta. Ex descriptione autem Turraeae Pervillei planta nostra huic speciei non dissimilis esse videtur. — Folia circiter 3 cm longa, 1,5 cm lata, flores 2,5 cm longi.

3273 b. *Turraea Hildebrandtii O. Hffm.*

Euturraea, fructex ramis densis strictis glabris; foliis sparsis e basi acute cuneata ovali-lanceolatis longiuscule obtuse acuminatis, supra glabris, subtus ad axillas nervorum villosis, floribus compluribus in pedunculo brevi axillari fasciculatis, longiuscule pedicellatis; calyce glabro acute 5-dentato; petalis lineari-spathulatis glabris; tubo stamineo cylindrico, ore intus pubescente, laciniis inter antheras parce pilosas binis bifidis (quas potius pro lacinia singula usque ad basin bipartita habendas esse nervatio tubi affirmat); ovario glabro 5-loculari, fructu....

Madag. sept.-occ. Semberano „floribus albo-rubicundis" dec. 1879 unicum.

Folia 25—40 mm longa, 10—15, rarius 20 mm lata, pedicelli fere 10 mm, flores 35 mm longi.

2875. *Melia Azedarach L.*

Nossibé, culta apr. 1879 fl.

Chailletiaceae.

3266. *Chailletia Dichapetalum R. Br.* — DC. II. 57; Tul. in Ann. sc. nat. sér. 4. VIII. 89.

Madag. sept.-occ. Semberano dec. 1879 fl.

3284. *Chailletia nigrescens Tul.* l. c. 85. var. (?) ex descr.

Nossibé, in silvis primaevis montis Lokobé dec. 1879.

Differt indumento argyreo foliisque minoribus, nempe summum 6 cm longis, 3 cm latis. An species distincta?

3193. *Chailletia Virchowii O. Hffm. et Hild.*

Arbuscula ramis cito glabrescentibus; foliis amplis petiolatis prima iuventute excepta glaberrimis ellipticis vel ovali-oblanceolatis, basi inaequalibus, utrinque subacutis, prominenter reticulatis, nervo medio tantum supra impresso, planis rugosisve, stipulis minutis deciduis; cymis pubescentibus brevibus paucifloris, pedunculo petiolo adnato, pedicellis brevibus medio articulatis; floribus maiusculis; sepalis 5 lineari-oblongis obtusis utrinque tomentosis, petala angusta glabra integra subaequantibus; glandulis subperigynis; staminibus glabris non vel vix petalis longioribus; ovario basi tubo calycis adnato, stylo parum exserto breviter trifido; fructu drupaceo sicco supero ovoideo ferrugineo-tomentoso uniloculari monospermo.

Nossibé, in silva primaeva montis Lokobé sept. 1879 flores et duo fructus in herb. reg. berol. asservati.

Speciem cl. professori Virchow itinera Hildebrandtii faventi et de iis optime merito dicamus.

Folia 10—18 cm longa, 5—7 cm lata, petioli 1 cm, pedicelli ca. 4 mm, flores 6 mm longi; fructus 25 mm longus, 18 mm latus.

Olacineae.

3197. *Desmostachys Renschii O. Hffm. et Hild.*

Arbuscula ramis teretibus verrucosis puberulis; foliis coriaceis breviter petiolatis oblongis acute acuminatis margine recurvis integerrimis vel obscure sinuatis, supra glaberrimis subtus asperis, nervo medio supra impresso, petiolo pubescente; racemis ad apicem ramorum aut in axillis foliorum numerosis (9 vel paucioribus) basi nudis multifloris; floribus sessilibus minute bracteatis; calyce minutissimo; petalis 5 valvatis linearibus acutis hirsutis liberis; staminibus petalis brevioribus iisque alternis, filamentis complanatis glabris, antheris ovalibus dorso affixis; disci lobis minimis staminibus alternis; stylo filiformi interdum flexuoso, stigmate capitato, ovario hirsuto biovulato.

Nossibé, in silva primaeva montis Lokobé sept. 1879.

Folia 7—10 cm longa, 2—3 cm lata, petioli 5 mm, racemi 5—7 cm, flores 3 mm longi. — Ramus fructifer collectus est, quem propter folia emarginata vel obtusa eiusdem speciei esse certo affirmare non possum, sine dubio autem eiusdem generis. Illi fructus non plane maturi monospermi, ovoidei, paulo compressi, styli basi mucronati

sunt, pericarpio sicco rugoso parce piloso, semine pendulo, embryone intra apicem albuminis parvo.

Species dicata cl. C. W. Rensch, rectori berolinensi, Hildebrandtio amicissimo deque itineribus eius optime merito.

Celastraceae.

3011. *Celastrus fasciculatus Bvn.* — Tul. in Ann. sc. nat. sér. 4. VIII. 98. ex descr.

Madag. sept.-occ. Kisimani ad sinum Pasandava, arborescens iun. 1879 fr.

3340. Idem.

Nossibé, in silva primaeva montis Lokobé, arbuscula flore flavo febr. 1880 fl.

3176. *Celastrus nossibeus O. Hffm.*

Arbuscula ramis iunioribus pilosis gracilibus inermibus; foliis ellipticis vel oblanceolatis, longiuscule obtuse acuminatis, sinuato dentatis, glaberrimis, submembranaceis, petiolo pubescente; racemis sessilibus pubescentibus axillaribus terminalibusque, quam foliis brevioribus; floribus bracteatis, pedicello fructum aequante infra medium articulato; sepalis obtusis margine pilosis et petalis circiter triplo longioribus persistentibus; stylo persistente, capsula trivalvi, seminibus exarillatis.

Nossibé, in silva primaeva montis Lokobé iul. 1879 fr.

Folia 8—9 cm longa, 1,5—3 cm lata, racemi 5 cm, pedicelli 5—7 mm, petala ca. 4 mm, capsula 6 mm.

3082. *Polycardia lateralis O. Hffm.*

Planta tota glabra, ramis foliosis; foliis ovali-lanceolatis acutis in petiolum angustatis, obsolete sinuatis, parum obliquis, glaberrimis, nervo medio parallele rugulosis, uno latere paulo supra basin usque ad nervum medium emarginato et hic flores paucos fasciculatos gerente; pedicellis brevibus; calycis lobis triangularibus obtusis, petalis duplo longioribus oblongis obtusis, utrisque imbricatis; ovario 4 — (v. 5— ?) loculari, disco semiimmerso eique basi adnato, stylo brevi crasso, ovulis 3 (v. pluribus ?) basi et altius insertis, fructu....

Beravi interior in montibus iul. 1879.

Folia 2,5—7 cm longa, 1—3 cm lata, petioli ca. 4 mm et ultra longi, flores in foliis maioribus 1,5—2 cm a basi petioli (fere 8 mm longi) remoti.

3316. *Polycardia libera O. Hffm.*

Arbor ramis pilosis; foliis breviter petiolatis distichis subcoriaceis ovalibus parum obliquis, in acumen breve obtusum attenuatis, tenuiter marginatis, obsolete remote dentatis, nervo medio parallele rugulosis; floribus paucis in pedunculis communibus brevibus axillaribus soli-

tariis binisve liberis, pedicellis basi articulatis; sepalis rotundis obtusis pubescentibus ciliatisque, petalis duplo longioribus ovatis obtusis; ovario disco semiimmerso et adnato, stylo brevi crasso, ovario 5-loculari, ovulis binis vel pluribus (?) basalibus et altius affixis.

Magad. sept.-occ. Vavatobé febr. 1880.

Folia 5—7 cm longa, 2,5—3,5 cm lata. — Capsulam unam immaturam examinare potui, quam valde elongatam (2 cm longam) unilocularem inveni; septa non eodem modo accreverant et propterea ad membranas tenues pericarpio insidentes et semina abortiva in media parte pendula gerentes reducta erant. Quae fructus structura a descriptione Tulasnei (l. c. p. 102), seminum insertione et situ exceptis, non discrepat. Qua de causa et propter ovarii foliorumque similitudinem plantam ad Polycardiam refero.

3366. *Hippocratea Urceolus Tul.* l. c. 92. ex descr.

Insula Nossi Mitsio, mart. 1880 flores vel potius alabastra, fructus.

Folia paulo minora et flores numerosiores quam ex descriptione cl. Tulasnei putes; urceoli autem forma peculiaris plane congruit.

3287. *Salacia Calypso DC.* — Tul. l. c. 95. ex descr.

Nossibé, arbuscula floribus aurantiacis dec. 1879 fl.

Rhamnaceae.

2944. *Zizyphus Jujuba (L.) Lam.* — Fl. of tr. Afr. I. 379; Tul. in Ann. sc. nat. sér. 4. VIII. 118.

Nossibé, subspontanea apr. 1879 fl. fr.

2941. *Colubrina asiatica (L.) Brongn.* — Fl. of fr. Afr. I. 383; Tul. l. c. 125.

Nossibé, ad litora maris apr. 1879 fr.

3001. *Gouania glandulosa Bvn.* — Tul. l. c. 129. ex descr.

Nossibé, „arbor" maio 1879 fl.

3017. Eadem.

Madag. sept.-occ. Norontsanga (13° 52′ lat. austr.) „arborescens volubilis" iun. 1879 fr.

3049. *Helinus ovatus E. Mey.* — Fl. of tr. Afr. I. 384.

Beravi, in litore arenoso iul. 1879 fr.

Sapindaceae.

3191. *Cardiospermum microcarpum H. B. K.* — Fl. of tr. Afr. I. 418. ex descr.

Nossibé sept. 1879 fl. fr.

3300 *Paullinia pinnata L.* — Fl. of tr. Afr. I. 419.

Nossibé, in silva primaeva montis Lokobé dec. 1879. fl.

3300 a. et 3302 c. Eadem.

Nossibé, mart. et maio 1879 fr.

3027. *Cossignia madagascariensis H. Bn.* in Adans. XI. 247. ex descr.

Madag. sept. — occ. 13° 52' lat. austr. „arbor altissima fructibus rubicundis" iun. 1879 fl. fr.

Semen piso vix maius velutino-tomentosum nigrum, arillo parvo.

3371. Eadem.

Madag. sept. in promontoriis montium Amber „arbor" mart. 1880. fl.

3124. *Macphersonia gracilis O. Hffm.*

Arbor ramis verrucosis glabrescentibus, iunioribus pilosis; foliis abrupte bipinnatis, rhachi pilosa, pinnis 3 — 5 - iugis oppositis, imis reductis, superioribus pedetentim longioribus, foliolis pinnarum superiorum 8 — 12 - iugis, oppositis vel alternis, obliquis oblongis cuspidatis, undique, sed supra brevius hirsutis, margine ciliatis; racemis folia valde superantibus gracillimis multifloris subsessilibus cum bracteis pubescentibus, pedicellis brevissimis bracteolatis, flores solitarios vel cymulas abbreviatas triflores gerentibus; floribus parvis; sepalis 5 ciliatis valde imbricatis, duobus exterioribus; petalis 5 minimis obdeltoideis intus pilis totum florem replentibus villosis; disco carnoso; staminibus 8 exsertis; ovario rudimentario.

Nossibé, in silva primaeva montis Lokobé iul. 1879.

Foliorum rhachis 2, 5 — 5, 5 cm longa, pinnae maiores 6 cm longae, infimae saepius foliolorum paucorum; foliola 5—10 mm longa, 3 mm lata; racemi usque ad 15 cm longi, iuniores ob bracteas densas habitu ramulos lycopodiorum quorundam aemulantes, florum diameter ca. 3 mm.

3245. *Macphersonia Hildebrandtii O. Hffm.*

Arbor 10 m alta ramulis pubescentibus; foliis dense confertis abrupte bipinnatis, pinnis oppositis 4 — 5 - iugis, foliolis oppositis vel plus minus alternis 5—10 iugis approximatis, pinnis foliolisque infimis quam ceteris plerumque minoribus, rhachi pubescente, foliolis valde obliquis oblongo-trapeziformibus obtusis vel ad finem primarii nervi diagonalis emarginatis, venulosis; racemis axillaribus quam foliis brevioribus; floribus parvis pedicellatis bracteatis; sepalis 5 obtusis ciliatis valde imbricatis (ut in sp. praecedente); petalis 5 minutissimis ovalibus obtusis intus villosis, pilis undique longe prominentibus; disco annulari; staminibus 8, ovario sessili.

Nossi-komba, in silva primaeva dec. 1879.

Folia 10—15 cm longa, pinnae mediae 6 cm, foliola media 10—15 mm longa, 4—7 mm lata; racemi 8 cm, flores magnitudine praecedentis.

Connaraceae.

3175. *Byrsocarpus Pervilleanus H. Bn.* in Adans. VII. 232. ex descr.

Nossibé, in monte Lokobé „volubilis" sept. 1879 fl.; in eodem statu ac planta, ex qua cl. Baillon descriptionem suam deduxit.

3198 et 3194. *Agelaea Koneri O. Hffm. et Hild.*

Arbuscula ramis puberulis; petiolis teretibus basi incrassatis puberulis, foliis pinnatim trifoliatis, foliolis late ovatis, basi retusis, apice obtuse acuminatis, lateralibus obliquis terminali minoribus, basi vel prope basin trinerviis, nervis venulisque creberrimis parum prominulis arcte reticulatis, glabris, primariis tantum nervis puberulis; paniculis terminalibus ferrugineo-pubescentibus, pedicellis brevissimis, sepalis utrinque velutinis: petalis glabris ligulatis paullo longioribus; staminibus 10, alternis longioribus; carpellis 5 hirsutis, capsulis rufo-velutinis oblique obovoideis, solitariis vel rarius binis ternisve, seminibus nigris nitentibus.

Nossibé, in silva primaeva montis Lokobé sept. 1879, 3198 in flore, 3194 in fructu cum floribus paucis.

Petiolus 3—6 cm, petioluli 5 mm, terminalis (vel potius rhachis pars cum petiolulo terminali) usque ad 30 mm longus. Foliolum foliorum maiorum terminale 9 cm longum, 5,5—6,5 cm latum, lateralia plus minus excedit. Panicula 10 cm circiter longa, flores 5 mm, capsula 12 mm longa.

Species cl. professori Koner, itinerum Hildebrandtii fautori, dedicata.

Rosaceae.

3317. *Grangeria madagascariensis O. Hffm.*

Arbor ramulis iunioribus hirtellis glabrescentibus; foliis alternis ellipticis, basi obtusis, apice obtuse acuminatis, integerrimis, tenuiter reticulatis, vix coriaceis, fere glaberrimis, pagina inferiore iuxta marginem remote glandulosa, stipulis parvis ciliatis deciduis; racemis axillaribus folii dimidium aequantibus pilosis sessilibus, pedicellis bracteatis (bracteis inferioribus stipulatis, infima interdum folium aemulante, superioribus decrescentibus) bibracteolatisque; sepalis in alabastro imbricatis, postea reflexis, obtusis ciliatis pilosiusculis; petalis parvis deciduis; staminibus inaequalibus, longioribus fertilibus basi cohaerentibus circiter 8, ceteris sensim ad staminodia brevia reductis; ovario lanuginoso, basi parti superiori tubi calycini vel fere fauci adnato, iuxta stamina longiora sito, stylo basilari, ovulis 2 adscendentibus anatropis.

Madag. sept. — occ. Vavatobé, in montibus Belinta febr. 1880.

Folia 4—6 cm longa, 12—20 mm lata, pedicelli 4 mm, calycis lobi 2 mm.

Grangeria in Bnth. et Hook. f. gen. plant. in generibus ovario in basin tubi calycini inserto enumeratur, sed potius transitionem inter hanc et sequentem divisionem praebet, cum etiam in specie typica (G. borbonica Lam.) ovarium partim tubi calycini dimidio superiori adnatum, partim e fauce exsertum sit. De florum symmetria cfr. Eichler Blüthendiagramme II, 511 seq.

Rhizophoraceae.

3397. *Macarisia pyramidata P. Ph.* Hist. Veg. Afr. 49. t. 14. ex descr.

Nossibé, arbor apr. 1880 fl. et fr. iun.

3228. *Macarisia lanceolata H. Bn.* in Adans. III. 19. ex descr.

Nossi-komba, arbuscula dec. 1879 fl.

Folia quam in descriptione minora, nempe vix ultra 1,5 cm lata, 6—7 cm longa.

Combretaceae.

3005. *Terminalia Catappa L.* — DC. III. 11; Tul. in Ann. sc. nat. sér. 4. VI. 99.

Nossibé, arbor ad maris litora maio 1879 fl.

3061. *Combretum purpureum Vahl γ velutinum Tul.* l. c. 78.

Nossibé, in fruticetis scandens sept. 1879 fl.

3061 b. Idem.

Beravi, prope Ansunaki volubilis iul. 1879 fl.

3181. *Combretum purpureum Vahl.*

Nossibé, in monte Lokobé sept. 1879 fr.

3199. *Combretum obscurum Tul.* l. c. 83. ex descr.

Nossibé, arbuscula in silva primaeva montis Lokobé sept. 1879 fl.

3265. Idem.

Semberano, arbuscula dec. 1879 fl.

3389 a. Idem.

In montibus Ambohitsi (Amber) mart. 1880. Unicum; cum fructibus immaturis quadrialatis.

3264 c. Eiusdem forma.

Semberano, arbuscula dec. 1879. fl. Unicum.

3388 d. et h. Combreti species apetalae, Poivreae macrocalyci Tul. l. c. 81 affines, in montibus Ambohitsi collectae, ad descriptionem non sufficientes; unica.

3271. *Lumnitzera racemosa Willd.* — DC. III. 22,23; Tul. l. c. 103.

Semberano, frutex ad litora maris, fl. alb. dec. 1879, folia floresque delapsi.

Differt sepalis obtusis ciliatis floribusque brevioribus. An species distincta?

Myrtaceae.

3135. *Barringtonia speciosa L.* — DC. III. 288.

Nossibé, in litore arenoso maris, arbor altissima sept. 1879, floris fragmenta et folia.

3134. *Barringtonia racemosa (L.) Blume.* — DC. III. 288; Fl. of tr. Afr. II. 438.

Nossibé, arbor ad litora maris sept. 1879 fl.

3408. *Foetidia retusa Blume* in Mus. bot. I. 143. ex descr.

Madag. occ. Mojanga, arbor floribus lacteis maio 1880.

Ovarii loculi non biovulati, sed multiovulati, ut in Bnth. et Hook. f. gen. plant. I. 724 dicitur.

Lythraceae.

(Determinationes a cl. E. Koehne, familiae monographo, partim factae, partim affirmatae sunt.)

2997. *Ammannia multiflora Roxb.* (A. madagascariensis Bvn; Tul. in Ann. sc. nat. sér. 4. VI. 129.) Koehne in Engl. Bot. Jahrb. I. 247.

Nossibé, in locis udis maio 1879 fl. fr.

3060. *Woodfordia fruticosa (L) Kze. α genuina Kze.* — Tul. l. c. 136; Koehne l. c. 333.

Beravi, frutex in collibus graminosis iul. 1879 fl.

3064. *Nesaea radicans G. P.* Fl. seneg. 306. t. 70; Fl. of tr. Afr. II. 474.

Beravi interior, promontoria ad rivulum Ansussa iul. 1879 fl.

3416. Eadem.

Madag. occ. In paludosis prope Mojanga (15° 42′ lat. austr.) maio 1880 fl.

3033. *Lawsonia inermis L.* — Tul. l. c. 134; Fl. of tr. Afr. II. 483.

Majonga, subspontonea iun. 1879 fr. Muina in lingua sakalava, henna arabice.

3133. *Sonneratia acida L. fil.* — DC. III. 231; Fl. of tr. Afr. II. 483.

Nossi-bé, ad litora maris sept. 1879 fl.

Onagrariaceae.

3298. *Jussiaea repens L. β minor M. Mich.* in Mart. et Eichl. Fl. bras. Onagr. p. 167.

Nossibé, in locis udis nov. 1879 fl. fr.

3020. *Jussiaea suffruticosa L.* f. villosa (Lam.). — M. Mich. l. c. 169; Fl. of tr. Afr. II. 489. (J. villosa Lam.)

Madag. sept. — occ. Norontsanga in locis humidis iun. 1879 fl. fr.

A descriptione prius citata differt capsulis hirsutis, sicut in exemplaribus nonnullis J. villosae in hrb. reg. berol. conservatis.

2890 a. *Jussiaea erecta L.* — M. Mich. l. c. 160. (J. linifolia Oliv. in Fl. of tr. Afr. II. 489, non Vahl sec. M. Mich.)

Nossibé, in locis udis apr. 1879. Tantum fructus et foliorum fragmenta; una cum sequenti edita.

2890. *Ludwigia jussiaeoides Lam.* — Fl. of tr. Afr. II. 490.

Nossibé, in locis humidis apr. 1879 fl. fr.

Samydaceae.

3335. *Calantica cerasifolia (Vent.) Tul.* in Ann. sc. nat. sér. 4. VIII. 76. ex descr.

Nossibé, arbor ad litora maris febr. 1880 fl. fr.

Capsula plerumque 4-valvis, 4-sperma; semina pilis longis albis basi fulvis gossypina; cetera ovula abortiva in capsula matura adhuc perspicua sunt. Folia speciminis nostri vix acuminata sunt.

3230. *Bivinia Jalberti Tul.* l. c. 78. ex descr.

Nossi-Komba, arbor 3 m alta dec. 1879 fl. fr.

Capsulae sicut in praecedente.

3178. *Homalium micranthum (Bvn.) O. Hffm.* = Blackwellia micrantha Bvn; Tul. l. c. 63.

Nossibé, arbuscula sept. 1879 fl.

3361 et 3361 a. *Homalium paniculatum (Lam.) Bnth.* formae.

In insula Sakatia prope Nossibé, arbor febr. 1880 fl.

Cum descriptionibus exemplaria nostra non plane congruunt; in 3361 paniculae amplissimae floresque maiores; attamen specifice non videntur distinguenda esse.

3329. *Homalium microphyllum O. Hffm.*

Arbor ramosa foliis parvis densis coriaceis, oblanceolatis obtusis (interdum retusis emarginatisve), basi cuneatis, vix conspicue glanduloso-serratis et subrevolutis, nervosis venulis subtus prominentibus, glaberrimis, petiolo brevi crasso; racemis axillaribus solitariis folia non aequantibus, axi pubescente, pedicellis minute bracteatis bracteolatisque sub flore articulatis; floribus minimis; tubo calycino piloso, sepalis petalisque patentibus aequalibus linearibus obtusis setosis, utrisque 6—8, glandulis minimis setosis; staminibus corolla paulo brevioribus 6—8, stylis plerumque 4 exsertis divaricatis, ovario elongato intus glabro.

Madag. sept. — occ. Arbor ad litora maris ad Vavatobé febr. 1880.

Folia 25—40 mm longa, 10—15 mm lata vel minora etiam; racemi summum 25 mm longi. Flores quam in H. micrantho etiam minores, incluso tubo calycino 3 mm longi, diametro 4 mm.

3357. *Homalium albiflorum (Bvn.) O. Hffm.* — Nisa albiflora Bvn; Tul. l. c. 71. ex descr. et ex exemplari manco Pervilleano, cuius numerus citatur.

Insula Sakatia prope Nossibé, arbor altissima febr. 1880 fl.

3310. *Homalium involucratum (DC.) O. Hffm.* = Nisa involucrata DC; Tul. l. c. 73. ex descr. cl. Tulasnei.

Vavatobé, in montibus Belinta, arbor 4 m alta febr. 1880 fl.

3291. *Homalium Vatkeanum O. Hffm.*

Arbor ramis glabris teretibus; foliis petiolatis oblongis acutis vel obtusiusculis, basi rotundatis et parum inaequalibus, obsolete glanduloso — undulato — dentatis membranaceis, supra glabris, subtus sparse pilosis, stipulis cito deciduis (non visis); racemis axillaribus basi nudis, axi puberula, bracteis amplissimis membranaceis coloratis reticulato-venosis glaberrimis, orbiculatis cordatis emarginatis, dimidiis sibi invicem adplicitis (duplo fere longioribus quam latis, obtusis); floribus singulis vel binis minute bracteolatis sessilibus parvis, intra bracteas absconditis; calyce tomentoso, sepalis 8 tubo cylindrico aequilongis, petalis 8 iis conformibus; glandulis staminibus alternis oblongis hirsutis; staminibus 8 corolla dimidio brevioribus, antheris parvis dorso connectivi crassi insidentibus; stylis 4 brevibus, ovario intus tomentoso.

Nossibé, in silva primaeva montis Lokobé dec. 1879. fl.

Folia 6—8 (rarius 4 v. 10) cm longa, 18—30 mm (rarius 40 mm) lata, racemi 3 cm, bractearum inferiorum dimidia 8—12 mm longa, 5—7 mm lata, superiorum sensim minora, flores 4 mm longi.

Species cl. W. Vatke, collegae botanico mihi amicissimo dicata.

Nisae propter stamina petalis numero aequalia potius ad sectionem Blackwelliam nec, ut in Bnth. et Hook. f. gen. plant. I. 800, ad Racoubeam referendae sunt.

3315. *Asteropeia amblyocarpa Tul.* l. c. 81. ex descr.

Vavatobé, ad litora maris, arbor 6 m alta floribus albis febr. 1880.

Turneraceae.

3376. *Erblichia madagascariensis O. Hffm.*

Arbor ex omni parte glabrescens, ramis apicem versus dense foliosis, infra cicatricibus foliorum delapsorum asperatis; foliis obovatis vel obovalibus, basi cuneatis in petiolum brevem attenuatis, apice obtusis vel acumine brevissimo acuto auctis, crenatis, penniveniis, subtus pulchre pictis, stipulis minutis; floribus ad apicem rami paucis axillaribus basi minute bracteolatis; sepalis lanceolatis apiculatis, petalis vix longioribus obovatis obtusis, ad unguem squama apice fibrosa (staminodiorum fasciculo) auctis; staminibus 5 inclusis complanato-filiformibus, antheris subulatis nonnihil incurvis; ovario ovoideo placentis 3 multiovulatis, stylis 3 longis filiformibus, stigmatibus dilatatis, fructu...

Madag. sept. In montibus Ambohitsi (Amber) mart. 1880 fl. Ramus fructifer una cum hac specie edita ad aliam stirpem pertinet.

Folia 4—9 cm longa, 2—4 cm lata, pedunculi ca. 15 mm, sepala 20 mm, petala 22 mm, filamenta 12 mm, antherae 7 mm, ovarium 4 mm, styli 15 mm longi.

Huius generis hactenus unica species cognita erat, Panamae incola. Genus affine postea in Mauritio insula detectum est.

Passifloraceae.

2963. *Passiflora suberosa L. var. minima (L.).* — DC. III. 325; Fl. bras. XIII. 1. p. 578.

Nossibé, in silva volubilis maio 1879 fr.; verisimiliter subspontanea.

3264. Eadem.

Semberano, dec. 1879 fl.

3341. *Paropsia obscura O. Hffm.*

Arbor 4—6 m alta ramis glabrescentibus, foliis ellipticis acuminatis, basi rotundis abrupteque in petiolum decurrentibus, glanduloso-serratis, supra (siccis) obscure viridibus, subtus pube densa minutissima griseo-lepidota pallidioribus; stipulis caulinis vix perspicuis; floribus in axillis solitariis cinereo-tomentellis, pedunculo petiolum subaequante, bracteolis prope basin sitis; sepalis oblongo-spathulatis obtusis; petalis subaequalibus, tantum colore intus obscuriore diversis, coronam triplo excedentibus; filamentis complanatis, antheris basi obtusis introrsum dehiscentibus; ovario sicut corona densius tomentoso, stigmatibus 3 (raro 4) sessilibus crassis; capsula subglobosa subsessili tomentella trivalvatim dehiscente.

Nossibé, in silva primaeva montis Lokobé febr. 1880 fl. fr.

Folia 3—7 cm longa, 12—25 mm lata, petioli et pedunculi 5 mm longi, florum diameter 15 mm, capsulae 3—4 cm. Semina suborbicularia compressa apice retusa 7 mm lata, testa lacunosa (perfecta non vidi).

3200. *Physena madagascariensis P. Th.* ♂ — Tul. in Ann. sc. nat. sér. 4. VIII. 54. ex descr.

Nossibé, in silva primaeva montis Lokobé sept. 1879 fl. ♂.

Folia longiuscule acuminata, pedicelli, imprimis iuniores, breviores quam in descriptione dicuntur, sepala non „atro-maculata"; cetera bene conveniunt.

3389. Eadem ♀.

In montibus Ambohitsi (Amber) mart. 1880 fr.

Begoniaceae.

2995. *Begonia nossibea A. DC.* XV. 1. p. 324. ex descr.

Nossibé, Ankia-bé, ad saxa umbrosa maio 1879.

2995a. Eadem.

In montibus Ambohitsi mart. 1880.

Ficoideae.

3152. *Mollugo Spergula L.* — Fl. of tr. Afr. II. 590.

Nossibé, in locis humidis sept. 1879 fl.

2974. *Mollugo nudicaulis Lam.* — Fl. of tr. Afr. II. 591.

Nossibé, in locis apricis maio 1879 fr.

(Continuabitur in Linnaea.)

ZAHL, GRÖSSE, MESSEN.

VON

I. WORPITZKY.



Seitdem die gewaltige Arbeit des Menschengeistes begonnen hat. welche man mit dem Gesamtnamen Philosophie zu bezeichnen gewohnt ist, findet man die Forscher in einer prinzipiellen Stellung zur Mathematik; es wäre ja auch unmöglich gewesen, bei der Gründung, Ausschmückung und Vervollkommnung der Neubauten den Schwesterbau zu ignorieren, welcher bereits in imposanter Höhe stolz und fest vor aller Augen sich erhob. So kommt es, dafs es nicht allzu gewagt sein würde, die grofsen Epochen der Entwickelung der allgemeinen Philosophie durch den Standpunkt zu charakterisieren, welchen man der Mathematik gegenüber einnahm.

Wenngleich es nun meine Absicht nicht ist, den Nachweis hierfür im einzelnen zu führen, so möchte ich doch zur Orientierung über die von mir zu behandelnden Fragen der Gegenwart an folgendes erinnern.

Die griechischen Philosophen suchten in der Beschäftigung mit der Mathematik wesentlich die Schulung des logischen Denkens — wie es auch heutzutage noch an unsern Gymnasien meistens geschieht — eine intensive geistige Gymnastik an Turngeräten, um deren Ursprung man sich nicht weiter kümmert, oder um bei unserm Bilde der Bauten zu bleiben: sie studierten das Material und dessen Verbindungen, so weit es sich dem Auge darbot, um die allgemeine Idee des Bauens in sich zu klären.

Mit dem Wiederaufleben des wissenschaftlichen Denkens am Schlufs des Mittelalters begann eine Zeit, welche die Verehrung der Mathematik als der Wissenschaft der Wissenschaften so weit trieb, dafs man in der hergebrachten Form der mathematischen Deduktionen die sichere Schutzwehr gegen jeglichen Irrtum zu finden glaubte.

Als aber dessenungeachtet so manches Gebäude Risse bekam und zusammenstürzte, so besann man sich allmählich auf die Unerläfslichkeit der Untersuchung des Baugrundes und die Notwendigkeit der

Anpassung der Fundamente an denselben. Diese Entwickelung schlofs vorläufig ab mit dem Markstein, welchen Kant in seiner „Kritik der reinen Vernunft" vor genau hundert Jahren errichtet hat.

Dafs die erkenntnistheoretische Kritik, welche dann mehrere Dezennien hindurch schlummerte, nach ihrem Wiedererwachen sich unterfangen würde, auch Risse in den Fundamenten des mathematischen Baues zu entdecken, hat Kant noch für unmöglich gehalten. Aber wir erleben es.

Ist die Sache ernsthaft, nun so müssen wir uns über die Entdeckung freuen, das Baufällige abtragen und durch eine festere Konstruktion ersetzen.

So liegen die Umstände aber noch nicht, weder was die Existenz des Risses, noch was die Vorzüglichkeit des vorgeschlagenen Neubaues betrifft.

Wir wollen zunächst die Entdeckung des Risses revidieren.

Er soll den ältesten Teil des Gebäudes, die Geometrie, bedrohen; die recht junge Schwester der letzteren, die Arith metik, hat ihn entdeckt und schlägt auch den Neubauplan vor. Man glaubt ihr — wo es geschieht — auf Grund einer übertriebenen Wertschätzung ihrer Fähigkeiten, welche sehr nahe verwandt ist mit dem Glauben an die Allmacht der formalen mathematischen Deduktionsmethode nach Ablauf des Mittelalters.

Es drängen sich demnach die Fragen auf:

1. Welchen Inhalt hat die Arithmetik? — Antwort: Sie diskutiert zwei Begriffe, nämlich diejenigen der Zahl und der Gröfse, welche in Absicht auf eine häufig geforderte Thätigkeit der Anschauung, das Messen nämlich, mit einander in Beziehung gesetzt werden.

2. Was kann die Arithmetik leisten für die Erkenntnisse im Gebiet der Anschauungen? — Antwort: Aus sich allein heraus nichts. Ist aber ein Gebiet der Anschauungen als subsumptibel unter den Gröfsenbegriff erkannt worden — und ein solches Urteil kann doch nur aus den Daten der Anschauung allein entspringen, da diese die Möglichkeit des Messens nebst etwaigen Determinationen dieser Operation allererst konstatieren — so leistet die Arithmetik allerdings erstaunliches die Hülle und Fülle für die nähere Erkenntnis des Inhaltes der Anschauung; und zwar thut sie es wegen der in ihr bereits sorgfältig durchgeführten Analyse des allgemeinen Gröfsenbegriffs.

So lange die Resultate der arithmetischen Behandlungsmethode fortwährend durch die Anschauung selbst kontroliert werden, ist die Gefahr von Irrtümern nur gering, welche etwa aus einer unpräzisen Fassung der Grundbegriffe, Zahl und Gröfse, oder aus einer laxen

Anwendung des Messens entspringen möchten. Dagegen wird die Gefahr sehr grofs, wenn die Anschauung durch den arithmetischen Kalkul kontroliert oder gar korrigiert werden soll.

Man darf daher erwarten, dafs die gröfste Vorsicht geübt sei, bevor man daranging, durch rechnende analytische Geometrie Raumgebilde erschaffen zu wollen, welche der gewöhnlichen Anschauung nicht entsprechen.

Die Schule, die dieses unternimmt, stellt an ihre Spitze die Namen Riemann und Helmholtz; und der Letztere ist ihr eifrigster Führer. Ich finde nicht, dafs ihre Schriften jene Erwartung erfüllen oder sich auf Untersuchungen beziehn, welche dies thun, noch dafs der Aufbau ihrer Schlüsse überall mit jener erwähnten Vorsicht ausgeführt werde.

Auch ist es unter beiden Riemann allein, welcher auf die Grundbegriffe (Zahl, Gröfse, Messen) einigermafsen eingeht, und zwar in seiner Habilitationsschrift „Über die Hypothesen, welche der Geometrie zu Grunde liegen". (1854. Göttingen). Er fafst sich sehr kurz und verlangt „nachsichtige Beurteilung", da er „in dergleichen Arbeiten philosophischer Natur, wo die Schwierigkeiten mehr in den Begriffen als in der Konstruktion liegen, wenig geübt" sei.

In der That fühlt er sich augenscheinlich nicht recht behaglich, wo er an die Definition der Grundbegriffe herantritt.

Er beginnt den Abschnitt I, 1. mit dem Satze:

„Gröfsenbegriffe sind nur da möglich, wo sich ein allgemeiner „Begriff findet, der verschiedene Bestimmungsweisen zuläfst. Je nach„dem unter diesen Bestimmungsweisen von einer zu einer andern ein „stetiger Übergang stattfindet oder nicht, bilden sie eine stetige oder „diskrete Mannigfaltigkeit, die einzelnen Bestimmungsweisen heifsen „im erstern Falle Punkte, im letztern Elemente dieser Mannig„faltigkeit."

Nach einer Zwischenbemerkung über die Häufigkeit solcher Begriffe fährt er fort:

„Bestimmte, durch ein Merkmal oder eine Grenze unterschiedene „Teile einer Mannigfaltigkeit heifsen Quanta. Ihre Vergleichung der „Quantität nach geschieht bei den diskreten Gröfsen durch Zählung, „bei den stetigen durch Messung."

Der erstzitierte Abschnitt ist mindestens recht dunkel. Allgemeine Begriffe nämlich, welche nicht verschiedene Bestimmungsweisen zuliefsen, dürften überhaupt sehr selten sein; und der „stetige Uebergang von einer Bestimmungsweise zu einer andern" zielt wohl nicht auf Begriffe, sondern auf Anschauungen: jede begriffliche Mannigfaltigkeit ist eo ipso diskret. Wenn R. am Schlufs die Definition des geo-

metrischen Punktes in Absicht haben sollte, so durfte er mit gleichem Rechte Linie oder Fläche für Punkt schreiben.

Psychologisch erklärt sich die Entstehungsweise dieses Abschnitts so, dafs R. sich von der hergebrachten Zweiteilung der Gröfsen in diskrete und stetige nicht losmachen konnte, weil er deren Wesensverschiedenheit nicht erkannt hatte, weshalb er zu ihrer Zusammenfassung unter einen Begriff auch nichts finden konnte als die Mannigfaltigkeit. Das angestrichene „oder" in der zweitzitierten Stelle, der Gröfsendefinition, wirft eben seinen Schatten voraus.

Fragt man, um die Schärfe jener Gröfsendefinition zu erproben, danach, was denn nun kein Quantum sei, so ergiebt sich doch nur die eine Antwort: was nicht ein unterschiedener Teil einer Mannigfaltigkeit ist. Und es will mir aufser Gott und Weltall nicht recht etwas derartiges beifallen; denn u. a. sind auch alle ethischen Begriffe (z. B. die Kardinaltugenden) bestimmte durch ein Merkmal unterschiedene Teile einer Mannigfaltigkeit.

Welches Vorstellungsgebiet also durch den Gröfsenbegriff von den übrigen abgegrenzt sei, wird nicht ersichtlich.

Der Zusatz, dafs die Quantitätsvergleichung „bei den diskreten Gröfsen durch Zählung, bei den stetigen durch Messung" geschehe, soll offenbar nicht als Definition von Zählen und Messen angesehen werden, wie es die Stellung des Satzes vermuten lassen könnte; denn es folgt unmittelbar hinterher eine scharfe Definition des Messens. Daher mufs man annehmen, dafs er zur Erläuterung der Gröfsendefinition dienen soll, indem die Begriffe von Zählen und Messen als bereits bekannt vorausgesetzt werden, und dafs das Ganze etwa heifsen soll: „Was durch Zählung oder Messung als ein Teil einer Mannigfaltigkeit erkannt wird, heifst ein Quantum." Jedoch auch so wäre die Definition kaum enger. Denn wenngleich sie den Begriff der stetigen Gröfsen einigermafsen feststellen würde, so dürfte man doch noch so ziemlich alles, was nicht zu ihnen gehört, zu den diskreten Gröfsen zählen. Diese tragen demnach die Hauptschuld an den Mängeln der Riemannschen Grundauffassung, und ihretwegen ist schon vorher der Passus eingeschoben:

„Begriffe, deren Bestimmungsweisen eine diskrete Mannig-
„faltigkeit bilden, sind so häufig, dafs sich für beliebig gegebene Dinge
„wenigstens in den gebildeteren Sprachen (sic!) immer ein
„Begriff auffinden läfst, unter welchem sie enthalten sind (und die
„Mathematiker konnten daher in der Lehre von den diskreten
„Gröfsen unbedenklich von der Forderung ausgehn, gegebene
„Dinge als gleichartig zu betrachten)."

Nun wäre ich begierig, zu erfahren, wo die Mathematiker sich

mit einer „Lehre von den diskreten Gröſsen" befaſst hätten, auſser mit der Zahl in der Zahlentheorie.

Es ist also die Zahl, welche Riemann nicht unterzubringen weiſs. Sie muſs nach seiner Meinung notwendig zu den Gröſsen gerechnet werden, weil sie in der allgemeinen Gröſsenlehre eine so groſse Rolle spielt, daſs sie der ganzen Disziplin sogar ihren Namen „Arithmetik" gegeben hat.

Wo bleibt denn aber die Zahl, wenn man sie nicht zu den Gröſsen rechnen will?

Darauf ist zu antworten, daſs die Zahl an sich gar keine direktere Beziehung zu den Gröſsen hat als zu irgend welchen Anschauungen und Begriffen sonst. Denn sie ist das Schema jeder Denkthätigkeit, in so fern die letztere auf dem Vermögen beruht, zu unterscheiden, d. i. eine Vorstellung in Teile zu zergliedern und aus den Teilen wieder zusammenzusetzen. Wenn von Begriffen a priori überhaupt die Rede sein kann, so kommt der Zahl in dieser Beziehung der Superlativ zu; denn unser Denken funktioniert nun einmal nicht anders, als daſs

„Eins! Zwei! Drei! dazu nötig sei."

In welche Beziehungen die Teile einer im Bewuſstsein zusammengehaltenen Mannigfaltigkeit sonst noch zu einander gebracht werden mögen, das hängt einzig und allein von den Gesichtspunkten der Betrachtung ab, zu denen man sich entschlieſst. Der eine sucht die Teile einer Mannigfaltigkeit zu subsumieren unter Gesichtspunkte der Sprachforschung (Deklination, Konjugation, Lautverschiebung, u. s. w.), der andere unter solche der Kausalität (ethischer, physischer, u. s. w.), der dritte, vierte, fünfte u. s. w. wieder unter andere; der Mathematiker endlich recht häufig unter den Gesichtspunkt des Messens. Der Mathematiker thut das letztere so oft auf Anlaſs verschiedener Inhalte der Anschauung, daſs er sich endlich seit Ablauf des Mittelalters mit Bewuſstsein eine Wissenschaft des Messens überhaupt geschaffen hat; und diese nennt er Arithmetik.

Dabei hat es sich der ursprüngliche Zahlbegriff gefallen lassen müssen, eben einzig und allein zum Zweck der Gröſsenvergleichung, manche Stiefgeschwister aufzunehmen und ihnen die Usurpation seines Namens zu gestatten. Es geschah dies mit der gebührenden Rücksicht, da die Beinamen die Usurpation anzeigen.. Manche Mathematiker freilich sind dadurch perturbiert worden. Denn es wird den jungen Leuten auf den Schulen und Universitäten vielfach die klare Einsicht in die Grundbegriffe geradezu künstlich verbaut. Man verleitet sie zu dem Glauben, es entspränge das, was man positive, negative, gebrochene, irrationale und komplexe Zahlen nennt, aus dem ur-

sprünglichen Zahlbegriff durch die Analyse des letzteren, korrumpiert also das wissenschaftliche Denken systematisch und beraubt sie zugleich des hohen und aneifernden Genusses, in einer Reihe von eklatanten Fällen die glänzendsten Leistungen der Erfindungsgabe des menschlichen Geistes mitzuerleben, durch welche es gelungen ist, vermittelst formaler Begriffserweiterungen eine bedeutende Vereinfachung der Übersicht und des Schlufsverfahrens zu erzielen. Anerzogene Unklarheiten aber späterhin selbständig hinwegzuräumen, ist nicht jedermanns Sache; und die meisten Mathematiker werden allmählich auch von andern Interessen lebhafter in Anspruch genommen, so lange sie nicht bei einer Spezialuntersuchung auf augenscheinliche Ungeheuerlichkeiten oder Widersprüche stofsen, deren Ursache nur in den Grundbegriffen liegen kann. Nimmt man hinzu, dafs es für manche Charaktere einen sehr unangenehmen Beigeschmack hat, sich über eine falsche Auffassung der Elemente belehren zu lassen, während man sich für reif zur Behandlung der kompliziertesten Probleme hält, so wundert man sich billiger Weise nicht über die Langsamkeit der Verbreitung einer besseren Einsicht. Es genügt, dafs sie sich überhaupt verbreitet; und das ist gegenwärtig der Fall mit der Erkenntnis der Natur des Zahlbegriffs und seiner in der Arithmetik für die Gröfsenvergleichung bestimmten Erweiterungen.

Diese letzteren Schritt für Schritt zu verfolgen, ist hier nicht der Ort; ich darf aber bezüglich der Einzelheiten auf meine 1872 in erster Auflage erschienenen „Elemente der Mathematik" verweisen.

Die ganze Arithmetik ist auf folgende Anforderungen an den Gröfsenbegriff gestellt:

Ein Ganzes heifst eine Gröfse, wenn es

1) unbeschränkt teilbar ist und
2) ein Merkmal („Quantum") besitzt, welches sich bei keiner Veränderung der Einteilung oder der Folge der Teile ändert und bei einer gewissen Einteilung auch von der Wiederholung eines Teils für einen andern unberührt bleibt.

Gröfsen, welche in Absicht auf das Quantum mit einander verwechselt werden dürfen, heifsen gleich grofs; Gröfsen, welche gleich grofse Teile besitzen, gleichartig. Ungleichartige Gröfsen unterscheiden sich durch ihre „Qualität".

Jede als ein Ganzes vorgestellte Gröfse heifst Einheit. Bezeichnet man sie durch die Eins (1), so bedeuten die Zahlzeichen 2, 3, 4, u. s. w. ein Ganzes von zwei, drei, vier, u. s. w. Teilen, welche einzeln jener Einheit gleich sind.

Auf Grund dieser letzten Bestimmung ist es gelungen, den Zahlbegriff

vermittelst seiner schon erwähnten Erweiterungen — welche zunächst nur den Zweck der formalen Verallgemeinerung der arithmetischen Lehrsätze verfolgen — so umzugestalten, dafs alle stetigen Übergänge gleichartiger Gröfsen in einander durch die arithmetische Zahl völlig beschrieben werden können; d. h. m. a. W., dafs die Zahl z allen Veränderungen der Gröfse G getreu folgt, wenn E in der Gleichung $G = z.E$ die Einheit der mit G gleichartigen Gröfsen bedeutet.

Stetig aber heifst der Übergang einer Gröfse G in eine andere gleichartige Gröfse G_1, wenn der positive oder negative Zuwachs $\Delta G = G_1 - G$ bei der rückwärts ausgeführten Veränderung von G nach G hin unter Bewahrung seines Vorzeichens von den absolut gröfseren Quanten durch alle kleineren so hindurchgeht, dafs keine Konstante angegeben werden kann, unter welche er nicht herabsänke. Dafs ΔG sich in dieser Weise ändere, spricht man so aus: „ΔG ist unendlich klein"; oder, wenn man die Gleichung $G = z.E$ in Betracht zieht: „Δz ist unendlich klein".

Wenn man also etwas „unendlich klein" nennt, so thut man dies nicht, um anzugeben, wie grofs es ist, sondern, in welcher Art von Veränderung sein Quantum begriffen sei; und sind dy und dx zwei unendlich kleine gleichartige Gröfsen oder die Mafszahlen von solchen, so versteht man unter $\frac{dy}{dx}$ den Grenzwert dieses Quotienten, falls ein solcher existiert.

Die Wichtigkeit dieser Anmerkung über das Unendlichkleine, welche vorläufig den Eindruck einer Abschweifung von unserm Thema machen mag, wird alsbald einleuchten, da ich mich jetzt der Beleuchtung derjenigen Reformen der Analyse der Raumanschauung zuwenden kann, welche uns seit einigen Dezennien unter der Ägide von Namen, wie Riemann und Helmholtz, entgegen gebracht werden.

Zunächst mufs ich Riemann, welcher nicht selbst mehr für sich eintreten kann, in Schutz nehmen: Er bezweckt eine solche Reform gar nicht ernstlich. Seine Worte:

„Ich habe mir daher zunächst die Aufgabe gestellt, den Begriff „einer mehrfach ausgedehnten Gröfse aus allgemeinen Gröfsen„begriffen zu konstruieren."

und was in Bezug auf Euklid in seiner Einleitung vorhergeht, kann man freilich so deuten, vielleicht sogar nicht anders. Es folgt aber unmittelbar hinterher der Ausspruch,

„dafs die Sätze der Geometrie sich nicht aus allgemeinen „Gröfsenbegriffen ableiten lassen, sondern dafs diejenigen „Eigenschaften, durch welche sich der Raum von andern denk-

„baren dreifach ausgedehnten Gröfsen unterscheidet, nur aus der „Erfahrung entnommen werden können."

und um einiges später namentlich der:

„Das Messen besteht in einem Aufeinanderlegen der zu „vergleichenden Gröfsen; zum Messen wird also ein Mittel er- „fordert, die eine Gröfse als Mafsstab für die andere fortzutragen. „Fehlt dieses, so kann man zwei Gröfsen nur vergleichen, „wenn die eine ein Teil der andern ist, und auch dann nur „das Mehr oder Minder, nicht das Wieviel entscheiden."

Riemann will also von denkbar ausgedehnten Gröfsen (das heifst bei ihm — wie wir gesehen haben — von Mannigfaltigkeiten mit denkbaren Mafsbestimmungen) handeln, besinnt sich aber auch sofort auf das Korrelat der in der Anschauung aufzusuchenden Kongruenzen beim Messen, welche zum Zweck der Subsumption unter den Gröfsenbegriff des arithmetischen Kalkuls nötig sind. Seine weitere Untersuchung hält sich dann an die Denkbarkeit solcher Kongruenzen (in der Anschauung); und schliefslich, nachdem er das Parallelenaxiom in verschiedene Gewänder gekleidet hat, macht er auch einige Äufserungen über ein mögliches Verhalten der Raumgröfsen im Unendlichkleinen und Unendlichgrofsen und dergl.: wunderliche Dinge, derentwegen Riemann in seiner Einleitung ausdrücklich um Nachsicht bittet, weil er „in dergleichen Arbeiten philosophischer Natur, wo die Schwierigkeiten mehr in den Begriffen als in der Konstruktion liegen, wenig geübt" sei, die man aber auch heutzutage in Folge von oben charakterisierten Umständen noch aufgetischt erhält. Bei der Beurteilung der Riemannschen Arbeit dürfen wir niemals vergessen, dafs sie seine wissenschaftliche Wirksamkeit, die ich so hoch schätze, wie irgend jemand, erst eingeleitet hat. Er durfte sich also mit jener damals Blöfsen geben, weil er noch nicht ein fertiges Urteil beanspruchte und die Arbeit auch ursprünglich nicht für die Öffentlichkeit bestimmte.

Während die Riemannsche Abhandlung vom Jahre 1854, wie ich gezeigt habe, den Charakter von „Sturm und Drang" in der Weise an sich trägt, dafs das Gewicht seines Urteils in den Kardinalfragen manchem begründeten Zweifel unterliegt, über den man leichteren Herzens hinweggehn mag; so bin ich in einer viel übleren Lage, auch einem Forscher von so anerkannter Besonnenheit gegenübertreten zu müssen, wie Herrn Helmholtz. Es kann keinem Bedenken unterliegen, dafs seine Publikationen als Resultate reiflichster Erwägung nach allen Seiten hin aufgefafst werden müssen.

Vielleicht liegt es blofs an mir, dafs ich mich nicht in Übereinstimmung mit seiner Auffassung der Raumanschauungen zu

versetzen vermag und deshalb vorläufig sein Gegner bin. Der Umstand, dafs seine Publikationen über diesen Gegenstand ja auch nicht absolut denselben Standpunkt bewahren bis zur neuesten, der Rektoratsrede vom 3. August 1878 über „die Thatsachen der Wahrnehmung", wird es mir doppelt leicht machen, einen Rückzug meinerseits einzugestehn, falls meine Einwendungen ausreichend widerlegt werden sollten; denn das eine Motiv wäre schon hinreichend, nämlich die Feststellung des wahren Sachverhalts.

Die Zitate im folgenden sind der 1879 erschienenen Drucklegung der überarbeiteten Rede entnommen.

Zunächst darf ich es aussprechen, dafs die geistvolle Art, wie Herr H. aus der Gesamtheit der Vorstellungen die räumlichen herausschält (etwa von S. 13 bis 21), einen grofsen Genufs gewährt. Es erscheint mir als unzweifelhaft richtig,

„dafs die wesentlichsten Züge der Raumanschauung auf diese „Weise abgeleitet werden können," (S. 21.)

wenn ich die Worte so verstehen darf, dafs der Weg gemeint sei, auf welchem die Grundzüge der Raumanschauung der begrifflichen Perzeption zugeführt werden können, d. i.: der begrifflichen Formulierung des anschaulichen Befundes.

Freilich macht mich schon der nächste Satz stutzig:

„Dem populären Bewufstsein aber erscheint eine Anschauung als „etwas einfach Gegebenes, was ohne Nachdenken und Suchen zu„stande kommt und überhaupt nicht weiter in andere psychische „Vorgänge aufzulösen ist."

Man darf nämlich nicht annehmen, dafs Herr H. damit blofs einen Tadel gegen diejenige naive Unterwerfung unter das „populäre Bewufstsein" aussprechen will, welcher ein erschreckend grofser Teil der geometrischen Lehrbücher in dem Mafse huldigt, dafs die Grundlagen der Geometrie kritiklos gradezu auf den Kopf gestellt oder durch die augenfälligsten Zirkelschlüsse mit ernsthaftem Gesicht erledigt werden[1]).

Denn der zitierte Satz leitet einerseits die Verurteilung „eines Teils der physiologischen Optiker und der Kantianer strikter Observanz" und die Behauptung ein, dafs die Axiome der Geometrie sich auf drei Sätze zurückführen liefsen, deren ich später noch Erwähnung thun werde; andrerseits aber bildet er ein gewichtiges Glied in der Kette, welche Herrn H. bald dahin führt, die Diskussion eines widerspruchslos definierten Begriffs zur genetischen Definition einer Anschauung zu erheben.

[1]) Die pädagogische Rücksicht, beim ersten Unterricht über schwierige Deduktionen schnell hinwegzugehn, steht auf einem ganz andern Felde. Täuschen aber darf man nicht.

Der zuletzt ausgesprochene Vorwurf erscheint einem Forscher, wie Herrn H., gegenüber — welcher noch dazu im ersten Teil seiner Untersuchungen über „die Thatsachen der Wahrnehmung“ den grade entgegengesetzten Standpunkt mit bewunderungswürdigem Scharfsinn vertritt — so krafs, dafs ich ihn schon dieserhalb zuerst begründen müfste, selbst wenn der Anklagepunkt nicht von solcher Beschaffenheit wäre, dafs das Urteil über denselben speziell mathematische Kenntnisse nicht verlangt.

Herr H. führt seinen Gedanken so aus (Seite 23, 24):

„Wenn man eine vorher nie gesehene Sache sich vorzustellen ver-
„suchen will, so mufs man sich die Reihe des Sinneseindrücke aus-
„zumalen wissen, welche nach den bekannten Gesetzen derselben
„zustande kommen müfsten, wenn man jenes Objekt und seine all-
„mählichen Veränderungen nach einander (sic!) von jedem Stand-
„punkte aus mit allen Sinnen betrachtete; und gleichzeitig müfsten
„diese Eindrücke von der Art sein, dafs jede andere Deutung aus-
„geschlossen ist“.

Gewifs! Die hier aufgestellte Bedingung ist notwendig! Ist sie aber auch ausreichend?

Er bejaht diese Frage mit den Worten:

„Wenn diese Reihe der Sinneseindrücke vollständig und eindeutig
„angegeben werden kann, so mufs man meines Erachtens die
„Sache für anschaulich vorstellbar erklären“.

Ich mufs sie verneinen.

Denn ich finde keine andere Definition eines Dinges, als dafs es ein Gegenstand der Anschauung sei, dessen Merkmale sämtlich gleichzeitig als Teile eines Ganzen, nämlich jenes Dinges, aufgefafst werden.

Herr H. wird mir vielleicht die nur nach einander zu beobachtenden physikalischen und chemischen Veränderungen eines Dinges, z. B. des Eisens, entgegenhalten; weshalb ich auf einen solchen Einwurf sogleich erwidere, dafs das veränderte Ding eben ein anderes Ding ist, und dafs wir uns, wenn wir es dennoch dasselbe nennen, völlig klar darüber sind, die blofse Anschauung mit den Principien der Kausalität und der Substanz verquickt zu haben.

Ich kann es durchaus nicht zugeben, dafs jede logisch mögliche Begriffskombination (jeder in sich widerspruchsfrei definierte Begriff) schon dadurch zum Range der Definition eines anschaulichen Objekts erhoben sei, dafs die einzelnen Teile der Definition Korrelate in der Anschauung finden.

Die abundanten Begriffe haben es eben so wenig mit den Dingen zu thun, wie diejenigen, welche von jeder Anschauung absehn; und man wird wohl dem Ausspruche Humboldts zustimmen müssen: „Im

Raum, wie in den Schöpfungen des Verstandes, fangen die Traumbilder da an, wo die zuverlässigen Kenntnisse aufhören". Die zuverlässigen Kenntnisse sind aber eben diejenigen, welche dadurch erworben werden, dafs der Verstand sich des Inhaltes einer gegebenen Anschauung nach seinem Prinzip möglichst einfacher Subsumption unter Begriffe bemächtigt.

Ob die Raumanschauung, wie Herr H. behauptet, einer Veränderung fähig sei, bleibt mindestens so lange Glaubenssache, gegen und namentlich für welche nichts bewiesen ist, bis „Thatsachen der Wahrnehmung" vorliegen, welche Modifikationen der begrifflichen Subsumption erheischen. Die letzteren wird man dann schon zustande bringen, zumal da bereits so hübsch vorgearbeitet ist. Aber erst die Thatsachen! Ich sehe gar nicht ein, warum man Herrn Zöllner in Leipzig seine vierte Dimension nicht zugeben will, wenn man dem Helmholtzschen Passus zustimmt, welcher sich unmittelbar an seine zuletzt zitierten Worte anschliefst (S. 24):

„Da dieselbe (scl. die vorher nie gesehene Sache) der Voraussetzung „nach noch nie beobachtet sein soll, kann keine frühere Erfahrung „uns zu Hülfe kommen und bei der Auffindung der zu fordernden „Reihe von Eindrücken leiten, sondern es kann dies nur durch den „Begriff des vorzustellenden Objekts oder Verhältnisses geschehn. „Ein solcher Begriff ist also zunächst auszuarbeiten und „so weit zu spezialisieren, als es der angegebene Zweck „erfordert".

Man wird mir schon nach diesen Zitaten nicht nachsagen können, dafs ich Herrn H. ein Unrecht zufügte mit der Behauptung, er kehre bezüglich der Raumvorstellungen die Rollen von Anschauung und Begriff in ihr Gegenteil. Um aber völlig gerechtfertigt zu sein, zitiere ich noch vom Ende der Seite 25 den Abschnitt:

„Die Aufgabe, sich die Raumverhältnisse in metamathematischen „Räumen vorzustellen, erfordert in der That einige Übung im Verständnis analytischer Methoden, perspektivischer Konstruktion und „optischer Erscheinungen".

Armer Menschenverstand! Welche Höhen der subtilsten Erkenntnisse über die Eigentümlichkeiten der Raumanschauung, des Zeichnens und der Physik mufst du erklommen haben, um die Möglichkeit zur Erklimmung der ersten Stufe dieser Leiter zu erreichen?

Herr H. fährt fort:

„Dies aber widerspricht dem älteren Begriff der Anschauung, welcher „nur das als durch Anschauung gegeben anerkennt, dessen Vor„stellung ohne Besinnen und Mühe[1]) sogleich mit dem sinnlichen

[1]) Man achte auf das „Nachdenken und Suchen" auf S. 21!

„Eindruck zum Bewufstsein kommt. Die Leichtigkeit, Schnellig-
„keit, blitzartige Evidenz . . . . haben unsere Versuche, mathe-
„matische Räume vorzustellen, in der That nicht. Wenn diese Art
„der Evidenz also eine ursprünglich gegebene, notwendige
„Eigentümlichkeit aller Anschauung wäre, so können wir bis
„jetzt die Anschaubarkeit solcher Räume nicht beweisen".
Unmittelbar hinterher wird das Verständnis der Muttersprache als „eines der schlagendsten Beispiele" für die Möglichkeit der Erwerbung jener Hauptprädikate des älteren Begriffs der Anschauung (Leichtigkeit, Schnelligkeit, blitzartige Evidenz) aufgeführt. Soll dieses schlagende Beispiel das Verständnis der Muttersprache auch zu einer Anschauung erheben?

Die von Seite 24 zitierten Worte finden die Fortsetzung:
„Der Begriff von Raumgebilden, welche der gewöhnlichen An-
„schauung nicht entsprechen sollen, kann nur durch die rechnende
„analytische Geometrie sicher entwickelt werden".

In seiner Abhandlung vom Jahre 1869 in den Göttinger Berichten hat Herr H. den analogen Versuch gemacht hinsichtlich derjenigen Raumgebilde, welche der gewöhnlichen Anschauung entsprechen. Jene drei Sätze von S. 22, welche ich oben erwähnt habe, sind die Frucht der Untersuchung.

Sehen wir uns deren Grundlagen etwas näher an!

Zunächst finde ich in jener Abhandlung, welcher doch diese drei Sätze ihren Ursprung verdanken, keine Spur der oben zitierten Forderung Riemanns für das Messen, während Herr H. sonst ausgesprochenermafsen an die Riemannsche Arbeit anknüpft.

Diese Vernachlässigung mufs sich notwendigerweise rächen. Denn die rechnende analytische Geometrie wird erst möglich nach der Fertigstellung des Begriffs der arithmetischen Zahl, dieser erst nach der Entwickelung des Begriffs der (stetigen) Gröfse, und dieser entspringt wiederum erst aus der Ausführung des Messens, d. i. aus dem spontanen Urteil, dafs ein gegebenes Objekt der Anschauung sich in Deckung mit den Teilen einer andern forttragen lasse und mit einem jeden gedeckten Teile vertauscht werden dürfe. (Dieses spontane Urteil liegt allem empirischen Messen zu Grunde, wenngleich es durch den empirischen Versuch erst wachgerufen werden mag, und ist auch die einzige mögliche Quelle des Begriffs der Beobachtungsfehler. — Vergl. Beilage III bei Herrn H.)

Bei Herrn H. erscheint die Länge, d. h. dasjenige Quantum, welches in einer Strecke (einem begrenzten Teil einer Graden) durch das Messen mit einer andern doch erst entdeckt wird, als ein vor der

Geometrie bereits feststehender Begriff. Denn er definiert die Grade so (S. 22), dafs es die kürzeste Linie zwischen zwei Punkten wäre. — Davon, dafs er sich der begrifflichen Feststellung dessen, was man unter einem Punkt, einer Linie und einer Fläche überhaupt zu verstehen habe, enthebt und die Konstatierung ihrer Existenz in der Anschauung nebst ihren Beziehungen zum Raum nicht zu den Axiomen der Raumanschauung zu rechnen scheint, will ich gar nicht sprechen. Es kommt mir nur auf den verhängnisvollen Zirkel an, welcher in seiner Definition der graden Linie enthalten ist; nämlich; Der Begriff der Länge, welcher seiner Natur nach erst aus der Diskussion der graden Linie entspringen kann, wird benutzt, um die grade Linie zu definieren.

In den populären Vorlesungen des Herrn H. figuriert konsequenter Weise sogar eine gradeste Linie als Grundanschauung.

Man übersehe nicht, dafs „kurz", „kürzer" u. s. w. Begriffe sind, Linien aber Anschauungen. Herr H. bleibt also in Bezug auf den Raum dem einen seit 1869 befolgten Prinzip bis zuletzt getreu, Anschauungen aus Begriffen abzuleiten, während er dieses Verfahren sonst perhorresziert.

Mit vollem Recht wendet sich Herr H. ab von einem solchen Zirkel, dafs sich die grade Linie als „eine Linie von nur einer Richtung" definieren lasse (S. 53). Auffällig ist es mir aber, dafs er diejenigen Definitionen nicht zu kennen scheint, welche auf das Axiom der Existenz einer Linie zurückgreifen, die bei der Drehung eines Körpers in Ruhe bleibt.

Sein zweites Axiom, dafs durch je drei Punkte eine Ebene gelegt werden könne (d. i. eine Fläche, in welcher eine Grade ganz liegt, wenn sie zwei Punkte mit ihr gemein hat) läfst sich beweisen, ist also kein Axiom; sein drittes Axiom (über die Parallelen) — das alte Euklidische — ist ein wirkliches Axiom.

Auf diese beiden letzten Helmholtzschen Axiome näher einzugehn, ist hier nicht Raum genug.

Ich kann aber nicht schliefsen, ohne eine Vermutung darüber auszusprechen, wie Herr H. in Folge seines ausgesprochenen engen Anschlusses an Riemann dahin gelangt sein mag, völlig zu übersehn, was Riemann bezüglich des Messens ursprünglich betont.

Liest man seine Abhandlung von 1869 auch nur bis zum Beginn der Rechnung, so kann es wohl kaum einem Zweifel unterliegen, dafs er sich auf die Stichhaltigkeit des Riemannschen Verfahrens bezüglich des Messens beim Unendlichkleinen durchaus verläfst, wiewohl Riemann hierbei seinem eigenen Prinzip auf die schärfste Weise untreu wird.

R. scheint in der That noch das Unendlichkleine als Element anzusehen, aus welchem sich das Endliche durch Summation (Integration) anschaulich und begrifflich aufbaut, während die umgekehrte Beziehung statthat. Es war dies immerhin schon ein Fortschritt gegen Euler, welcher das Unendlichkleine mit der Null identifiziert (§. 2 — in der Salomonschen Uebersetzung seiner Integralrechnung): „Denn da alle Differenzialien an und für sich der o gleich sind, ..." und: „Es würde also nicht gefehlt sein, wenn wir für $y=x^2$ dann $dy=2xdx$ setzen, obgleich es eben so richtig wäre, wenn man $dy=3xdx$ oder $dy=4xdx$ setzen würde, weil wegen $dx=o$ und $dy=o$ diese Gleichungen zugleich stattfinden könnten."

Herr H., als Physiologe von Fach ist von rechtswegen befugt, vorauszusetzen, dafs ihm die berühmtesten Mathematiker bei seinen Streifzügen auf deren eigenstes Gebiet keine unzuverlässigen Führer mitgeben würden.

Es war eben die Aufgabe der Mathematiker, zu erkennen, dafs man die Grundbegriffe der Geometrie nicht durch Differentialgleichungen klären kann, dafs die Geometrie überhaupt nur teilweise unter den Gröfsenbegriff fällt, und dafs das Urteil über den Umfang des Subsumptionsgebiets nur auf vorher in der Anschauung konstatierten Kongruenzen beruhen kann, woraus dann exakte Differenzengleichungen folgen.

Geht Riemann, welcher die Differentialgleichungen zuerst zur Untersuchung der Grundlagen der Geometrie benutzt, mit seinem eigenen Begriff des Messens so um, wie er es thut, dafs derselbe ihm beim Unendlichkleinen abhanden kommt (nicht mehr strikte verlangt wird, sondern nur annäherungsweise in der Art der Darstellung der meisten Lehrbücher über die Infinitesimalrechnung), so wäre es eher beschämend für die Mathematiker, wenn Herr Helmholtz die Klippe vermieden hätte, an welcher seine Reformen der Geometrie scheitern, als dafs man ihm, der auf andern Gebieten so viel geleistet und trotz seiner Irrtümer auch auf dem Gebiet der Geometrie so viele befruchtende Gedanken ausgestreut hat, eine wesentliche Schuld zur Last legen dürfte. Man mufs es ihm vielmehr danken, dafs er der Wecker aus einer schlimmen Lethargie gewesen ist.

Und dieses Verdienst ist grade deshalb so hoch zu schätzen, weil er sich damit der denkbar undankbarsten Arbeit unterzogen hat: einer herrschenden Meinung in Prinzipienfragen entgegenzutreten, hinsichtlich welcher sich diejenigen, denen dieselben zunächst naheliegen müfsten, bisher zumeist kühl oder ablehnend verhalten haben.

DIE ANWENDUNG

DES

INDUCTIVEN UND ANALYTISCHEN VERFAHRENS

IM GYMNASIALUNTERRICHT.

VON

GUSTAV DIESTERWEG.

Im Verlauf des Kampfes der Realschule um Gleichberechtigung mit dem Gymnasium sind von Rektoren an der Berliner Universität Anforderungen an eine Reformierung des Gymnasialunterrichts erhoben worden, die schon um des Ansehens willen, welches diese Männer in der wissenschaftlichen Welt geniefsen, eine Erörterung der angezogenen Fragen gerechtfertigt erscheinen lassen. E. du Bois-Reymond sagt in dem bekannten, 1878 in der rheinischen Metropole gehaltenen Vortrage Culturgeschichte und Naturwissenschaft: „Ich wünsche also nur so viel Naturbeschreibung in den unteren Klassen, dafs der Sinn für Beobachtung geweckt werde und dafs sich Gelegenheit biete, die Knaben mit der gleichfalls in den Tiefen der Erkenntnis wurzelnden Classificationsmethode vertraut zu machen, deren erziehende Kraft Cuvier so eindringlich schildert."

Und A. W. Hofmann äufsert in seiner 1880 gehaltenen Rektoratsrede: „Aber die Männer erkennen es selber, und vielleicht besser wie viele andere, dafs das heutige Gymnasium nach mancherlei Richtungen hin, zumal in der Methode des Unterrichts, noch einer Vervollkommnung fähig ist, ohne dafs der bewährten Grundlage seiner Wirksamkeit irgend wie zu nahe getreten würde.... Hiermit ist unsern Schulmännern allerdings eine weit ausgreifende und schwierige Aufgabe gestellt, und es darf sie nicht entmutigen, wenn ihre Lösung nicht alsbald gelingt; sie dürfen nicht vergessen, dafs bei Umgestaltungen an einem Gebilde von säkularem Wachstum das Schaffen selbst von Jahrzehnden nicht viel bedeuten will."

Es ist nicht meine Absicht, in eine Erörterung über die Forderungen du Bois-Reymond's bezüglich einer Aenderung des Lehrplans der Gymnasien einzutreten. Ich wünschte nur zu untersuchen, ob der mangelnde Sinn für Beobachtung, den er an den ehemaligen Gymnasialbehörden beklagt, mit der Methode in Zusammenhang steht, deren

Vervollkommnungauch A. W. Hofmann verlangt, „ohne dafs den bewährten Grundlagen irgendwie zu nahe getreten würde."

Zu diesem Behufe möchte ich die Hauptrichtungen der Methodik aus dem natürlichen Entwickelungsprozefs des Intellekts herzuleiten versuchen; um so dann zu erörtern, ob in dem Gymnasialunterricht in der That eine wesentliche Seite zu wenig berücksichtigt erscheint. Sollte sich in der Methode des Gymnasialunterrichts ein solcher Defekt ergeben, so wäre ein Punkt gefunden, an dem nach A. W. Hofmanns Meinung die Reform einsetzen müfste.

Da ich in meiner Darlegung mich im Wesentlichen auf dem Boden der Psychologie E. Beneke's bewegen werde, so sei es mir gleich bei der ersten Erwähnung dieses Namens gestattet, meiner tiefen Verehrung für diesen hervorragenden Philosophen, der einst Schüler unserer Anstalt war, eingangs dieser der 2. Säkularfeier des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums gewidmeten Abhandlung Ausdruck zu geben.

Eine authentische Mitteilung über die Processe, denen der Intellekt des Menschen in seiner frühesten Entwickelung unterliegt, werden wir begreiflicher Weise niemals erhalten. Dennoch wird es möglich sein, von den später mit Sicherheit zu beobachtenden Entwickelungsgesetzen aus im Verein mit der ganzen Situation, in der der junge Weltbürger sich befindet, ein Bild auch der frühesten Entwickelung zu construeiren.

1. Nach Beneke ergeben sich aus dem Zusammenwirken von Vermögen und Reizen Empfindungen. Nachdem eine gröfsere Anzahl gleicher Empfindungen als Spuren dauerndes Eigentum der Seele geworden ist, nun dieselben jeder gleichen neuen Empfindung wieder zuströmen und dieselbe verstärken, werden sie mehr und mehr bewufst. Die ersten Eindrücke enthalten Gegenstände (eine Complexion von Merkmalen) in nebelhaftem Umrifs; denn Unterscheidung von Merkmalen ist ein Hauptmoment fortschreitender Intelligenz.

2. Dieselben Complexionen (Kopf der Mutter, der Wärterin etc.), wiederholt dem Kinde vor Augen geführt, werden als die gleichen wiederempfunden; Symptom dessen ist das Lächeln des Kindes oder andere Reaktionen desselben auf bestimmte Eindrücke. Diese Reaktionen involvieren den Keim des ersten Urteils, dessen Subject der zuletzt erblickte Gegenstand ist, dessen Prädikat die Summe der bisherigen Eindrücke desselben Gegenstandes in ihrer Verschmelzung darstellt.

3. In weiterer Folge der Apperception treten die Elemente der Complexion mehr auseinander. Der bewufsten Unterscheidung der

Einzelheiten kommt teils die Wahrnehmung derselben, an anderen Gegenständen markiert hervortretenden Einzelheiten zu Hülfe, teils die Wahrnehmung verschiedenen Thuns oder Leidens an demselben Gegenstand. Daraus ergiebt sich eine neue Gattung von Urteilen: die ersten analytischen Urteile.

4. Die Gewinnung analytischer Urteile ist selbstverständlich höchst folgenreich:

Denn

a) indem ein Gegenstand verschiedene Prädikate erhält, werden die Elemente seiner Definition gesammelt.

b) Indem verschiedene Gegenstände dieselben Prädikate erhalten, werden zuerst besondere, und wenn eine Reihe von Gegenständen ausnahmslos dieselben Prädikate erhält, vielleicht übereilt, aber doch thatsächlich allgemeine Urteile gebildet.

c) Verschiedene Gegenstände, die bisher unterschiedlos denselben Gegenstand zu wiederholen schienen, treten auseinander, indem die Unterschiede erkannt, das Gemeinsame aber zugleich reiner aufgefafst wird. Damit werden allgemeine Vorstellungen von Gegenständen gebildet, und jetzt tritt Einzelvorstellung und Begriff auseinander.

5. Indem die Vorstellung verschiedener Gegenstände mittlerweile die Fähigkeit des Beharrens im Bewufstsein gewonnen hat, könneu die Beziehungen derselben zum Subjekt selbst empfunden werden. Das Kind empfindet wiederholt, dafs durch gewisse Gegenstände — Nahrung, Badewasser etc. —, ein leibliches Mifsbehagen beseitigt, resp. ein Behagen hervorgerufen wird. Daraus ergiebt sich die Auffassung eines causalen Verhältnisses; und des Kindes Freude beim Nahen neuer Nahrung oder der Badewanne giebt Zeugnis von der Beendigung einer causalen Induction und dem nunmehr eintretenden Vollzug seines ersten Syllogismus.

6. Nachdem das Kind vornehmlich durch Vermittelung des Gesichtssinns die Eindrücke der Aufsenwelt in wenn auch noch so bescheidenem Umfange hat sichten und verschmelzen lernen, gelangen die Auffassungen des Gehörs zu folgenreichster Verwendung. Mit gewissen Anschauungen und Vorstellungen werden bestimmte Wortschälle verbunden, die jene Anschauungen und Vorstellungen auch nach ihrem Zurücktreten wieder hervorrufen können. Es folgen Combinationen von Anschauungen und Vorstellungen, die Elemente eines Satzes. Diese Combinationen sind zunächst dem Anschauungskreise des Kindes entnommen, reproducieren lediglich bereits gewonnene Anschauungen, bringen aber noch keine neuen Verbindungen.

7. Das Kind gewinnt die Fähigkeit, mit der Auffassung bestimmter

Wortschälle mühelos bestimmte Vorstellungen zu reproducieren; nunmehr aber auch eine Anschauung zu bilden durch Combination von Vorstellungen, die in seiner Erfahrung wohl für sich oder in anderer Combination, aber noch nicht in dieser Combination auftraten. Dies ist der erste Schritt zur Anregung der Thätigkeit der Phantasie.

8. Das Erste, was im Kinde aus den ersten Eindrücken sich entwickelte, waren Anschauungen; daraus entstanden Individualvorstellungen, dann Begriffe (in psychologischem Sinne) von einzelnen Eigenschaften und Thätigkeiten, sodann von Gruppengebilden. Hand in Hand mit diesen Entwickelungen ging die Urteilsbildung. Die Combinationen Anderer, durch die Sprache vermittelt, reproducieren zunächst die früheren Anschauungen; im weiteren Verlaufe giebt die fremde Combination dem Kinde eine neue Synthesis der Begriffe, damit es aus ihnen die einheitliche Anschauung wieder construiere. Es ist ersichtlich, dafs auch fortan alle Combination von Begriffen nur die Absicht haben kann, eine neue Individualanschauung in der Phantasie des Kindes zu erzeugen; Anschaulichkeit wird bis auf weiteres der Charakter der dem Kinde übermittelten Combinationen sein müssen.

9. Die wachsende Fähigkeit, Combinationen Anderer zu folgen, gewährt selbst in diesen ersten Stadien der geistigen Entwickelung reichen Gewinn. Nicht nur erfahren die bisherigen Vorstellungen durch ihre verschiedenartige Anwendung in Combinationen mannigfache Berichtigung: neue sinnliche Anschauungen werden um so eher gewonnen, als sie durch die Sprache angeregt werden können. Dazu kommt, dafs die Phantasievorstellung vom Hergang einer Geschichte so belebt werden kann, dafs die Vorstellung von bisher unbekannten Dingen mit wenig Worten suppeditiert zu werden vermag. Jene Lebhaftigkeit der Veranschaulichung ist zugleich Anlafs, dafs nicht nur einzelne Vorstellungen, sondern die Art ihrer Combination und die ganze Reihe von Combinationen Beharrungskraft gewinnt, und — last not least: diese Synthesen sind vorzüglich geeignet, die Vorstellungen von den Beziehungen der Dinge untereinander zur Ausbildung zu bringen.

Schon oben ist erwähnt, dafs früh eine Causalvorstellung vom Kinde gewonnen wird; zugleich mit ihr entstehen die Vorstellungen verwandter Beziehungen. Denn indem das Kind wiederholt die zeitliche Folge von Mifsbehagen (Hunger) — Nährung — Sättigung, oder die von Mifsbehagen — Bad — Wohlbehagen erfährt, und es die Gegenstände wie die Handlungen aufzufassen begonnen hat, so begreift es allmählich b als Ursache von c, c als Folge von b; und es übt ein kräftiges Schreien, um mittelst b zu c zu gelangen. Nun sind Ursache

und Wirkung, Grund und Folge an den Gegenständen aufser uns so leicht nicht sichtbar, wir bemerken zunächst nur die zeitliche Folge; und zu der Auffassung von den Beziehungen der Gegenstände als Mittel und Zweck ist ein eigenes Handtieren erforderlich: durch Auffassung der Combinationen Erfahrener aber werden diese Beziehungen erläutert und erklärt.

10. Fortan geht die Bereicherung des Vorstellungsvorrats des Kindes durch eigene Beobachtung und die Bereicherung durch Auffassung von Combinationen Anderer Hand in Hand. Beide können sich gegenseitig hemmen, insofern das Interesse und die Uebung des Einen die Bethätigung des Andern einschränken; sie können sich gegenseitig fördern, insofern die eigene Beobachtung die Möglichkeit eines umfassenderen Verständnisses fremder Combinationen gewährt, und andererseits das Verständnis reiferer Combinationen die eigene Beobachtung anregen und berichtigen kann.

11. Die eigene Beobachtung bereichert den Geist durch fortschreitende Analyse entgegentretender sinnlicher Eindrücke — der Natur und ihrer Producte, von Kunstproducten und menschlichen Individuen. Jedes Individuelle stellt einen Complex allgemeiner Begriffe dar, und die Auswahl und besondere Vereinigung derselben constituiert gerade das Individuelle. Die Analyse des Individuellen hat demnach als Ergebnis allgemeine Begriffe, sowohl in ihrer Besonderheit als in ihren Beziehungen zu einander.

Will man die Bereicherung und Erweiterung der Begriffe bezüglich einer Klasse von Naturgegenständen verfolgen, so treten z. B. dem Kinde zuerst einzelne Blumen, Bäume etc. entgegen, sehr unterschiedslos, ohne dafs viel die einzelnen Exemplare, oder gar Species, Arten und Gattungen gesondert werden, noch auch die einzelnen Teile; allmählig unterscheidet das Kind die einzelnen Exemplare; ebenso Blüten, Blätter, dann Rosen, Veilchen, Gänseblümchen etc. Die Kluft zwischen der Einzelanschauung und der allgemeinen Benennung wird durch fortschreitende Partition und Division überbrückt; das Kind unterscheidet mehr und mehr die übrigen Teile in ihrer Besonderheit und gelangt durch das Uebereinstimmen einzelner Teile zur Classification. Die organische Chemie findet bezüglich der Zusammensetzung der Pflanzen eine weitere Reihe der allgemeinsten Begriffe; die Pflanzenanatomie und Physiologie die allgemeinsten Begriffe bezüglich des Baus, resp. des Lebensprocesses der Pflanzen; und während das Kind damit begann, an einem Einzelding die hervortretendsten Merkmale auf sich wirken zu lassen, ruht schliefslich derselbe Intellect nicht eher, als bis er durch fortschreitende Beobachtung derselben und frische Beobachtung neuer Gegenstände nicht

nur eine Unzahl umfassender Begriffe errungen hat, sondern auch unter Ausscheidung zufälliger Combinationen von Begriffen und durch Colligation regelmäfsig sich wiederholender zu allgemein gültiger Combination allgemeiner Begriffe gelangt ist.

Die Beziehungen der Begriffe unter einander treten vornehmlich auf dem Gebiete, das auf Grund der Congenialität der Menschennatur in umfassenderem Mafse ein inneres Verständnis ermöglicht, auf dem Gebiete der Geschichte hervor. Zugleich möge dasselbe als Beispiel dienen, wie sich des Kindes Begriffe bereichern und erweitern durch Analyse fertiger ihm entgegengebrachter Synthesen.

Märchen — Sage — biographische — pragmatische — (wenn man will, auch philosophische) Geschichte bezeichnen die Stufenfolge. Das Märchen fufst auf dem einfachen Anschauungsgebiet, welches das Kind in den ersten Lebensjahren gewinnt: Rothkäppchen, Grofsmutter, Wald, Häuschen, gehen, fressen; neu kommt hinzu möglicherweise die Vorstellung von einem wilden Tier — Wolf; anderswo von einem König, von Zwergen, Zauberer; die Beziehungen der Begriffe auf einander entsprechen ebenfalls den elementaren Erfahrungen, wenn auch in ganz neuer Mischung; Grofsmutter wohnt im Häuschen im Wald — Angst vor einem bösen Tier — Vorstellung, dafs es beifsen und fressen könnte — Schiefsen des Jägersmannes etc.

Die hier in Betracht kommende Sage hat mit dem Märchen gemeinsam, dafs sie einen fast rein persönlichen Charakter trägt; und das leichte Verständnis für die Empfindungen des Hauptbelden und den Zusammenhang der Erzählung ermöglicht eine lebhafte Phantasiethätigkeit und in derselben Anbildung von neuen Begriffen: Insel, Seefahrt, Palast etc.; vor allem aber auch von höheren Begriffen. Im Märchen wird zwar auch vom König erzählt, aber nur als einem reichen, prächtigen, schönen Mann. In der Odyssee erscheint König im Verhältnis zu seinen Unterthanen; unter diesen treten wieder die Edlen und Niedrigen und Sclaven auf – alles erheblich höhere Begriffe als durch die Anschauung des Kindes von Vater, Mutter, einem vornehmen Mann etc. bezeichnet wurden. Ebenso erfährt das Local eine Bereicherung. Im Märchen ein grofses Land, durch das der König reisen mufste. Hier mehrere Städte und Länder von besonderer Art, die freundlich oder feindlich zu einander stehen, sich helfen oder bekämpfen. Die Sage operiert daher schon mit umfassenderen Begriffen in umfassenderer Combination; sie dienen freilich nur als Folie für die Schicksale des Helden.

Einen weiteren Fortschritt zeigt die sogenannte „biographische" Geschichte; da sie die Thaten des Helden schon in Beziehung

setzt zu dem Geschick seines Volkes, und sie vielfach in „Geschichten" übergeht, in Episoden der Geschichte eines Volkes, zu denen der Held nur entfernte Beziehungen hat.

Die pragmatische Geschichte giebt die Wandlungen eines allgemeinen Begriffs, eines Volkes, eines Staates; die Veränderungen aus ihren Ursachen zeichnend, sodafs zwar reichlich persönliche Episoden vorkommen können, aber gleichwohl die Aufmerksamkeit auf den allgemeinen Begriff gerichtet bleibt, dessen Veränderungen sich unter dem Einflufs umfassender Begriffe, Beschaffenheit des ganzen Landes, Volksanlage, innerer und äufserer Kämpfe vollzieht.

Die philosophische Geschichte endlich will entweder historische Gesetze finden (Buckle) oder die Weltgeschichte als eine Verkörperung eines sich entwickelnden Begriffs auffassen. (Hegel).

12. Das höchste Ziel der intellectuellen Ausbildung ist: auf dem Boden der bisherigen Errungenschaften die Wahrheit eine Strecke Weges weiter zu führen, sei es in der Theorie, sei es in der Praxis. Voraussetzung dazu ist einerseits die Fähigkeit des leichten Verständnisses schwieriger Combinationen und andererseits die genügende Entwickelung des Beobachtungsvermögens. Des wissenschaftlichen Forschers Sache ist dann, das von allen Seiten gesammelte Material zu einem einheitlichen Bilde zu combinieren und in demselben das Gesetz zu finden, um das Bild einer höheren Vollkommenheit zuzuführen; Sache des Praktikers, in gleicher Weise das Material zu sammeln und die Situation nach allen Seiten zu durchschauen, um darauf den Plan festzustellen, nach dem eine Vervollkommnung des Zustandes erzielt werden soll. —

Ein erstes Gesetz, welches sich aus obigem ergeben würde, ist dies: Die Bildung allgemeiner Vorstellungen erfolgt im natürlichen Entwickelungsprocefs unter allen Umständen von einzelnen Anschauungen aus, auf Grund zunehmender Unterscheidungsfähigkeit.

Einerlei wie man über angeborene Begriffe urteilen möge, das Bewufstwerden derselben kann nur unter Mitwirkung einzelner Anschauungen erfolgen; mag auch der Satz: nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu, wie Beneke hervorhebt, falsch sein, auch die Bildung allgemeiner psychologischer Begriffe, hebt von der inneren Anschauung einzelner psychologischer Vorgänge an.

Es trat hervor, dafs die Aneignung von Vorstellungen durch eigene Beobachtung der Aneignung durch Mitteilung derselben seitens Anderer nicht nur voraufgeht, sondern auch dafs sich letztere zunächst auf das engste an den vorhandenen Anschauungskreis anschliefsen mufs, wenn das Resultat nicht reiner Wortschall bleiben

soll; und an dem Beispiel der fortschreitenden geschichtlichen Auffassung zeigte sich, wie allmählich nur im Laufe der Jahre sich der Charakter der Combinationen verändern darf, wenn ein sympathisches Verständnis erzielt werden soll.

Ein zweites Gesetz, das aus der obigen Darlegung hervorgeht und mit dem ersteren eng zusammenhängt, ist das bekannte, dafs die Induction der Deduction in dem natürlichen Entwickelungsprocefs voraufgeht. Die erste Vorstellung, die vom Kinde zur Bildung des ersten Urteils verwendet wurde, setzte sich durch Verschmelzung zusammen aus wiederholt empfundenen gleichen Eindrücken; alle weiteren Vorstellungen, resp. Begriffe, entstehen dadurch, dafs die einzelnen Eigenschaften eines Gegenstandes allmählig auseinandertreten, und die gleiche Beobachtung an demselben oder andern Gegenständen ihnen Bewufstsein verschafft. Da somit für uns das *πρότερον πρὸς ἡμᾶς* die Staffel zum *πρότερον φύσει* ist, der Oberbegriff aus einer Reihe identischer Unterbegriffe sich ergiebt, so ist die Richtigkeit obiger Behauptung aufser Zweifel.

In gleicher Weise geht die Analyse der Synthese vorauf. Wir folgen Trendelenburg in seiner Unterscheidung von Induction und Analyse, Deduction und Synthese (Log. Untersuchungen II. 282.): „Die Induction summiert aus dem Einzelnen die Thatsache des Allgemeinen, der Syllogismus schliefst aus der Thatsache des Allgemeinen das Einzelne. Das analytische Verfahren sucht aus der gegebenen Erscheinung den allgemeinen Grund, das synthetische construiert aus dem allgemeinen Grunde die Erscheinung als Folge. Während das analytische Verfahren die Erscheinung zerlegt oder durcharbeitet, um in der Erscheinung den hervorbringenden Grund zu ergreifen, beläfst die Induction das Einzelne, wie es ist, und fafst es nur in seiner Gemeinsamkeit zusammen, um die Allgemeinheit der Erscheinung zu entwerfen." Nun konnte man zwar aus sehr frühen Lebensäufserungen des Kindes eine Synthesis erkennen, wie wenn es irgend ein Mittel anwendet, um etwas zu erreichen; ebenso legt alles absichtliche Schreien oder Spielen Zeugnis davon ab. Aber wie die Vorstellungen der betreffenden Dinge erst aus einzelnen Anschauungen hervorgehen, so wird das „Allgemeine des Grundes" gewonnen dadurch, dafs gewisse Gegenstände und Operationen dem Kinde Behagen verschafften, und aus dem Zusammen der Gegenstände mit der regelmäfsig sich wiederholenden Empfindung des Kindes causale und Mittelvorstellungen sich ergeben.

Wenn nun aber die Induction der Deduction, die Analysis der Synthesis vorangeht, so wäre es doch ein Irrtum, anzunehmen, dafs Synthesis und Deduction berufen sind, Induction und Analysis im weiteren Verlaufe mehr und mehr abzulösen. Es gab bekanntlich eine Zeit, in welcher die Synthesis alle Gebiete der Wissenschaft beherrschte; aus entschuldbaren Gründen, denn „die Synthesis, dem Ganzen und dem Grunde zugekehrt, ist der Adel der Wissenschaft." Aber ruhmvoll erscheint die Periode der Wissenschaft gleichwohl nicht, wo die ganze Arbeit ihrer Jünger sich darin erschöpfte, die Synthesen des Dogmas und der Alten nachzubilden und zu variieren, und das Einzelne darauf zu beziehen; ebenso wird die Zeit der Naturphilosophie den Vorwurf der Einseitigkeit nicht ablehnen können, auch wenn die Naturwissenschaft dereinst den Weg ausschliefslicher Induction verlassen sollte. Weiter unten wird an die sonstige Bedeutung der Induction und Analyse erinnert werden; für die Bildung des jugendlichen Geistes wird schon jetzt als der naturgemäfse Weg immer der erscheinen, den Begriff aus Anschauung und Vorstellungen sich entwickeln und das Gesetz aus der Erscheinung hervorgehen zu lassen, ehe die Erscheinung nach dem Gesetz gestaltet werden soll.

Gleichwohl bezeichnen Induction und Analyse nur die Hauptrichtung der geistigen Thätigkeit, zu welcher der Schüler zunächst angeregt werden soll. Denn gleichwie Trendelenburg a. a. O. darauf hinweist, dafs, wenn die Induction und Analyse vorwiegend die Methode der Erfahrungswissenschaften, Deduction und Synthese vorwiegend die Methode der speculativen Wissenschaften ist, dennoch auf Schritt und Tritt die eine die andere geleitet, so läfst sich die enge Verbindung beider auch speciell im Unterricht nachweisen.

All die verschiedenen Operationen, denen sich zu unterziehen der zu bildende Geist angeleitet wird, lassen sich auf drei Hauptoperationen zurückführen: sie sind: eigene Beobachtung — Auffassung fremder Combinationen — eigene Composition.

Dafs die eigene Beobachtung im wesentlichen in den Processen der Induction und Analyse sich bewegt, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Aber wenn wir etwa aus mehreren Acc. c. Infinitivsätzen den Begriff und die Regel für den Gebrauch desselben finden lassen wollen, so wird die Beobachtung, indem sie das Gleiche in den Sätzen herauszufinden sucht, deductorische Gedanken spielen lassen müssen, um unter höhere Begriffe das Uebereinstimmende zu subsumieren. Die Begriffe Subjekt, Prädikat, Declination und Conjugation müssen bekannt sein, in der Classification von Verben mufs einige Uebung vorliegen, wenn eine Induction überhaupt möglich sein

soll. Die Induction kann dann nur Erfolg haben, wenn deductive Elemente ihr entgegenkommen, bei der Induction von Sprachbegriffen und Gesetzen nicht weniger wie bei mathematischen Erkenntnissen, wo bei Anwendung der heuristisch-inductiven Methode ja auf frühere Sätze, die als deductive Hebel dienen sollen, sehr oft zu verweisen ist.

Den zweiten Hauptproceſs bildet die Auffassung fremder Combinationen — durch Lectüre oder mündliche Mitteilung. Auch hierbei findet eine analytische wie synthetische Bewegung statt. Es liegt ein Netz von fertigen Synthesen, nach einheitlichem Plan angelegt, vor. Das Thema erscheint als der schöpferische Grund, die Disposition bezeichnet die Staffeln, um zur individuellen Verkörperung des allgemeinen Gedankens zu gelangen; diese letztere ist für den Leser das πρότερον πρὸς ἡμᾶς. Ich schreite von der Auffassung der einzelnen Teile zur Auffassung des Ganzen vor. Aber zunächst verlangt jeder einzelne Satz eine synthetische Thätigkeit des Lesers. Denn das Subjekt erscheint durch die übrigen Satzglieder in mannigfachster Weise determiniert, ein Begriff durch andere Begriffe, bis zur gewünschten Individualisierung; in Verfolgung dieser Determinationen gelangt der Leser zu der Anschauung der Wirklichkeit, deren Abbild der Satz sein sollte. Ferner wird in der Regel Thema wie Disposition eingangs mitgeteilt, und dadurch die Synthese angeregt; und ohnehin wird lange vor dem Ende die Hauptabsicht des Redners oder Autors klar werden. Endlich beginnt die systematische Darstellung einer Wissenschaft ausdrücklich mit der Erörterung des Hauptbegriffs. Wenn daher der schöpferische Gedanke in seiner vollen Bedeutung erst zum Ende klar werden wird, so wird doch in der Hauptsache zunächst die Synthesis walten.

Zu einer analytischen Thätigkeit hingegen werde ich veranlaſst, wenn entweder die Darstellung eine heuristisch-analytische ist, wie sie Schleiermacher in seinen Vorlesungen mit Vorliebe und Virtuosität anwendete; oder wenn die Vollendung der Darstellung den Leser zu einer gröſseren Ausbeute reizt, als das Jagen der Synthesen nach der Verwirklichung des Hauptgedankens zunächst gewährt; oder wenn endlich die Schwierigkeit der Synthesen zur Analyse zwingt. Denn häufig gelingt die Determination des Hauptbegriffs durch andere Begriffe nicht sofort; dann ist der Satz in seine Bestandteile aufzulösen, die einzelnen Begriffe sind durch gesonderte Betrachtung zu höherer Klarheit zu bringen, und die möglichen Beziehungen der aufzulösenden Synthese zum Vorhergehenden und dem Ganzen aufzufinden, um aus diesen particularen Betrachtungen das Verständ-

nis der Synthesis aufleuchten zu lassen. — In gleicher Weise wird der wesentliche Inhalt eines Abschnittes aus der partikularen Betrachtung der synthetischen Elemente festzustellen sein. Wenn endlich ich das mir gebotene Ganze einer eingehenderen Betrachtung unterziehen will, um den Charakter eines Werkes in seinen mannigfachen Richtungen kennen zu lernen, so werde ich von den einzelnen korrespondierenden Erscheinungen ausgehen, um zum allgemeinen Urteil über dasselbe in historischer, ethischer, ästhetischer, sprachlicher etc. Hinsicht zu gelangen.

Ersichtlich ist daher, dafs auch bei Auffassung fertiger Synthesen (Lektüre, Anhören einer Rede) eine mannigfache synthetische wie analytische Thätigkeit stattfinden kann. Freilich ist dasjenige, was der pädagogische Sprachgebrauch hier als Analyse bezeichnet, wie unten dargelegt werden wird, keine eigentliche Analyse, und der Vorteil der Lektüre liegt nach einer andern Seite hin. Denn wäre der Mensch lediglich auf seine eigene Induction und Deduction, Analyse und Synthese angewiesen, so würde von einer Entwickelung des Menschengeschlechts kaum die Rede sein. Von früher Jugend wirken Synthesen Anderer auf uns ein, die als ein vollendetes Abbild der Wirklichkeit sich darstellen, an dem die vergangenen Jahrhunderte gearbeitet haben. Fast die ganze unsichtbare und ein grofser Teil der sichtbaren Welt wird uns durch fremde Thesen erschlossen; dazu wirken Synthesen freier Phantasie klärend und erhebend auf uns ein. Und das Nachbilden fremder Synthesen hat daher die Bedeutung, dafs wir durch sie auf die Höhe der Bildung geführt werden sollen, welche unsere Zeit erreicht hat. Aber dennoch ist diese Reception des Gedankeninhalts der Vergangenheit immer nur ein N a c h b i l d e n und die damit verbundene Analyse in der Regel nur ein Fortschreiten von den Teilen zum Ganzen, nicht von der Erscheinung zum Gesetz.

Der dritte Hauptprozefs beruht in der B i l d u n g s e l b s t ä n d i g e r D e d u c t i o n e n u n d S y n t h e s e n, wie sie in mathematischen Beweisen, freien Kompositionen, Aufsätzen etc. vorliegt. Es handelt sich darum, einen allgemeinen Gedanken als richtig zu erweisen, dadurch dafs man ihn mit Hilfe anderer Begriffe, Konstruktionen etc. individualisiert, sein Uebereinstimmen mit der schon bekannten Wirklichkeit erweist. Aber in gleicher Weise wie in der Geometrie der zu behauptende Satz auf analytischem Wege gefunden werden kann, so ist der allgemeine Satz in freien Kompositionen aus einzelnen Beobachtungen häufig erst zu finden, oder wo er als gegeben erscheint, ist das Gebiet der Wirklichkeit allseitig zu durchforschen, um in ihr die allgemeine Wahrheit aufs neue zu entdecken.

Wir sehen demnach in allen drei Hauptprozessen Analyse und ihre Gehülfin, die Induction, mit der Synthese und ihrer Gehülfin, der Deduction, überall vereinigt; dennoch ist ersichtlich, dafs im ersten Hauptprozefs die Induction und Analyse, im letzten die Deduction und Synthese das herrschende Element ist; dafs sich im mittleren Analysis wie Synthesis zwar findet, an Energie aber in dieser Hinsicht dem 1. und 3. Prozefs nachsteht. Der 2. Prozefs hat die Aufgabe, uns auf die Höhe zu führen, welche die früheren Geschlechter errungen haben; der 1. Prozefs soll uns befähigen, die Schätze der Wahrheit zu mehren und der 3., dieselben mitzuteilen.

Denn in der That vollzieht sich nicht nur in der Naturwissenschaft der wissenschaftliche Fortschritt in den Formen der Induction und Analyse; sie sind auf den mannigfachsten Gebieten die Pioniere. Der Geschichtsforscher sammelt von überall her die einzelnen Züge des Bildes, welches er entwerfen will. Die Ueberzeugung von der Zuverlässigkeit der Quellen, auf die er sich stützt, ist die Frucht vieler einzelner Urteile, welche er bezüglich ihrer hat bilden können. Eine Einzelheit reiht sich an die andere; allmählich entsteht ein Neben- und Nacheinander von Begebenheiten, die in kausale Verbindung treten sollen; aus der mannigfachen Verschlingung der Bestrebungen und Ereignisse vermag er die Idee zu erfassen, welche vornehmlich die Bewegung der Zeit leitet. Dann giebt zuletzt die Realisierung der schöpferischen Idee den leitenden Faden für die Verknüpfung der Ereignisse.

Ebenso sucht der Geograph aus der Schilderung der Einzelheiten zur allgemeinen Charakteristik seines Erdraumes vorzuschreiten.

In gleicher Weise wie der Geschichtsforscher sucht der Sprachforscher die Zuverlässigkeit der ihn interessierenden Ueberlieferung festzustellen; durch Induction und Analyse gewinnt er ein Urteil über den Sprachgebrauch des Schriftstellers, erfafst den ganzen Plan und Sinn des Werkes und seine Durchführung; um dann erst das Einzelne mit dem Allgemeinen in Uebereinstimmung zu bringen.

Kurz, so lange der Fortschritt der Wissenschaft besteht in der Erhebung des Geistes von der Umgrenzung des Einzelnen zur Weiträumigkeit des Allgemeinen, und so lange auch das gefundene Allgemeine stets aufs neue einer Prüfung unterzogen werden mufs, überall da wo nicht das iurare in verba magistri die höchste Maxime bilden soll, waltet in der wissenschaftlichen Arbeit die Induction und Analyse.

Nicht weniger aber im privaten wie öffentlichen Leben. In einer Zeit, in der weder überlieferte Grundsätze noch Personen eine weit-

greifende Autorität üben, in der auch ein Jeder fallen wird, der sein Verhalten nach der Schablone einrichtet, ist Befähigung zu selbständiger Induction und Analyse in gewissem Mafse selbst bei der grofsen Volksmasse von Nöten, wenn sie aus dem Schwanken zwischen den verschiedensten Beeinflussungen zu einer etwas stetigen Haltung gelangen soll; wieviel mehr bei der heranwachsenden Jugend, die dereinst dem Volke die Führer und dem Staate die höchsten Diener liefern soll. In einer Zeit, in der jedweder in erster Linie dem eigenen Urteil die Entscheidung anvertraut und durch die Gesetze des Staates dazu aufgefordert wird, ist im Interesse der Staatswohlfahrt nur zu wünschen, dafs die Staatsangehörigen befähigt werden, auf der Grundlage scharfer und ausreichender Beobachtung zu allgemeinen Maximen zu gelangen und zugleich übereilte Inductionen zu vermeiden.

Es fragt sich nun, ob dem Bedürfnis nach inductiv-analytischer Uebung auf den Gymnasien zur Genüge Rechnung getragen wird. Von vornherein läfst sich annehmen, dafs in einer Periode, in der die Wissenschaft einen ungewöhnlichen Aufschwung genommen und das Gebiet des Wissenswerten weithin ausgedehnt worden ist; in der das gesamte geschäftliche wie öffentliche Leben eine tiefgreifende Umwandlung erfahren hat, und deshalb von allen Seiten erhöhte Anforderungen an die höhere Schule herantreten, es wenigstens nahe liegt, dafs diejenige Lehrform in den Vordergrund tritt, welche in kürzester Zeit das beste Material mitzuteilen vermag. Das ist die, welche den Schüler veranlafst, fertige Synthesen nachzubilden; denn sowohl selbständige Induction und Analyse wie selbständige Deduction und Synthese erfordern Zeit; und wenn selbständige Synthesen dennoch stets eine gewisse Pflege erfahren haben, da sie einen unübertrefflichen Mafsstab der Leistungsfähigkeit des Schülers abgeben, so liegt dagegen die Versuchung zu nahe, dafs der langathmige Weg der Induction und Analyse durch einfache Mitteilung des zu findenden Allgemeinen abgekürzt wird.

Bisher scheint das Uebermafs der Ansprüche von der höheren Schule glücklich abgewehrt; und mit Recht ist von ihren berufensten Vertretern der Gesichtspunkt der formalen Bildung weitergehenden materialen Anforderungen gegenüber entgegengehalten worden. Die formale Bildung, wie sehr die Auffassung vom Wesen derselben auch gewechselt haben mag, ist unstreitig das Palladium der höheren Schule, solange dieselbe nicht weniger zum selbständigen Studium vorbereiten wie eine umfassende Bildung vermitteln soll. Aber es lohnt sich wahrlich zu untersuchen, ob durch Vervollkommnung der formalen Bildung den berechtigten materialen Klagen einige Abhülfe gewährt werden kann.

Das Eintauchen in den Bildungsgehalt der Vergangenheit wie der Gegenwart, durch welches der Schüler auf die Bildungshöhe seiner Zeit geführt werden soll, verlangt, wie wir gesehen, vor allem Verständnis einer unendlichen Zahl fertig dargebotener Synthesen. Der Ideengehalt einer weiten Vergangenheit kam in einer Reihe von Meisterwerken zu vollendeter Ausprägung. In jedem Werke erlangt ein umfassender Gedanke durch eine Reihe von Synthesen Gestaltung. Des Lernenden Sache ist, von diesen einzelnen Synthesen aus zu der Gesamtanschauung des Werkes vorzudringen.

Veranlassung dazu giebt zunächst die Lektüre jedweden Sprachunterrichts. Viele Einzelheiten werden dabei Anregung geben zu Beobachtungen formaler wie materialer Art, die einen allgemeinen Charakter gewinnen; über Sprachgebrauch der Zeit und des Schriftstellers, Kunst der Darstellung, Zustände früherer Zeit etc. Aber wenn der Lehrer auch die eigene Beobachtung der Schüler anregen wird, das beste hierbei wird immer die Interpretation des Lehrers geben.

Bei der Uebersetzung aus der fremden in die Muttersprache wird die Konstruktion des Satzes durch Deduction, nämlich nach den bekannt gewordenen Konstruktionsregeln, festgestellt. Die unbekannten Vocabeln werden durch sinnliche Anschauung ermittelt, ein Zeichen mit dem andern für dieselbe Sache vertauscht; die Formen werden deductiv nach Regeln erkannt. Die syntaktischen Diskrepanzen zwischen beiden Idiomen werden nach bekannten Sprachgesetzen überwunden. Verschiedene Möglichkeiten der Uebersetzungen, verschiedene Wortbedeutungen finden ihre Lösung durch stete Berücksichtigung des „Zusammenhanges", d. h. dadurch, dafs die Absicht, der Plan des Ganzen im Auge behalten wird, und aus dem Ganzen auf das Einzelne geschlossen wird, also gleichfalls durch Deduktion. Selbst die Ueberlegung der Wahl des Ausdruckes wird von einer erworbenen Fähigkeit allgemeineren Charakters, dem Sprachgefühl, getragen. Das Uebersetzen aus der Muttersprache, die Anwendung der bisher gelernten Regeln, stellt ausnahmslos eine Kette von Deductionen dar. Die Einzelerscheinung wird subsumiert, die Gestaltung des Satzes deduciert. Der grammatische Unterricht wird mit Recht seiner formal bildenden Qualität wegen gerühmt. Es sei aber vorläufig bemerkt, dafs wenn er begonnen wird durch Lernen des Paradigma, dazu zur Ergänznng die Regeln gegeben werden, und nun nach Paradigma und Regeln andere Wörter eingeübt werden; wenn später erst die syntaktischen Regeln mitgeteilt werden, um dann durch Beispiele erläutert zu werden, eine deductive Arbeit vollzogen wird.

Bezüglich des mathematischen Unterrichts empfiehlt W. Schrader in seiner bekannten „Erziehungs- und Unterrichtslehre" (p. 528): „Der

Unterricht soll, wie schon bemerkt, nicht ausschliefslich im Wege des demonstrierenden Vortrags, sondern zu einem guten Teil heuristisch erteilt werden". Die Verhandlungen der 2. Direktoren-Versammlung der Provinz Hannover 1879. p. 260 enthalten die These: „Die Methode des mathematischen Unterrichts ist in den mittleren Klassen vorwiegend die heuristische (heuristisch-genetisch); sie ist für die oberen Klassen nicht festzuhalten"..... Aber ich glaube in der Annahme nicht zu irren, dafs der Umfang des Pensums wie der Reiz, den der exakte Charakter der mathematischen Deduction ausübt, viele Lehrer der Mathematik veranlafst, auch da die „Euklidische" Methode anzuwenden, wo die heuristische sehr wohl eintreten könnte. Dennoch ist hier eine Disciplin, in der die Induction in gewissem Mafse energisch zur Bethätigung kommt.

In noch höherem Mafse wird dies bei der beschreibenden Naturwissenschaft stattfinden, wie sich aus der inductiven Tendenz der modernen Entwickelung dieser Wissenschaft mit Notwendigkeit ergiebt, und wie auch im wesentlichen das schon erwähnte standard-work der neueren Gymnasialpädagogik vorschreibt, p. 534: „weil die Ergebnisse der Geisteswissenschaften dem Schüler in der Regel schon fertig und in der Form des Gesetzes entgegentreten, während er in den Naturwissenschaften die Thatsache und ihre Erklärung unmittelbar nebeneinander sieht und die letztere gleichsam von neuem zu entdecken veranlafst wird", und p. 536 betreffs der Botanik: „Wie weit es möglich ist, die Schüler selbst durch Induction den Weg von dem Individuum zur Art, von der Art zur Gattung finden zu lassen, ist nicht allgemein festzustellen; der allgemeine Grundsatz, dafs der Unterricht des Lehrers auf möglichste Anregung der eigenen Schülerthätigkeit gerichtet sein müsse, gilt auch hier"; (und auf demselben Standpunkte stehen, wenn ich nicht irre, die Protokolle der Directoren-Conferenzen der Provinz Preufsen).

Bezüglich der Physik fürchtet Schrader von der Induction Zeitverschwendung, p. 540 „dafs dasselbe Experiment vielfach wiederholt oder derselbe Vorgang durch verschiedenartige Experimente veranschaulicht werde, ist nicht nötig und schon wegen des Zeitaufwandes zu widerraten; vielmehr geht der Lehrer, nachdem die Erscheinung mit genügender Klarheit aufgefafst ist, zum Aussprechen des Gesetzes über; denn dasselbe erst aus einer Reihe von Erscheinungen durch Induction abzuleiten, entspricht zwar zu einem Teil der wissenschaftlichen Methode; für die Schule genügt die eine Thatsache, welcher sich dann die gleichartigen Vorgänge als Beispiele oder als besondere Anwendungen des Gesetzes anschliefsen etc."

Der Geschichtsunterricht „bezweckt nicht etwa Geschichtsforschung, sondern teilt Geschehenes mit und vertraut es dem Gedächtnis an" (Hannöv. Dir. Conf. 1879); er giebt daher Synthesen und verlangt deren Nachbildung. Diese Synthesen bewegen sich, wenn sie von anschaulichen Einzelheiten ausgehen, allmählich ein Allgemeines zum Träger aller Wandlungen machen und schliefslich die Entwickelung der Gesamtheit aus ihren Gründen zeichnen — in analytischer Linie, wie jeder verständige Unterricht vom Concreten zum Abstracten, vom Individuum zum Allgemeinen: aber so sehr dieser Gegenstand den Schüler zu beleben, anzuregen und zu erheben vermag, zu specifisch inductiv-analytischer Thätigkeit regt er wenig an.

Wenn Schrader der Meinung ist, „durch Analogien werde der Schüler zum historischen Gesetz geführt, d. h. zum Gesetz der geschichtlichen Entwicklung, welches mit dem Sittengesetz soweit zusammenfällt, als es die physischen Bedingungen, d. h. die Beschaffenheit des Bodens und die urspüngliche Beanlagung eines Volkes zulassen," so sind diese Analogien m. E. nicht einmal erforderlich. Auf naturwissenschaftlichem Gebiet bedürfen wir zur Erklärung der einzelnen Vorgänge Gesetze, weil das Innere der Natur uns als etwas Fremdes gegenübersteht; die Erklärung, das Verständnis historischer Vorgänge vollzieht sich auf dem Grunde der Congenialität der handelnden und leidenden Menschen der Geschichte mit uns selbst; in dem Mafse, als es möglich ist, die historischen Erscheinungen auf das Mafs und die Qualität unserer eigenen Vorstellungen, Empfindungen und Verhältnisse allgemein menschlichen oder individuellen Charakters zurückzuführen, erfolgt das Verständnis; und historische Gesetze könnten wir in beliebiger Zahl aus unserem unmittelbaren Verständnis geschichtlicher Entwickelung schöpfen.

Alle Veranschaulichungsmittel, wie Betrachtung historischer Orte, historischer Ueberreste der verschiedensten Art, geographische und topographische Darstellungen, wirken in derselben Richtung: sie erleichtern resp. ermöglichen das Verständnis, regen aber nicht zu besonderer inductiver Arbeit an. Die Quellenstudien, zu denen der Schüler angeleitet werden soll, können nur zu spärlich betrieben werden, als dafs der Schüler ein Gesamtbild einer Zeit und ihrer bewegenden Kräfte aus ihnen gewinnen könnte.

Die Geographie ermöglicht eine reiche Fülle von Inductionen, wenn ihre Begriffe und Gesetze aus der Anschauung (Heimatskunde, klimatischen, astronomischen Beobachtungen) entwickelt werden. Da die Geographie auf die Auffassung eines individuellen Ganzen und

seiner Teile ausgeht, sie daher durchaus in der individuellen Anschauung wurzelt, so wiederholen sich die gleichen Erscheinungen in so mannigfacher Weise, dafs eine Inductions-Thätigkeit veranlafst werden kann, sobald man will. Dazu freilich ist erforderlich, dafs durch „Auffassung der Karte als selbständiges Bild", sowie durch das von dem jüngst abgehaltenen ersten deutschen Geographentag endlich wieder empfohlene geographische Freihandzeichnen die geographische Anschauung so gefestigt und durch naturwissenschaftliche Elemente so belebt wird, dafs sie als Ausgangspunkt für selbständige Gedankenverbindungen, inductiver wie deductiver Art, dienen kann; letzteres insbesondere zur Feststellung des Einflusses, den die Beschaffenheit eines Landes auf die Entwicklung seiner Bewohner haben mufste.

Bezüglich des deutschen Unterrichts warnt Schrader vor der analytischen Methode, die auf eine ästhetisch-kritische Behandlung des Lesestoffes dringt. Die Anfertigung von Aufsätzen wird bezüglich der Sammlung und Ordnung des Materials eine mehr inductiv-analytische, bezüglich der Ausarbeitung eine mehr deductiv-synthetische Arbeit verlangen. —

Aus dem Vorstehenden ist ersichtlich, dafs im Gymnasialunterricht es an analytischer Uebung des jugendlichen Geistes im Allgemeinen nicht fehlt. Woher dennoch jene Klage, es fehle den Gymnasialschülern an Beobachtungssinn, eine Klage, die auch von Gymnasiallehrern selbst wohl vernommen wird. Wenn die Analysis die „synthetische Anschauung" zur Basis hat, wenn weit mehr als in früherer Zeit der Unterricht von der Erscheinung zum Gesetz zu gelangen sucht, nicht mehr erst das Gesetz dogmatisch mitgeteilt wird und dann die Erscheinung das Gesetz annähernd verständlich zu machen versucht, so sollte man meinen, es müfste sich die Beobachtungsfähigkeit der Schüler bedeutend gehoben haben.

Als Erklärung jener Klagen liefse sich vielleicht anführen, dafs die Anforderungen an das Beobachtungsvermögen der Studierenden gegen früher weit gröfsere geworden sind, gröfsere, als das Gymnasium bisher hat befriedigen können. Aber es läfst sich auch erkennen, dafs die auf dem Gymnasium geübte „Analysis", wie oben bereits angedeutet wurde, zum Teil keine rechte Analysis ist, zum Teil nicht zu voller Ausbildung gelangt.

Einerseits nämlich, wenn Trendelenburg an der oben angeführten Stelle definiert: „das analytische Verfahren sucht aus der gegebenen Erscheinung den allgemeinen Grund", so pafst diese Definition nur bedingt auf die „Analyse" der Lectüre. Der einzelne Satz oder die

einzelne Ausführung der Lectüre ist allerdings aufzufassen als Glied des Ganzen und oft nur aus dem Ganzen erklärlich; aber die Beziehung des Gliedes zum Ganzen ist doch etwas anderes als die Beziehung der Erscheinung zu ihrem Gesetz. Den allgemeinen Grund in der Erscheinung neu zu entdecken, erfordert im Durchschnitt unzweifelhaft eine weit reichere Anschauung, eine weit schärfere Beobachtung, ein weit intensiveres Suchen als das Verständnis einer literarischen synthetischen Anschauung auf dem Wege der „Analyse". Andererseits aber gelangt auch die eigentliche Analyse selbst in dem naturwissenschaftlichen Unterricht nicht zu voller Entwickelung. Wenn man den Schüler vor die Erscheinung führt, sie im wesentlichen auffassen läfst und alsdann zum „Aussprechen des Gesetzes" übergeht, so bleibt die Analyse am Anfang des Weges stehen, die Synthese kommt ihr weit vor der Hälfte des Weges entgegen. Und es ist ersichtlich, dafs die Analyse um so mehr an Terrain verlieren wird, je mehr die Masse des wissenswerten Materials anschwillt.

Am wenigsten ist aber von Induction und eigentlicher Analysis auf dem umfassendsten Gebiete des Gymnasialunterrichts die Rede, im Sprachunterricht. Schrader sagt p. 54: „Nicht als ob die mehrfach empfohlene Methode, die Grammatik durch den Schüler aus dem Lehrstoff abstrahieren zu lassen, streng und ausschliefslich durchgeführt werden solle, da die allmähliche Entwickelung der Abstraktion diesen zeitraubenden Weg unnötig und langweilig macht; aber ursprünglich müssen ein oder mehrere passend gewählte Beispiele der Regel vorangehen, um von der Wahrnehmung zur Vorstellung, von der Sache zu den Merkmalen analytisch fortschreiten zu können"[1]. Der Verfasser der Berl. Briefe über nationale Erziehung dagegen (Dr. Marquard, weiland Lehrer am Friedr. Werd. Gymn.) ist der Meinung, der Schüler solle, nachdem er die Formenlehre absolviert, die Grammatik zumachen, und sich die Grammatik aus der Lektüre selbst machen.

Ich möchte meinen, es entspreche der psychologischen Oeconomie wie den Bedürfnissen der Gegenwart, wenn man das Mittel zwischen diesen beiden Ansichten zöge.

Beide Ratschläge vermeiden ja, wie es von ihren Autoren nicht anders zu erwarten ist, das absolut unpsychologische Verfahren: eine Synthese von allgemeinen Begriffen zu geben, wo die Begriffe selbst noch nebelhaft sind, ihre Kombination aber nach einem unglücklichen Balancieren zwischen Gesetz, Begriff, Anschauung doch schliefslich nur dadurch gelingen kann, dafs die Anschauung die Begriffe erst aufhellt.

[1]) Vergl. dazu p. 365 „weil die Ergebnisse etc."

Aber während P. Marquard's Vorschlag im Wesentlichen auf die Jacotot'sche Methode hinausläuft, regt Schrader's Vorschlag die Kräfte des Schülers zu wenig an. Es liegt eine Reihe von Sprachgesetzen vor, zu deren Auffindung man nicht einen Apparat von Experimenten in Bewegung zu setzen braucht; sondern leicht sind eine Reihe sprachlicher Erscheinungen zu beschaffen, in denen das Gesetz verkörpert ist. Die Discrepanz zwischen dem deutschen und lateinischen Ausdruck erregt von vornherein das Interesse des Schülers; langsam und ausdrucksvoll läfst man den Ausdruck beider Idiome vor Auge und Ohr des Schülers vorüberziehen. Ein 2. und 3. Beispiel folgt in gleicher Weise. Nun beginnt ein Suchen nach den übereinstimmenden Merkmalen; oft gelingt es die wesentlichen ohne weitere Hülfe zu finden, oft ist ein weiterer Fingerzeig von Nöten. Nachdem alle wesentlichen Merkmale gefunden sind, wird die Regel aus ihnen zusammengestellt; und ich behaupte, dafs durch dies Verfahren die Selbstthätigkeit des Schülers gesteigert, seine Lernbegierde und Freude erhöht, seine Beobachtungsgabe geschärft, sein Begriffsvermögen aber — in normaler Weise gebildet wird.

Ein solches Verfahren wird nach der gegenwärtigen Auffassung vom Wesen der „formalen Bildung" freilich nicht die beste Vorschule für die Beobachtungsfähigkeit auf naturwissenschaftlichem Gebiete sein. Aber wenn Beneke (Erziehungs- und Unterrichtslehre 3. Auflage I. p. 51) die Existenz der „formalen Bildung" nur zugiebt 1. in wiefern dasselbe Material in mehrere Entwicklungen als Bestandteil einzugehen geeignet ist, 2. inwiefern ein psychisches Gebilde zur regelnden Musterform wird für andere, 3. inwiefern gröfsere Massen von Strebungen in bleibende Verbindung gesetzt werden mit gewissen Vorstellungskreisen, — so trifft die zweite Bedingung hier zu. Wenn der Schüler an vielen sprachlichen Erscheinungen Induction und eventuell Analyse mit Lust und Erfolg geübt hat, wird er ein gut Teil mehr Befähigung zu naturwissenschaftlicher Induction und Analyse mitbringen, als wenn er Induction und Analyse überhaupt nicht, oder an naturwissenschaftlichen Gegenständen nur vereinzelt geübt hat! Man darf annehmen, dafs das besprochene Verfahren, welches den Lehrplan des Unterrichts unangetastet läfst, den grammatischen Unterricht fördern und den Forderungen der Naturwissenschaft entgegen kommen würde.

Berlin, Druck von W. Büxenstein.

